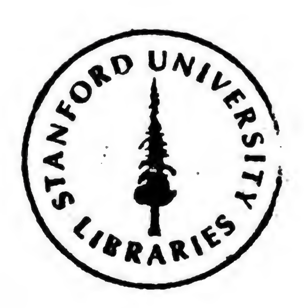





STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES



Eduard Breier's

gesammelte

Romane und Erzählungen.

8. Band.

Die Sumpfvögel.

I. II. und III. Theil.

Wien.

Druck und Verlag von Heinrich Spitzer.

1864.

Die Sumpfvögel.

Roman

aus den Nachtseiten der Wiener Gesellschaft.

Von

Eduard Breier.

I. Theil.

Wien.

Druck und Verlag von Heinrich Spitzer.

1864.

Einleitung.

Am Peter im Hause „zum Lindwurm."

Unsere Erzählung beginnt im Mittelpunkte der inneren Stadt, wobei wir jedoch bitten, auf die geometrische Genauigkeit zu verzichten.

Wir halten vor einem schmalen, zweistöckigen Hause mit einem spitzgiebeligen Dache.

Es gibt in Wien noch mehrere dergleichen mittelalterliche Häuserexemplare, welche meist jene Gaugrafen, Ritter, Edelfrauen und Minnefräulein beherbergten, die später von den Herren Spieß und Dellarosa mit einem Aufwande von Fantasie abenteuerlich genug geschildert worden sind.

Das Haus, von dem wir sprechen, befand sich am Peter.

Wie im Leben der Menschen gibt es auch im Leben der Häuser sogenannte „ereignißreiche" Tage, — Tage, wo nicht nur in jedem Stockwerke etwas Wichtiges geschieht,

sondern wo auch noch vom Boden herab die Wäsche gestohlen wird, während im Keller ein Holzvorrath zu brennen anfängt.

Auch im Hause am Pet:r — wir wollen es „zum Lindwurm“ benennen — trafen an einem strengen Winternachmittage mehrere Vorfälle zusammen, die in seiner Existenz Epoche gemacht hätten, wenn die Menschen sich der dankenswerthen Mühe unterzögen, eine Chronik der Häuser zu schreiben, so wie man eine Chronik der Städte schreibt.

Wir haben bereits erwähnt, daß das Haus zwei Etagen hatte.

Im zweiten Stockwerke, den der Herr Doktor Juris Rauch inne hatte, herrschte eine festliche Aufregung.

Fräulein Emilie, die einzige Tochter des Doktors, erwartete eben den bestimmten Stundenschlag, der sie zur Trauung laden sollte; das Kleid von weißem Atlas, der Myrthenkranz in den Locken, stand dem schlanken, blonden Kinde ausnehmend hübsch, und ihr Bräutigam, Herr Heinrich Schneller, der reiche Kaufherr aus der Vorstadt, konnte an dem üppigen, hochbusigen Mädchen seine mehr als gerechtfertigte Freude haben.

Man harrte noch des Bräutigams und seiner Angehörigen.

Emilie stand dem Vater gegenüber, um als Mädchen seine letzten Lehren und Rathschläge entgegen zu nehmen, die Mutter traf außen noch einige Anordnungen, wobei sie, wie alle Mütter am Hochzeitstage der Töchter, pflichtschuldigst in Thränen schwamm.

Plötzlich stürzte ein Dienstmädchen zu ihr und keuchte:

Um Gotteswillen, rede, was gibt es? Ist Herrn von Schneller Etwas zugestoßen?

Das nicht, aber Herr Gottfried, der arme Klempnermeister zu ebener Erde ist so eben gestorben!

Thörin, was geht uns der arme Handwerker an?

Oh, gnädige Frau, das ist ein Unglück, ein großes Unglück! Bedenken Sie, gerade an dem Tage, in derselben Stunde, wo Fräulein Emilie zum Traualtare geht.

Die gnädige Frau belächelte spöttisch die Bedenklichkeiten des Dienstmädchens, verspürte aber doch in den Gliedern einen Schauer, den sie nicht zu bändigen vermochte.

Nach einigem Erwägen gebot sie dem abergläubischen Mädchen zu schweigen und des Unglücksfalles zu ebener Erde mit keiner Sylbe zu erwähnen.

Bald darauf traf Herr Schneller mit seiner kleinen Suite ein, und man trat den kurzen Weg zur gegenüber liegenden Kirche an.

Feierliches Schweigen begleitete die Gesellschaft während man die beiden Treppen hinabging.

Von dem Fuße der untersten Treppe führte ein dunkler Gang hinaus auf den Platz.

Als man jenen überschritt, sagte der Herr Doktor Juris zu seiner Gattin, mit welcher er Arm in Arm ging:

Du zitterst, meine Liebe, Du bist doch nicht unwohl? Was fehlt Dir?

Mein Gott — hauchte die bebende Gattin ihm leise zu, — sieh' doch dort —

Dort? Wo denn? Was soll ich denn sehen?

Dort in der Thüre, die zur Wohnung des Klempners führt.

Ich sehe nichts!

Der schwarze Mann mit dem breiten Bart, dem langen Pelzrock und auf dem Haupte die vierkantige Mütze.

Liebes Kind, Du bist unwohl; sieh' doch, wir gehen eben an der von Dir bezeichneten Thüre vorüber und Niemand ist hier.

Die geängstigte Frau wußte wohl, daß in diesem Momente Niemand da war, denn sie hatte gesehen wie die Schreckgestalt durch die erwähnte Thüre verschwunden war.

Du hast Recht — stammelte sie — es ist nichts, die Dunkelheit —

Sie verstummte plötzlich, denn aus der Wohnung des Klempners drang Weinen und Schluchzen heraus, welches aber von einer tiefen Männerstimme beherrscht wurde, die biegsam und in gedehnten Pausen betete:

Vater unser — der Du bist — im Himmel —

Die zitternde Frau riß den erstaunten Gatten mit fieberischer Hast vorwärts.

Mein Gott — sagte er verwundert — wie Du heute sonderbar bist —

Sonderbar? Hast Du denn nichts gehört?

Was soll ich gehört haben? Du bist ernstlich unwohl, liebe Freundin —

Ich bitte Dich, schweig', die Luft im Freien thut mir wohl, in der Kirche werde ich mich vollends erholen.

Man trat in die Sakristei.

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

Während dieß im Lindwurmhause zu ebener Erde und im zweiten Gelasse vorging, befand sich im ersten Frau

Eva, die Gattin des Herrn Rose, dem das Lindwurmhaus zu eigen war.

Madame saß in einem Großvaterstuhle, den sie, trotz der Magerkeit, deren sie sich im normalen Zustande erfreute, jetzt ganz ausfüllte.

Madame befand sich nämlich in gesegneten Umständen, welche Umstände bereits seit zweiunddreißig Wochen eingetreten waren. Sie trug das erste Kind unter ihrem Herzen, worüber sich Herr Rose kindisch freute, der Sprößling hatte lange auf sich warten lassen, endlich war er auf dem Anheromarsch, und Herr Rose hätte rufen mögen:

Spät kommt Ihr, doch Ihr kommt!

Wie alle dürren Frauen, war auch Madame Rose in diesen interessanten Umständen nichts weniger als interessant.

Die Wangenhaut hing schlaff herab, die Lippen waren aufgedunsen, die Nasenlöcher unnatürlich erweitert und die lange Nase scharfkantig wie eine Messerklinge; ergänzt man dieses unschöne Bild durch ein spitzes Kinn, welches von Härte zeugt, durch zwei matte, verschwommene Augen und einen unverhältnißmäßig großen Leibesumfang, so hat man das getreue Konterfei der hoffnungsreichen Frau, welche, im Lehnstuhl sitzend, der nachmittäglichen Ruhe pflegte, da ihr das Liegen im Bette den Athem erschwerte, mithin weniger angenehm war.

Der Eintritt einer alten Frau, welche ein dreijähriges Mädchen an der Hand führte, weckte die Schlummernde.

Was gibt's? Wer ist's? rief Madame Rose erschreckt auffahrend.

Gnädige Frau, lautete die schüchterne Antwort der Alten, ich bin's, die Klempnerin.

Was wollen Sie? Wer hat Sie hereingelassen?

Es hat mich Niemand zurückgehalten. Ihre Dienstleute sind drüben in der Kirche, um die Trauung der Advokatenstochter aus dem zweiten Stocke mit anzusehen, ich benützte diesen Augenblick —

Um mich zu überfallen.

Oh, gnädige Frau, warum denken Sie so bös von mir? Ich komme zu Ihnen, weil Ihre Dienstleute, wenn sie zu Hause sind, Niemanden zu Ihnen lassen.

So hab' ich befohlen!

Dieser Befehl ist sehr hart, Sie verzeihen schon, gnädige Frau, daß ich so spreche, aber ich bin ein altes Weib, ich habe Ihre Eltern gekannt und weiß, daß sie nicht so gehandelt hätten. Wer den Armen seine Thüre verschließt —

Schon gut, herrschte die Hausfrau der Sprecherin barsch zu, ersparen Sie sich Ihre Fastenpredigt, wir haben jetzt Fasching. Warum sind Sie heraufgekommen?

Gnädige Frau, mein Mann ist todt, ich bin eine hülflose Witwe, diese arme elternlose Waise hat Niemanden auf der Welt als mich, ihre Großmutter.

Was Sie mir da sagen, weiß ich ohnedem schon, was kümmern mich aber Ihre Verhältnisse?

Gnädige Frau, ich bin unglücklich, ohne es zu verdienen.

Trösten Sie sich, Sie sind nicht die Einzige.

Oh, mein Gott! rief die Alte jammernd und brach in Thränen aus.

Als das Ktnd, ein niedliches, brünettes Mädchen, die Großmutter weinen sah, fing es ebenfalls zu schluchzen an.

Ich bitte Sie, meine liebe Frau, sagte Madame Rose unwirsch, verschonen Sie mich. Ich gebe wenig auf Thränen,

besonders wenn sie von Bittstellern vergossen werden. Kurz und bündig, was wollen Sie?

Ach, gnädige Frau, helfen Sie mir.

Die Hausfrau unterbrach sie zornig:

Ihre Frechheit übersteigt jede Grenze. Sie wagen es, mich anzubetteln und wissen doch, wie viel Sie noch an Miethe schuldig sind?

Ach, Sie haben ja deßhalb unsere Einrichtung mit Beschlag belegt.

Und werden Sie jetzt, da Ihr Mann gestorben ist, für den ich einige Rücksicht hatte, ganz pfänden lassen. Ich werde noch heute mit dem Doktor Rauch sprechen.

Gnädige Frau, rief die Alte vor Schreck zitternd, was sagen Sie? Es kann nicht Ihr Ernst sein! Sie wollten mich im strengsten Winter auf die Straße werfen? Oh nein, nein, das können Sie nicht thun!

Ich gebe Ihnen mein Wort, ich werde es thun!

Ich muß also in's Elend, in den Tod gehen!

In Ihrer Lage ist Letzteres auch das Klügste, was Sie thun können.

Bei diesen mit einer beispiellosen Herzlosigkeit gesprochenen Worten schrie die arme Witwe auf, und ihre Enkelin fing nun laut zu weinen an.

Jetzt hab' ich's satt, rief die Hausfrau zürnend, gehen Sie und stören Sie mich nicht mehr.

Madame, um Gotteswillen, lassen Sie sich durch Bitten erweichen. Ist Ihr Herz von Stein, ist die Nächstenliebe seinen Räumen fremd? Bei schwachen Menschen tödtet das Unglück die Tugenden, Sie aber, Madame, sind ja niemals unglücklich gewesen, wenn Sie je eine Tugend besessen, muß sie noch leben.

Schändlich, Sie wagt es mich in meiner eigenen Wohnung zu beleidigen! Fort, hinaus!

Madame, um Gotteswillen, ich flehe Sie an, bedenken Sie den Zustand, in dem Sie sich befinden! Versündigen Sie sich nicht!

Kümmern Sie sich nicht um mich, versetzte Frau Rose mit dem Tone der Geringschätzung, jeder Mensch hat sein Kreuz und ertrage es!

Bei diesen Worten der rauhen Frau erzitterte die alte Gottfried, man sah, wie sie das Händchen ihrer Enkelin, welches sie festhielt, krampfhaft drückte.

Madame, versündigen Sie sich nicht, sagte die Alte feierlich und mit eisiger Ruhe, so wie Sie jetzt denken, dachte auch einst jener Mann, der ruhig unter dem Hausthore stehen blieb, als der Heiland der Welt mit dem Kreuze auf dem Rücken den Schmerzensweg hinankeuchte, jener Mann, der hartherzig wie kein Zweiter, der vertrockneten Lippe einen Labetrunk versagte, jener Lippe, welche die erhabenen Worte lehrte: „Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst!“ jener Lippe, welche das Gebet lispelte: „O Herr, vergib ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun!“ — Und weil jener Mann so dachte und handelte wie er dachte, wurde er verflucht und verdammt zu wandern durch die Welt, ohne Ruhe, ohne Rast —

Jesus Maria! schrie Frau Rose plötzlich auf und bedeckte das Antlitz mit den flachen Händen.

Die Alte, diese Wirkung ihrer Rede zuschreibend, fuhr eindringlich fort:

Madame, Sie stoßen mich hartherzig in den eisigen Winterfrost hinaus und bedenken nicht, daß Sie ein Kind erwarten, daß noch nicht aller Tage Abend ist, und daß dieses Kind kann büßen müssen, was seine Mutter verschuldet. Oh Madame, Wien ist nicht die Welt und dennoch denken

Sie sich einen Sohn, verdammt in dieser großen Stadt ein Leben zu führen, ohne Vaterhaus, ohne stäte Wohnung, verurtheilt zu ziehen von Vorstadt zu Vorstadt, von Grund zu Grund, wie schwer würde dieser Spruch des Geschickes auf ihm lasten? — Ueberall den irren Fuß hinsetzen und nirgend heimisch werden, hier durch fremde Tücke, dort durch eigene Schuld, drüben durch das auf ihm lastende Verhängniß, so wie eine Kugel den Berg abwärts rollen muß, fortgetrieben, und nirgends eine bleibende Wohnung findend, nirgends eine feste Stätte, bis er entweder den Schlägen des Geschickes erliegend oder die Schuld der Mutter gesühnt hat; oh Madame, denken Sie sich ihr Kind umherziehend, ohne Ruhe, ohne Rast, wie der ewige Jude —

Frau Rose fuhr erschüttert empor, ließ ihre Hände mechanisch sinken, wagte einen furchtsamen Blick gegen den Eingang des Gemaches und stieß einen zweiten, noch fürchterlicheren Angstschrei aus.

— — — — — — — — — — — —

Als die Dienerschaft, von der Klempnerin aus der Kirche geholt, heimeilte, fand sie die gnädige Frau allein und bewußtlos.

Man eilt nach dem Arzt.

Im ersten Stock herrscht Lärm und Durcheinander.

Madame Rose wird in's Leben zurückgerufen.

Sie entsinnt sich des Besuches der alten Gottfried und der Erscheinung eines schwarzen bärtigen Mannes mit einem langen Pelzrock und einer vierkantigen Mütze.

Man sucht die Alte, — sie ist fort sammt ihrer Enkelin.

Eine Stunde später wurde Frau Rose Mutter eines Knaben, der Einen Monat zu früh das Licht der Welt

erblickte und vielleicht schon durch diese Ungeduld seine künftige Unstätigkeit und das Verhängniß manifestirte, unter dessen Joch sich zu beugen er verurtheilt war.

— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Jener Tag war also für das Lindwurmhaus am Peter ein ereignißreicher Tag; in der zweiten Etage gab es eine Hochzeit, in der ersten eine Geburt, zu ebener Erde eine Leiche und durch's ganze Haus schlich ein unheimlicher Geist.

Erstes Kapitel.

Im Stellwagen.

Der Hitzinger Stellwagen auf dem Neumarkte war zum Abfahren bereit; man erwartete nur noch Eine Person, welche sich auch bald in der Gestalt einer jungen, sehr echauffirten Frau einfand. Als diese eingestiegen war, setzte sich der Wagen in Bewegung.

Die Besatzung des „Schwitzkastens“ bestand aus acht Frauen und einem jungen Manne.

Ach, mein Gott, begann die Letztangekommene die Unterhaltung und wischte sich die Schweißperlen von dem krebsrothen Antlitze, ich sollte schon um acht Uhr Morgens in Hitzing sein und bin jetzt noch hier, was wird mein lieber Mann dazu sagen? Stellen Sie sich vor, welch' ein Unglück mir heute begegnete! Ich war heute Morgens bereits zur Stelle, um nach Hitzing zu fahren, aber als ich ankam, hatte sich das Gefährt eben in Bewegung gesetzt. Ich ersuche einen müßigen Burschen, er soll dem Wagen

nacheilen und ihn halten lassen. Es geschieht. Ich lauf' hinten her, der Wagen hält, ich steig' ein und überlasse mich meinen Gedanken. Auf einmal werde ich aufmerksam, mir ahnt Schlimmes, ich werfe einen Blick durch's Fenster und sehe eine wildfremde Gegend. Ich bitte, mein Herr, sagte ich zu meinem Nachbarn, wir fahren doch nach Hitzing?

Um Vergebung, Madame, antwortete er, wir fahren nach Nußdorf und sind bereits außerhalb der Linie.

Kutscher, halt, halt, ich will nach Hitzing, oh, welch' ein Malheur! der verdammte Taugenichts, den ich dem Wagen nachsandte, ließ mich entweder aus Dummheit oder aus Bosheit falsch aufsitzen.

Während die junge, erhitzte Frau mit seltener Offenherzigkeit ihr Unglück erzählte, schmunzelten die übrigen Frauen; eine jedoch, sie war die Dickste von Allen und hatte den Wuchs einer Burgunder Rübe, wollte sich schier ausschütten vor Lachen und rief ein über das andere Mal:

Ah, das is ein Jux, das is wirklich ein „manifiker" Jux!

Da die wißbegierigen Leser das Wort „manifik" in keinem Verdeutschungswörterbuche finden, so sei hier erwähnt, daß die dicke Lachtaube damit das bekannte „Magnifique" gemeint hatte.

Auf einmal hält der weibliche Fallstaf im Lachen ein, sah erschreckt zum Fenster hinaus und rief:

Sapperment, mir scheint gar der Wagen fährt gegen die Mariahilfer Straße?

Natürlich, antwortete eine der Frauen, das ist ja der gerade Weg nach Hitzing!

Was? Nach Hitzing? schrie die Dicke aufspringend, halt, Kutscher, halt, ich bitte um Gotteswillen, klopfen Sie dem Kutscher, halt, ich muß ja nach Währing!

Der Wagen hält. Die Burgunder Rübe verließ auf dem Glacis unter allgemeinem Gelächter die Arche, Alles bog sich zu den Fenstern hinaus, um zu sehen, wie sie auf dem „Reitsteig" zu Fuß fortwatschelte.

Diese Szenen waren nicht die einzigen, welche in dem Stellwagen abgespielt wurden; nebst dem Drama forderte auch die Pantomime ihr Recht.

In einer Ecke des Wagens saß eine junge, einfach gekleidete Dame; ob Mädchen oder Frau? ließ sich nicht leicht bestimmen.

Das Auge, schwarz wie Sammt und lebhaft wie ein junges Wild, der mackellose Teint, die von weichen, braunen Haaren umrahmte Marmorstirn, der noch jungfräulich zugespitzte Mund, endlich ein Wuchs, der selbst während des Sitzens seinen Reiz nicht verleugnete, dieß Alles bildete einen Verein von Schönheiten, die von keinem Manne gering geschätzt werden, am allerwenigsten aber von einem jungen Manne, wie der war, den ein glücklicher Zufall in die Mitte dieses Frauenkranzes hineingeweht hatte, so wie eine Taubenschaar in ihrer Mitte plötzlich einen Falken gewahrt.

Wir haben die letzte Bezeichnung absichtlich gewählt. Die Fisiognomie des jungen Herrn im Stellwagen trug in der That den Charakter dieses Raubvogels. Die nach abwärts gekrümmte Nase, der schmale nach einwärts gekniffene Mund, die hervorstehenden Augen, deren grünliche Pupillen von einem ewigen Starrkrampf befallen schienen, die unverhältnißmäßig hohe Stirn und dazu ein gelblicher Teint, fett und ölicht, wie der eines Arabers, endlich das selbst im natürlichen Zustande sich aufsträubende Haar, dieß Alles reicht hin, unsere Aufgabe zu rechtfertigen.

Trotz dieser keineswegs einnehmenden Einzelnheiten war der Eindruck, den die Gesammterscheinung des jungen Mannes hervorbrachte, doch kein abstoßender.

Aus seinen Augen leuchtete Muth, sein Antlitz verrieth eine wilde Energie, die Bildung seines Mundes zeugte von Ausdauer und Standhaftigkeit, er war schlank, biegsam, keine seiner Bewegungen war ohne Anmuth, und Alles zusammen offenbarte eine Lebhaftigkeit und Leidenschaftlich-

keit, die von vielen Frauen gesucht, von Allen gerne angetroffen werden.

Rechnet man hinzu noch eine nette Toilette, geschmackvoll, einfach, ohne Uebertreibung und von einer mehr als jungfräulichen Reinlichkeit; so hat man die Totalerscheinung des jungen Mannes mit allen ihren Vor- und Nachtheilen.

War es Neugierde oder die Folge jener geheimen sympathetischen Kraft, die Augen des jungen Herrn und jener schönen Dame trafen sich im ersten Momente ihres Beisammenseins, begegneten sich dann in wenigen Minuten mehrmal nacheinander, und so oft dieß geschah, schlug die Dame das ihre jedesmal zu Boden oder blickte verlegen durch das Wagenfenster.

Der junge Herr starrte sie trotzdem an, und die Anziehungskraft seines Blickes war so mächtig, daß sie ihn, selbst gegen ihren Willen, erwiedern mußte.

Man sah wie sie erblich, wie sie sich zwang, ihn nicht anzusehen, wie aber ein Wille, mächtiger als der ihrige, das schöne Köpfchen immer wieder ihm zuwendete. So erstarren die Schwingen des Vogels unter dem Blick der Schlange, so ist das Insekt in den Lichtkreis der brennenden Kerze gebannt und findet rettungslos in der Flamme seinen Untergang, wenn ein Luftzug diese nicht ausbläst.

Die früher erwähnten Szenen beschäftigen die Gesellschaft im Wagen so lebhaft, daß sie von diesem pantomimischen Augenspiel nichts bemerkte.

Als die dicke Frau ausstieg und die Blicke der Damen sie verfolgten, benützte der junge Mann die Gelegenheit und nahm rasch den eben verlassenen Platz ein, dadurch kam er der schönen Dame gerade gegenüber zu sitzen.

Diese wurde bleich und erbebte.

Das Gefährte setzte sich wieder in Bewegung.

Die schöne Unbekannte befand sich in einer Erregung, die von Sekunde zu Sekunde zunahm, und die sich der übrigen Gesellschaft nur zu bald offenbart hätte, würde

nicht eine neue Szene die Aufmerksamkeit derselben auf sich gelenkt und sie abermals beschäftigt haben.

Dem jungen Herrn zur Seite saß eine alte Frau; eine jener kleinen, spitznasigen, mageren Alten, deren Haut runzlich ist wie in Feuer zusammengeschrumpftes Pergament, deren Kinn wacklig, deren Hände zitternd, deren zahnloser Mund endlich die Hexenfigur vollendet, die man mit sammt ihrem wollenen Ridicüle jeden Augenblick in die Donau werfen kann, um sie die Wasserprobe bestehen zu lassen.

Diese alte Frau nun — das Gefährte befand sich eben in der Mündung der Mariahilfer Straße — wendete sich zu dem jungen Raubvogel und sagte:

Mein Herr, darf ich Sie um eine Gefälligkeit ansprechen?

Womit kann ich dienen, Madame?

Ich suche den Schneidermeister Pubitschka, der auf der linken Seite dieser Straße wohnt. Ich bitte Sie nun, da ich ein wenig kurzsichtig bin, auf die Schilder Acht zu haben, und wenn Sie das Seinige bemerken, mich gefälligst darauf aufmerksam zu machen, damit ich den Wagen halten lasse.

Wie heißt der Schneidermeister?

Pubitschka!

Das langsame Fahren — bekanntlich zieht sich der Anfang der Mariahilfer Straße nach aufwärts — gestattete eine genaue Revue der Schilder und Inschriften, der junge Herr und die Alte hatten ihre ganze Aufmerksamkeit auf die linke Häuserzeile gerichtet.

Haben Sie ihn noch nicht gefunden?

Nein!

Bitte, nur den Namen Pubitschka zu suchen. P—u— Pu, b—i—bi; Pubi—

Bitte, liebe Madame, bemühen Sie sich nicht, ich kann schon selbst syllabiren.

Das freut mich! Bitte, was ist das für ein Schild?

Das ist ja ein Lottogewölbe.

So? Schade! Herr Pubitschka hat keinen Laden, sondern bloß ein Schild, er hat eine Hofwohnung.

Sich plötzlich unterbrechend:

Ah, dort wird er sein!

Wo, Madame?

Dort die lange rothe Tafel.

Was fällt Ihnen bei, das ist ja eine Mädchen-Lehranstalt.

Ach, der verdammte Wagen, gerade heute fährt er so verteufelt schnell, ich bitte, übersehen Sie das Schild ja nicht, Pubitschka heißt er.

Die Heiterkeit über diese Szene wurde im Wagen immer lauter, der Eifer, mit welchem die Alte ihren Pubitschka suchte, veranlaßte mehrere Damen ebenfalls nach dem Schilde zu spähen, und nun hörte man:

Heintl, Goldarbeiter.

Buchbinder.

Gußeisen-Niederlage.

Apotheke.

Da ist die Kirche.

Sie sagten ja, Herr Pubitschka wohne im Hofe, vielleicht wohnt er im Kirchhof?

Gelächter.

Kaufmann.

Leihbibliothek.

Hutmacher.

Halt, halt, hier ist es.

Warum nicht gar, das ist ein Graveur.

Um Gotteswillen dort.

Eine Tabak-Trafik.

So ging es fort.

Die Alte hatte sich, wahrscheinlich Bequemlichkeitshalber, an den jungen Mann gelehnt und stützte ihr Kinn auf seinen Arm. Ein interessantes Doppelbild. Wenn es je Hexen gab, so glich diese Alte einer, und wenn eine Hexe

je einen Sohn hatte, so mußte er aussehen wie der junge Mann.

Nachdem die Alte sich noch unzählige Male getäuscht und den jungen Mann zum Ablesen fast aller Schilder gezwungen hatte, hielt der Wagen plötzlich an.

Man befand sich in der Gegend, wo die Neugasse in die Hauptstraße mündet.

Die junge Frau stieg eilig aus. Die Alte hatte sie von dem Einflusse des jungen Mannes befreit, sie glaubte nun, ihm unbemerkt entschlüpfen zu können. Eitler Glaube!

Kaum sah er sie aussteigen, als er ebenfalls den Wagen verließ.

In demselben Momente rief eine Frau im Wagen:

Dort ist der Schneidermeister Pubitschka!

Wo, wo?

Dort oben unter den Eckfenstern des dritten Stockes hängt das himmelblaue Schild mit den schwarzen Buchstaben.

Ja, ja, dort ist er! riefen die Uebrigen.

Gott sei Dank! versetzte die Alte und stieg nun ebenfalls aus.

Der Wagen fuhr fort.

Der Schneidermeister Pubitschka wohnte in demselben Hause, auf welches die junge Schöne zueilte.

Zweites Kapitel.

Der Raubvogel.

Wir wollen nun den Lesern die Namen der drei Personen angeben, welche der Hitzinger Stellwagen auf der Mariahilfer Hauptstraße in der Gegend der Neugasse ausgesetzt hatte.

Die junge schöne Dame hieß Sidonie Hallberg, der Raubvogel nannte sich Rupert Krug und die alte Hexe — Isabella Schön.

Was letzteren Namen betrifft, so bildet er zu der Person, die ihn führt, einen so gewaltigen Gegensatz, daß Viele nicht begreifen werden, wie diese Frau „Schön" heißen kann, während Andere wieder den romantischen Namen „Isabella" durch sie blasphemirt finden dürften.

Wir könnten nun gegen diese Bedenken füglich einwenden, warum denn die Natur, die doch so viele ernste, nützliche und majestätische Dinge produzirt, sich nicht auch einmal einen Witz erlauben und nicht ein weibliches Wesen,

welches Isabella Schön heißt, bis zu einer solchen superlativen Namensverneinung heranbilden sollte? wie gesagt, wir könnten uns diese Einwendung füglich erlauben, wir verzichten jedoch darauf, weil uns die merkwürdige Vergangenheit dieser Frau, die wir später vorzuführen in der Lage sein werden, belehren wird, daß sich nicht die Natur mit ihr, sondern daß sie sich mit der Natur einen Witz erlaubt hat, der ihr, was gewöhnlich das Los der Witze ist, theuer zu stehen kam.

Dieß im Vorbeigehen bemerkt, verfolgen wir die Szene weiter.

Sidonie Hallberg — wie wir die junge Schöne nannten — war auf das Thor jenes Hauses zugeeilt, in welchem der Schneidermeister Pubitschka wohnte.

Rupert eilte ihr nach.

Gnädige Frau, ich bitte nur um Ein Wort! ließ er sich hinter ihr vernehmen.

Die Dame schien die Bitte nicht zu hören.

Der junge Mann blieb an der Schwelle des Thores stehen und rief nun so laut, daß die Davoneilende ihn hören mußte:

Gnädige Frau, ich bitte mich anzuhören, oder Sie zwingen mich, Sie bis in Ihre Wohnung zu verfolgen! Diese Drohung, gesprochen mit dem Tone energischer Keckheit, verfehlte ihre Wirkung nicht.

Sidonie blieb stehen, kehrte dem Zudringlichen ihren dräuenden Blick zu und sagte in dem dazu verwandten Tone:

Mein Herr —!

Es war nicht zu verkennen, sie wollte noch Etwas sagen, allein der Blick Rupert's, der sie in diesem Momente traf, machte sie verstummen, der Hauch in ihrem Munde erstarrte, bevor er sich zum Worte gestalten konnte.

In diesem Augenblicke ging Frau Isabella Schön unter der Einfahrt an Rupert vorüber, grüßte ihn und sagte mit jenem neidischen, zweideutigen Tone, den alte Weiber immer annehmen, wenn sie bei jungen Leuten Liebesgeheimnisse zu errathen glauben:

Ich wünsche eine angenehme Unterhaltung, junger Herr!

Dieser spöttische, verletzende Ton machte, daß Sidonie erblich; zum Glücke für sie wendete sich die Alte zur Stiege rechts, während sie auf dem Wege zur Linken war, die Frauen brauchten also nicht aneinander vorüber zu gehen.

Rupert näherte sich nun der Dame und sagte:

Gnädige Frau, Sie sind so grausam mir entfliehen zu wollen?

Mein Herr, ich kenne Sie nicht; was wollen Sie? Ich habe Sie noch nie gesehen, und Sie erfrechen sich.

Sie suchen mich zu beleidigen.

Ich suche mich nur von Ihnen zu befreien.

Gnädige Frau, der Weg in Ihre Wohnung ist ja frei.

Ich wünsche aber, daß Sie mir nicht folgen.

Was hätten Sie damit gewonnen? Sie würden mich zwingen, Ihnen wieder aufzulauern, Sie abermals zu begleiten und würden Ihrem Schicksale doch nicht entgehen.

Meinem Schicksale?

Gnädige Frau, wir sind hier der Zugluft und den neugierigen Blicken der Hausleute ausgesetzt. Unser Gespräch hier fällt mehr auf, als wenn Sie mir gestatten würden, Sie in Ihre Wohnung zu begleiten.

Die Dame machte eine abwehrende Bewegung und er fuhr fort:

Ich bitte, gnädige Frau, sträuben Sie sich nicht, mein Wunsch mag Ihnen zwar im ersten Momente sehr zudringlich scheinen, ich bitte Sie jedoch zu erwägen, daß ich nichts will, als von Ihnen gehört zu werden, daß es Ihnen, nachdem dieß geschehen, frei steht, mir die Thüre zu weisen, oder auch mich mit Hülfe Ihres Dieners hinauswerfen zu lassen.

Die junge Dame besann sich flüchtig, faßte einen Entschluß und sagte unwillig:

Es sei, mein Herr, folgen Sie mir!

In der ersten Etage angelangt, zog Sidonie eine Glocke, worauf ein Diener öffnete.

Ohne dem Fremden die Ehre des Vortrittes zu gewähren — war er doch ein ungebetener Gast — eilte die Dame in ein elegant möblirtes Gemach, wendete sich dem Aufdringlichen rasch zu und sagte mit dem Tone eines Menschen, der ein lästiges Geschäft schleunigst abthun will:

Nun, mein Herr, sprechen Sie!

Rupert verneigte sich und erwiederte:

Sie haben es eilig, gnädige Frau, oder Sie sehen in mir ein Uebel, von dem Sie sich so schnell als möglich befreien möchten.

Sidonie antwortete nicht, aber sie schuppte die Schultern mit einer Pantomime, die eben so viel ausdrückte, wie die Worte: Errathen, mein Herr!

Der Raubvogel lächelte, betrachtete seine tadellosen Jacquemar, welche mit der reinsten Schwefelblüthe wetteiferten, beschrieb dann mit der Spitze des rechten Zeigefingers auf dem spiegelglatten Deckel seines Seidenhutes einen Kreis und sagte mit einem Schaustellen von Kränkung:

Ich bin also in Ihren Augen ein Uebel, eine Krankheit?

Es sei, setzte er mit Resignation hinzu, Ihnen zu Liebe will ich mir den demüthigen Vergleich gefallen lassen; vergessen Sie aber nicht, gnädige Frau, daß die Heilung einer jeden Krankheit Zeit braucht, und daß man im Falle einer Uebereilung eine Recidive zu befürchten hat, das heißt, eine Wiederkehr der Krankheit. Wenn Sie also, um das Gleichniß festzuhalten, sich von mir befreien wollen, dann kuriren sie gründlich, das heißt, empfangen Sie mich mit Aufmerksamkeit, so wie man es jeder ordentlichen, soliden Krankheit schuldig ist.

Ueber das Antlitz der jungen Dame flog ein Schimmer von Heiterkeit, der jedoch augenblicklich schwand und dem früheren Ernste Platz machte. Sie wies stumm auf einen Stuhl, den Rupert einnahm, legte dann Strohhut und Shawl ab, warf nicht ohne Koketterie einen Blick in den Spiegel, strich das braune Seidenhaar glatt und ordnete ihr Mousselinkleid, dessen sanftes Blau den Adern der feinen durchsichtigen Hand seiner Herrin glich.

Nachdem dieß Alles mit Anmuth und ohne Affektion geschehen war, ließ sie sich dem Fremden gegenüber nieder und sagte kalt und abstoßend:

Jetzt, mein Herr, ich bitte, sprechen Sie!

Rupert begann:

Vor Allem, gnädige Frau, will ich Sie mit mir ein wenig näher bekannt machen.

Das ist nicht nothwendig, mein Herr, unterbrach ihn Sidonie, ich trage kein Verlangen, Sie näher kennen zu lernen, ich habe an dem genug, was ich seit einer Viertelstunde von Ihnen erfuhr.

Um sich von einer Krankheit zu heilen, muß man diese vor Allem kennen. Ich heiße Rupert Krug und bin zwanzig

Jahre alt. Meine Mutter war eine Wienerin, mein Vater — ich wäre in Verlegenheit, wenn ich seinen Namen angeben müßte, ich weiß heute noch nicht, wer er war und wie er hieß? Zur Zeit des griechischen Freiheitskampfes gab es in Wien eine Masse Abenteurer, welche sich in orientalische Gewänder hüllten und die hiesigen Sympathien für die Griechen ausbeuteten, dieser in einer Spekulation, der andere in der Kunst, der dritte in der Liebe und so fort auf verschiedenen Feldern. Meine Mutter wurde das Opfer eines solchen Mannes, den sie für einen Griechen hielt, der aber vielleicht ein Armenier, vielleicht ein Wallache oder gar ein Araber, ein Fürst vom Libanon war, wer kann das wissen? Meine Geburt kostete meiner Mutter das Leben, mein Vater verschwand aus Wien, war aber so großmüthig, für mich eine jährliche Rente von zwölfhundert Gulden zurückzulassen, die ich noch heute beziehe und lebelang beziehen werde. So viel über meine Abstammung. Meine Erziehung läßt sich in vier Worten zusammenfassen, diese heißen: Ich habe nichts gelernt! Ich habe mich immer nur körperlich und nie geistig beschäftiget, ich kann schwimmen, reiten, tanzen, fechten, sonst aber nichts; von allen Künsten verstehe ich keine einzige als die Kunst zu lieben.

Die Dame blickte den jungen Menschen mit erhöhter Aufmerksamkeit an, was sie hörte, war zu originell, um sie nicht zu fesseln.

Rupert fuhr fort:

So viel über meine Erziehung. Ich komme nun auf meinen Charakter zu sprechen. Mein Temperament ist das sanguinische, ich bin leichtsinnig, aber nie über eine gewisse Grenze hinaus, ich begehe Thorheiten, aber niemals Verbrechen, ich spiele nie, außer mit Herzen, ich bin überall mäßig, nur nicht in der Liebe; ich begehe keine Sünde, außer es wäre eine Frau dabei.

Halten Sie ein, mein Herr, rief Sidonie mit einer Miene des Abscheues, ich kann Sie nimmer anhören; wie Sie, spricht das raffinirteste Laster.

Nur mit dem Unterschiede, daß das Laster niemals so aufrichtig ist wie ich es bin, und ich — meiner Treu, ich verhehl' es nicht — ich bilde mir auf diese Aufrichtigkeit nicht wenig ein.

Sie gestehen also ohne Scham, daß die Frau in Ihren Augen keinen anderen Werth hat, wie eine Orange, die man aussaugt und wegwirft.

Im Gegentheil, gnädige Frau, nach meiner Ansicht ist die Frau nicht eine Frucht, sondern ein Fruchtbaum, dessen Werth von der Menge der getragenen Früchte abhängt. Ich halte es mit Napoleon, der diejenige Frau für die größte hielt, welche die meisten Kinder zur Welt bringt.

Und die Liebe?

Die Liebe ist mein fünftes Element.

Wie vereinigen Sie Ihre leichtfertigen Ansichten mit diesem Gefühle.

Rupert brach in ein frivoles Lachen aus und rief:

Ach, mein Gott, Sie dachten wahrscheinlich an eine platonische Liebe, und an die — ich schwöre es Ihnen feierlichst — an die denke ich nicht einmal im Traume. Hören Sie mich an, gnädige Frau, Sie sind liebenswürdig, reizend und anbetenswerth. Wenn aber ein Mädchen, welches noch tausendmal liebenswürdiger, tausendmal reizender, tausendmal anbetungswürdiger wäre als Sie, wenn mit Einem Worte ein Engel zu mir in meine Wohnung käme und sagte: Sie, Herr Rupert, ich komme zu Ihnen, ich will bei Ihnen übernachten, ich bin die platonische Liebe! meiner Treu ich würde meinen Hund auf diese Person hetzen,

so wahr ich das Kind einer Liebe bin, welche ganz gewiß keine platonische war.

Diese mit einer feurigen Energie gesprochenen Worte machten Sidonie erbeben. In dieser Betheuerung lag eine solche Fülle von Verderbtheit, daß sie den Mann anstarrte, der die Kühnheit oder den Muth hatte, solche Ansichten einer Dame gegenüber zu vertreten, die er nicht kannte und die für leichtfertig zu halten er kein Recht hatte.

Mein Herr, stammelte die junge Dame in einer peinlichen Verwirrung, was Sie da sagen ist so außergewöhnlich, so unerhört, daß ich Sie bitten muß, mich mit Ihren Ansichten und Grundsätzen zu verschonen. Ich habe Ihren Wunsch, Sie anzuhören, erfüllt, nun ersuche ich Sie, sich zu entfernen.

Ich werde dieß thun, gnädige Frau, sobald Sie die Ursache erfahren haben, die mich hieher führte.

Sidonie blickte ihn forschend an.

Rupert senkte den Strahl seines Auges in das ihre, und nachdem er sie in dieser Weise gleichsam magnetisch gefesselt hatte, sagte er mit dem Tone der heftigsten Leidenschaft:

Ich kam hieher, Madame, um Sie — zu verführen!

Drittes Kapitel.

Eine Herausforderung.

Als Rupert die entsetzlichen Worte: Ich kam hieher, Madame, um Sie zu verführen! gesprochen hatte, stieß Sidonie einen Schrei der Ueberraschung und des Schreckens aus. Sie glaubte einen Wahnsinnigen vor sich zu sehen, der dem Tollhause entsprungen.

Glühröthe färbte ihr Antlitz, Scham und Entrüstung bewältigten sie, sie zitterte in der wirklichsten Bedeutung an Leib und Seele.

Mein Herr, stotterte sie in der ersten Empörung ihres Gemüthes, vergessen Sie nicht, daß Sie eine Frau von mackellosem Rufe vor sich haben.

Ich weiß dieß, gnädige Frau.

Und dennoch wagen Sie es —

Rupert unterbrach sie:

Gestatten Sie mir, mich zu erklären, gnädige Frau, und Ihre Anschauung wird eine andere werden. Sie sind jetzt neunzehn Jahre alt und bereits seit Einem Jahre Witwe. Sie waren so unglücklich oder so glücklich eines

jener abgelebten, verdorbenen Hausherrn-Söhnchen zum Gatten zu bekommen, der den Tod mit in die Brautkammer brachte, der aber das Einsehen hatte, Sie bald von einer unangenehmen Verbindung zu befreien. Sie sind reizend, jung und besitzen eine Rente, die Ihre Unabhängigkeit sichert. Zahllose Anbeter umflattern Sie. Was denken Sie nun wohl, gnädige Frau, drängen sich diese Herren in Ihre Nähe, um mit Ihnen einen Kursus der Moralfilosofie oder die Idyllen des seligen Herrn Geßner praktisch durchzumachen? Streben alle diese Herrn nach einer platonischen Gunst, um mit dem von ihnen erhaschten freundlichen Blicke, dem Kopfnicken oder dem Händedruck sich genügsam in ihre stille Klause zu begeben und dort an den Brosamen der Liebe fortzunagen, bis Ihre milde Hand ihnen gelegentlich wieder Etwas zuwirft, woran sie sich abermals laben können und so fort bis an's Ende der Tage? Gewiß nicht, Sie haben selbst in der kurzen Zeit Ihrer Ehre Erfahrungen genug gemacht, Sie sind zu klug, um nicht zu wissen, daß der Endzweck aller Bewerbungen bei allen diesen Männern derselbe ist, alle jene Herren wollen nichts Anderes wie ich, nur mit dem Unterschiede, daß ich den Muth besitze, auf dem Turnierplatze mit der Devise auf dem Schilde zu erscheinen, während jene vermummt, mit herabgelassenem Visier auftreten, damit man wer weiß was für einen keuschen und züchtigen Frauenhold und Minnelob hinter der Maske vermuthen soll, während sie im Grunde ihrer Seele eben solche Raubritter sind wie ich.

Die junge Witwe hörte den Sprecher mit verächtlicher Miene an und erwiederte als er schwieg:

Sie erweisen Ihrem Geschlechte einen schlimmen Dienst, indem Sie ihm so verwerfliche Absichten unterschieben. Es wäre traurig für die Frauenwelt, wenn alle Männer so dächten wie Sie behaupten; aber gottlob, es ist noch nicht so weit gekommen, ich selbst kenne Männer, denen Sitte

und Moral keine vagen Begriffe sind, denen die Ehe eine heilige Satzung ist.

Rupert unterbrach sie:

Ich war so unglücklich, gnädige Frau, von Ihnen mißverstanden zu werden; ich bin kein Gegner der Ehe.

Sondern bloß ein Feind der Tugend! rief Sidonie spöttisch.

Im Gegentheil, gnädige Frau, ich bin ein so fanatischer Tugendverehrer, daß ich nach dem Besitze aller Tugendhaften der Welt strebe. Deßhalb — setzte er mit einer impertinenten Jovialität hinzu — kam ich ja auch zu Ihnen!

Viele unserer tugendhaften Leserinnen werden nicht begreifen, wie Sidonie Hallberg diese frechen Aeußerungen von einem ihr unbekannten Manne anhören konnte, ohne nicht sogleich mit aller Energie auf seine Entfernung zu dringen? Die junge Frau dachte auch in der That einige Male daran, dieß zu thun, allein jede Originalität, wenn auch noch so verwerflich, übt eine geheime Anziehungskraft aus, das Außergewöhnliche besticht, die Vollkommenheit des Schlechten frappirt eben so wie die des Guten, ein ganzer Teufel erregt mehr Aufmerksamkeit wie ein halber Engel. War es also der Eindruck des Unerhörten, oder die Neugierde über das fernere Gebahren dieses Menschen, oder war es endlich jene geheime Gewalt, die er schon mit seinem ersten Blicke auf sie ausübte, oder wirkte der Einfluß aller dieser Ursachen, genug, Sidonie besaß nicht die Kraft, ihn zu entfernen, sondern ließ der Szene ihre natürliche Entwickelung.

Nach der letzten Rede des Raubvogels sagte die junge Frau:

Darf ich Sie fragen, mein Herr, wie so mir die Ehre Ihrer ungebetenen Aufmerksamkeit zu Theil wurde?

Das sollen Sie gleich erfahren, gnädige Frau. Vor mehreren Tagen befand ich mich im Sumpf, so heißt nämlich ein Ort, wo lauter flotte und fidele Geister zusammen-

kommen, eine Art von Kränzchen ohne jede politische und moralische Tendenz. Um Ihnen von der Unterhaltung im Sumpfe einen beiläufigen Begriff zu verschaffen, erwähne ich bloß, daß dort Jeder, der es wagt ein moralisches oder tugendhaftes Wort zu sprechen, Einen Strafgulden erlegen muß, welche Summen, einem Paragraf der Sumpf-Statuten zu Folge, nicht etwa zu wohlthätigen Zwecken, sondern zu Orgien verwendet werden müssen.

Abscheulich! rief Sidonie im Ausbruche ihrer Entrüstung.

Warum dieses Entsetzen, gnädige Frau? Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß bis jetzt, während einer achtzehnmonatlichen Existenz des Sumpfes, keines der vierundzwazig Mitglieder sich so weit verging, auch nur Einen Strafgulden zahlen zu müssen.

Sidonie schauderte. Sie hätte gerne an die Verrücktheit dieses Menschen geglaubt, aber es war ihr unmöglich. Mit diesem Phlegma, mit dieser Durchdrungenheit einer Ansicht, mit dieser Bestimmtheit vermag wohl das Laster, aber keineswegs der Wahnsinn zu sprechen.

Rupert fuhr fort:

Im Sumpfe also war es, wo meine Aufmerksamkeit zuerst auf Sie gelenkt wurde; man war entzückt von Ihren Reizen, aber man lästerte Sie ob Ihrer Tugend. Hollah, dachte ich mir, das ist eine kostbare Beute für einen Sumpfvogel! Ich zog geheim Erkundigungen ein, und was ich erfuhr, bestärkte mich in meinem Vorsatze, und so, gnädige Frau, befinde ich mich in diesem Momente Ihnen gegenüber.

Mein Herr, Sie werden doch aber nicht so wahnsinnig sein, zu hoffen, daß ich —

Gnädige Frau, ich hoffe nicht nur, sondern ich bin sogar überzeugt, daß Sie mir Ihre Gunst, um welche ich mit aller mir zu Gebote stehenden Energie werben will, nicht versagen werden. Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß ich eine Beharrlichkeit und Ausdauer besitze, der Sie

auf die Dauer nicht widerstehen können. Darum bitte ich Sie um Ihretwillen, kapituliren Sie und Sie sollen in mir einen Anbeter finden, wie keine Frau sich ihn besser wünschen kann, galant, liebenswürdig, treu und diskret.

Sie sind im Eigenlob nicht sparsam, bemerkte die junge Frau lächelnd.

Ich kenne mich.

Sidonie blickte den jungen Mann eine Weile forschend an und sagte dann:

Hören Sie mich an, mein Herr. Ich kann mir Ihr Auftreten nicht recht erklären. Soll ich annehmen, daß Sie eine Maske gewählt haben, um mich, wer weiß zu welchem Zwecke, zu täuschen? oder soll ich Sie für verrückt halten?

Ich verwahre mich gegen Beides, gnädige Frau, rief Rupert fast verletzt, ich bin, wie Sie mich vor sich sehen; was ich sprach, ist meine Ansicht, meine innerste Ueberzeugung. Wagen Sie es, mir eine andere beizubringen! Sie werden mir vielleicht Ihre Wohnung verbieten, mich fliehen, mir gegenüber stumm bleiben, was beweisen Sie dadurch? Nichts, als daß Sie mich fürchten; ein schlechtes Kompliment, das Sie Ihrer Tugend machen. Wer jedem Kampfe ausweicht, darf nie sagen, er habe gesiegt. Ich behaupte, es gibt keine unbesiegbare Frauentugend, wenn man es nur versteht, den Moment ihrer Schwäche zu erlauschen. Beweisen Sie mir das Gegentheil. Ich bekenne Ihnen, daß Sie mich interessiren, meine Persönlichkeit flößt Ihnen vielleicht Widerwillen ein, daran liegt aber nichts, ich wage deßhalb doch den Kampf mit Ihnen, wenn ich siege, um so größer mein Triumf. Sind Sie Ihrer Ansicht sicher, wohlan, so stürzen Sie die meinige.

Mein Herr, rief Sidonie mit aufbrausender Heftigkeit, Sie wagen also an dem Heiligsten zu zweifeln, was eine Frau besitzt?

Ja, Madame! entgegnete der Raubvogel mit eisiger Kälte.

Glühröthe bedeckte das Antlitz der jungen Frau. Entrüstung und Aufregung ließen sie in diesem Momente die Unwürdigkeit des Gegners und die Gefährlichkeit des Kampfes vergessen, sie schleuderte ihm einen finsteren Blick zu und rief:

Wohlan, mein Herr, ich will Sie eines Besseren überzeugen.

Sie nehmen also meine Herausforderung an? fragte Rupert mit unverkennbarer Freude.

Ja.

Sie gestatten mir, mich um Ihre Gunst zu bewerben?

Ja!

Der Raubvogel erhob sich, ergriff die Hand der jungen Frau, küßte sie ehrerbietig und sagte:

Mein erbittertster Feind muß mir das Zeugniß geben, daß ich für den ersten Besuch mehr als zu viel erreicht habe.

Er verneigte sich und verließ mit galantem Anstande das Gemach.

Sie ist in die Falle gegangen! sie gehört mir! jubelte er.

Sidonie aber, als sie allein war, rief:

Sein Zweifel beleidiget die Ehre aller Frauen, ich will diese Beleidigung rächen!

Viertes Kapitel.

Meister Pubitschka.

In der Zeit, als die Szene zwischen Sidonie Hallberg und Rupert Krug, welche wir eben widerzugeben versuchten, vor sich ging, erschien Frau Isabella Schön, die Alte aus dem Hitzinger Stellwagen, in der Wohnung des Schneidermeisters Pubitschka.

Wir eilen ihr voraus, um unsere Leser vor ihrem Eintritte mit dem Herrn Schneidermeister und seiner anderen Hälfte — entsetzlicher Mißbrauch in diesem Falle — bekannt zu machen.

Herr Wenzeslaus Pubitschka, in Prag geboren und erzogen, kam nach Wien, arbeitete, sah seine Künftige, das heißt seine Gegenwärtige, heiratete und ließ sich nieder. Die Voreltern des Herrn Pubitschka mögen wohl dem slavischen Stamme angehört haben, er jedoch hatte eine deutsche Erziehung genossen, sprach ohne Beimischung des Wiener Lokal-Jargons ganz in der norddeutschen Weise, wie es in Prag Sitte ist, ja, er hatte sogar die dort heimische Eigenthümlichkeit beibehalten, welche im Gespräche,

wahrscheinlich Höflichkeitshalber, das persönliche Fürwort der vielfachen Zahl so selten als möglich anwendet, so daß man dort statt: „Wollen Sie bei mir speisen?“ gewöhnlich sagt: „Wollen bei mir speisen?“ oder: „Wollen Herr H. bei mir speisen?“

Herr Pubitschka war übrigens ein fleißiger, braver Mann, an dem, einige Schwachheiten ausgenommen, nichts auszusetzen war.

Die Persönlichkeit des Meisters war auffallend.

Er war klein, hatte einen mehr als dicken Oberleib und dazu zwei äußerst kurze magere Spazierhölzchen; das Mißverhältniß zwischen oben und unten war so außerordentlich, daß ein Spaßvogel im Kaffeehaus „zum goldenen Kreuz,“ wo Herr Pubitschka ein täglicher Gast war, den Witz machte:

Herr Pubitschka sei der kouragirteste Mann in der ganzen Mariahilfer Vorstadt, weil er es wage, auf solchen Beinen auszugehen!

Sein Antlitz betreffend, so hatte es nichts Ausgezeichnetes als einen genialen Kupferanflug, eine Inflammation des Blutes, erzeugt entweder durch die körperlichen Nachtheile, welche sein Handwerk öfters mit sich bringt, oder durch eine etwas stürmische Jugend in den Prager Biergewölben und den elyseeischen Feldern des Podskals, der Sklenarschka, Prkinka u. s. w., oder endlich hervorgebracht durch seine spätere schwärmerische Anhänglichkeit für die montanistischen Produkte der Grinzinger, Gumpoldskirchner und Vöslauer, welche sich in seinem Antlitze abspiegelten und dieses gleichsam zum Echo seines Magens machten.

Diese im Aufblühen begriffenen Finnen, ein Paar unentbehrliche, dunkelgrüne Augengläser, hohe, spitzige Vatermörder und eine Melonenmütze mit einem gewölbten, sehr breiten Schirm waren seine besonderen Kennzeichen. Einen

Hut trug er nur bei sehr feierlichen Gelegenheiten und wenn er zur Polizei zitirt wurde.

Was die Gattin des ehrenwerthen Meisters betraf, so war sie eine überaus dürre, lange Frau, mit einem Augenpaar, die wie zwei detachirte Festungswerke mit zwei tiefen schwarzen Gräben umzogen waren. Madame Pubitschka war um die Höhe einer ehemaligen Grenadiermütze größer als ihr Mann, und man nannte sie die stolzeste Frau auf dem ganzen Grunde, weil sie sogar mit ihrem Manne von oben herab sprach. Als geborne Wienerin hatte sie den Namen Dorothea, Herr Pubitschka nannte sie jedoch stets — ob in Berücksichtigung der slavischen Interessen seines Geburtslandes? wissen wir nicht — Dorotka.

In Bezug auf das eheliche Verhältniß der beiden Pubitschka sind wir in der angenehmen Lage — Styl der politischen Blätter — die beruhigendsten Versicherungen zu geben.

Frau Dorothea, als der schwächere Theil, war so stark, daß an eine Ehedifferenz nicht zu denken war.

Herr Wenzeslaus hatte ihr gegenüber nicht einmal eine berathende Stimme, viel weniger ein Veto. Gegen diese vollkommene Unterjochung des Pragerthums unter das Wienerthum empörte sich zwar manchmal sein patriotisches Gemüth, und er suchte die stets vergebens angestrebte vaterländische Superiorität darzuthun, allein die Wienerin bändigte den Rebellen durch Gemüthlichkeit und vollendete dann ihren Sieg durch geistige Ueberlegenheit.

Diese Uebergänge währten indessen jedesmal nur kurze Zeit, es waren vorüberziehende Wolken, die wohl den Horizont verdunkelten, aber sich bis jetzt noch nicht entladen hatten.

Nach dieser Vorausschickung lassen wir Frau Isabella Schön bei Meister Pubitschka eintreten.

Herr Wenzeslaus befand sich mit Frau Dorotka in der Wohnstube.

Er war eben im Zuschneiden eines Beinkleides vertieft und sie glättete Wäsche.

Die Werkstätte war rückwärts, die beiden Gatten befanden sich demnach ungestört und allein.

Die Alte mit dem wollenen Ridicüle und einem verdächtigen Strohhute auf dem Kopfe trat ein.

Habe ich die Ehre mit Herrn von Pubitschka zu sprechen?

Ja, Madame! antwortete der Meister, legte Elle, Maß und Kreide bei Seite, hob den Kopf und schaute unter dem breiten Mützenschirme durch seine grünen Gläser hervor.

Als er eine Fremde gewahrte, lüftete er seine Kopfbedeckung und man sah das spärliche Haupthaar, welches bereits schimmlig zu werden begann.

Herr von Pubitschka wollen mir vergeben, daß ich Ihnen lästig falle.

Was steht zu Diensten?

Ich komme wegen einer Geldangelegenheit.

Frau Dorothea begann die Ohren zu spitzen.

Geldangelegenheit? In welcher Beziehung?

Ich heiße Isabella Schön und wohne in der Rofranogasse „beim Kühfuß.“

Haae nicht die Ehre zu kennen.

Sie kennen mich freilich nicht, desto besser aber kennt mich Herr Bernhard, Ihr Neffe.

Kaum hatte Madame Pubitschka den Namen „Bernhard“ aussprechen gehört, als sie das Glätteisen umstürzte und hinter dem Brette hervor an die Seite ihres Gatten eilte.

Sie sprechen von Bernhard, rief sie, was ist's mit dem Lumpen?

Ruhig, liebe Dorotka, sprach Herr Wenzeslaus besänftigend, ereifere Dich nicht, wir wollen die Frau anhören.

Anhören? Wegen meiner! Für den liederlichen Jungen zahlen? Nein, nein, nein und und hundertmal nein!

Frau Schön schüttelte den Kopf und sagte:

Sonderbar; wenn ich mich recht entsinne, so sagte mir der junge Herr, Sie, Madame, wären die leibliche Schwester seiner seligen Mutter?

Das ist wahr, ich bin seine Tante, aber daraus folgt nicht, daß ich ihn in seiner Liederlichkeit unterstützen muß. Meine Schwester, Gott tröst' sie, war glücklich, so lange sie kein Kind hatte, mit diesem Bernhard begann ihr Unglück. Das Lindwurmhaus am Peter war unverschuldet, erspartes Kapital war ebenfalls da, und einige Jahre später, wie hat es ausg'schaut? Dieser Bernhard kostet mehr Gulden, als er Haare auf dem Kopfe hat.

Herr von Pubitschka ist aber sein Vormund?

Ich bin sein Vormund, entgegnete der Meister mit einer Seelenruhe, die gegen den Eifer seiner Frau eben so abstach, wie sein reines Deutsch gegen ihren Lokal-Jargon, ja ich bin sein Vormund, ich verwalte sein Vermögen bis zu seiner Großjährigkeit, das heißt, ich beziehe jährlich die Interessen und zahle sie ihm von Monat zu Monat aus, damit er sie nicht auf einmal verschwende. In diesem Augenblicke hat er bereits einen Vorschuß von drei Monaten, der junge Mensch treibt es ein wenig zu arg.

Ich glaub', entriß ihm die Meisterin wieder das Wort, mit monatlich hundert Gulden Interessen kann ein lediger Mensch honett existiren; er könnte freilich reicher sein, aber der Schwager Rose hat in seinen letzten Lebens-

jahren viel weniger dazug'schaut und Schwester Eva hat bei all' ihrem Geiz, Gott tröst' sie, auch nichts aufg'steckt. Musje Bernhard könnt' einen Rothschild zum Vater brauchen, aber die Rothschild sind rar, der Reichthum ist dünn angebaut, die Armuth dagegen wächst dick und weit. Wie es mir scheint, haben Sie dem Lumpen Geld geborgt?

So ist's, Madame.

Gut, er soll's Ihnen zahlen!

Er wies mich an Herrn von Pubitschka, als seinen Onkel und Vormund.

Der Onkel Pubitschka wird keinen Kreuzer hergeben, rief Frau Dorothea gebieterisch.

Herr Bernhard bittet Sie, ihm das Geld nur so lange vorzustrecken, bis er das Bild verkauft hat, welches er jetzt malt.

Mit seiner Patzerei soll er mich verschonen; er versteht von der Malerei gerade so viel, wie ich vom Seiltanzen —

Er ist nicht ohne Talent, wagte der Herr des Hauses zu bemerken.

Was verstehst Du von dieser Kunst! rief Dame Dorotka erbost, oder meinst Du, weil er Dein Porträt zusammengepatzt hat —

Ist es etwa nicht zum Sprechen ähnlich?

Freilich ist's getroffen, weil der Hauptspitzbub' Dein ganzes G'sicht mit dem breiten Mützenschirm verdeckt hat.

Sie weisen mich also ab? fragte Frau Isabella, welche diese Diskussion nicht mit anhören mochte.

Wir zahlen nichts für ihn.

Das heißt, verbesserte Herr Wenzeslaus, man könnte wohl Mitleid mit ihm haben, wenn man nicht wüßte —

Daß Du ein altes Weib bist, unterbrach ihn die obere Hälfte, ich ersuche Sie, Madame Schön, sagen Sie dem Burschen, er soll uns keine Gläubiger mehr über den Hals schicken, wir zahlen keinen Heller, bis nicht die Zeit da ist. Er hat sich unserer Aufsicht entzogen, damit er ungenirt lumpen kann, gut, er soll's nur so fortmachen, wir werden sehen, wie lange er es aushält.

Frau Schön schuppte die Schultern und erwiederte:

Ich bin gekommen, um von Ihnen Geld, nicht aber Aufträge zu empfangen; da Sie mir ersteres verweigern, so mögen Sie auch letzteres behalten. Ich werde mein Geld nicht verlieren, wenn Sie mit einem Verwandten kein Mitleid haben, warum soll ich es für einen Fremden fühlen? Leben Sie wohl.

Die Alte entfernte sich.

Herr Wenzeslaus Pubitschka schüttelte das Haupt, daß die grünen Augengläser wackelten, Frau Dorothe nickte mit dem Kopfe, als ob sie sagen wollte:

So ist's recht, so will ich's haben und so muß es kommen!

Fünftes Kapitel.

Eine Idylle auf der Laimgrube.

Lächeln Sie nicht! warum sollte auf der Laimgrube keine Idylle abgespielt werden?

Der Name dieser Vorstadt klingt wohl nichts weniger als poetisch, wer aber kann für den Namen?

Wer kann dafür, daß unsere Urväter vor sechshundert Jahren den klugen Einfall hatten, den lehmigen Berg, vom jetzigen Getreidemarkte an bis zum Magdalenengrunde, nach und nach abzugraben, dort Ziegelöfen anzulegen, aus diesen Ziegeln eine „Burg“ und später an die Stelle der Ziegelöfen einzelne Wohnhütten zu bauen, aus welchen nach und nach die Vorstadt Laimgrube erwuchs?

Hätte man zum Exempel diese vor vierhundert Jahren gegründete, während der ersten Türkenbelagerung (1529) niedergebrannte und dann wieder neu erstandene Vorstadt nicht Laimgrube, sondern „Am Ziegelofen“ genannt und wir schrieben jetzt (1864) eine „Idylle am Ziegelofen,“ würde dieß nicht viel romantischer, viel feuriger klingen?

Wir bitten Sie also, nicht zu lächeln, sondern uns in die Gärtnergasse zu folgen. Der Name der Gasse klingt schon ein wenig idyllischer.

Wir würden Ihnen auch die Nummer jenes Hauses angeben, wohin wir Sie führen, allein es könnte leicht kommen, daß Sie trotzdem nicht finden, was Sie suchen, denn in Wien gibt es Straßen, wo die Hausnummern durcheinander laufen, wie die jungen Hunde, so lange sie blind sind.

Die genannte Gasse gehört zu jenen angenehmen Anlagen, wo die Fenster den doppelten Zweck haben, erstens durch dieselben in die Wohnung der Nachbarn hinein zu sehen, und zweitens den Nachbarn eine angenehme Aussicht in die eigene Wohnung zu bieten.

Sapperment, ruft die neidische Pfaidlerin ihrem Manne zu, da sieh 'mal hinüber, beim Kammmacher speisen sie heute Rostbraten, das nenn' ich ein Geschäft, wo man an einem Wochentage Braten speisen kann!

Der unglückliche Kammmacher vergaß seine Fenster zu blenden, und der Neid war in der Lage, ihm bis in die Tiefe des Magens hinab zu schauen.

Diese angenehme Konstruktion der Gärtnergasse war die Veranlassung zu der Idylle, die wir schildern werdern; wenn die Gelegenheit Diebe macht, warum sollte sie nicht auch Idyllen produziren.

Denken Sie sich also zwei gegenüber liegende Fenster, beide im zweiten Stocke, und zwei Häuser von gleicher Höhe. Rechts wohnt ein Mädchen und links ein Knabe, so ein Knäblein von ungefähr neunzehn Jahren.

Als der Knabe, der erst unlängst das Quartier bezog, seine Nachbarschaft durchmusterte, fand er zum Gegenüber einen alten Herrn, welcher den ganzen Tag hustete, dessen hektikalischer Husten über die Straße drang und sehr unangenehm anzuhören war. Eines Morgens jedoch, als der Knabe an's Fenster trat, gewahrte er statt des widerlichen

Hektikus ein schmuckes Mädchen, mit einer Kernfigur, einem runden vollen Gesicht mit brünnettem Teint, dann schwarzem glänzendem Haar, kurz eine üppige, vollkommen reife Frucht am Baume des Lebens.

Der Knabe machte einen Luftsprung, schnalzte mit den Fingern und dachte:

Hollah, was ist das für eine herrliche Nachbarschaft?

Von dieser Minute an begann die Idylle.

Sie drüben und er herüben.

Sie ein Kernkind und er ein hübscher Knabe, schlank, ein wenig gäh aufgeschossen, daher mager, blaß, mit einem weichen, fast mädchenhaften Fell, das Gesicht länglich, die Augen tiefblau, die Nase schnippisch aufgestülpt, die Lippenformung eine lächelnde, endlich ein Schnauz- und ein Spitzbärtchen, goldfarbig, gerade so wie das weiche lange Haar, wie gesagt ein hübscher Knabe.

Man sah sich an, natürlich nur über die Straße.

Er legte sich an's offene Fenster und schmauchte seine Havannah, sie setzte sich an's offene Fenster und strickte einen Strumpf.

Zigarren und Strümpfe! Die Zigarren sind die Strümpfe der Männer und die Strümpfe sind die Zigarren der Frauen. Wird einmal das Rauchen Gemeingut der Frauen werden, dann wird auch die Zeit da sein, wo die Männer zum Strumpf greifen.

Je länger der Rauchende die Strickerin ansah, desto ausnehmender gefiel sie ihm.

Der Teufel soll mich holen, jubelte er, wenn ich dieß Quartier je wieder verlasse!

Der erste und der zweite Tag vergingen, es blieb beim Anschauen.

Am dritten Tage beschloß der Goldhaarige vorzurücken. Sich mit dem bloßen Ansehen zu begnügen, das wäre doch gar zu idyllisch gewesen.

Kaum erschien daher das hübsche Kind am Fenster, so zog der Knabe seinen rothen Feß mit der mächtigen, blauseidenen Quaste und grüßte hinüber:

Ihr Diener, reizende Nachbarin!

Das Mädchen erröthete, grüßte ebenfalls, machte aber zum Staunen des Nachbars folgende Pantomime:

Sie deutete mit ihrem rechten Zeigefinger auf beide Ohren, dann auf ihren Mund und machte hierauf mit derselben Hand eine verneinende Bewegung.

Der Goldhaarige fuhr erschreckt empor und schlug die Hände bedauernd über den Kopf zusammen. Er hatte sie verstanden.

Armer Engel, murmelte er, sie ist — taubstumm. Und in demselben Momente elektrisirte ihn die großartige Idee eines taubstummen Verhältnisses.

Eine Geliebte, die nicht widersprechen kann, eine Geliebte, die nicht hört, was böse Zungen uns nachreden, die nicht hört, wenn man im Traume sich selbst verräth und andere Frauennamen mit Zärtlichkeit ausruft, kurz und gut, ein Wesen, welches nur durch Einen Sinn mit der Außenwelt verbunden ist, welch' eine interessante, lockende Erscheinung!

Diese Idee begeisterte ihn mit solcher Macht, daß er zum Tisch stürzte, einen Papierbogen ergriff und folgende Worte mit großen Lettern darauf schrieb:

„Reizende Nachbarin! Ist es möglich? Sollte der Himmel einen seiner schönsten Engel taub und stumm geschaffen haben?"

Als er mit dem Papierbogen wie mit einem Liebesbanner am Fenster erschien, sah ihn die Jungfrau an, las und begab sich auch ihrerseits zu einem Tische.

Der Goldhaarige hätte vor Entzücken aus der Haut fahren mögen, wenn sie ihm nicht so knapp angepaßt worden wäre.

Sie schreibt mir Antwort, jubelte er, oh, ich bin der glücklichste Junge in ganz Wien. Der hochbusige Engel kann zwar nicht sprechen und nicht hören, aber er kann schreiben, ich danke Dir, Du Geist des unsterblichen Abbé L'Epee, der Du das Wunder erfandest, Taubstumme reden zu lehren, ich segne Dich, Du herrlicher Kaiser Josef, der Du dieses Wunder in Dein geliebtes Wien verpflanztest; ich ernte mit Wonne die Wohlthaten des Taubstummen-Institutes.

Das Mädchen erschien nun wieder am Fenster und hielt dem Nachbarn ebenfalls ein Papier entgegen. Er vermochte, was sie schrieb, mit freiem Auge nicht zu lesen; aber nicht nur die Noth, sondern auch die Liebe macht erfinderisch. — Er holte sein Theater-Teleskop und las:

„Ich bin so unglücklich, taubstumm zu sein, ohne das Glück zu genießen, mich einen Engel nennen zu dürfen."

Der Goldhaarige lächelte, rief: Allerliebst! und warf dem Mädchen einen Kuß zu.

Der Schwarzkopf lächelte und machte eine abwehrende Bewegung.

Du heilige Unschuld, rief der Knabe, sie wehrt sich schon jetzt, wo noch eine ganze Straßenbreite zwischen uns liegt.

Die Korrespondenz hatte begonnen, es war natürlich, daß sie fortgeführt wurde.

Er schrieb:

„Darf ich fragen, wie meine liebliche Nachbarin heißt?"

Sie antwortete:

„Louise!"

Er schrieb:

„Sie sind ein Engel, Louise!"

Sie antwortete:

„Aber ein armer Engel!"

Darauf schrieb er wieder:

„Die Armuth ist keine Schande, sondern eine Tugend."

Antwort:

„Schön zu sagen, aber sehr bitter zu empfinden.“

„Gott sei Dank, noch gibt es Leute, die der Armuth sich annehmen.“

„Wenn es nur in edler Absicht geschieht.“

„Zweifeln Sie an Sonne, Mond und Sterne, nur an meinem Edelmuth nicht.“

Die Taubstumme blieb die Antwort schuldig.

An einem der nächsten Tage wurde die Unterhaltung fortgesetzt.

„Reizende Nachbarin! Sie haben mich der Ruhe meines Lebens beraubt; im Wachen denk' ich an Sie, im Schlafe träum' ich von Ihnen, ich habe mein Herz durchforscht und die Entdeckung gemacht, daß ich Sie liebe.“

„Sie scheinen im Entdecken geübt, wahrscheinlich haben Sie ähnliche Entdeckungen schon oft gemacht!“

„Oh, glauben Sie mir, ich betheuere Ihnen, ich liebe Sie!“

„In's Himmelsnamen, es sei, ich kann es Ihnen nicht verwehren, mich zu lieben.“

Die Idylle machte reißende Fortschritte, ohne daß die handelnden Personen sich bis jetzt genähert hatten.

„Theuere Louise, glauben Sie noch nicht an meine Liebe?“

„Noch nicht ganz!“

„Darf ich das Heiligthum Ihrer Wohnung betreten?“

„Wozu dieß? Ob nah oder ferne, ich kann Sie nicht hören, ich kann mit Ihnen nicht sprechen; Ihr Besuch wäre demnach zwecklos. Schreiben Sie mir und ich werde Ihnen antworten. Fordern Sie mehr Beweis, daß Sie mir nicht gleichgiltig sind?“

„Sie haben recht, geliebtes Wesen, allein kann ich dafür, daß es mich in Ihre Nähe zieht?“

„Widerstreben Sie diesem schädlichen Zuge, denn von dem Momente an, wo Sie ohne meine Erlaubniß die

Schwelle meiner Wohnung überschreiten, sehen Sie mich niemals wieder."

Der Goldhaarige kratzte sich hinter'm Ohr.

Der Kukuk soll's holen, dachte er, der Engel ist ein wenig eigensinnig, ich hätt' mir's aber gleich denken sollen, die Taubstummen leiden alle an Heftigkeit und Eigensinn; was ist nun zu thun? Die Bekanntschaft ist zwar sehr romantisch, aber von der Romantik ist noch kein Mensch fett geworden. Sie aufgeben? Nein, das thu' ich nicht. Was aber sonst?

Diese Frage war noch nicht beantwortet, als an der Thüre gepocht wurde.

Auf das „Herein!" des jungen Mannes trat eine alte Frau in die Stube.

Kaum hatte er sie ersehen, so rief er!

Ah, Frau Isabella Schön, das ist schön, es freut mich, daß Sie kommen.

Die Alte machte ein verdrießliches Gesicht und erwiederte:

Schon gut, Herr Bernhard, machen Sie keine Umständ', wir werden gleich mit einander fertig sein!

Der neunzehnjährige goldhaarige Knabe, der eben in der Mitte einer Idylle auf der Laimgrube steckte, war also niemand Anderer als der junge Bernhard Rose, der Sohn der ehemaligen Besitzer des Lindwurmhauses am Peter, der Neffe und Mündel des Herrn Wenzeslaus Pubitschka, der Schwestersohn der Madame Dorothea Pubitschka, den diese mit dem so kräftigen Beinamen: „Der Lump!" zu bezeichnen beliebte.

Sechstes Kapitel.

Die Idylle auf der Laimgrube droht eine Ballade zu werden.

Als Frau Isabella Schön zu Herrn Bernhard Rose die Worte sprach: Machen Sie keine Umständ', wir werden gleich mit einander fertig sein!" fixirte sie dieser mit seinen tiefblauen Augen, glättete sein kleines Schnurbärtchen und sagte mit Pathos:

Oh Isabella, was führen Sie im Schilde? Spricht man so mit einem unglücklichen Freunde?

Die Alte erwiederte kurz:

Für die Freundschaft dank' ich und was das Unglück betrifft, so tragen Sie nur selbst die Schuld daran, warum machen Sie Schulden?

Warum ich Schulden mache? Weil ich der Menschheit beweisen will, daß ich Vertrauen in ihre Nächstenliebe setze, weil ich Ihnen die Wohlthat der fünfzig Prozent angedeihen lassen will, weil ich —

Weil Sie Kapital und Interessen nicht zahlen wollen! unterbrach ihn die Alte.

Isabella, Sie beleidigen mich!

Kurz und gut, ich war bei Ihrem Onkel, die Tante will von einem Vorschuß nichts wissen.

Die Tante? Oh, ich hab' mir's gleich gedacht, ich hab's geahnt in mancher stillen Nacht, daß diese Tante zum Schandfleck meiner Familie werden wird.

Ich bitte, deklamiren Sie später und zahlen Sie jetzt.

Zahlen? Gut, ich will zahlen, aber womit?

Das ist Ihre Sache. Halten Sie das Geld hübsch beisammen, verprassen Sie nicht, verschwenden Sie nicht, so werden Sie nicht in die Lage kommen, in der Sie sich befinden.

Frau Isabella Schön, rief Bernhard aufgebracht, es steht Ihnen frei, mir aus der Klemme zu helfen, aber ich verbitte mir jede moralische Abhandlung. Es ziemt dem Geier schlecht, der Taube, während er sie würgt, heilsame Lehren zuzukrächzen. Ich habe kein Geld, ich bin rein ausgefegt, kahl wie eine neugeborne Maus — er zeigt auf sein Zimmer — machen Sie sich bezahlt, klagen Sie mich, thun Sie was Ihnen beliebt.

Die Alte blickte umher und antwortete:

Womit soll ich mich bezahlt machen? Die Einrichtung hier gehört nicht Ihnen.

Das ist wahr, ich beziehe nur möblirte Zimmer.

Die Kleider und Wäsche —

Zu diesen geht der Weg nur über meine Leiche, wer mir die rauben will, den erwürge ich.

Die Bilder —

Das sind Kunstwerke, bringen Sie sie an den Mann und machen Sie sich bezahlt. Doch halt, ich will Ihnen einen Vorschlag machen.

Lassen Sie hören.

Ich schulde Ihnen lumpige zweihundert Gulden, ist's so oder nicht?

Ja, es ist so.

Borgen Sie mir vierhundert Gulden und ich zahle Ihnen dann Ihre zweihundert.

Halt, Frau Isabella, unterbrechen Sie mich nicht, bevor ich zu Ende bin. Sie haben die Medizin genommen, nun sollen Sie den Zucker erhalten. Ich habe auf meine Rente einen dreimonatlichen Vorschuß. Ist's so oder nicht

Ja, es ist so.

Ich verschreibe Ihnen als Hypothek meine Rente für die nächstfolgenden vier Monate.

Das ließe sich hören, wenn sie sich entschlößen, auch entsprechende Interessen zu zahlen.

Stellen Sie Ihre Forderung.

Frau Schön besann sich und sagte dann:

Machen wir's so. Ich stelle Ihnen Ihre Schuldverschreibung zurück, gebe Ihnen einhundert und fünfzig Gulden und Sie verschreiben mir die viermonatliche Rente.

Bernhard nahm die Alte in seine Arme und rief:

Abgemacht, altes Haus! So ist's recht, leben und leben lassen, das ist mein Wahlspruch. Bringen wir das Geschäft gleich in Ordnung.

Der Goldhaarige tanzte zum Tische, trällerte die Register-Arie des „Don Juan,“ und in wenigen Minuten war Alles in Ordnung und die Alte hatte ihn verlassen. Er schwang die erhaltenen Noten in der Luft herum und rief:

Tante, sieh' her, der Himmel verläßt Keinen, der sich nicht selbst aufgibt; Dir zum Trotz hab' ich Geld, und ich werde nicht ermangeln, es Dir unter die Nase zu reiben. Heute noch nehme ich einen prächtigen Fiaker und lasse ihn unter ihrem Hause halten. Oben sind die Fenster offen, ich stelle mich im Wagen auf und rufe: Frau Tante, Madame Pubitschka, wie geht es Inen? Wie befinden Sie sich? Sie

wird vor Galle bersten und ich werde in's Fäustchen lachen. Wer kommt denn schon wieder? Ah, mein Kleiderputzer.

Guten Tag, gnädiger Herr, Sie sind doch nicht bös, daß ich gestern nicht gekommen bin, es war wirklich nicht möglich.

Warum nicht?

Mein Weib ist mir plötzlich erkrankt, die zwei Kinder sind es schon längere Zeit, ich weiß gar nicht wo mir der Kopf steht, bei mir ist ein ganzes Spital, wo vier Hände kaum so viel verdienen, daß man leben kann, wie sollten dieß zwei erschwingen?

Bernhard blickte ihn theilnehmend an und sagte:

Da, Herr Michel, nehmen Sie diese fünf Gulden.

Gnädiger Herr!

Geniren Sie sich nicht, wenn Ihnen damit für den Augenblick gedient ist; ich gebe sie Ihnen mit dem größten Vergnügen.

Oh, gnädiger Herr, Sie wissen gar nicht, aus welcher Verlegenheit Sie mich damit reißen!

In diesem Falle ist uns Beiden gedient. Ihnen mit dem Gelde und mir mit dem Vergnügen, Ihnen geholfen zu haben. Jetzt aber beeilen Sie sich, Ihr Spital braucht einen Wärter, trachten Sie bald nach Hause zu kommen.

Der Goldhaarige begann sich anzukleiden, pfiff und sang, spähte oft nach dem Fenster seiner Nachbarin und stand mit Einem Sprunge an dem seinigen, als er das schöne Mädchen drüben bemerkte.

Er grüßte, die Erwiederung war von einem freundlichen Lächeln begleitet.

Die Korrespondenz begann:

„Theuere Louise! Nehmen Sie Ihren harten Ausspruch noch nicht zurück?“

Sie verneinte durch eine Kopfbewegung.

Bernhard schrieb wieder:

„Sie weisen also meine Liebe zurück?"

„Ihre Liebe nicht, aber Ihre Besuche!" lautete die Antwort.

„Sie sind grausam."

„Ich bin nur vorsichtig."

„Sie trauen mir also noch nicht?"

„Ich kenne Sie noch zu wenig. Sie scheinen leichtsinnig."

„Das ist nicht wahr, ich bin ein solider, junger Mann. Oh, Sie kränken mich."

„Die Ueberzeugung, daß ich mich täusche, wird mich freuen."

„Leben Sie wohl."

Louise grüßte und Bernhard ging aus.

Wenn diese Bekanntschaft über die Straße ihren idyllischen Charakter nicht verlor, so war Herr Bernhard unschuldig daran; er drang oft genug in Louise sie besuchen zu dürfen, wurde jedoch stets abgewiesen. Er versäumte es nicht, Erkundigungen über sie einzuziehen, und erfuhr, daß sie sich mit Handarbeiten beschäftige und von einigen reichen Familien mit Arbeit versehen werde. Dieß genügte ihm, denn er sah, daß sie fast immer zu Hause war, keine Besuche empfiag und ein eingezogenes Leben führte.

Eines Vormittags saß Bernhord am offenen Fenster und malte — Louise saß drüben und arbeitete.

Er blickte oft hinüber und warf der Jungfrau, wenn sie ihn eben anblickte, einen Kuß zu, worüber diese lächelte und ihm scherzhaft drohte, dann arbeiteten Beide weiter.

Wenn Jemand in der Nachbarschaft diese Liebeständeleien gewahrt hätte, er würde über die arkadischen Herzensergießungen seine Freude gehabt haben.

Die Sonne schien hell und golden in die Gärtnergasse herein, und das Stück Himmel, welches sich darüber ausspannte, war heiter wie das Antlitz einer glücklichen Braut.

Bernhurd schaute oft nach dem arzurblauen Streifen, und ahnte nicht, daß auch aus heiterem Himmel Blitze niederfahren. Es gibt Menschen, für welche die Vergangenheit eben so wenig vorhanden ist wie die Zukunft, und zu diesen gehörte auch Bernhard. Hätte er nur an die letzten Tage vor seinem Bekanntwerden mit Louise gedacht, er würde nicht so sorglos dagesessen sein. Die Folge dieses leichtfertigen Vergessens blieb nicht aus.

Der Goldhaarige war nicht etwa in seine Arbeit, sondern in dem Anschauen seiner Nachbarin so versunken, daß er die übrige Außenwelt ganz vergaß und erschreckt emporfuhr, als er sich plötzlich von einer Frauenstimme gerufen hörte.

Er blickte auf und sah sich gegenüber ein Mädchen stehen, bei dessen Anblick er so erschrak, daß er schnell zu Louise hinübersah, um sich zu überzeugen, ob sie herüber spähe. Dieß war nun leider der Fall, und der junge Maler befand sich in einer unaussprechlichen Verlegenheit.

Ei, ei, Herr Bernhard, sagte das Fräulein mit einem Tone, aus dem die Bosheit einer ganzen Hölle herausleuchtete, Sie sind, wie ich sehe, gesund? Ich wähnte Sie auf dem Sterbebette zu finden, da Sie sich bei mir seit zehn Tagen nicht sehen ließen?

Ah, liebe Malvine, stammelte er, ich bin erfreut, Sie zu sehen, ich bitte Platz zu nehmen.

Er wies auf einen Stuhl, der seitwärts stand, so daß man die darauf sitzende Person von jenseits nicht hätte wahrnehmen können.

Das Fräulein, eine kleine schnippische Blondine mit großen lebhaften Augen und einem Benehmen, welches

augenblicklich die Bühnenfigur erkennen ließ, lehnte den Sitz ab und erwiederte aufgeregt:

Danke, mein Herr, ich bleibe lieber hier stehen am offenen Fenster, da genießt man frische Luft und, wie ich merke, ist auch die Aussicht recht hübsch.

Die entsetzliche Person schrie so laut — ihre satanische Absicht war unverkennbar — daß man es drei Häuser weit hören mußte.

Schrei Du nur zu, dachte Bernhard, ein wenig beruhigt, drüben wirst Du doch nicht gehört. Oh, welch' ein Glück, daß die gute Louise taubstumm ist!

Malvine schoß feurige Pfeile hinüber — Louise behielt die Szene unverwandt im Auge.

Wer ist diese Person drüben? fragte das Fräulein mit einer echt dramatischen Keckheit.

Was kümmert Sie dieß, liebes Kind? Vom Theater ist sie nicht.

Oh, Sie abscheulicher Lügner!

Malvine, ich bitte, keine Szene, mein Zimmer ist keine Bühne.

Nein, nicht eine Szene, sondern ein ganzes Drama werde ich Ihnen vorspielen. O ich Unglückliche! — sie hielt ein Foulard vor's Antlitz und fing zu weinen an — ich bin betrogen, hintergangen. Sie glauben ein unschuldiges Mädchen vom Ballet sei nur da, um sich von Ihnen hinter's Licht führen zu lassen.

Ich glaubte, Sie wären dieß schon gewohnt?

Schändlich!

Menagiren Sie sich, liebes Kind, ich denke, es soll Ihr Nachtheil nicht sein, wenn wir in Frieden scheiden. Sie sind ein hübsches Mädchen, Sie tanzen in der ersten Figur und leiden gewiß nicht Mangel an Verehrern, Sie werden statt meiner zehn Andere bekommen. Nichts auf

dieser Welt dauert ewig, warum sollte gerade unser Verhältniß eine Ausnahme machen? Nehmen Sie den Platz ein, den ich Ihnen anbot, und wir wollen gelassen mit einander verhandeln, wie es Leuten geziemt, die ihren Vortheil im Auge behalten.

Das Fräulein willigte in den Vorschlag.

Bernhard sparte keine Worte und rückte endlich mit jenen Argumenten hervor, denen die praktische Anschauung keiner Balletttänzerin widersteht, selbst wenn sie eine Solotänzerin wäre.

Es gelang ihm, das Fräulein zu beschwichtigen und zu entfernen.

Der Teufel soll mich holen, rief er, als er die Thüre hinter ihr schloß, wenn ich von nun an nicht jeder Choristin und Balletttänzerin auf tausend Schritte aus dem Wege gehe; an dem Gelde läge am Ende wenig, allein die Gefahr —

Bernhard hielt plötzlich ein und stürzte leichenblaß an's Fenster.

O entsetzlicher Anblick!

Louise war verschwunden, ihr Fenster war nicht nur geschlossen, sondern auch geblendet.

Siebentes Kapitel.

Der Idylle folgt die Elegie, der Elegie das Märchen.

Bernhard Rose war ein erfahrener Junge, er wußte, bei wem der Bartl den Most holte, wenn der Gemeindewirth eben nicht zu Hause war.

Louisens Verschwinden vom Fenster, die dichten Vorhänge bewiesen ihm, daß sie, wenn auch taub und stumm, die Bedeutung des unglückseligen Balletbesuches dennoch erkannt und sich deßhalb schmollend zurückgezogen hatte.

Sie liebt mich, rief er, denn sie ist eifersüchtig, das wär' schon recht, aber sie grollt mir und das ist mir nicht recht. Hat aber auch der Kukuk dieses höllische Theaterkind in meine Wohnung führen müssen! Es ist offenbar, Louise sah ihr's an, daß sie dem Theater angehöre, diese Balletdinger haben etwas Eigenthümliches an sich, man riecht sie zweihundert Schritte weit. Nun heißt es aber zum Kreuz kriechen, Louise muß um jeden Preis versöhnt werden!

Der gute Knabe, seine Vorsätze waren wohl ernst gemeint und hatten eine löbliche Absicht, aber um sie auszu-

führen mußte eine bestimmte zweite Person anwesend sein und diese fehlte.

Die Fenster blieben geschlossen und geblendet, Louise ließ sich nicht sehen.

Der goldhaarige Maler hatte keine Ruhe und keine Rast, es war ihm als fließe Quecksilber durch seine Adern. Vom Tisch ging's zum Fenster, vom Fenster zum Tisch und wieder zurück.

Stunden vergingen, Louise kam nicht zum Vorschein; der Nachmittag ging zur Neige, Bernhard war nicht ausgefahren, um Tante Pubitschka zu ärgern, er hatte sogar vergessen, daß er durch Frau Schön im Besitze von hundert und noch mehr Gulden war, und dachte nicht einmal an seine liebste Beschäftigung, nämlich an's Geldausgeben, sondern spähte ohne Unterlaß nach der Nachbarin und spähte vergebens.

Nun war kein Haltens mehr, er machte sich auf, eilte hinüber, frug, forschte und erfuhr, daß die Arbeiterin ihre Wohnung gekündiget habe.

Sie hat gekündiget, rief er schmerzhaft aus, nun bleibt mir auch nichts Anderes zu thun übrig, wo sie nicht ist, will auch ich nicht sein!

Er eilte nach Hause und begab sich zu dem Herrn, von dem er das möblirte Zimmer bestanden hatte. Es war ein Goldarbeiter.

Guten Abend, Herr Radl!

Guten Abend, Herr Rose.

Haben Sie einige Augenblicke Zeit?

Ja, was wünschen Sie?

Ich werde ausziehen.

Sie überraschen mich, Herr Rose.

Es thut mir leid, Herr Radl —

Wir haben Sie doch nicht beleidigt?

Gott bewahre!

Oder fehlte es Ihnen an Bequemlichkeit?

Ich war vollkommen zufrieden.

Und Sie kündigen mir dennoch?

Ich muß. Ich kann auf diesem Grunde nicht mehr wohnen.

Sie setzen mich in Verwunderung.

Diese Laimgrube ist mir eine höchst unangenehme Vorstadt.

Was Sie sagen?

Auf der einen Seite die übelduftige Wien und auf der andern Seite die Anhöhe, von welcher das Zuchthaus herabschaut. Ich versichere Sie, Herr Radl, man kann der bravste Mensch sein, und es verursacht Einem doch eine sehr unangenehme Empfindung, wenn man immerfort das Zuchthaus vor den Augen hat. Will man sich auf's Glacis flüchten, so muß man den Staub des Kohlen- und Kalkmarktes hinabwürgen, und will man nach dem obern Theile des Grundes gelangen, so muß man Treppen steigen. Gestehen Sie selbst, ist die Bettlerstiege nicht der abscheulichste Winkel in ganz Wien? Kann eine Frau die achtzehn Zoll hohen Steinstufen hinanklettern, ohne das Kind unter ihrem Herzen der Gefahr des Erdrücktwerdens auszusetzen? Ich frage Sie, kann ein züchtiger, junger Mann in einer Vorstadt wohnen, wo Choristinnen und Ballettänzerinnen hausen, die Straßen unsicher machen und Einem nachlaufen, wie es heute mir geschehen ist? Kurz und gut ich bedaure, Sie verlassen zu müssen, aber ich bin herzlich froh, von diesem Grunde fortzukommen.

Der Goldarbeiter hörte den jungen Menschen lächelnd an und erwiederte dann:

In's Himmels Namen, wenn's nicht anders ist, ich kann Sie nicht mit Gewalt zurückhalten, ziehen Sie dahin, wo es Ihnen angenehmer dünkt.

Bernhard berichtigte seine Miethe, bezahlte auch den Betrag für die bedungene vierzehntägige Kündigungsfrist,

damit er — wie er sagte — die Wohnung jeden Augenblick verlassen könne.

So, sagte er zufrieden mit sich selbst, als er wieder auf seinem Zimmer anlangte, das wäre in Ordnung, nun mag Louise ziehen, wohin es ihr beliebt, ich folge ihr.

Bernhard war auch fest entschlossen, es zu thun, er war ja unabhängig, nichts hielt ihn an einen Ort gefesselt, seine Kunst — oder seine Patzerei, wie Madame Pubitschka es vielleicht richtiger bezeichnete — konnte er überall ausüben, wo er Licht und sechs Quadratschuh Raum hatte.

Die Nacht war mittlerweile hereingebrochen, der Goldhaarige setzte sich an's offene Fenster und sog die angenehme Abendkühle ein, dabei schaute er unabläßig auf die Straße, um die Heimkehr der theuern Nachbarin abzuwarten.

Ach, seufzte er, wie war ich gestern noch so glücklich und so ruhig, und wie bin ich heute gequält von Angst und Ungeduld! Welch' ein unseliger Wechsel!

Und warum dieß Alles? Warum muß ich statt meine Idylle fortzusetzen und an's Ende zu führen, warum muß ich elegischen Gefühlen Raum geben und mein entschwundenes Glück beklagen?

Weil ein böser Geist sich zwischen mir und mein Glück stellte. Ah, wär ich ein Theatermeister, ich ließe diesen Balletunhold bis in die tiefste Versenkung hinabversinken, wenn auch der Soufleur mit seiner Kuhglocke kein Zeichen dazu gäbe.

Auffahrend: Allmächtiger Himmel, was ist das? — Ich täusche mich nicht, ja ja, es ist so, mein Auge hat mich noch nie betrogen, es ist richtig, d'rüben ist's licht, Louisens Gemach ist beleuchtet, der Schein der Kerze leuchtet durch die weißen Vorhänge, sie ist noch nicht ausgezogen, sie ist zu Hause, ich fühle es, sie ist mir nahe!

Bernhard war aufgesprungen, seine Brust pochte heftig und voll, sein Auge verschlang das Fenster, hinter welchem die hübsche Nachbarin weilte.

Er spähte, er horchte.

Wenn ich nur ihren Schatten zu sehen bekäme, dachte er, oder die Umrisse ihrer süßen Gestalt; wenn sie in die Nähe des Fensters käme, wäre dieß der Fall.

Er blickt unausgesetzt hinüber, umsonst, selbst den Anblick ihres Schattens vergönnte ihm die Grollende nicht.

In dieser Lage des Hoffens und Harrens durchfuhr ihn ein Gedanke.

Wie wär's, so dachte er, wenn ich zu ihr ginge? Sie hat mir's freilich strenge untersagt, allein gibt es nicht Ausnahmen, wo es ein Verdienst ist, erhaltenen Weisungen nicht nachzukommen? Ich befinde mich in einer solchen Ausnahme, sie hat mich verurtheilt ohne mich zu hören, ich muß daher zu ihr, um mich zu vertheidigen, und ihr meine Unschuld zu beweisen. Meine Unschuld? Ja, denn ich bin unschuldig daran, daß ich die Tänzerin in der ersten Figur früher kennen lernte wie sie, ich kann nicht dafür, daß mein Herz empfänglich ist, daß — kurz und gut, ich bin unschuldig und werde es ihr beweisen. Ich werde ihr zu Füßen sinken und nicht eher aufstehen, als bis sie mir verziehen hat. Also Muth, Bernhard, waffne Dich mit Standhaftigkeit; um die Uneinigkeit auszugleichen, ist eine persönliche Unterhandlung das Zweckmäßigste.

Nach diesem Monologe machte er sich rasch auf den Weg.

Er eilte die Treppen hinab, die Straße hinüber und schlüpfte ins Nachbarhaus.

Nun ging es wieder zwei Treppen hinan und klopfenden Herzens stand er vor der Thüre, welche seiner Orientirung nach zu Louisens Wohnung führte.

Hier überfiel ihn ein niederschmetternder Gedanke.

Wenn diese Thüre geschlossen war, so nützte weder pochen noch läuten, denn die Taubstumme konnte ihn nicht hören und er mußte, seinen Vorsatz aufgeben und unverrichteter Dinge heimkehren.

Bei diesem Gedanken überfiel ihn eine Angst, er blieb zaghaft stehen und wagte es nicht — in der Furcht, seine ganze Freude mit einem Male zu zerstören — die Klinke zu ergreifen.

Endlich raffte er sich zusammen, und streckte die Hand aus — Ein Griff — Ein Druck und — Wonneschauer durchbebten ihn — die Thüre ging auf.

Er befand sich in einer dunklen Küche, rasch durcheilte er sie und trat mit hochaufpochender Brust in das Zimmer.

Ein Blick und — er blieb leichenstarr am Eingange festgewurzelt; ein eisig kalter Schauer lief über seinen Rücken, er stierte athtemlos auf die Szene vor ihm, ohne zu wissen, ob er träume oder wache?

In der Mitte des Gemaches stand ein Tisch, auf welchem eine hohe Lampe brannte.

Die starke Flamme derselben war durch eine Kugel von Milchglas umwölbt, über welche sich ein grüner Flor breitete.

Durch diesen doppelten Schleier wurde das Licht zu einer magischen Helle gedämpft, welche den Raum wie Mondenschein durchfluthete. Dieser Lampe entströmte aber nicht nur das Licht, sondern auch ein würziger Odem, ein Aroma, welches von allen Gewürzen Indiens geschwängert zu sein schien.

An dem Tische in einem Folio-Buche lesend, saß eine hohe Männergestalt, ein Greis mit einem schneeigen Scheitel und einem langen Barte, wie das Haar gebleicht durch die Last der Jahre.

Der Fremde trug ein dunkles, langes Kleid, wie es bei Armeniern Sitte, in der Mitte durch eine breite Binde festgehalten.

Neben dem Buche stand eine hohe, schirmlose, vierkantige Mütze.

Als Bernhard Rose eingetreten und an der Thüre wie festgewurzelt stehen geblieben war, kehrte sich der Greis ihm zu und sagte mit einer kräftigen, wohlklingenden Stimme:

Was wünschen Sie mein Herr?

Der Maler faßte sich oder suchte es wenigstens zu thun und stotterte zur Antwort:

Um Vergebung, ich suche ein Fräulein — welches Fräulein Louise —

Der Greis blitzte ihn düster an und entgegnete:

Ich habe Nachmittags das Quartier gemiethet und bezogen. Wer vor mir hier wohnte weiß ich nicht.

Bernhard wollte wahrscheinlich sein gerechtes Staunen geltend machen, allein der Bärtige ließ ihn nicht zu Worte kommen und sagte:

Stören Sie die Ruhe meiner Wohnung nicht weiter und rauben Sie mir die Zeit nicht, von deren Kostbarkeit Leute meines Alters durchdrungen sind.

Der Goldhaarige wagte nicht weiter zu sprechen, sein erstaunter Blick durchstreifte, als zweifle er an sich selbst, noch einmal das Gemach, aber er entdeckte keine Spur derjenigen, die noch vor wenigen Stunden hier gewohnt hatte.

Verblüfft und vor Aufregung in Schweiß gebadet, taumelte er hinaus.

Achtes Kapitel.

Wie Herr Bernhard der Louise nachläuft und was ihm dabei begegnet.

Bernhard Rose hatte Zeit, sich vom Staunen, eine Folge seiner abendlichen Expedition, die Nacht hindurch zu erholen; des andern Tages begab er sich zu jener Familie, bei welcher Louise gewohnt hatte, um über den Parteiwechsel von gestern Aufklärung zu erhalten. Er erfuhr die Mamsell sei nicht mehr zurückgekehrt, sondern habe ihr Gepäck einer alten Frau im Hause übergeben, welche es ihr in die neue Wohnung überbringen mußte. Nach ihr sei der Fremde gekommen, der das Zimmer sogleich miethete und in Besitz nahm.

Auf Bernhards Frage, wohin die Mamsell gezogen sei? wußte man ihm nicht zu antworten, und die Alte, welche das Gepäck besorgt hatte, behauptete dasselbe.

Der junge Maler gab seine Nachforschungen auf und dachte:

Es ist sicher, die Leute sind mit ihr einverstanden und wollen es mir nicht verratheu, wohin sie zog. Ich werde

es aber dennoch erfahren, und wenn ich ganz Wien von Haus zu Haus durchziehen müßte. Ein hübsches Mädchen ist keine Maus, die sich verkriechen und kein Irrwisch, der verschwinden kann. Außerdem besitzt sie ja ein besonderes Kennzeichen, ich brauch' nur nach einer Taubstummen zu forschen und deren gibt es zum Glücke wenige in Wien.

Bernhard durchstreifte den Tag hindurch die umliegenden Gründe, kaufte fleißig Cigarren, um die Tabackkrämerinnen auszuhorchen, kehrte fleißig bei Greißlern ein, um von diesen unübertrefflichen Auskunftsanstalten Nutzen zu ziehen, seine Mühe blieb jedoch erfolglos.

Am anderen Tage wurden die Wanderungen nach der Taubstummen fortgesetzt. Bernhard entdeckte sie zwar wieder nicht, allein er machte eine andere Wahrnehmung, die ihm im ersten Momente auffiel, und später sogar unangenehm wurde.

Er bemerkte nämlich einen Mann, der ihn Schritt für Schritt verfolgte.

Wohin er sich auch wenden mochte, der Mann war hinter ihm, kehrte er irgendwo ein, der Mann wartete bis er zurückkam, schnitt er den Weg mit Hilfe eines „Durchhauses" ab, der Mann that dasselbe; verkürzte oder beschleunigte er seine Schritte, der Andere folgte seinem Beispiele.

Man kann sich leicht denken, daß diese unerbetene Begleitung dem Goldhaarigen höchst unangenehm wurde.

Schatten auf dem Boden hingestr ckt, achtet man nicht, sie sind unschädlich, aber ein Schatten, der den Kopf gegen den Himmel trägt, ein Schatten, der sich räuspert, wenn wir auf die Uhr schauen, ein Schatten, der Tabak schnupft, während wir Zigarren rauchen, ein Schatten, der einen Stock trägt, während wir keinen haben, den kann man nicht unbeachtet lassen, da muß man stutzig werden, selbst wenn man die Leichtfertigkeit eines Herrn Bernhard Rose besäße.

Der junge Mann gerieth im ersten Momente der Wahrnehmung auf den Gedanken, ein Agent der Polizei sei hinter ihm her, allein einerseits hatte er bisher seine staatsbürgerliche Unschuld zu bewahren gewußt, anderseits war die Art, wie der Unbekannte ihn verfolgte, zu auffallend, als daß Bernhard von obiger Meinung nicht bald hätte abkommen sollen.

Die Verfolgung mußte einen andern Grund haben.

Bernhard sah einige Male nach seinem Begleiter zurück, schielte sehr oft nach ihm und gewann auf diese Art ein vollkommenes Bild von dem Unbekannten.

Er war ein Mann in der Mitte der Vierzig, klein, bartlos, mit einem unverhältnißmäßig großen Kopfe. Seine Beine hatten nach oben und unten die Ausschweifung eines X. wodurch sein Gang ein schleppender wurde, und eine Aehnlichkeit mit dem „Watscheln" einer Ente erlangte. Man kann sich daher vorstellen, wie mühevoll für ihn die Verfolgung eines jungen Mannes wurde, der leichtfüßig durch das Leben und durch die Vorstädte lief.

Die Physiognomie des Fremden bot, mit Ausnahme eines breiten Mundes, keine sonstigen Unregelmäßigkeiten, der Charakter derselben war Gutmüthigkeit, gepaart mit Verschmitztheit, letztere war besonders durch die Bildung der Augen und der flachen Brauen signalisirt.

Der Unbekannte trug einen Sommerrock von aschgrauem Orleans, dessen Weite an's Blousenartige streifte, einen Florentinerstrohut mit einem schwarzen Sammtbande, eine Weste von weißem Pique, ein feines Hemd mit steif geglättetem Kragen und kein Halstuch. Eine leichte Pantalon von Nanking und ein Paar Zeugstifelchen, — wir sollten eigentlich statt der Verkleinerung dieses Wortes eine Vergrößerung gebrauchen — vollendeten seinen sommerlichen Anzug.

Statt eines Spazierstäbchens trug der Unbekannte einen derben Stock, der bei ihm zum Nothwendigen und nicht zum

Ueberflüssigen gehörte, dem er mußte ihm zur Stütze bei dem schwerfälligen Gange dienen.

Von dem Momente an, als der junge Mann die beharrliche Verfolgung des Fremden wahrnahm, trat der Zweck seines Ganges immer mehr in den Hintergrund und er beschäftigte sich am Ende — wenn auch nur in Gedanken — ganz mit dem Fremden.

Was wollte er? Was war die Ursache der ungebetenen Begleitung?

Bernhard lenkte seine Schritte heimwärts, die Hartnäckigkeit des Andern fing an, ihm ärgerlich zu werden.

Dem muß ich ein Ende machen, dachte er, wendete sich um und ging auf den Fremden los.

Ich bemerke, redete er ihn an, daß Sie mir schon länger denn eine Stunde nachfolgen.

Ich war so frei! antwortete der X-füßige sehr ernst.

Ich gestehe Ihnen, daß mir Ihre Verfolgung sehr unangenehm ist.

Ihre Offenherzigkeit freut mich.

Ich wünschte die Ursache zu erfahren, warum Sie sich an meine Ferse heften?

Ich werde nicht ermangeln, sie Ihnen mitzutheilen — doch hier ist nicht der Ort dazu. Ich ersuche Sie, entweder mir in meine Wohnung zu folgen, oder zu gestatten, daß ich Sie in die Ihrige begleite.

Wo wohnen Sie?

In der Josefstadt.

Ich auf der Laimgrube, mein Weg ist der kürzere, begleiten Sie mich.

Mit Vergnügen.

Auf dem Heimwege wurde das Gespräch fortgesetzt.

Bernhard fragte den Fremden:

Kennen Sie mich?

Ja; das heißt, ich weiß wer Sie sind und wie Sie heißen. Ich glaube meinen Mann gefunden zu haben.

Ihren Mann?

Ja, mein Herr, ich brauche einen jungen Mann, hübsch wie Sie, einnehmend wie Sie, leichtfertig wie Sie, gutmüthig wie Sie.

Woraus folgern Sie, daß ich diese Eigenschaften besitze?

Aus Ihrem Antlitze, ich bin ein Fysiognom und besitze ein scharfes Auge.

Mit wem habe ich die Ehre zu sprechen?

Mein Name ist Fabian Schwamm, mein Geschäft? Das werde ich Ihnen ein andermal mittheilen.

Sie heißen Bernhard Rose?

Ja!

Wollen Sie mir einiges Nähere über Ihre werthe Person mittheilen.

Mein Herr, Sie muthen mir viel zu.

Willfahren Sie meinem Wunsche und es wird Ihr Schade nicht sein.

Herr Schwamm stellte nun eine Frage um die andere und der junge Mann beantwortete sie mit einer lobenswerthen Wahrheit.

Als der kleine Herr mit seinem Examen zu Ende war, sagte er, indem er mit großer Befriedigung eine Prise nahm:

Ich habe mich in Bezug auf Ihren Charakter nicht getäuscht, nur Einen Umstand erfuhr ich, den ich freilich aus Ihrer Fysiognomie nicht herauslesen konnte, der mir aber sehr unangenehm ist.

Welches soll dieser Umstand sein?

Ihre Rente, welche Sie beziehen. Ich hielt Sie für mittellos und bedaure, daß Sie nicht ein armer Teufel sind.

Mein Herr, das bedauere ich ganz und gar nicht.

Eines tröstet mich jedoch.

Und dieses ist?

Daß Sie Schulden haben.

Der Teufel, mein Herr, das tröstet mich ganz und gar nicht.

Ich entnehme daraus, daß Sie mit Ihrem Gelde nicht auskommen, daß es Ihnen daher wünschenswerth sein muß, Ihre Rente zu vergrößern.

Darin haben Sie recht. Wenn ich monatlich das Doppelte bezöge, es würde mir gar nicht schaden.

Auch das Dreifache nicht?

Das noch weniger.

Nun, das ließe sich wohl machen.

Nicht so leicht als Sie denken.

Vielleicht leichter als Sie vermuthen.

Oho, was Sie sagen.

Ich sage nur, daß ich im Stande bin, Ihnen zu einem Kapital von fünfzigtausend Gulden zu verhelfen.

Bernhard sah Herrn Fabian Schwamm an und erwiederte:

Ich will nicht hoffen, daß Sie mich zum Besten haben.

Bauen Sie auf meinen Verstand und auf meine Worte.

Sie machen mich neugierig.

Ihre Neugierde soll befriedigt werden, sobald wir in Ihrer Wohnung angelangt sind.

Wir biegen eben in die Gärtnergasse, wo ich wohne, ein.

Um so besser, denn ich bin bereits ermüdet.

Die beiden Herren betraten gleich darauf Bernhard's Zimmer, welches vielleicht eben so deutlich wie die Fisiognomie seines Besitzers dessen Charakter verrieth.

Herr Schwamm überflog die Wohnung mit dem Blicke, nickte zufrieden und sagte:

Sie erlauben schon, daß ich mich niederlasse.

Ganz nach Bequemlichkeit.

Sie setzten sich.

Der Unbekannte begann:

Herr Rose, sagen Sie mir, haben Sie schon die Geschichte von jener verschleierten Fürstin gehört, welche dem ersten besten Manne, der sich entschloß, ihr Gatte zu werden, bevor er ihr Antlitz gesehen, eine halbe Million Gulden als Mitgift versprach?

Ich entsinne mich dieser Geschichte, die gute Fürstin hatte, wie man sich erzählte, einen Todtenkopf, der selbst den ärmsten Teufel zurückbeben machte.

Ich will Ihnen nun eine ähnliche Proposition machen.

Herr Schwamm betonte das Wort „ähnlich.“

Bernhard fuhr erschrocken von seinem Sitze empor, der Andere faßte ihn jedoch rasch an der Hand und sagte:

Bleiben Sie ruhig sitzen und hören Sie mich gelassen an.

Neuntes Kapitel.

Eine lange Verhandlung, die aber zum Glücke nicht ohne Resultat bleibt.

Bernhard war von der Einleitung des Herrn Fabian Schwamm so überrascht, daß dieser einige Kraft anwenden mußte, um ihn wieder zu sich selbst und in die sitzende Lage zu bringen.

Ich bitte, wiederholte der Unbekannte, bleiben Sie ruhig sitzen und hören Sie mich gelassen an. Ich sprach von einer ähnlichen Proposition, und ersuche Sie, dieß Wort mathematisch genau zu nehmen, wo zwischen Aehnlichkeit und Gleichheit zweier Figuren ein großer Unterschied ist. Die Person, von welcher die Rede sein wird, ist vor Allem keine Fürstin, sondern die Tochter eines reichen Kaufmannes in der Vorstadt, sie ist keine Fremde, sondern eine Wienerin, sie besitzt keine Million, sondern nur fünfzigtausend Gulden.

Mein Herr, unterbrach ihn Bernhard gereizt, die aufgezählten Unterschiede gereichen Ihrer Klientin keineswegs zum Vortheile. Was bei jener Dame mit dem Todtenkopfe

Aufsehen erregte, war eben die Million und der Umstand, daß sie eine fremde Fürstin war, sonst hätte kein Hahn nach ihr gekräht, denn Todtenköpfe ohne Fürstentitel und ohne Millionen gibt es ohnedem genug.

Sie haben mich nicht aussprechen lassen, Herr Bernhard, sonst würden Sie erfahren haben, daß die Person, von der ich spreche, auch keinen Todtenkopf hat.

Bernhard athmete leichter auf und erwiederte:

Das läßt sich hören.

Wie gesagt, von einem förmlichen Todtenkopf ist keine Rede, wiewohl es Leute gibt, die da behaupten —

Was behaupten die Leute?

Daß ihnen ein Todtenkopf vielleicht weniger unangenehm wäre.

Sie ist also häßlich?

So behaupten Einige, doch das ist Geschmacksache; es ist sogar möglich, daß sie Ihnen weniger mißfallen wird, wie jedem Andern.

Warum gerade mir weniger wie einem Anderen?

Weil Sie ein Maler sind, und weil ich gehört habe, daß für Leute Ihrer Kunst das ausgezeichnet Häßliche denselben Werth hat wie das ausgezeichnet Schöne.

Als Studie kann man dieß wohl gelten lassen, antwortete Bernhard, allein ich kann doch meine Frau nicht wie einen Studienkopf behandeln, den man an die Wand hängt, wenn man ihn benützt hat.

Es käme nur darauf an, sich an sie zu gewöhnen.

Bis man dieß erzweckt, löst man sich vor Eckel auf.

Herr Schwamm schüttelte ungläubig den Kopf und erwiederte:

Der Mensch kann im Nothfalle viel ertragen; doch lassen Sie mich fortfahren.

Fortfahren? Sind Sie mit den mörderischen Vorzügen Ihrer Dame noch nicht zu Ende?

Ich muß noch eines besonderen Umstandes erwähnen.

Bernhard blickte ihn mißtrauisch an.

Herr Fabian fuhr fort:

Wenn Sie sich geneigt fänden, sich über die Persönlichkeit der Dame hinauszusetzen, so müßten Sie sich entschließen, nebst der Mutter auch ein Kind in den Kauf zu nehmen.

Wie, rief der Goldhaarige erstaunt, ist die Dame Witwe?

O nein, sie war noch nie vermält.

Aber das Kind?

Warum dieser Schreck, mein Lieber, es ist ja noch nicht geboren!

Ei, mein Herr, es ist schon arg genug, wenn es nur die Hoffnung hat, geboren zu werden. Sie muthen mir zu —

Herr Schwanim bemächtigte sich des Wortes.

Nur keine exzentrischen Einwendungen, Herr Rose; ich muthe Ihnen ganz einfach eine Vaterschaft zu, die Sie gar keine Mühe gekostet hat.

Ich danke Ihnen für diese Müheenthebung, und bekenne Ihnen, daß ich kein Verlangen nach einer Nachkommenschaft trage, die mir einst den Vorwurf machen könnte, ich sei an ihrer Existenz unschuldig.

Ich begreife Sie nicht, Herr Rose, ich bin der Meinung, Sie sollten aus diesem fait accompli einen Trost ziehen.

Was für einen Trost?

Den Trost, daß die Dame doch nicht so häßlich sein muß, da sich schon vor Ihnen Einer fand, der sie zu lieben im Stande war.

Hat dieser Eine geliebt, so soll dieser Eine auch so gefällig sein, sie zu heiraten.

Er hätte es auch gethan.

Warum that er es nicht?

Weil er vor acht Tagen gestorben ist.

Der Glückliche!

Sie können seinen Platz einnehmen.

Warum denn gerade ich? Ich bitte Sie doch, mir zu sagen, wie Sie auf den Gedanken kamen, Ihre Fürsorge gerade mir zuzuwenden?

Meine Aufmerksamkeit wurde durch einen meiner Bekannten auf Sie gelenkt, der zufällig auch Sie kennt.

Wer ist dieser unbekannte Gönner?

Er kommt mit Ihnen sehr oft im „Sumpf" zusammen.

Aha, ein Sumpfvogel.

Er heiratete an demselben Tage, an dem Sie geboren wurden, die Tochter des Advokaten Rauch.

Ich kenn' ihn schon, es ist Herr — Heinrich Schneller. Herr Rauch wohnte damals in dem Hause meines Vaters am Peter.

Richtig, so ist es. Herr Schneller ist der Ueberzeugung, daß die Partie für Sie am passendsten wäre.

Herr Schneller ist ein flotter Sumpfvogel und denkt wahrscheinlich, ich werde in der Ehe seinem löblichen Beispiele folgen.

Kommen wir von dem Gegenstande unserer Verhandlung nicht ab.

Sie scheinen sehr pressirt?

Ich nicht, wohl aber die Dame; wenn Sie sich zu einer Verbindung mit ihr entschließen, so müßte die Vermälung in längstens drei Wochen gefeiert werden.

Oho! welche Eile!

Diese Eile hat ihren Grund in den eigenthümlichen Verhältnissen, welche Sie zum Theile schon kennen, zum Theile aber noch nicht.

Um Gotteswillen, sind Sie mit Ihren eigenthümlichen Verhältnissen noch nicht zu Ende?

Was die Dame betrifft, so wissen Sie bereits Alles, was jedoch ihren Vater anbelangt, noch nicht.

Ihre Eltern leben also noch?

Nur der Vater, der ein Mann von ungefähr fünfundfünfzig Jahren ist, und der auf dem Punkte steht, sich zum zweiten Male zu vermälen.

Diese Familie scheint sehr heiratslustig zu sein?

Der Kaufmann ist noch rüstig und hat bereits eine Wahl getroffen. Der Gegenstand derselben ist jedoch ein wenig eigensinnig und sträubt sich in die Verbindung mit dem Vater zu willigen, so lange die Tochter im Hause und nicht versorgt ist. Sie begreifen nun, daß der Vater und die Tochter Ursache zur Eile haben.

Ich begreife, allein ich meinerseits fühle ganz und gar nicht das Bedürfniß, in ein Joch hinein zu rennen —

Welches Sie zum unabhängigen Manne macht.

Ein Bündniß ohne Liebe.

Pfui, mein Herr, schämen Sie sich, sind Sie ein Sumpfvogel?

Ich theilte Ihnen aber bereits mit, daß ich eben heute hinter einem Mädchen her lief —

Welches Ihre Nachbarin war und Ihnen gefallen hat, ich weiß dieß, allein was liegt daran? Dergleichen Bekanntschaften sind heute gemacht und morgen gelöst, überdieß ist die schöne Taubstumme fort, und wer weiß, ob Sie sie je wiederfinden? Sie verargt Ihnen Ihre früheren Bekanntschaften, und die Empfindlichkeit solcher verkrüppelter Personen ist viel stärker wie bei andern Menschenkindern, die sich aller ihrer Sinne erfreuen. Darum folgen Sie meinem Rathe, entschließen Sie sich rasch.

Du lieber Himmel, ich kann mich doch nicht entschließen, bevor ich die betreffende Unglücksperson mindestens gesehen habe; man kauft keine Katze im Sacke, viel weniger eine Frau.

Sie haben recht, es ist nothwendig, daß Sie die Dame kennen lernen, die Frage ist jedoch nur, wie wir es am schicklichsten anstellen?

Ich denke, Sie führen mich gleich im Hause ein.

Das geht nicht, man kann den Anstand nicht ganz außer Auge lassen, Aurora empfängt keine Besuche, geht nur dicht verschleiert aus.

Sie kennt also die Größe ihrer Häßlichkeit.

Sie ist nur ein wenig empfindsam.

Das gute Wesen, wie heißt es?

Aurora! Nach einer Pause: Halt, ich hab's!

Was haben Sie?

Den Anknüpfungspunkt. Sie erzählten mir vorhin, Sie hätten Ihre Wohnung gekündigt, ich räume Ihnen bei mir ein Zimmer ein.

Bei Ihnen?

Natürlich, ich und Herr Sternheim, so heißt Aurorens Vater, wohnen in ein und derselben Etage, meine Frau ist Aurorens Freundin, sie wird Ihnen Gelgenheit bieten, das Mädchen zu sehen, ohne von ihm gesehen zu werden, ihr Anblick wird Ihnen somit, wenn Sie sie ein zweites Mal sehen, nicht so schrecklich vorkommen, und das ist sehr nothwendig, denn wenn Aurora nur den mindesten schlimmen Eindruck ihres Aeußeren bemerkte, sie würde sie augenblicklich zurückweisen; wie gesagt, das arme Kind ist ein wenig empfindlich.

Wie alt ist das arme Kind?

Dreißig Jahre!

Nicht mehr?



Sie scherzen wohl?

Im Gegentheil, Herr von Schwamm, ich wünschte, Aurora zählte mindestens fünfzig Frühlinge, dergleichen Frauen können nie alt genug sein. Ich will's indessen mit ihr versuchen und nehme Ihr Anerbieten an.

Ueberlassen Sie sich nur meiner Frau, sie leitet Sie gewiß zum Ziele.

Herr Fabian Schwamm erhob sich und sagte:

Jetzt packen Sie Ihre Koffer, ich gehe einen Fiaker zu holen.

Wie, ich soll gleich jetzt mit Ihnen?

Je eher, desto besser. Sie schlafen heute Nacht schon in Ihrem neuen Quartier.

Bernhard fügte sich dem Begehren, der X-füßige eilte nach einem Fiaker.

Er läßt mich nicht mehr aus den Klauen, schmunzelte der Goldhaarige, diese Aurora muß ein Ungethüm an Häßlichkeit sein, aber das macht nichts, ich werde mit ihr schon fertig werden!

Zehntes Kapitel.

Der Todtenkopf in der Josefstadt.

Das Haus des Kaufherrn Andreas Sternheim in der Tulpenstraße in der Josefstadt war eines jener ergiebigen Zinshäuser, deren äußeres Ansehen weit hinter ihrem inneren Erträgnisse zurücksteht. Seine beiden Fronten — es bildete einen rechten Winkel — gingen in zwei sehr belebte Straßen und die Sternheim'sche Niederlage öffnete ihre Thüren nach beiden Seiten hin.

Den einen Flügel der ersten Etage bewohnte der Kaufherr, den andern Herr Fabian Schwamm.

Herr Sternheim, ein Mann mittlerer Größe, mit einem blonden struppigen Backenbart, trug ganz kurz geschnittenes Haupthaar. Er war nicht dick- und nicht dünnleibig, sondern zeigte jenes kräftige Justmilieu, welches fast immer von einer anhaltenden, dauerhaften Gesundheit begleitet ist.

Was Herr Schwamm dem jungen Maler von den Verhältnissen dieser Familie mittheilte, verhielt sich wirk-

lich so und Bernhard glaubte bei seinem Eintritte in das neue Verhältniß von den Persönlichkeiten gut unterrichtet zu sein, aber er täuschte sich, er kannte die Hauptperson nicht, diese war aber im jetzigen Momente nicht etwa Aurora Sternheim, sondern Frau Amalia Schwamm, die Gattin des Herrn mit den X-Füßen.

Als Bernhard von seinem Begleiter dieser Dame vorgestellt wurde, sah er eine junge, schlanke Frau in der Mitte der Dreißig, mit einem länglichen, interessanten Gesichtchen, schwarzen Schmachtlocken und zwei sehr feurigen Augen.

Der junge Maler beflieẞ sich liebenswürdig zu sein und Madame Schwamm zeigte sich zuvorkommend und freundlich.

Das Zimmer, welches Bernhard angewiesen erhielt, bildete die Nachbarschaft zu dem Eckzimmer der Hausherrn-Wohnung und der neue Besitzer machte sich's in demselben bequem.

Bernhard war sehr müde; die physische und moralische Bewegung dieses Tages hatte ihn so erschöpft, das er sich auf den Divan warf und seinen Gedanken die Zügel schießen ließ.

Die Taubstumme war für ihn verloren, er stand im Begriffe, sich ein goldenes Joch zu schmieden, welches ihm weder zur Zierde noch zur Ehre gereichte. Der Gedanke, an eine häßliche, ungeliebte Person geschmiedet zu werden, fröstelte in ein wenig an, doch die Bilder der Kehrseite, die goldenen Verheißungen eines Lebens in Saus und Braus, verfehlten nicht jene Wirkung zu schwächen, das Zünglein der Wage schwankte nicht lange und schlug zu Gunsten der reichen Kaufherrns-Tochter aus, deren Besitz mit Vortheilen verbunden war, welche, seiner Meinung nach, die Nachtheile weit aufwogen.

Aus diesem Nachdenken wurde er durch die Töne eines Piano's geweckt, welche aus dem linken Nebengemache herüber drangen.

Ah, dachte er, das ist Aurora!

Ich will doch lauschen, vielleicht läßt sich aus ihrer Musik auf ihr Gemüth und ihren Charakter ein Schluß ziehen.

Er horchte.

Das Musikstück war eine jener weichen Bellinischen Melodien, welche die süße Liebesglut, wie ein Shakespeare sie in Worten schildert, in Tönen aushaucht, eine jener schwärmerischen Weisen, die man in stiller Mondesnacht unter dem Balkone des Liebchens singt, denen das Herz der Jungfrau nimmer mehr wiedersteht, welche sie mit Allgewalt herausziehen in die liebeswarme Nacht und hin an das Herz des Jünglings treiben, in dessen Arme der tödtliche Haß der Familien mit Küssen weggelöscht wird.

Bernhard lauschte entzückt den Tönen und schwamm in einem Meere von Wonne.

Seinem Gemüthe sagte die italienische Musik besonders zu; der weiche, leichtfertige, charakterschwache, junge Mann mußte an einer Musik Wohlgefallen finden, die seinem ganzen Wesen so ähnlich war, wie ein Wassertropfen dem andern.

Wie ist es möglich, dachte er, daß eine Person, die so merkwürdig häßlich ist, so ausnehmend hübsch spielen kann? Welch' ein Schatz von Gefühlen, welch' ein Ausdruck, welch' eine Weichheit des Anschlages! Kein magerer, dürrer Finger kann eine Taste mit solcher Zartheit berühren, nein, nein, entweder sie ist nicht Diejenige, welche spielt, oder sie ist nicht so häßlich, wie ich mir sie vorstelle. Doch horch, was ist wieder das?

Die Musik im linken Nebengemach währte fort, und es ließ sich nun auch ein Fortepiano zur Rechten vernehmen.

Das ist Madame Schwamm! murmelte der Maler. Links Bellini, rechts Meyerbeer!

Rauschende Musik, gewagte Kombination, der Geist überflügelt das Herz, der Triumf der Hölle ergießt sich in einen Tonstrom, es orgelt, rauscht und donnert, und nicht die Liebe flötet, sondern die Lust feiert Orgien.

Bernhard schnellte vom Divan empor, er lauschte angestrengt, damit ihm ja kein Ton verloren gehe.

Diese Frau ist ein Engel, ruft er, nein, nein — setzt er, sich verbessernd, hinzu — kein Engel, sondern ein Satan, wer eine diabolische Musik so zu Gehör bringt, muß mit der Fühlweise des Teufels bekannt sein.

Der junge Maler horchte nach hier und nach dort. Er wollte auf keiner Seite einen Ton verlieren, es zog ihn nach links und lockte ihn nach rechts; ihm viel Herkules ein, der Mann mit der Keule und der Löwenhaut, der, auf dem Scheidewege stehend, nicht weiß, ob er sich nach hier oder dort wenden soll?

Die Musiken währten eine Weile fort, dann verstummten sie und Bernhard warf sich wieder auf den Divan, und versank gegen seinen Willen in einen Schlaf, um von Fratzen, Gespenstern und Todtenköpfen zu träumen.

Die erste Nacht in seiner neuen Behausung war keine angenehme, sein Quartierherr fand ihn auch am anderen Tage blaß und erschöpft, worauf er aber nicht achtete; er winkte dem jungen Manne vertraulich zu und lispelte: Heute werden Sie Ihre Zukünftige sehen!

Schon heute?

Sie wird zu meiner Frau herüberkommen. Sie weiß noch nichts von Ihrer Anwesenheit, obwohl sie durch ihren

Vater bereits auf Ihre Erscheinung vorbereitet ist, ich werde Sie jedoch früher meinem Freunde vorstellen, der zu diesem Zwecke ebenfalls herüber kommen und sich mit Ihnen ernstlich besprechen wird.

Die Hast und Eile, mit welcher in dieser Angelegenheit vorgegangen wurde, behagte zwar dem Goldhaarigen ganz und gar nicht, allein wenn man einmal A gesagt hat, kann man sich des B's nicht leicht erwehren. Herr Schwamm konnte in der That nicht leicht eine bessere Wahl treffen, denn Bernhard war nicht der Mann, einer solchen Lockung zu widerstehen, er war leichtfertig genug, einen Schritt von solcher Wichtigkeit ohne weiteres Ueberlegen zu thun, und besaß nicht die Kraft, der Woge, die ihn einmal erfaßt hatte, Widerstand zu leisten.

Herr Andreas Sternheim fand sich in der That noch im Laufe des Vormittags bei Schwamm ein und machte Bernhard's Bekantschaft. Die Verhältnisse des jungen Mannes waren ihm ohnedem nicht fremd, die Unterhaltung währte daher nicht lange und beide Herren waren, als sie sich trennten, mit einander zufrieden.

Alles geht gut, sagte Herr Schwamm und rieb sich vergnügt die Hände, nun verhalten Sie sich nur ruhig in Ihrem Gemache. Meine Frau wird Aurora in dem Nebenzimmer empfangen; Sie können am Schlüsselloche —

Wie! rief Rose erstaunt, ich soll meine Zukünftige das erste Mal durch's Schlüsselloch sehen?

Es geschieht ja zu ihrem Vortheile, antwortete Schwamm, Sie können sich ungescheut dem Eindrucke überlassen, den sie auf ihnen hervorbringt, und im äußersten Nothfalle können Sie dann noch zurück treten. Fällt hingegen Ihr Entschluß — wie ich hoffe — bejahend aus, dann begebe ich mich noch heute zu Ihrem Vormund, um ihm die Sache vorzutragen und ihn mit der Familie, in die Sie zu treten entschlossen sind, bekannt zu machen.

Der junge Maler war mit Allem zufrieden und dachte ohne Unterlaß an Aurora; seine Neugierde war auf's Höchste gespannt, seine Ungeduld war eine peinliche, er kam sich vor wie ein Verbrecher, der vor die Richter geführt wird, um sein Urtheil zu vernehmen. Schlimm wird es auf jeden Fall lauten, es handelte sich nur um die Frage, ob mehr oder weniger schlimm?

Der zugleich ersehnte und gefürchtete Moment erschien, Bernhard hörte innen die Thüre gehen und die bewillkommende Anrede der Frau Schwamm, er eilte zum Schlüsselloch und — erstarrte.

Herr Schwamm hatte nicht übertrieben.

Der junge Maler sah eine kleine Gestalt, ausgetrocknet und dürr wie ein Repphun, welches eine nachlässige Köchin am Spieße vergaß; der Kopf senkte sich auf die rechte Schulter und was war das für ein Kopf?

Die Backenknochen drohten die Haut zu sprengen, die Nase spitz, die Oberlippe aufwärts geschlitzt, der Mund fletschend und wie bei einem wirklichen Todtenkopfe zwei Reihen Gespensterweißer Zähne zeigend; von einem Kinn keine Spur, dagegen eine stark geröthete Haut, man glaubte den Widerschein einer verzehrenden Brunst zu sehen, die im Innern wüthete.

Und als diese Person erst zu sprechen begann und der durch die eigenthümliche Lippenbildung zischende Ton an Bernhard's Ohr schlug, da glaubte der arme Junge eine Schlange zu hören und taumelte vom Schlüsselloche hinweg auf den Divan.

— — — — — — — — — — — —

Als Bernhard aus seiner Betäubung erwachte, stand Herr Schwamm an seiner Seite, drückte ihm aufmunternd die Hand und sagte:

Nun, theuerster Herr Rose, haben Sie Ihren Entschluß bereits gefaßt?

Ach, mein Herr, gönnen Sie mir doch Zeit, daß ich mich erhole.

In Himmels Namen, erholen Sie sich; aber nicht wahr, bester Freund, sie ist doch nicht gar so häßlich.

Meinen Sie? Ich finde Sie unübertrefflich.

Sie machen mir bange! Weisen Sie vielleicht gar die Verbindung zurück?

Das habe ich nicht gesagt.

Gott sei Dank, ich billige Ihre Gefühle, bitte Sie jedoch, einen selbstständigen, klugen Entschluß zu fassen. Eine Mitgift von fünfzigtausend Gulden findet man selten.

Eine solche Braut läuft einem aber auch nicht täglich unter die Füße, indessen was soll ich thun? Ich habe mich einmal in den Handel eingelassen.

Bravo, das läßt sich hören. Sie willigen also ein?

In Gottes Namen! hauchte Bernhard, ich heirate den Josefstädter Todtenkopf!

Eilftes Kapitel.

Der Raub- und Sumpfvogel beginnt seine Belagerung.

Wo lebt eine junge, schöne Frau, die keine Neider hätte? Wo lebt eine junge, schöne Witwe, die nicht hie und da mit scheelem Auge angesehen würde? Und wo lebt eine wohlhabende, ganz unabhängige Frau, welche den Glossen böser Zungen sich zu entziehen vermöchte?

Nirgends, nirgends, nirgends!

Von der klatschsüchtigen Hausmeisterin angefangen bis hinauf in die oberste Dachkammer bewegt sich keine Zunge, die nicht mit Vergnügen daran Theil nehme, wenn es gilt, über den Leumund einer schönen Frau ein Auto-da-Fé zu halten.

Ob schuldig oder unschuldig? Gleichviel! Sie ist schön, sie ist jung, vielleicht auch noch unabhängig, folglich — kreuziget sie!

Trotzdem daß Sidonie Hallberg allein war, trotzdem daß selbst der eifersüchtigste Blick keinen Hauch zu einem Verdachte zu entdecken vermochte, steckte doch das Weiber-

volk in dem Hause, wo sie wohnte, die Köpfe zusammen, und lispelte und wispelte und raunte sich Allerlei zu.

Sie hat schon wieder das himmelblaue Band auf dem Hute!

Und die knappen Stiefelchen und die feinen weißen Strümpfe!

Du lieber Himmel, diese Spekulation kennt man schon; es hat geregnet, die Straße ist schmutzig, sie will demnach ihren wunderbaren Fuß sehen lassen.

Haben Sie schon gesehen? Heute hat sie gar einen Blumenstrauß vor dem Fenster!

Ach Gott, von wem mag dieser Strauß herrühren?
Oder für wen mag er bestimmt sein?
Ja, wenn man Witwe ist —
Und jung und schön und reich —
Da regnet es Anbeter.

So konnte man es bereits hören, als Sidonie noch allein stand und zu dergleichen Verdächtigungen nicht die entfernteste Veranlassung gegeben war; man denke sich nun die Wuth dieser Zungen, als Rupert Krug bei der jungen Witwe seine Besuche begann.

Ah, ah, ah!

Verwunderung auf allen Seiten, Verwunderung oben, unten und in der Mitte.

Haben's den G'schwufen schon g'seh'n?
Na, ob!
Das is erst Einer!
Ich hätt' mir auch einen Schöneren zu finden g'wußt.
Der ist ja ein Mohr!
Warum nicht gar! Er ist ein Mulatt'.
Fehlg'schossen, ein Araber ist's.

Die Gusto's sind halt verschieden, sie wird schon wissen, warum sie sich gerade den ausgesucht hat.

Oh! eine solche Person und sich so wegwerfen!

Ich hab's schon lang' g'sagt, es ist nicht Alles Gold was glänzt.

Und er geht ganz ungenirt bei ihr aus und ein.

Sie fahren ja miteinander aus.

Machen mitsammen Landpartien.

Als wenn sie in der Stadt nicht Platz genug hätten!

Ich hab' immer g'sagt: „Stille Wasser graben tief," aber daß sie so tief graben, hätt' ich wirklich nicht geglaubt.

Arme Sidonie!

Sie hatte sich hinreißen lassen, eine ihrem Geschlechte zugefügte Beleidigung zu rächen, und der erste Dank dafür waren Verdächtigungen, die sie erniedrigten und die sie nicht verdiente.

Sie ahnte auch die unangenehmen Folgen des Schrittes, den sie gethan, denn schon als Rupert nach seiner Herausforderung sie verließ, überkam es sie wie Reue.

Wozu, so dachte sie, soll ich mich in einen Kampf einlassen, der mir selbst im Falle des Sieges Verdruß einbringt und der mich in jedem Falle den Lästerzungen Preis gibt, welche die Schuld oder Unschuld Desjenigen, den sie verwunden wollen, nicht erst prüfen, sondern wie giftige Hornisse d'rauf losstechen, gleichviel wen und was sie treffen?

Sie begann zu wanken, allein sie hatte ihr Wort gegeben, es widerstrebte ihr, der eigenen Stärke dieß Armuthszeugniß auszustellen, es zog sie — ohne daß sie es sich selbst eingestand, zu dem jungen Manne hin, und alle diese Gründe zusammen bewogen sie, den angenommenen Kampf auszufechten.

Von diesem Tage an erschien Rupert häufig zu Besuche.

Der Raub- und Sumpfvogel, dem es mit der Eroberung der liebenswürdigen Frau vollkommen ernst war, hatte den Plan seines Feldzuges nach reiflicher Erwägung entworfen.

Rupert war ein erfahrener Stratege auf dem Terrain der Liebe.

Der Gegner war gewarnt und kannte daher die Gefahr, die ihm drohte, in einem solchen Falle war also weder an eine Ueberrumpelung noch an einen Sturm zu denken; die Belagerung mußte demnach nach allen Regeln der Kunst zu lieben — die ein römischer Dichter so reizend beschrieb — vorgenommen werden.

Rupert hielt sich anfangs in ehrerbietiger Ferne, und bestrebte sich, den Gegner durch gute Eigenschaften, durch Zuvorkommenheit, durch zarte Aufmerksamkeiten zu gewinnen; während dieser Epoche gedachte er den Charakter und die Eigenheiten des Gegners zu studieren und die Ferse des weiblichen Achilles zu erspähen. War ihm dieß gelungen, so konnte er ohne Gefahr in die zweite „Parallele" vorrücken, von wo man die Festung nicht bloß durch Wurfgeschosse beunruhigt, sondern wo man sie bereits derart angreift, daß man ihre Vertheidigungsgeschütze verstummen macht, die aufgeführten Wälle zerstört u. s. w. Rupert schmeichelte sich, den Feind zu ermüden, die Standhaftigkeit, die Grundsätze, die guten Vorsätze Sidoniens in Bresche zu legen und dann als Sieger einzuziehen.

Dieser Plan des Raubvogels konnte der jungen Witwe kein Geheimniß bleiben, sie lauschte aufmerksam jedem seiner Worte, ihr entging kein Zug seines Antlitzes, sie beobachtete sein Benehmen und suchte bis in die verborgensten Falten seiner Seele zu dringen.

Auch Sidonie hatte ihren Plan entworfen.

Sie beschränkte sich zwar bloß auf die Vertheidigung, allein sie that dieß nicht in verletzender, abstoßender Weise.

Sie begegnete dem Gegner — dessen Gefährlichkeit sie nicht unterschätzte — mit Achtung und Würde, öfter durchschimmerte sogar ein Strahl von Freundlichkeit ihr Benehmen, und sie ließ den Gegner jenen Schatz von Anmuth und Liebenswürdigkeit ahnen, der in der Tiefe ihres Herzens schlummerte und Desjenigen harrte, der ihn zu heben würdig war.

Sidoniens Streben ging dahin, den Gegner für sich einzunehmen, ihn — man gewähre uns diesen Ausdruck — durch die Zivilisation seiner Gefühle zu schwächen, so wie Hannibal's Krieger in Kapua verweichlicht wurden, so wie Simson's Stärke unter der Scheere Delila's schwand, so wie Herkules am Spinnrocken zum Weibe wurde.

Das Streben beider Gegner war demnach in den ersten Tagen ihrer Bekanntschaft ein gleichartiges, beide beflissen sich einander angenehm zu sein und sie wurden es.

Wenn Rupert kam, unterhielt man sich, scherzte, lachte, machte eine Promenade oder fuhr auf's Land, letzteres gewöhnlich in Gesellschaft von Bekannten, deren Sidonie mehrere besaß.

Daß eine junge, schöne Witwe Verehrer zählte, bevor sie Rupert kennen lernte, braucht nicht wohl erst erwähnt zu werden. Sidonie setzte nun diese nicht zurück, sondern bestrebte sich, Allen gleich angenehm zu sein, was aber dem Raubvogel nicht sonderlich behagte. Einem schweigenden Uebereinkommen zu Folge erwähnten weder Rupert noch Sidonie der angebotenen und angenommenen Herausforderung, es schien, als gedachten sie der Veranlassung ihrer Bekanntschaft gar nicht mehr.

Eines Tages erschien der junge Mann wieder zu Besuche.

Sidonie war eben allein.

Ah, Herr Rupert, Sie da? rief sie, welch' eine Ueberraschung!

Warum Ueberraschung?

Weil sie erst gestern hier waren und heute wieder kommen.

Ist Ihnen mein Besuch vielleicht unangenehm?

Welche Frage, mein Herr! Ich wüßte nicht, warum mir Ihr Besuch unangenehm sein sollte?

Ich danke Ihnen für dieß Bekenntniß.

Ich sehe darin kein Bekenntniß, welches Sie zu Ihren Gunsten deuten könnten.

Sie gestanden mir, daß Sie mich gerne sehen!

Dieß verdanken Sie sich selbst.

Wie so, schöne Dame?

Weil Sie sich anständig benehmen.

Ah, ich verstehe. Es wird aber nicht immer so bleiben.

Dann werden Sie mir auch weniger angenehm sein.

Leider muß ich auch darauf gefaßt sein.

Sidonie lächelte.

Sie haben also ihren thörichten Vorsatz noch immer nicht aufgegeben?

Im Gegentheil! Je öfter ich Sie sehe, desto mehr werde ich darin bestärkt.

Geben Sie sich keine Mühe, durch Schmeicheleien bethört man unerfahrene Mädchen, aber keine Frau.

Ich gedenke auch nicht durch Schmeicheleien meinen Zweck zu erreichen.

Womit sonst?

Durch Gewalt!

Sidonie schüttelte mißbilligend das schöne Köpfchen und sagte:

Ich bin auch für diesen Fall vorbereitet; ich bemerke indessen, daß in unserer Angelegenheit ein Sieg durch Gewalt gegen Sie und für mich zeugen würde.

Um Ihre Ansicht von der Hinfälligkeit der Frauentugend zu rechtfertigen, darf von keiner Gewalt die Rede sein, um den Muth und die Ausdauer des Gegners zu erproben, muß mit gleichen Waffen gekämpft werden. Begreifen Sie dieß?

Sie haben recht, ich erkläre also, jede Gewaltthätigkeit aus dem Spiele zu lassen.

Ich danke Ihnen für diese Erklärung, Herr Rupert, erwiederte die junge Frau, und reichte ihm freundlich die schöne Hand zum Kusse.

Er drückte sie mit Inbrunst an seine Lippen und umschlang feurig die reizende Taille. Sidonie entschlüpfte ihm wie ein Aal und sagte:

Da wir uns in Bezug auf diesen Punkt verständigt haben, kann ich Sie getrost mit einem Anliegen bekannt machen.

Ein Anliegen?

Ja, Herr Rupert, Sie erwähnten einmal eines Kränzchens, dessen Mitglied Sie sind.

Sie meinen unseren „Sumpf?“

Richtig, den meine ich. Der Name hat mich neugierig gemacht, ich wünsche diesen Sumpf kennen zu lernen, und ersuche Sie —

Rupert betroffen:

Gnädige Frau, Sie werden doch nicht verlangen —

Daß Sie mir einmal erlauben Sie zu begleiten? Warum nicht?

Sie? Eine Dame?

Ich bin gesonnen, mich zu verkleiden und für Ihren Freund zu gelten.

Bedenken Sie, diese Gesellschaft —

Ich habe bereits darüber nachgedacht und finde keine Gefahr; ich denke mir Ihre Person vierundzwanzigmal vorhanden und das ist der Sumpf.

Oh, gnädige Frau, ich bin keiner der Schlimmsten!

Dann lohnt es sich der Mühe, diesen kennen zu lernen.

Wenn man Sie aber erkennt?

Dann werden Sie mich schützen; kurz und gut, dieß ist meine erste Bitte an Sie, und ich hoffe, Sie werden sie mir nicht abschlagen.

Der Sumpfvogel dachte auch gar nicht daran, ernstliche Einwendungen zu machen, sondern willigte in das Begehren der Dame, und versprach, sie bei der nächsten Zusammenkunft mitzunehmen.

Auf dem Heimwege tröstete er sich: Sie wird im Sumpfe Vögel kennen lernen, denen gegenüber ich eine weiße Taube bin, das kann mir nur zum Vortheile gereichen.

Sie aber dachte:

Ich wage mich zwar in ein Raubnest und laufe die Gefahr eines Spions, der sich in eine feindliche Festung wagt, allein ich muß diesen Sumpf kennen lernen, um die Größe der Gefahr abzuwägen, die sein Einfluß auf Rupert hervorzubringen vermag. Ach, wenn ich aus diesem Kampfe nicht nur nicht besiegt, sondern sogar als Siegerin hervorginge? Wenn es mir gelänge, diesen Sumpf auszurotten?

Sie überließ sich diesem Ideengange, der sie nicht nur anhaltend, sondern auch eifrigst beschäftigte.

Zwölftes Kapitel.

Im Sumpf.

In dem Gassengewirre der Unter-Neustift bestand ein einfaches Schankhaus, dessen eigentlicher Schild weniger bekannt war, wie ein sogenannter Spitzname, welcher diesem Wirthshause angepaßt wurde und den es auch nimmermehr abschütteln konnte und vielleicht auch nicht abschütteln mochte.

Kein Bekannter frug nach dem „Wallfisch.“ Niemand sagte: Ich gehe heute zum „Wallfisch,“ sondern Jeder, welcher diese Gastwirthschaft bezeichnen wollte, nannte sie den „kleinen Domayer.“

Die Entstehung dieses gewiß schmeichelhaften Spitznamens wird, wie folgt, erzählt:

Fast gegenüber der Rückseite der Kirche zu „Maria Trost befindet sich noch heut zu Tage ein Gasthaus zum „kleinen Sperl“ genannt.

Dieses Gasthaus bestand schon unter der Regierung der Kaiserin Maria Theresia unter dem Namen: „Der goldene Sperl,“ und das betreffende Haus trug damals

die Nummer 18; die angrenzenden Häuser waren: Nummer 17 die „sieben Schwaben“ und Nummer 19 die „drei Hüt'.“

Wir wissen nicht, ob die Sperl in der Leopoldstadt mit diesem Sperl in St. Ulrich in irgend einem Zusammenhange stehen, denn wir finden gleichzeitig in der Leopoldstadt keinen Sperl, wohl aber einen Sperlbauer (Haus Nummer 201), wir vermögen demnach keinen Zusammenhang darzuthun, beschränken uns also bloß auf den Umstand, daß das noch heut zu Tage bestehende Gasthaus zum „kleinen Sperl“ aus dem ehemaligen „goldenen Sperl“ entstanden ist.

Die früheren Gäste des naheliegenden „Wallfisches“ kannten diesen historischen Ursprung des „kleinen Sperls“ nicht, sondern waren der Meinung, diese Bezeichnung sei eine eigenwillige und gehöre der neueren Zeit an, sie verabredeten sich daher, ihrem Wirthe, der damals eine ausgezeichnet gute Küche führte, einige Berühmtheit zu verschaffen, und da bekanntlich der Hitzinger Domayer wegen seiner vortrefflichen Küche berühmt ist, so schmeichelten sie dem „Wallfisch,“ tauften ihn analog mit dem „kleinen Sperl“ und so entstand der „kleine Domayer.“

Seit damals, wo man das Schottenfeld noch den Brilliantengrund nannte, ist viel Wasser Donauabwärts geflossen, Wirthe sind gekommen und gegangen, aber die Wirthshäuser sind geblieben und unter diesen der „kleine Domayer,“ dessen Küche einst seine Stammgäste fanatisirte, während sie später sich kaum über die Alltäglichkeit erhob.

In dieser Schenke war es nun, wo in einer niederen Hinterstube sich nach und nach eine Anzahl meist junger Leute versammelte, die kein anderes Gasthaus besuchten, sondern hier sich sehr oft zusammenfanden und ungenirt von anderen Gästen ihre Juxe trieben.

7*

Die Stube wurde nur ihnen eröffnet, kein anderer Gast durfte sie betreten, der Wirth kannte Diejenigen persönlich, welchen das Recht, es zu thun, zustand.

Denken Sie sich nun grell bemalte Wände, eine niedere Decke, einen wenig reinlichen Boden, einfache Tische und zur Beleuchtung eine einzige von der Decke herabhängende, argantische Lampe, so haben Sie den Schauplatz.

Die erwähnte Beleuchtung war freilich eine spärliche, allein die Gesellschaft hatte sich eine spendidere verbeten, vielleicht weil sie ihre eigene Unterhaltung bei Lichte nicht besehen wollte, vielleicht auch um den Namen besser zu motiviren, den sie sich in Folge der dumpfigen Lokalität und in Folge der wenig erbaulichen Richtung, die sie nach und nach einschlug, beigelegt hatte.

Sie nannte sich nämlich der — Sumpf.

Mit diesem einsilbigen Worte war Alles bezeichnet.

Nach dieser kurzen Andeutung können wir genugsam vorbereitet eintreten.

Die Lampe ist angezündet, der Tisch zum Empfange der Gäste bereit, das heißt, er ist mit einer grünen Wachsdecke belegt, auf welcher viele Gattungen von Vögeln gemalt sind, sogar das Weiße eines Tischtuches durfte dem Sumpf keinen freundlicheren Anblick gewähren.

Der oberste Platz des Tisches ward durch ein Bild an der Wand bezeichnet. Dieses Bild, gegen welches der empfindlichste Moralist, so wie die rigoroseste Behörde nichts einwenden konnte, war mit solcher Raffinirtheit gewählt, daß man nicht leicht ein Anderes finden konnte, welches die Tendenz dieses Kränzchens treffender zu charakterisiren vermochte.

Es war das bekannte Bild vom Sündenfalle — Adam, Eva, die Schlange und der Baum der Erkenntniß, nicht mehr und nicht weniger!

Einige junge Leute treten ein, der Kellner folgt ihnen und empfängt ihre Befehle. Sie lassen sich nieder, zün-

den Zigarren an und unterhalten sich von gleichgiltigen Dingen.

Nach und nach vergrößert sich ihre Zahl, die Unterhaltung ist noch immer vereinzelt, kleinlaut, es fehlt der Mittelpunkt.

Neue Sumpfvögl flattern herein.

Ah, Herr Schneller!

Ihr Diener, meine Herren!

Herr Schneller ist der Gatte Emiliens, der Tochter des ehemaligen Advokaten Rauch, er ist eine hervorragende Person unseres Gemäldes, wir wollen ihn daher ein wenig näher in's Auge fassen.

An Alter grenzt er an die Vierzig, ist ein hübscher Mann mit braunem Haar und einer überaus gutmüthigen Fysiognomie; der gewandteste Fysiognom würde in seinem Antlitze kein Anzeichen jener Leichtfertigkeit finden, welche er doch als Sumpfvogel besitzen mußte, da er sonst als Ehemann gewiß eine so trübe Gesellschaft gemieden haben würde. Wir werden dieses Räthsel später lösen, vor der Hand begnügen wir uns, ihn persönlich einzuführen.

Emiliens Gatte war übrigens nicht der einzige Ehemann im Sumpf, es gab deren mehrere, lockere Vögel, denen die Ehe kein süßes Band, sondern ein hartes Joch war, das sie so oft als möglich, wenn auch auf Stunden, abschüttelten, um sich in der ungebundensten Freiheit zu ergehen.

Wie geht's, Herr Schneller?

Schlecht, miserabel, niederträchtig!

Noch immer unzufrieden?

Mehr als je. Das Heiraten hat der Teufel erfunden, Ihr jungen, ledigen Leute wißt Euer Glück gar nicht zu schätzen.

Warum gingen Sie in's Joch?

Weil ich ein Esel war.

Heiraten! Und nur Eine Frau heiraten! Es muß entsetzlich sein.

Lebenslang an eine Frau gekettet! Der Gedanke brächte mich zur Verzweiflung.

Warum so nachdenkend, lieber Emil?

Der Angeredete war ein blondes Jüngelchen von kaum achtzehn Jahren, die kostbare Zigarre, welche er rauchte, war dicker als sein Arm, man kann sich also die Schwächlichkeit seiner Figur vorstellen.

Ich bin in meine letzte Eroberung vertieft, antwortete Emil.

Was ist's für eine Waare?

Vaterländisches Produkt.

Hübsch?

Ein Engel und eine Unschuld.

Sie sind ein Narr!

Kinder, Ihr wißt, ich bin kein heuriger Hase, aber ich schwöre Euch, dieses Mädchen ist eine Ausnahme von allen anderen. Sie ist so unschuldig, daß sie nicht einmal weiß, wie sich die Knöpfchen an ihrem Korsett vermälen.

Bei mir zu Hause nennt man ein solches Wesen eine — Gans.

Und diese Person läßt man frei auf der Straße herumgehen?

Sie hat auch jederzeit die Mutter an der Seite. Meine Fanny, sagt die Alte, ist ein feingearbeitetes Juwel.

Sie soll ihren Juwel in Baumwolle einwickeln.

Und für Geld sehen lassen.

Ha, ha, ha!

Allgemeines Gelächter.

Die Alte spekulirt, das ist Alles.

Ah, Herr Rose.

Ihr Diener, meine Herren! rief Bernhard lustig, der eben eintrat.

He, Piccolo Domayer, Wein her.

Bier her!

Speiszettel!

Es begann lebhafter zu werden.

Nun Kinder, erzählt, was gibt es Interessantes in der Stadt?

Neu angekommen eine reizende Florentinerin.

Frisch aufgetaucht.

Oder vielleicht aus dem Zuchthaus entlassen.

Pfui, dergleichen Perlen steckt man nicht hinter's Spulrad.

Sie verschwinden bloß, lernen kochen und kommen dann wieder zum Vorschein.

Was macht die Landstraßerin? Noch nicht ergeben?

Sie ist ein kluger Satan.

Richard, ich sage Ihnen, wenn Sie diese Frau nicht erobern, so werden Sie des Sumpfes unwürdig erklärt.

Recht so; man muß ein Exempel statuiren.

Er wird ausgestoßen und zu sechs Wochen Spießbürger verurtheilt.

Bravo.

Einstimmig angenommen.

Aber wo bleibt denn heute Herr Rupert Krug?

He da, Kinder, wollt Ihr eine Neuigkeit hören? so rief Bernhard.

Nun, heraus damit.

Ich werde heiraten.

Allgemeines Entsetzen.

Universelles: Pfui Teufel!

Oh Kinder, Ihr seid Profeten! Ja, sie ist pfui Teufel, aber ich heirate sie doch.

Wie heißt die Dame?

Aurora Sternheim.

Der Josefstädter Todtenkopf!

Bernhard sprang vom Sitze auf und rief:

Meine Herren!

Still, er will eine Rede halten.

Bernhard deklamirte pathetisch:

Heiraten trennt den Menschen von seinem Teufel, entweder durch einen Engel —

Allgemeines: Pfui!

— den er zu seinem Weibe macht, oder es ersetzt ihm alle Teufel durch einen einzigen weiblichen Satan. Bei mir wird das Letztere der Fall sein, von meinem Vermälungstage werde ich mich nennen: „Bernhard Rose, der Teufelsmann!“

Gelächter.

Durch das unaufhörliche Zigarren- und Tabakrauchen durchwogte ein blauer Rauchschleier die Stube, so daß die Lampe ohnmächtig noch weniger Licht spendete als früher, und dieser Schauplatz nun erst seinem Namen vollkommen entsprach. Man glaubte sich wirklich in einem Sumpfe zu befinden.

Das Gelächter war kaum verstummt, als Herr Schneller rief:

Die Heirat Bernhard's geschieht auf meine Vermittlung, ich habe Ursache, die Ehe zu hassen, aber diese Verbindung begünstige ich, denn sie wird für Andere ein warnendes Beispiel werden. Aber, zum Teufel, wo bleibt denn Rupert Krug?

In diesem Momente ging die Thüre auf und Rupert trat herein.

An seiner Seite befand sich ein kleiner junger Mensch mit einem auffallend braunen Gesicht, Schnur- und Backenbart.

Dieser war — Sidonie Hallberg.

Dreizehntes Kapitel.

Was sich im Sumpfe weiter begeben hat.

Rupert wurde bei seinem Eintritte im Sumpf lebhaft begrüßt, und man konnte dieser Theilnahme leicht abmerken, daß er sich hier einer gewissen Autorität erfreue.

Endlich, Herr von Rupert!

Warum so spät?

Ich mußte auf meinen jungen Freund warten, den ich Ihnen hier vorstelle und für den ich mich, den Sumpf-Statuten zu Folge, mit meiner Ehre verbürge.

Aller Augen richteten sich auf Sidonie, die verlegen grüßte und Mühe hatte, das Zittern, welches sie durchrieselte, zu bemeistern.

Die Rauchschichte verdunkelte zum Glücke die Stube derart, daß Sidonie sich beruhigte und auf den Schutz ihrer Maske baute.

Man liest oft von heldenmüthigen Frauen, welche, Ausnahmen ihres Geschlechtes, sich in Räuberhöhlen wagten oder gegen die Feinde ihres Vaterlandes wie Männer kämpften; das Wagniß, welches die junge Frau heute unter-

nahm, bedurfte, wenn auch nicht in physischer, so doch in moralischer Beziehung eines Muthes, der jenem gegenüber nicht zurückstand.

Man würde ein Recht haben, sie zu tadeln, wenn bloß Neugierde oder Muthwille sie zu diesem wagigen Schritte geleitet hätten, daß dem aber nicht so war, braucht nicht erst versichert zu werden. Ihre Absichten wissen die Leser zum Theil jetzt schon, und sie werden später noch umfangreicher hervortreten.

Die Sumpfvögel erheben sich, um Rupert in der Mitte der Gesellschaft Platz zu machen, er verbat sich's in höflichen Worten und ließ sich dergestalt nieder, daß Sidonie am Ende der Tafel zu sitzen kam, wodurch sie von jeder Umgebung befreit und vom Dunkel beschattet wurde,

Die Sumpfvögel dachten nicht daran, sich wegen der Anwesenheit eines unbekannten, jungen Menschen Zwang anzuthun, war doch Rupert für ihn eingestanden, ein Bürge, der sich eines großen Vertrauens erfreute.

Haben Sie schon gehört, Herr Rupert, Bernhard Rose wird sich vermälen.

Mit wem?

Mit Aurora Sternheim.

Gesegnete Mahlzeit!

Ohne Scherz, Freund, ich bin's ernstlich entschlossen.

Es gehört eine große Kraft des Willens dazu; doch, wenn der Mensch Etwas ernstlich will, vermag er Alles. Ich habe einen Lungensüchtigen gekannt, der — um sich von seiner Krankheit zu heilen — zehn Jahre lang in jeder Minute nur fünfzehnmal athmete, während der ganzen Zeit kein Wort sprach, nur leichte Speisen genoß und im Kuhstall wohnte. Wenn's ein Kranker im Kuhstall aushält, warum sollte ein Gesunder nicht in der Hölle ausdauern? Es kommt Alles nur auf eine Gewohnheit an, man gewöhnt sich selbst an den Teufel, wenn man ihn immerfort vor Augen hat; die Beobachtungsgabe stumpft sich ab, und

man kann nach Jahren dahin gelangen, des Teufels Großmutter für eine Venus zu halten.

Herr Bernhard, werden Sie uns zur Vermälung einladen?

Ei freilich! ja noch mehr, ich erlaube jedem von Euch bei meiner Frau den Hausfreund zu spielen.

Danke, man muß nicht von Allem haben.

Jeder trage den eigenen Sack zur Mühle.

Wer sauere Aepfel im Garten hat, braucht keine Schildwache aufzustellen.

Rose lachte ausgelassen und rief:

Lacht nur zu, wer zuletzt lacht, lacht am Besten.

Ich bin der Meinung, sagte Rupert, es war noch Niemand der letzte Lacher, der einen häßlichen Goldsack zur Frau nahm, es muß ein entsetzliches Gefühl für einen Ehemann sein, wenn er bedenkt: Du läufst nicht einmal Gefahr, betrogen zu werden!

Es lebe die Treue! rief ein Anderer ironisch.

Jetzt ergriff Herr Heinrich Schneller die Rede und sagte:

Hören Sie mich an, Herr Rose, ich bin ein erfahrener Mann, Sie dagegen sind ein junger Mensch, Sie sind kaum so viele Jahre alt, als ich Gatte bin, ich will Ihnen daher gute Lehren geben. Die einspännige Ehe ist eine abendländische Erfindung, denn im Morgenlande herrscht Vielweiberei; Sie begreifen jetzt, warum die Mythe das Paradies nach dem Morgenlande und nicht zu uns verpflanzt hat. Für gewisse Leute ist der Ehebruch ein schauderhaftes Wort, sie denken, wenn sie es aussprechen, an Galgen und Rad; das sind Pfahlbürger, ich sage Ihnen, Ehebruch ist nichts als eine Liebe, die frei ist, die folglich jedenfalls süßer schmeckt, wie eine Liebe in Banden. Ich bewillkomme in Ihnen ein neues Glied, welches dazu beitragen wird, den Ehebruch zu kultiviren und populär zu machen. Sie müssen uns Ehre machen, und ich rathe Ihnen, meinem Beispiele

zu folgen und sich jetzt schon um eine Geliebte umsehen, damit Sie bewehrt und gefeit das Brautgemach betreten.

Während Schneller sprach, fühlte Rupert wie mächtig die junge Frau an seiner Seite erbebte.

Sidonie näherte ihre Lippen seinen Ohren und lispelte:

Um Gotteswillen, wer ist dieser entsetzliche Mensch?

Der Raubvogel antwortete ihr eben so leise:

Das ist ein Mann, der zwei Frauen hat, eine legitime und eine illegitime. Mit der ersteren wohnt er, mit der letzteren lebt er; jene mißhandelt er, diese fürchtet er; die letztere beherrscht ihn und die legitime maltraitirt er; ich werde Ihnen diese Geschichte bei Gelegenheit mittheilen.

Die Anrede Schneller's wurde von den Sumpfvögeln mit gebührender Akklamation entgegen genommen.

Bernhard, um sich dankbar zu zeigen, rief:

He, Piccolo Domayer, Punsch her, heute zahle ich.

Vivat der Bräutigam!

Es lebe der Sumpf!

Während des Rumor's, der nun Platz griff, entfernte sich Emil Bank, der vorhin erwähnte junge Grasteufel mit noch einem der Sumpfvögel aus der Stube.

Warum rufst Du mich heraus? fragte dieser.

Hör' mich an, Richard, ich habe Etwas bemerkt.

Nun, was denn?

Rupert's Begleiter ist ein — Frauenzimmer.

Bah!

Ich schwöre Dir, es ist so. Betrachte ihre Hände genau, thu', als suchtest Du Etwas unter dem Tische und sieh' Dir bei einem brennenden Fidibus ihren Fuß an.

Was aber sollte ein Frauenzimmer bei uns suchen?

Vielleicht ein Emanzipationsgelüste?

Und Rupert?

Wahrscheinlich ihr Liebhaber.

Wenn's wirklich ein Frauenzimmer wär', das gäbe viel Spaß.

Wie gelangen wir aber zur Gewißheit, ohne Rupert direkt zu beleidigen?

Beide sannen einige Momente nach; plötzlich rief Emil:

Ich hab' ein prächtiges Mittel, ich begebe mich in die Stube, Du folgst mir ein wenig später nach, damit keine Verabredung gemuthmaßt werde, ich werde, bis der Punsch getrunken sein wird, eine Proposition machen, in welcher Du mich unterstützen mußt. Hast Du mich verstanden?

Vollkommen.

Dann geh' ich.

Emil begab sich in die Stube — bald darauf folgte Richard.

Die gute Laune im Sumpf stieg von Sekunde zu Sekunde, die Ausgelassenheit nahm zu und Einer suchte den Andern an Scherzen zu überbieten.

Der Punsch dampfte in einer mächtigen Schüssel und die ohnedem dunstige Atmosphäre der Stube wurde nun auch noch von jenem betäubenden Aroma geschwängert, welches alle heißen Spirituosen verbreiten, welches aber besonders der Punsch ausströmt und das zur Aufregung des Blutes vielleicht eben so viel beiträgt, wie das Getränk selbst.

Der Sumpf begann seinen Charakter immer glänzender zu entfalten, die Unterhaltung drohte in eine Orgie auszuarten.

Sidonie empfand Eckel und Schauder, behauptete aber trotzdem ihre volle Fassung und vernachlässigte die Beobachtung nicht.

Rupert hatte wahr gesprochen, er war keiner der Schlimmsten unter den Sumpfvögeln. Gegenüber von Rose's Leichtfertigkeit, Schneller's Verderbtheit und Anderer Rohheit war Rupert ein geistreicher, ein gemäßigter Sünder.

Welch' eine Fülle von Leichtsinn und Verderbtheit hatte sich in dieser kleinen Stube zusammen gefunden? Welch' eine verderbliche Schule für diese jungen Leute, welch' ein Tummelplatz für diese Ehemänner?!

Die junge Frau glaubte sich in einen Pfuhl versetzt, wo das Laster den Scepter schwingt und, allen Satzungen trotzend, im ecklichsten Negligee einherspaziert.

Geschah es aus Rücksicht für seine Begleiterin oder war es ein Rest von Schamgefühl, welches seine Seele noch barg, Rupert suchte die Ausgelassenheit zu zügeln, bevor sie die letzte Hülle von sich warf.

In diesem Streben kam es ihm erwünscht, daß Emil Bank, den Lärm überschreiend, ausrief:

Meine Herren, ein Trinklied und dazu das Affenspiel!

Rupert unterstützte ihn; der Vorschlag wurde angenommen.

Während des Absingens eines Trinkliedes produzirt Einer verschiedene Männchen, schneidet Grimassen und die ganze Gesellschaft muß nachahmen, was er thut.

Das ist das Affenspiel.

Rupert glaubte in dem Spiele einen Ableiter gefunden zu haben und ahnte die Falle nicht, die damit gelegt wurde.

Emil bestieg einen Stuhl, die Gesellschaft intonirte das Lied und das Spiel begann.

Emil ergreift sein Ohr — die Anderen thun dasselbe.

Er hebt einen Arm in die Höhe — dann beide — die Uebrigen folgen dem Beispiele.

Er putzt sich die Nase, kreuzt die Hände über die Brust, applaudirt — der Chor folgt dem Beispiele.

Sidonie, um sich nicht zu verrathen, spielte natürlich mit.

Rupert hatte ihr zugeflüstert, es zu thun, und sie gehorchte.

Das Tempo des Liedes wurde immer schneller genommen, wodurch auch alle Nachahmungen rascher erfolgen mußten.

Auf einmal riß Emil seine Kravatte vom Halse — die Gesellschaft mußte es natürlich auch thun.

Das Tempo wird immer rascher.

Emil zieht seinen Rock aus — die Anderen auch.

Der junge Taugenichts wirft sein Gilet von sich.

Um Gotteswillen, Herr Rupert, lispelte Sidonie, wohin soll das führen?

Halt, halt! rief Rupert.

Die Gesellschaft machte eine abwehrende Bewegung und brüllte in möglich noch kräftigerer Weise das furiöse Lied.

Emil riß nun auch die Chemisette herab.

Arme Sidonie!

Sie hatte ihr Gilet noch nicht abgelegt, der Busen wogte hoch und drohte den weißen Piquet zu sprengen.

Hollah, johlte Richard, nun haben wir's!

Der Chor verstummte.

Emil klatschte in die Hände und schrie:

Es ist richtig, ich habe mich nicht getäuscht, Rupert's junger Begleiter ist — eine Dame!

Sidonie stieß einen Schrei aus, der sie vollends verrieth.

Vierzehntes Kapitel.

Der Konflikt im Sumpf.

Sidoniens Angstruf war kaum ertönt, als die ganze Gesellschaft, wie durch eine mechanische Kraft emporgeschnellt, von den Sitzen emporfuhr.

Die Frauenstimme brachte auf die von Punsch erhitzten Gemüther eine unglaubliche Wirkung hervor.

Einige schleuderten ihre Stühle nach rückwärts und sprangen hervor, Andere übersetzten den Tisch — Alle stürzten gegen die Dame zu.

Eine Frau im Sumpf!

Dieser Fall war so unerhört, daß er Alle betäubte.

Eine Stimme schrie:

Der Sumpf ist geadelt!

Eine andere ließ sich hören:

Sie soll der Schutzgeist des Sumpfes werden.

Einer der Vögel erkannte die junge Frau und rief:

Brüder, sinkt auf die Knie nieder, denn in unserer Mitte athmet die Schönheit und Anmuth, Frau von Hallberg steht vor uns.

Bei diesem Namen wurden die Sumpfbrüder von einer Verzückung erfaßt, von einem Fanatismus, wie er nur einen Barbaren zu bemeistern vermag.

Rupert hatte Sidonien den abgelegten Rock um die Schultern geworfen, pflanzte sich schützend vor ihr auf und rief:

Meine Herren, Mäßigung! Setzen Sie die Galanterie nicht bei Seite.

Er spricht von Galanterie!

Er zahlt einen Strafgulden!

Diese Zumuthung empörte den Raubvogel, er machte eine drohende Bewegung und versetzte:

Zurück, keine Zudringlichkeit, ich wünsche gehört zu werden.

Er will sprechen! —

Reden Sie!

Begeben Sie sich auf ihre Plätze und hören Sie mich ruhig an.

Er will uns den Engel entschlüpfen lassen!

Ich gebe Ihnen mein Wort, Frau von Hallberg wird sich ohne Ihre Zustimmung nicht entfernen, sie ist eine zu kluge Frau, um nicht zu wissen, daß eine Flucht von hier ihren guten Ruf gefährden würde. Wenn morgen durch uns die Neuigkeit verbreitet würde, Madame sei im Sumpfe gewesen, sie könnte es nicht in Abrede stellen und müßte das verdammende Urtheil der zimperlichen Sittenrichterinnen über sich ergehen lassen; ihr Intresse erheischt also, daß ihre heutige Anwesenheit ein strenges Geheimniß bleibe und dazu, meine Herren, werde ich Sie vermögen.

Sidonie wußte es ihrem Schützer im Stillen Dank, daß er die Gefährlichkeit ihrer Situtation so rasch und so richtig erfaßte.

Er kapitulirt! rief Schneller triumphirend.

Ich kapitulire nicht, entgegnete Ruppert mit erhöhter Stimme. Ich will mich nur gegen die Zumuthung vertheidigen, als hätte ich einen Paragraf unserer Statuten verletzt, dann will ich ihnen das Räthsel lösen, wie Frau von Hallberg hierher kam. Ich ersuche Sie daher noch einmal, nehmen Sie ihre Plätze ein.

Dieß geschah nun, und Ruppert nahm nach eingetretener Stille das Wort:

Ich ersuchte Sie vorhin, die Galanterie nicht bei Seite zu setzen, worauf eine Stimme Einen Strafgulden verlangte. Die Verfügung in unserem Statut lautet gegen Tugend und Moral, aber nicht gegen die Galanterie. Die Galanterie hat weder mit der Tugend noch mit der Moral Etwas gemein. Galant waren die Raubritter, galant waren die Maintenon's, Pompadour's die Ninon's und Dubarryme's, ohne daß es einen Vernünftigen einfallen wird, sie der Tugend oder Moral zu zeihen; galant zu sein, entehrt keinen Sumpfvogel, ich verwahre mich daher feierlichst gegen eine jede Strafe. Was die Anwesenheit der Frau von Hallberg anbelangt —

Sidonie unterbrach ihn und sagte:

Erlauben Sie mir, Herr Ruppert, daß ich in meiner Angelegenheit das Wort ergreife. Ich habe mich erholt und glaube, daß auch die Ueberraschung der anwesenden Herren so weit gedämpft sein wird, mich in Ruhe anzuhören. Meine Anwesenheit ist einzig und allein m e i n e Schuld, welche Folgen mir auch immer daraus ersprießen mögen, ich kann sie nur mir selbst zuschreiben. Ich war neugierig, eine Gesellschaft kennen zu lernen, deren Grundsätze so gewagt, deren Richtung für die Frauenwelt so gefährlich ist; ich zieh Herrn Rupert der Uebertreibung, die Erfahrung des heutigen Abends hat mich jedoch belehrt, daß er die Farben seines Gemäldes viel zu schwach auftrug, und daß die Wirk-

lichkeit bei Weitem übertraf, was die Fantasie kaum zu denken wagte. Meine Herren, ich glaube Ihnen zu schmeicheln, wenn ich Ihnen gestehe, daß der Sumpf seinem Namen vollkommen entspricht. So viel über meine Anwesenheit. Ich habe ausgeredet und trete nun das Wort an Herrn Rupert ab.

Der Raubvogel überflog die Gesellschaft mit seinem starren Blick und sagte:

Willigen Sie in die Entfernung der gnädigen Frau?

Zahlreiche Stimmen: Nein, nein, nein!

Warum nicht?

Heinrich Schneller ergriff das Wort:

Wir sind zwar nicht in der Lage, die gnädige Frau mit Gewalt zurück zu halten, allein wenn ihr an der Geheimhaltung dieses Besuches etwas gelegen ist, dann fordern wir, daß sie noch verweile —

Mit welchem Rechte?

Wir stützen uns auf jenen Paragraf unseres Statuts, demzufolge keine fremde Dame sich ungestraft hier eindrängen darf.

Sidonie riß den Raubvogel an sich und flüsterte ihm zu:

Um des Himmels Willen, Herr Ruppert, retten Sie mich aus dieser entsetzlichen Lage —

Oh, daß ich so thöricht war, Ihnen zu willfahren!

Verlieren Sie nur jetzt die Fassung nicht und retten Sie mich.

Rupert besann sich flüchtig und lispelte der Dame abermals zu:

Es gibt ein Mittel, die Zungen der Anwesenden zu fesseln oder unschädlich zu machen.

Schnell, o schnell, ergreifen Sie es, ich willige in Alles, wenn nur meine Ehre ungefährdet bleibt.

Wohlan denn, meine Herrn, sagte jetzt der Raubvogel laut, Sie berufen sich auf einen Paragraf des Statuts, ich stütze mich auf die, dem Paragrafe angefügte, Erläuterung, zu Folge welcher Verwandte und Angehörige der Mitglieder, wie diese selbst behandelt werden müssen.

Sie werden doch nicht behaupten, die gnädige Frau sei Ihre Verwandte?

Der Raubvogel erwiederte langsam und mit stolzer Hoheit:

Meine Verwandte ist sie nicht, aber meine Braut.

Seine Braut! — riefen die erstaunten Sumpfvögel.

Sidonie kniff die Lippen zusammen und wurde bleich, wie eine Leiche. Alles Blut wich gegen ihr Herz zurück.

Wenn es dem so ist, sagte Emil Bank, dann bleibt uns freilich nichts übrig, als das feierlichste Stillschweigen zu geloben.

Ja, wir geloben es, rief Schneller, wenn die gnädige Frau die Angabe Rupert's bestätigt.

Zu Sidonie:

Gnädige Frau, ich bin so frei im Namen des Sumpfes die Frage an Sie zu richten: Sind Sie die Braut des Sumpfvogels Rupert Krug?

Die junge Dame befand sich in einer unbeschreiblichen Verwirrung.

Rupert flüsterte ihr zu:

Gnädige Frau, ich beschwöre Sie, zu bedenken, daß, wenn Sie diese Frage bejahen, die Kunde davon morgen die ganze Stadt durchfliegt.

Sidonie schob den Raubvogel sanft bei Seite und war eben d'ran zu antworten, als dieser ihr abermals zuflüsterte:

Bedenken Sie weiters, daß ich für Ihr Jawort, wenn Sie es aussprächen, dreiundzwanzig Zeugen besitze.

Lassen Sie mich, Herr Rupert, bat Sidonie, meine Lage erheischt es, diese Herren mögen daher unser Geheimniß erfahren.

Zu der Gesellschaft:

Ja, meine Herren, ich erkläre Ihnen, ich bin die Braut des Herrn Rupert Krug!

Der Raubvogel war wie elektrisirt, sein trunkener Blick weidete sich an der reizenden Verlegenheit Sidoniens, dann sich zu den Uebrigen wendend, fragte er:

Sind Sie jetzt zufriedengestellt?

Ein allgemeines: Ja! ward ihm zur Antwort.

Nun, gnädige Frau, können Sie vollkommen beruhigt den Sumpf verlassen.

Und von Rupert begleitet verließ Sidonie die Stube.

— — — — — — — — — — — —

Als Rupert an der Seite der jungen Frau im Wagen saß, der ihrer unweit vom „kleinen Domayer“ harrte und Sidonie nach Hause bringen sollte, ergriff er ihre Hand, bedeckte sie mit Küssen und wollte dann die Dame in einer stürmischen Umarmung an seine Brust drücken; diese aber drängte ihn sanft, jedoch mit Entschiedenheit von sich hinweg und sagte mit lieblicher Stimme:

Gemach, mein Herr, gemach, nicht so stürmisch, ich bin noch immer dieselbe, die ich war, bevor ich den Sumpf besuchte.

Wie, gnädige Frau, rief der Raubvogel erschreckt, Sie nehmen Ihr Wort zurück?

Mein Wort? Nein! Ich habe es noch nie zurückgenommen und werde es auch jetzt nicht thun; ich bin Ihre Braut, das heißt, wenn Sie es wünschen.

Ob ich es wünsche? Oh, gnädige Frau —

Nur ruhig, mein Herr, und fein gelassen. Ich gestehe Ihnen, daß ich meinen heutigen Gang nicht bereue, wenn Sie auf meine Freundschaft einigen Werth legen, so wird dieß Geständniß Ihnen nicht unangenehm sein. Ich bin Ihre Braut, sonst aber nichts, verstehen Sie mich wohl, Herr Rupert. Ihre Herausforderung bleibt auch fernerhin in Giltigkeit, der Bräutigam wird in denselben Schranken verharren wie früher, denn ob Bräutigam oder nicht, Sumpfvogel bleibt Sumpfvogel!

Gnädige Frau, Sie treiben ein grausam Spiel mit mir!

Bei Gott, Herr Rupert, ich spiele nicht, wo es Dinge gilt, wie Ehre und Tugend —

Sie nennen sich meine Braut, haben Sie bedacht, daß Sie folgerecht auch meine Frau werden müssen?

Gewiß, Herr Rupert, habe ich dieß bedacht, denn ich bin nicht gesonnen eine ewige Braut zu bleiben.

Und wenn Sie meine Frau geworden sind, was dann?

Diese Frage, mein Herr, werde ich Ihnen vor der Vermälung beantworten, jetzt ist noch nicht die Zeit dazu. Der Brautstand ist zu angenehm, als daß ich nicht Verlangen tragen sollte, ihn einige Monate lang zu genießen, überdieß muß ich Ihnen ja Zeit gönnen, Ihren Klubbfreunden den Beweis zu liefern, „daß keine Frauentugend unbesiegbar ist, wenn man es nur versteht, den Moment ihrer Schwäche zu erlauschen.“

Sidonie sprach diese Worte, deren sich der Raubvogel bei seiner Herausforderung bediente, mit einer Ironie, die dem jungen Manne tief in die Seele schnitt, und setzte dann leicht scherzend hinzu:

Vielleicht erreichen Sie bei der Braut, was Ihnen bei der jungen Witwe nicht gelungen ist!

Der Wagen hielt vor dem Hause, wo Sidonie wohnte.

Sie stieg aus.

Nun, Herr Rupert, leben Sie wohl, Sie werden sich doch morgen bei mir sehen lassen? Keine Antwort? — Wo bleibt die Galanterie, Herr Bräutigam?

Er küßte ihre Hand und sagte fast drohend:

Sie triumfiren zu früh, gnädige Frau!

Ei, mein Freund, Sie scheinen zu vergessen, daß ich Ihre Braut bin; nennen Sie mich Ihre Freundin, denn ich schwöre Ihnen, ich verdiene diese Bezeichnung.

Wer hätte deser Herzlichkeit widerstehen können?

Rupert riß sie stürmisch an sich, sie duldete, daß er ihre Stirne küßte, dann entwand sie sich, lispelte: Gute Nacht, mein Freund! und eilte in's Haus.

Der Raubvogel warf sich berauscht in den Wagen und ließ sich nun ebenfalls nach Hause fahren.

Fünfzehntes Kapitel.

Was sich in derselben Nacht noch zutrug.

Kurz vor Mitternacht trennten sich die Sumpfvögel und Bernhard Rose trat allein seinen Heimweg an.

Die Nacht war finster, ein scharfer Wind strich durch die Straßen und wirbelte den Staub auf.

Oben am Firmament waren die Sterne verschwunden, festgeballte Wolkenmassen wälzten sich dahin wie riesige Giganten, schwerfällig, schwarz und dunstig als wären sie sammt und sonders dem „Sumpfe" in der Unter-Neustift entstiegen.

Bernhard ging wohlgemuth durch Nacht und Staub, die Punschgeister hatten sein Blut flüssiger gemacht und er summte ein Liedchen.

Plötzlich stand er vor einer Thüre und einigen erleuchteten Fenstern.

Ah, murmelte er, das ist ein Kaffeehaus, die Mitternacht ist nahe, ich will den unheimlichen Geistern aus dem Wege gehen und zu den Heilquellen des Kaffeesieders meine Zuflucht nehmen.

Diesem Entschlusse zu Folge wollte er eintreten, da fühlte er sich von rückwärts am Arme erfaßt.

Was gibt es? rief er, sich rasch umwendend und machte dann, auf's Höchste überrascht, einen Sprung zurück.

Vor ihm stand jener hohe, bärtige Mann, mit den orientalischen Gewändern, den er auf der Laimgrube in der Wohnung der Taubstummen getroffen hatte.

Junger Mann, redete ihn der Fremde an, treten Sie hier nicht ein.

Warum nicht? fragte Bernhard, das Wetter ist abscheulich, ich will hier abwarten, bis sich der Sturm gelegt hat.

Vergebliche Mühe, junger Mann, der Sturm bei Ihnen hat kaum begonnen und Sie denken schon an's Aufhören! Ich rathe Ihnen, treten Sie hier nicht ein, sondern lenken Sie Ihre Schritte nach Hause, eilen Sie, denn es ist Schreckliches geschehen!

Der junge Mann fuhr erschüttert empor.

Mein Herr, stammelte er, kennen Sie mich? Wissen Sie —?

Der Bärtige unterbrach ihn:

Eilen Sie, Herr Bernhard Rose, Sie werden ein entsetzliches Ereigniß erfahren.

Der junge Mann wollte an den Fremden noch eine Frage richten, dieser aber machte mit der Hand eine abwehrende Bewegung, ein Windstoß verfing sich in der Straße und wirbelte eine Staubhose auf, Bernhard bedeckte schützend die Augen; als der Staubschleier weggeblasen war und er die Hand wieder sinken ließ, war der Bärtige verschwunden.

Ein Schauer erfaßte den jungen Mann.

Wer war dieser Räthselhafte, der ihm bereits zweimal entgegen trat?

Bernhard war nicht abergläubisch, für ihn gab's keine andere als flotte Geister; die einzigen Gespenster, welche er fürchtete, waren die Gläubiger, aber es gibt Situationen im Leben, wo selbst der Muthigste zittert, der Gottlose an eine Vorsehung zu glauben anfängt, wo selbst der Freigeist in seinem Unglauben zu wanken beginnt.

Bernhard fühlte, was man im Leben Unheimlichkeit nennt; dieser räthselhafte Fremde, die Mitternacht, der fürchterliche Sturm und endlich die Verkündigung des Unglückes — Alles zusammen jagte ihm eisige Schauer über den Rücken, die Punschdünste waren zerstoben, der Frost schüttelte ihn und er betrat das Kaffeehaus nicht, sondern setzte sich in Lauf.

Ja, er lief wie Jemand, den ein Feind verfolgt, oder wie Jemand, der zu Hause ein Unglück verhüten will.

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

Mehrere Stunden früher hatte sich in der Wohnung des Herrn Andreas Sternheim Folgendes ereignet.

Der Kaufmann kam zu seiner Tochter und sagte:

Nun, Aurora, triffst Du bereits Vorkehrungen zu Deiner Vermälung?

Ich thue, wie Sie mir befahlen, antwortete sie ernst und kalt.

Du sprichst mit einem Tone, als ob von einer Leichenfeier die Rede wäre.

Aurora erwiederte nichts.

Herr Andreas wurde ärgerlich und sagte:

Ich will nicht hoffen, daß Du gegen meine Wahl Etwas einzuwenden hast?

Ich wende nichts ein.

Vergiß unsere Lage nicht; ich will Dir keine Vorwürfe machen, bemerke jedoch, daß es Deine Pflicht ist, den begangenen Fehler in soweit als möglich gut zu machen. Durch diese Heirat wird Dein Fehltritt, wenn auch nicht ganz verwischt, so doch verschleiert.

Ich erkenne dieß Alles und füge mich.

Aurora sprach mit einer Resignation, als ob sie dem Vater ein Opfer brächte.

Herr Andreas machte einige Gänge durch's Gemach, dann blieb er auf einmal stehen und sagte:

Noch Etwas, ich habe für morgen einen Juwelier bestellt, um den reichen Schmuck modern fassen zu lassen, den Du von der Mutter geerbt hast; gib mir den Schmuck.

Aurora wurde verlegen und entgegnete:

Ich werde Ihnen den Schmuck morgen geben, ich mag jetzt am Abende die Lade nicht durchstöbern.

Die Verlegenheit der Tochter war zu auffallend, als daß Herr Sternheim sie übersehen sollte. Der große Werth des Schmuckes gab dieser Verlegenheit eine noch höhere Bedeutung.

Der Schmuck befindet sich in einem großen Etui, Du wirst nicht lange zu suchen haben.

Ach, mein Gott, muß es denn gerade heute sein?

Ja, ich will ihn heute haben.

Aurora that, als willfahre sie dem Vater, und begann in der Lade ihres Nähtischchens zu suchen.

Nach einer Weile sagte sie:

Ich finde den Schlüssel nicht, lassen wir'r bis auf morgen.

Herr Sternheim wurde jetzt betroffen und rief:

Kind, ich begreife Dich nicht! Der Schmuck hat, wie Du weißt, einen Werth von zehntausend Gulden, ich frage Dich ernstlich, wo ist der Schmuck?

In meiner Lade.

Das ist nicht wahr.

Wenn ich den Schlüssel hätte, würde ich Sie davon überzeugen.

Ich werde die Lade erbrechen.

Er traf Anstalten, dieß zu thun.

Aurora saß während dem in einem Fauteuil, bleich und zitternd, der Athem rang sich schwer aus ihrer Brust.

Nach einer Weile stammelte sie:

Geben Sie sich keine Mühe, Vater, der Schmuck ist nicht in der Lade.

Wo ist er denn?

Er ist — er ist —

Um Gotteswillen, Aurora, Du hast mir's verheimlicht, der Schmuck wurde Dir gestohlen.

Nein, mein Vater, er wurde mir nicht gestohlen! antwortete sie mit Festigkeit.

Wo könnte er sonst hingekommen sein? Du warst nie in der Lage, Geld zu benöthigen und ich schlug Dir, wenn Du solches fordertest, nie eine Bitte ab. Warum läugnest Du also? Ich werde sogleich die Anzeige machen.

Um's Himmels Willen, kreischte sie auf, thun Sie es nicht, ich will nicht, daß Leute unschuldig verdächtigt oder gar in Untersuchung gezogen werden, ich schwöre Ihnen bei Gott und allen Heiligen, der Schmuck ist nicht gestohlen!

Nach diesen Worten fing Aurora zu weinen an.

Der Kaufmann wußte nicht, was er thun, was er denken solle.

Nach einer Pause fuhr er fort:

Gestehe mir's ehrlich, hast Du den Schmuck versetzt oder Jemandem geborgt?

Nein, nein!

Wohin ist er also gekommen?

Aurora hörte auf zu schluchzen, wischte sich die Augen trocken und sagte dann mit Entschlossenheit:

Der Schmuck befindet sich nicht im Hause, ich selbst war Diejenige, die ihn forttrug. Gönnen Sie mir nur heute Ruhe, morgen sollen Sie Alles erfahren.

Deine zweideutige Antwort ist nicht geeignet, mich zu beruhigen, ich will wissen, wo der Schmuck ist.

Sie sollen es morgen erfahren.

So sage mir heute wenigstens, ob Du noch die Eigenthümerin des Schmuckes bist?

Aurora antwortete:

Ja, ich habe noch ein Recht darauf.

Der Kaufmann gerieth außer sich über dieses räthselhafte Gebahren.

Das unglückliche Mädchen blieb von diesem Momente an kalt und sagte mit eisiger Stimme:

Thun Sie, was Ihnen beliebt, mißhandeln Sie mich, tödten Sie mich, heute erfahren Sie nichts mehr.

Herr Andreas verließ aufgebracht das Gemach der Tochter und begab sich in das seine.

Der ganze Vorfall war ihm um so räthselhafter, da Aurora eben wegen ihrer Häßlichkeit sehr zurückgezogen lebte, die Gesellschaften floh und außer Hause keine Bekanntschaften hatte.

Er zerquälte sich in Muthmaßungen und fand keinen nur einigermaßen annehmbaren Grund für die Handlungsweise der Tochter. Er beschloß endlich, wie Aurora es wollte, den Morgen abzuwarten.

Die Nacht schritt vor, Herr Sternheim begab sich zur Ruhe.

Sein Schlafgemach war von jenem der Tochter durch ein Kabinet getrennt.

Herr Andreas war schon eingeschlafen, als ein Schrei ihn emporschreckte.

Er horchte.

Noch ein Schrei — er erkennt Aurora's Stimme. Zugleich erdröhnte ein Schlag und er hörte Glasscheiben klirren.

Er springt aus dem Bette, entzündet eine Kerze und stürzt in das Kabinet.

Die Thüre, welche von hier in Aurora's Schlafgemach führte, war geschlossen.

Der Kaufherr rüttelte an der Thüre und schrie:

Um's Himmels Willen, was ist Dir, mein Kind? Schließ' die Thür auf, schließ auf!

Statt einer Antwort vernahm er einen Schmerzensschrei, einen Schrei, der ihm durch Mark und Bein ging.

Herr Andreas lärmte die Dienstleute auf, Herr Schwamm und seine Gattin eilten ebenfalls herbei, man erbrach die Thüre.

Welch' ein entsetzlicher Anblick bot sich ihnen dar!

Aurora lag in der Mitte des Gemaches auf dem Boden.

Die Finger hatten sich starrkrampfartig in die eigene Brust eingekrallt, das Antlitz war aschfarbig, die Augenlider weit aufgerissen und die Augäpfel völlig verkehrt. Die Brust warf Wellen und zwischen den Lippen hervor sickerte ein weißer Schaum.

Heiliger Gott, holt den Arzt, sie hat sich vergiftet! schrie der Kaufherr und stürzte auf sie los.

Herr Schwamm durchflog das Gemach und rief:

Das Fenster ist angelweit offen, als wäre Jemand durch dasselbe entflohen!

Aurora, um Gottes Willen, rede, hast Du Hand an Dich gelegt? so schrie der Vater.

Die Unglückliche gab keine Antwort; eine verneinende Bewegung des Kopfes konnte eben so gut als Antwort gelten, wie von einer bloß mechanischen Thätigkeit der Muskeln herrühen.

Aurora war bereits ganz ohne Bewußtsein.

Auf einmal rief Madame Schwamm:

Herr Sternheim, da sehen Sie her, auf dem Nachttischchen neben Aurora's Bett liegt ein Zigarrenrohr und darin eine angerauchte Zigarre.

Es war ein Mann hier!

Es ist gewiß, hier ist ein ein schreckliches Verbrechen verübt worden!

Das war das unglückliche Ereigniß, welches Bernhard Rose antraf, als er vom Sumpfe zu Hause anlangte.

Sechzehntes Kapitel.

In der Wohnung der Frau Isabella Schön.

Frau Isabella Schön, die wir das erste Mal im Hitzinger Stellwagen, hierauf bei Meister Pubitschka und dann bei Bernhard Rose auf der Laimgrube trafen, befand sich am Vormittage nach jener ereignißvollen Nacht beim Kaufmann Sternheim, in ihrer Wohnung beim Kühfuß in der Rofranogasse.

Die Alte bewohnte hier ein Hinterstübchen sammt einer Kammer, deren Fenster in ein Gärtchen gingen.

Das genannte Haus grenzte an die Vorstadt Altlerchenfeld und hatte nach der Hauptstraße zu einen Stock; die Flanke jedoch, welche in den Hof ging, war ebenerdig.

Der ganze Bau war alt und der Verfall klopfte bereits an das morsche Hausthor, in welchem die Charakteristik des Ganzen sich vereinigt zeigte.

Die Stube der Dame Schön war aufgeräumt, das Bett hoch aufgeschichtet und mit einem grellfarbigen Zitzüberwurf bedeckt; an den Wänden hingen zahlreiche Heiligenbilder und in dem Schranke von Nußbaumholz sah man



„Ich will Sie verführen.“

durch Glasscheiben Gläser und Flaschen, ferner Geschirr von ordinärem Porzellan.

Auf einem Schiebladkasten stand eine altmodische Schlaguhr, welche, wenn sie gerade bei Laune war, nicht nur die Stunde, sondern auch das Datum und die Mondesviertel zeigte.

Trotz der Aufmerksamkeit, welche auf die Reinlichkeit dieser Wohnung verwendet wurde, war es doch unmöglich, die Feuchtigkeit der Wände zu bannen, man sah jene grauen Feuchtflecke, welche in solchen Quartieren zum Vorschein kommen, wie die fahlen Flecke auf den Wangen der Lungenkranken.

Frau Isabella Schön saß an einem Tische, hatte einen beschmutzten Papierbogen vor sich, der mit langen Reihen von Nummern beschrieben war, wo auf jeder der kurzen Zeilen fünf Zahlen standen.

Es war offenbar, die liebenswürdige Dame hatte sich die Mühe genommen, die seit Jahren in Linz und in Wien gezogenen Lotto-Nummern gewissenhaft zu verzeichnen, um aus diesem Zahlen-Chaos, wer weiß durch welch' eine geistreiche Kombination, die in der nächsten Ziehung erscheinenden Nummern heraus zu klügeln.

In dieses Studium war die Alte gerade vertieft, ihr Zweck war kein anderer, als dem Erfinder des Lotto's ein Schnippchen zu schlagen, und den thatsächlichen Beweis zu liefern, daß das Geheimniß des Lotto's selbst für alte Weiber nicht unergründlich ist.

Unsere Dame hatte noch nicht Toilette gemacht, sie trug einen flaschengrünen Schlafrock, ein blutschänderisches Produkt, dessen Außenseite einem Flanellrocke ihres seligen Mannes, dessen Unterfutter einem Kleide ihrer verstorbenen Schwester angehört hatte. Statt einer Haube hatte sie ein rothes Tuch turbanartig so umwunden, daß eine Spitze desselben über ihrem Scheitel steif emporstand.

Da die Alte, wie uns bereits bekannt, etwas kurzsichtig war, so hatte sie sich einen Nasenreiter aufgepflanzt, das heißt, eine jener armlosen Brillen, die sich einzig und allein durch ihren elastischen Druck an den Flügeln der Nase festklammern.

So saß sie da, durchging aufmerksam die Zahlen, wackelte dabei mit dem Kopfe, zitterte mit den Händen und bewegte die Lippen, wie Jemand, der leise betet, sie sprach nämlich die einzelnen Zahlen aus und bewegte dabei mechanisch die Lippen.

Außer dem Tiktak der Schlaguhr störte kein Laut die Stille der Stube.

Auf einmal vernahm man von außen herein Männerschritte, die sich der Thüre näherten.

Frau Isabella erhob den Kopf und horchte.

War es, daß sie den Gang erkannte, oder wußte sie, wessen Besuch ihr bevorstand, ihr runzliches Antlitz wurde freundlicher, ein widerwärtiges Grinsen verzerrte ihre Züge, wenn eine Katze lachen könnte, sie würde so lachen.

An der Thüre wurde geklopft, Frau Schön rief: Herein! und ein Herr trat in die Stube.

Eine Figur mittlerer Größe, ein Körper mit starken, gedrungenen Gliedern. Der Mann bildete in soferne eine Ausnahme, daß er, obwohl kaum dreißig Jahre alt, doch schon eine Völle und Reife erlangt hatte, wie sie bei Männern gewöhnlich erst zehn Jahre später einzutreten pflegt.

Sein volles, bartloses Gesicht war stark gefärbt, sein Kinn etwas gespalten, sein großes Auge tiefblau. Zwei Reihen gesunder Zähne zeigten eine Symmetrie, die jeder Kunst spottete, seine römische Nase war kühn gebogen und, wenn man die etwas niedere Stirne ausnahm, ließ sich an seinem Antlitze nichts aussetzen.

In der Gestalt dieses Menschen steckte ein Etwas, welches imponirte.

Man sah es diesem, mit struppigem, braunem Haar bedeckten Schädel an, daß er hart wie Stahl sei, der wohl springen kann, aber sich nicht biegen läßt. Man brauchte den Mann nur anzuschauen und man wußte, daß seinen Gliedern eine Ausdauer und Muskelkraft innewohne, wie sie nur in jenen Zeiten anzutreffen war, wo man mit den Fingern ein Hufeisen auseinander riß und mit bloßer Faust, ohne ein Instrument, Nägel in die Wand schlug.

Zählt man zu dieser körperlichen Kraft auch noch eine an's Verwegene grenzende Kühnheit, einen Anflug von Geist, der aus dem in feuchtem Glanze schwimmenden Auge leuchtete, einen Zug der Tücke, den die niedere Stirne verrieth, so wird man leicht den Eindruck begreifen, den die Erscheinung eines so gestalteten Mannes hervorbringen mußte, die Gefährlichkeit, wenn er vom Bösen erfaßt wird.

Der Eingetretene war einfach, aber höchst anständig gekleidet. Seine Pantalon legte sich tadellos auf den Vorderfuß, sein kurzer Rock entsprach der Mode des eben beginnenden Herbstes, seine Kravatte ließ blühend weiße Vatermörder sehen, sein Gilet genügte den strengsten Anforderungen, und die goldene Uhrkette so wie die Ringe an seinen Fingern verriethen sogar Wohlstand.

Bei seinem Eintritte grüßte er die Dame freundlich, was von ihr in derselben Weise erwiedert wurde.

Ich bin erfreut, Sie wieder bei mir zu sehen, Herr von Bolzer! sagte die Alte, und wies auf einen Stuhl in ihrer nächsten Nähe.

Herr Bolzer ließ sich nieder und erwiederte, indem er ein wenig beengt aufathmete:

Ohne Komplimente, Frau Schön, mich führen wichtige Dinge hieher, haben Sie die Gewogenheit und schließen Sie die Außenthüre, damit wir ungestört bleiben.

Die Alte grinste noch freundlicher.

Ei, ei, mein schöner Herr Ulrich, Sie machen mich neugierig, ich thue, was Sie wünschen.

Der volle Namen dieses Mannes war demnach Ulrich Bolzer.

Während Isabella außen die Thüre abschloß, erhob sich Ulrich, trat an's Fenster und warf sorgsam spähende Blicke in den Garten. Er fand ihn leer, mit Ausnahme der summenden Insekten und der Sperlinge, die, wie eine gewisse Menschengattung, müßig und freßlustig von Zweig zu Zweig hüpften, befand sich in dem Gärtchen keine lebende Seele.

Unser Mann, von diesem Ergebnisse befriedigt, kehrte zu seinem Sitze zurück und gleich darauf nahm auch die Alte ihren früheren Platz ein.

Die Thüre ist geschlossen, begann die Dame geheimnißvoll, wir sind unbelauscht, jetzt sprechen Sie; doch halt, bevor Sie beginnen, sagen Sie mir, warum sind Sie so echauffirt?

Ich will nicht hoffen, daß man es mir abmerkt.

Wer Sie nicht genau kennt, wird nichts wahrnehmen; allein ich — nun Sie wissen, wir kennen uns.

Ulrich lächelte.

Sie sind eine kluge Frau und ich bin stolz darauf, Ihr langjähriger Freund zu sein.

Die Hexe tändelte ein wenig zimperlich mit dem Lottobogen und versetzte:

Sie sind ein Schlaukopf, Sie wissen stets meine schwache Seite zu finden. Jetzt rücken Sie heraus mit Ihrem Anliegen.

Ich bitte, sich der vielfachen Zahl zu bedienen.

Also mehrere Anliegen?

So ist es.

Um so besser.

Mütterchen, Du bist heute außergewöhnlich liebenswürdig; doch zur Sache. Mein erstes Anliegen ist eine Herzenssache.

Ei, sieh' doch, schon wieder verliebt.

Und zwar dieses Mal auf's Ernstlichste.

Das haben Sie noch jedesmal behauptet.

Thu' mir nicht Unrecht, Mütterchen.

Die Liebe scheint Sie sogar allen Frauen gegenüber zärtlich gemacht zu haben.

Ohne Scherz, theuere Freundin, dießmal rechne ich auf Ihren Beistand. Ich verfolge ein Mädchen, ohne daß sie es weiß, seit acht Tagen, ich habe mit ihr noch nicht gesprochen, und die Leidenschaft ist durch den bloßen Anblick erwacht. Frau Schön, Sie kennen mich durch Jahre, Sie wissen, daß ich noch nie Etwas unausgeführt ließ, was ich mit Ernst ergriff; was ich beschließe, muß geschehen und müßte ich mein Leben auf's Spiel setzen. Ich erkläre Ihnen nun, daß das Mädchen, welches ich Ihnen bezeichnen werde, mein werden muß; Sie müssen sich in ihre Nähe drängen, müssen Sie, gleichviel durch welche Mittel, umgarnen und in unser Netz locken. Sparen Sie weder Geld noch Worte, nur mit der Zeit geizen Sie, jede Stunde Aufschub ist für mich eine Stunde Höllenqual.

Herr Ulrich, rief Frau Isabella verblüfft, ich erkenne Sie kaum wieder.

Ich glaub' es Ihnen gerne, rief Bolzer aufgeregt, denn seit ich dieses Mädchen sah, durchlodert ein Brand mein Herz, ein Brand, an dessen Möglichkeit ich bisher selbst nie gedacht habe. Ich kenne mich kaum wieder; was ich bisher für Liebe hielt, waren zahme Gefühle, gutmüthige Hausempfindungen, wie sie jeder Spießbürger fühlt, der seinen Bauch mästet, nach Bequemlichkeit seine Pflicht erfüllt, damit die Race nicht ausstirbt, was mich aber jetzt durchglüht, ist eine wilde Leidenschaft, unbändig und übergroß. Wenige Tage nur und sie ist angewachsen wie eine Lavine, die immer dräuender, immer gewaltiger wird.

Aber Herr Ulrich, haben Sie auch bedacht, daß dergleichen Leidenschaften —

Gefährlich sind, wollen Sie sagen; ich bedenke nichts und ich will nichts bedenken, für mich gibt es von nun an nur ein Ziel, und dieses ist: der Besitz jenes Mädchens, ich opfere Alles —

Haben Sie Etwas zu opfern?

Ich besitze Geld genug; Hunderte, Tausende —

Ei, ei, Herr Ulrich, woher kommen diese Tausende?

Das werden Sie ein andermal erfahren —

Sie haben Geheimnisse vor mir? vor Ihrem Mütterchen? sagte die Hexe, und stimmte einen empfindlichen Ton an, der ihre Kränkung verrieth.

Nur nicht ungehalten, Mütterchen, die Dinge, die ich Ihnen mitzutheilen habe, sind noch zu neu, Sie konnten sie daher nicht erfahren.

Das ist ein Anderes; wohlan, ich werde mir Ihre Liebe angelegen sein lassen. Wer ist das Mädchen?

Ulrich Bolzer hatte diese Frage noch nicht beantwortet, als an der Außenseite gepocht wurde.

Beide fuhren empor und horchten.

Wer kann es sein? fragte Ulrich mit entschlossener Miene.

Wahrscheinlich ein Besuch. Verhalten wir uns still, vielleicht entfernt sich die Person.

In diesem Momente wurde ein zweites Mal und zwar jetzt viel stärker gepocht.

Siebzehntes Kapitel.

Weitere Vorgänge in der Wohnung der Frau Isabella Schön.

Nach dem zweiten Pochen lispelte Frau Schön ihrem Freunde zu:

Es bleibt mir nichts übrig, als zu öffnen; treten Sie in die Kammer ein und verhalten Sie sich ruhig.

Da jetzt zum dritten Male, und zwar noch heftiger geklopft wurde, so rief die Alte hinaus:

Ich komme ja schon, haben Sie nur Geduld, oder brennt es vielleicht?

Während Isabella öffnete, trat Ulrich in die Seitenkammer.

Zum Teufel, Frau Schön, Sie lassen Ihre Freunde lange warten, rief Bernhard, nachdem ihm die Hexe die Thüre ihres Heiligthums erschlossen hatte.

Ei, ei, Herr Rose, Sie sind es? Ich hätte eher wer weiß wen, als Sie erwartet. Wie haben Sie sich zu mir verirrt?

Bernhard antwortete:

Ich dachte mir, Frau Schön hat Dir schon so viele Besuche abgestattet, daß es die Schicklichkeit erheischt, sie auch einmal wieder zu besuchen, und so bin ich da.

Herr Bernhard, ich fürchte, Sie hat nicht die Schicklichkeit, sondern die Nothwendigkeit hieher geführt.

Zum Exempel?

Sie benöthigen Geld!

Fehlgeschossen, altes Donnerwetter! Pardon, ich wollte sagen hochverehrteste Frau Schön. Vor der Hand benöthige ich kein Geld, sondern eine Wohnung.

Eine Wohnung?

Ja, theuere Freundin, Sie sehen mich in der unglücklichsten Verfassung. Ein fürchterlicher Schlag hat mich getroffen, ich stand auf dem Punkte, fünfzigtausend Gulden und ein Mädchen zu heiraten, und heute Nacht wurde meine Braut vergiftet.

Vergiftet?

Ja, meine Theuere, man fand sie um Mitternacht in einer fürchterlichen Lage, ich kam eben aus dem Sumpfe heim, ach, das war ein grausiger Anblick. Aurora bewußtlos mitten im Zimmer auf dem Boden, das Fenster angelweit offen, durch dieses Fenster ist nämlich der Thäter entflohen.

Sie hat sich vielleicht selbst was angethan?

Das scheint höchst unwahrscheinlich, man fand auf dem Tischchen neben Aurora's Bett ein Zigarrenrohr mit einer angebrannten Zigarre. —

Man vernahm ein Geräusch.

Bernhard hielt stutzend ein und fragte:

Was ist das?

Es befindet sich wahrscheinlich Jemand im Garten, antwortete die Alte, fahren Sie nur ungenirt fort, man hört uns nicht.

Der junge Maler erzählte weiter:

Ferner entdeckte man den Weg, den der muthmaßliche Thäter nahm, um von dem Schauplatze seines Verbrechens zu entfliehen. Die Wohnung des Herrn von Sternheim befindet sich nämlich im ersten Stocke, unterhalb derselben liegt eine Schnittwaarenhandlung. Der Missethäter sprang nun aus dem Fenster der Wohnung auf das kupferne Regendach, welches die Thüren und Auslagen der Handlung schützt. Auf diesem Dache fand man die Spuren seiner Tritte. Von hier aus ließ er sich am Ende des Daches auf die Straße herab, dieß erkannte man an der Rinne, die an diesem Punkte nach auswärts gebogen war. Dieser Bug und die Dicke der Rinne beweisen, daß der Thäter ein korpulenter Mann sein muß, denn um jenes Blech zu biegen, gehört schon eine ziemliche Schwere dazu. Man hat das Gewicht genau berechnet, welches erforderlich war, jenes so artig befestigte Blech umzubiegen, ich kenne jedoch das Resultat nicht. Man besitzt also, um dem Verbrecher auf die Spur zu gelangen, drei Anzeichen: das Zigarrenrohr, den Abdruck seiner Stiefelsohlen, die man im Staub auf dem Kupferdache fand, und das Gewicht seines Körpers.

Frau Schön hörte dieser Mittheilung mit großem Interesse zu.

Was Sie mir da erzählen, sagte sie, ist Alles ganz natürlich, allein wie kam der Thäter in die Wohnung? Wie konnte man Aurora vergiften, ohne daß man davon Etwas erfuhr, bis sie bereits ohne Besinnung war?

Diese Fragen vermag bis jetzt kein Mensch zu beantworten, die Verfassung, in welcher man das Schlafgemach fand, bewies, daß keine Gewaltthätigkeit vorgegangen war. Die Gemordete hatte im Bette gelegen, das erkannte man, die Wirkung des Giftes scheint sie jedoch aus dem Bette getrieben zu haben und sie sank mitten im Zimmer zusammen, vielleicht wollte sie sich eben zum Fenster be-

geben, wer kann dieß wissen? Wie der Thäter in die Wohnung gelangte? Darauf vermag man ebenfalls nicht zu antworten. Man fand nirgends eine Spur von Gewalt, wenn er nicht mit Willen und im Einverständnisse Aurora's zu ihr kam, so muß er sich einer bis jetzt noch unentdeckten List bedient haben.

Hatte sie Bekanntschaften?

Das unglückliche Mädchen hatte sich vergangen, und ihr Fehltritt wurde dem Vater bekannt. Man drang in sie, den Vater ihres Kindes zu nennen, und es ergab sich, daß dieser vor einigen Tagen verstorben war. Außer diesem stand sie mit Niemandem in freundschaftlichen Beziehungen, bis sie meine Braut wurde.

Was vermuthet man, was mag die Ursache des Verbrechens sein?

Ich habe darüber nichts erfahren können. Ein Diebstahl geschah nicht. Herr Sternheim ist unzugänglich und sein Freund, Herr Schwamm, ist ebenfalls ganz niedergeschlagen; es hat fast den Anschein, als ob diese Herren in mir die unschuldige Ursache dieser fürchterlichen Wirkung suchen und mir deßhalb aus dem Wege gehen. Ich habe mich ihnen nicht aufgedrungen, sondern sie sind mir nachgelaufen und bewogen mich, in die Verbindung zu willigen. Sie werden nun begreifen, wertheste Frau Schön, daß ich in diesem Hause nicht ferner wohnen bleiben kann, ich bitte Sie daher, mir wo möglich noch heute ein möblirtes Kabinet aufzusuchen; Sie erfreuen sich zahlreicher Bekanntschaften, Ihnen wird es ein Leichtes sein, für mich eine Wohnung aufzufinden. Meine Ansprüche sind bescheiden. Ich fordere nichts als ein geräumiges, freundliches Lokale, elegante Möbel, gute Bedienung, nur Eine Treppe hoch, viel Licht und einen kleinen Miethzins.

Sonst machen Sie keine Ansprüche?

Daß die Wohnung trocken sein muß, versteht sich von selbst, eben so vergessen Sie auf den separirten Eingang nicht. Wenn sich gerade schöne Frauen im Hause befinden, so kann mir das nur angenehm sein.

Schon gut, Herr Bernhard, ich werde mir Ihren Auftrag angelegen sein lassen und hoffe Ihnen noch heute eine günstige Antwort überbringen zu können.

Wo treffen wir uns?

Bestimmen Sie den Ort.

Punkt sieben Uhr beim Hausthor des Josefstädter Theaters, da sind wir ganz ungestört.

Gut, ich werde erscheinen.

Nun leben Sie wohl.

Adieu, Herr Rose.

Der junge Maler entfernte sich.

Die Alte verschloß hinter ihm wieder die Außenthüre, und als sie in die Stube zurückkam, fand sie Herrn Ulrich Bolzer wieder an seiner früheren Stelle sitzend.

Sie fixirte ihren Freund, er lachte ausgelassen.

Weißt Du, Mütterchen, warum ich lache? Weil mir der Zufall diesen lumpigen Maler in den Rachen führt, den ich tödtlich zu hassen Ursache habe.

Drohend gegen die Thüre:

Warte, Hund, Dir will ich eine Wohnung verschaffen, an die Du zeitlebens denken sollst!

Zu der Alten:

Mütterchen, reich mir die Hand zum Bunde, wir vereinigen uns innig, wie sich noch nie zwei Menschen verkettet haben. Es soll Dein Schaden nicht sein!

Isabella streckte ihm die dürre, zitternde Hand entgegen und rief:

Topp Ulrich! ich schlage ein, ich diene Dir mit Leib und Seele und Du —

Ich werde Dich reich machen, ich kenne Deine Leidenschaft, Du kennst die meinen, wir Beide sind geschaffen uns wechselseitig zu ergänzen und zu dienen.

Ach, Herr Ulrich!

Laß' den Beisatz „Herr" und nenn' mich Ulrich, Freund oder Sohn, wie es Dir beliebt.

Du bist ein trefflicher Mensch! rief Isabella freudig ergriffen, und schloß den kräftigen Mann in ihre Arme.

So ist's recht, wir Zwei halten zusammen wie Stahl und Eisen; keine Macht soll uns entzweien, keine trennen, wir wollen Eins sein für's ganze Leben.

Nun hör' mich an; die Wohnung für diesen Herrn Rose werde ich besorgen, um fünf Uhr Nachmittags erwartest Du mich am Thore des Findelhauses in der Alsergasse. Dort wirst Du erfahren, was Du dem Maler zu antworten hast.

Was meine Angelegenheit betrifft, so nimm hier die Adresse jenes Mädchens, von dem ich vorhin sprach; strenge Deinen Geist an, nimm Deine reiche Erfahrung zu Hülfe, damit wir in kürzester Zeit zum Ziele gelangen. Dieß mein erstes Anliegen.

Was das zweite betrifft, so ist es meinerseits eine einfache Vorsichtsmaßregel, die ich vielleicht gar nicht nöthig habe. Merke wohl, was ich Dir sage. Wir Zwei hatten ehedem eine Art Liaison miteinander.

Ganz recht, ich war damals noch Hebamme.

Das Verhältniß nahm ein Ende, wir lebten aber bisher stets auf freundschaftlichem Fuße und ich besuche Dich öfters.

Das ist auch wahr.

Ich übernachte öfters in Deiner Wohnung.

Die Hausleute werden es bestätigen.

Nun, merk' wohl auf, die heutige Nacht habe ich in Deiner Wohnung zugebracht.

Aha, ich begreife.

Ich kam kurz vor der Thorsperre und verließ Dich am Morgen, ich vergaß meine goldene Uhr auf der Komode und deßhalb kam ich jetzt das zweite Mal zurück.

Vortrefflich.

Sieh' Dir die Uhr an.

Ich kenne sie ohnedem.

Ich habe die Nacht auf dem Sofa zugebracht.

Natürlich.

Ohne mich zu entkleiden.

Ich will mir es merken.

Ich war so gekleidet wie ich jetzt bin.

Ulrich, Du denkst an Alles, meiner Treu, ich bin stolz darauf, Deine Mutter zu sein. Geh', mein Kind, laß' mich doch Dein Zigarrenrohr sehen.

Bei dieser höchst merkwürdigen Querfrage richtete sich Bolzer auf, er schien sich um einige Zölle zu vergrößern; nachdem er die Hexe einen Athemlang fixirt hatte, antwortete er mit einem Tone, der die Mitte zwischen Drohung und Warnung hielt:

Mütterchen, suche nie zu ergründen, was ich Dir verhehle, denn es geschieht zu Deinem Vortheile; halte mich für keinen beschränkten Kopf und für keinen kurzsichtigen Jungen. Hier — er zog ein Etui aus der Seitentasche — ist mein Zigarrenrohr, welches ich bereits seit sechs Monden besitze, wie meine Freunde und Bekannten bezeugen werden.

Nach diesen Worten streckte er ihr seine Hand entgegen und sagte mit Ernst und Hoheit:

Isabella, hier fasse meine Hand, küsse sie, beuge dann vor mir Dein Knie, senke demüthig das Haupt, klopfe dreimal an die Brust und sprich:

Ulrich, ich krümme mich vor Dir im Staube, ich bin nicht würdig, Dein erhabenes Antlitz zu schauen, denn in

Dir wohnt ein gewaltiger Geist, ein Heer von unsterblichen Gedanken, Du bist einer der Wenigen, deren Blicke in die Zukunft reichen, die Alles wissen, Alles berechnen und Allem vorbeugen.

Die Alte, von diesem Selbstvertrauen des neuen Freundes ergriffen, rief begeistert:

Ja, Ulrich, ich beuge mich vor Dir!

Sie senkte in der That das Knie und drückte seine feine schöne Hand an ihre Lippen.

Wer diese alte, zitternde Frau vor dem blühenden, überkräftigen Manne auf den Knieen liegen sah, sie in dem schmutzigen Negligee, ihn in den stattlichen Kleidern, hätte meinen mögen, die Armuth bettle vor dem Reichthume um einen Bissen Brot.

Ulrich nahm die Huldigung mit stolzem Selbstbewußtsein auf, hob die Alte vom Boden und sagte:

Vergiß nie, daß ich Dein Geschick in Händen habe, so wie Du das meine; wir Beide können nur als Freunde bestehen, als Feinde vernichten wir uns gegenseitig!

Er grüßte und verließ vornehm die Stube.

Achtzehntes Kapitel.

Eine lustige Familie in der Alservorstadt.

Es ist höchst eigenthümlich, wie in mancher Familie sich Geist oder Talent oder Charakter, gerade wie es bei gewissen Krankheiten der Fall zu sein pflegt, forterben. Diese Fortpflanzung geschieht aber nicht immer in ununterbrochener Linie, sondern sie überspringt oft eine oder zwei Generationen und findet sich eben so wie die Gicht erst bei der nächstfolgenden wieder ein.

Um die Wahrheit des Gesagten bestätigt zu finden, braucht man nur die Stammbäume vieler adeligen Geschlechter zu prüfen, und man wird durch Jahrhunderte einen Familientypus sich fortpflanzen sehen; würde das Bürgerthum seine Abstammung derselben Aufmerksamkeit wie der Adel gewürdiget haben, man müßte auf dasselbe Ergebniß stoßen.

Eine Familie in der Alservorstadt, in welcher wir nun unsere Leser einführen, liefert einen Beleg dafür.

Wenn wir die Chronik dieser Familie nur durch vier Generationen verfolgten, wir würden auf einen Ahn stoßen,

der das Geld durch den Rauchfang eines Goldmacherherdes jagte, auf einen Urgroßvater, der seine Holländer bei den Weißgärbern verhetzte, auf einen Großvater, der im Apollo-Saale öfter anzutreffen war wie zu Hause, und auf einen Vater, der den letzten Rest des ungeheueren Familienreichthums, ein dreistöckiges Stadthaus, in Einer Nacht verspielte.

Man würde eine hübsche Charakteristik der Zeiten und der Sitten gewinnen, wenn man die in dieser Familie erbliche Liederlichkeit im Detail schilderte, wobei man die tröstende Ueberzeugung erhielte, daß die gute alte Zeit, so wie unsere und so wie alle Zeiten nicht nur ihre Licht-, sondern auch ihre Schattenseiten hatte, und daß es damals, wo der Indifferentismus, die Aufklärung und die Oppositionssucht noch nicht in die Menschheit gefahren waren, ganz gewiß eben so viele Lumpen und Heuchler gegeben hat wie heut zu Tage.

Wir behalten es uns für eine ruhigere, friedlichere Zeit bevor, machen aber schon jetzt kein Hehl daraus, daß wir bereits seit mehreren Jahren mit dem Quellenstudium zu einem umfangreicheren Werke beschäftiget sind, in welchem die Geschichte Einer Wiener Bürgerfamilie durch sechs Jahrhunderte erzählt werden und eine getreue Schilderung der Zeiten und Sitten geliefert werden soll. Dort wollen wir ausführlich erläutern, was wir hier höchst oberflächlich angedeutet.

Nach dieser vorläufigen Bemerkung kehren wir bei unserer lustigen Familie in der Alservorstadt ein.

Sie besteht aus lauter Frauen; die Männer oder eigentlich der letzte Mann ist in der Person des Herrn Johann Wildburg ausgestorben, wir finden daher seine Frau Adele mit einer Tochter Betti und einer Nichte Johanna.

Madame zählt vierzig Sommer und ist eine stattliche Frau, die beiden Fräuleins mit neunzehn und zwanzig

Frühlingen, die eine blond, die andere schwarzlockig, verdienen den Beinamen „schön“ in hohem Grade und begnügen sich mit demselben in solchem Maße, daß sie gerne auf andere Eigenschaftswörter verzichten, die ihnen vielleicht mehr zur Ehre gereichen würden.

Madame Wildburg ist eine lustige Frau, Fräulein Betti ist ein lustiger Schatz und Johanna ist wo möglich noch lustiger wie Tante und Cousine; bei dieser lustigen Familie wohnten gewöhnlich zwei oder drei lustige Zimmerherren, diese lustigen Zimmerherren hatten in der Regel zwölf oder fünfzehn lustige Freunde, dieß Alles zusammen gezählt gab eine lustige „Kumpanei“ wie die alten Wiener sagten, oder ein lustiges „Bandl“ wie die neueren sich ausdrücken.

Bei Madame Wildburg war's immer lustig; sogar die Wohnung war lustig, eine erste Etage in der Hauptstraße, hübsch bequem, hübsch freundlich, nicht ohne Luxus ausstaffirt, Parquetten, Tapeten, Mahagony-Möbel; natürlich, die Familie Wildburg war einst enorm reich, alle Welt wußte freilich, daß sie im Laufe der Zeiten abgewirthschaftet hatte, allein ein Sprichwort behauptet, ein zu Grunde gerichteter Reicher besitze noch immer mehr, wie ein sonst wohlhabender Bürger, folglich glaubte man, oder stellte sich, als glaube man es, der Luxus und der Aufwand der Frau Wildburg rühre noch von Ueberresten ehemaliger Familienschätze her, und wenn Frau Wildburg Zimmerherren halte, so geschehe dieß nur, weil sie im Hause nicht ohne männlichen Schutz leben wollte, und wenn sie außerdem noch Gesellschaften empfange, so sei dieß ein Opfer, welches sie ihrer Tochter und Nichte bringe, die doch am Ende auch ein Recht hätten, unter die Haube kommen zu wollen.

Das war ein fideles Leben bei Frau von Wildburg.

Zwei Zimmerherren, sehr charmante Galantons, waren Mediziner; ein junger Mann, der die Fräuleins im Zeichnen

unterrichtete, war auch ein Mediziner; ein Anderer, der ihnen Musikstunden gab, ist gleichfalls Mediziner; ein Jüngling, der sich täglich einfindet, zum Unglücke aber so mager ist, daß man an ihm bei lebendigem Leibe die Knochenlehre studiren könn, huldigt auch dem Aeskulap, und einige Andere, die wie die früheren ein- und ausgehen, studiren ebenfalls die Medizin.

Die Wohnung der Frau von Wildburg war ein Taubenschlag, wo jedoch keine Tauben, sondern Mediziner aus- und einflogen und wo — wenn die Stimmen in der Luft Wahrheit sprachen — sehr viel gegirrt und noch mehr geschnäbelt wurde: kurz, es war eine sehr lustige Familie, die viel Geld ausgab; die folgerichtig auch sehr viel einnehmen mußte, um diese Ausgaben zu bestreiten.

Diese Familie war es nun, bei welcher sich Herr Bernhard Rose auf Empfehlung der Frau Isabella Schön einmiethete.

Diese Wohnung war es, welche Herr Ulrich Bolzer im Sinne hatte, als er in Isabella's Stube dem sich entfernenden jungen Maler nachdrohte:

Wart', ich will Dir eine Wohnung verschaffen, an die Du denken sollst, so lange Du lebst!

Bernhard hatte die neue Wohnung kaum bezogen, so war das Josefstädter Unglück schon vergessen. Er athmete eine andere Luft, es schien ihm, als hätte er das nordische Klima mit dem süßen, milden Himmel Italiens vertauscht.

Der Sumpfvogel schwamm in seinem Elemente.

Eine Frau, die noch immer nicht reizlos war, zwei schöne Fräuleins, Alle lustig, munter, freundlich und dazu ein Herr Bernhard Rose, ein Schmetterling, der auf einmal mitten in eine Rosenflur geräth, ein Hecht, der unerwartet in einen Karpfenteich gethan wird.

Man war gleich anfangs sehr zuvorkommend und freundlich miteinander, näherte sich in nur wenigen Tagen und der junge Maler hatte sich mit den andern Zimmerherren befreundet, trieb Juxe mit ihnen, lernte die Hausfreunde kennen und bewies gar bald, daß er ein würdiger Genosse der lustigen Familie sei.

Man würde dem Verstande und der Erfahrung des jungen Malers ein wenig schmeichelhaftes Kompliment machen, wenn man annehme, er habe nicht bereits in den ersten Tagen den Schleier durchschaut, in welchen die lustige Familie sich hüllte, um in der Welt ihren vollen Werth zu behaupten; Bernhard war ein kluger Junge, ein Wink und es war eben so viel, als ob die Sturmglocke geläutet hätte, aber er ließ sie nach Belieben läuten und that doch nichts, um dem Netze zu entgehen; das eben ist der Fluch des Leichtsinns, daß er die Gefahr kennt, sie vor sich sieht und sich dennoch hineinstürzt.

Bernhard hörte den leichtfertigen Ton, der hier heimisch war, er sah die Ungezwungenheiten, die sich Jeder erlaubte, er nahm schon in den ersten Tagen wahr, welche Auslagen ihm diese Unterhaltungen verursachten, aber er dachte trotzdem nicht, der Fluth, die ihn zu erfassen drohte, zu entrinnen; im Gegentheil, er stürmte ihr noch entgegen, die beiden Fräuleins hatten es ihm angethan, besonders aber die schwarzäugige Johanna, die sich sehr viel mit ihm zu schaffen machte und Gefühle verrieth, die dem jungen Eroberer sehr schmeichelhaft waren.

Bernhard sah sich überhaupt mit einer Aufmerksamkeit behandelt, die ihm Anfangs auffiel, später aber erklärlich wurde, als er wahrnahm, daß man ihn für einen reichen jungen Mann hielt, der viel mehr besaß, als es wirklich der Fall war. Theils Eitelkeit, theils falsche Scham, theils Leichtfertigkeit bewogen ihn, die Familie in dieser Täuschung zu lassen, die Folgen blieben nicht

10*

aus, und darin bestand Ulrich Bolzer's geniale Berechnung, deßhalb lockte er den jungen Maler in diese Familie.

Isabella's Verbündeter kannte seinen Mann und sah voraus, was eintreffen mußte, wenn er der lustigen Familie vorspiegelte, Bernhard Rose beziehe eine große Rente, er sei leichtsinnig, aber aus guter Familie und so weiter.

Frau Wildburg, die sich in Folge ihres häufigen Verkehrs mit den Medizinern auf die Abzapfungsmethode vortrefflich verstand, wendete den bekannten, auf die Erfahrung gefußten Grundsatz des Hippokrates: „Je mehr Einer hat, desto mehr kann er lassen," auf Bernhard an, und der junge Maler, der fügsamste aller Liebespatrioten, war zu schwach, um seine wirkliche Lage erkennen zu geben, und zu leichtfertig, an die Zukunft zu denken.

Seine Barschaft ging zu Ende und er sann nach neuen Quellen.

Man hatte ein kleines Fest verabredet, jeder der Herren sollte eine Summe beisteuern, Bernhard durfte natürlich nicht fehlen, aber er hatte kein Geld.

Dieß machte ihn ein wenig verdrießlich.

Johanna sah die faltige Stirne und sagte mit verführerischer Theilnahme:

Ei, Herr Rose, warum sind Sie heute so niedergeschlagen?

Bernhard wollte seine üble Laune verbergen, aber es ging nicht; die Wahrheit eingestehen, daran dachte er nicht, er bediente sich daher eines Vorwandes, um das Fräulein zu beruhigen, und faßte im Stillen den Entschluß, um das nöthige Geld zu erhalten, wieder zu Isabella Schön seine Zuflucht zu nehmen.

Als der Abend heranbrach, schützte er ein Geschäft vor, und machte sich eiligst auf den Weg in die Rofranogasse.

Seit seinem letzten Besuche bei der Alten waren mehrere Tage verflossen, welche diese Dame nicht müßig zugebracht, sondern dazu verwendet hatte, dem Auftrag des Herrn Ulrich Bolzer nach zukommen.

Dieser gab ihr bekanntlich die Adresse eines Mädchens.

Diese Adresse lautete:

„Mamsell Gottfried, Breitenfeld, Haus Nummer 98, im zweiten Stock, Thüre Nr. 12.

Als Isabella den Namen „Gottfried" las, wurde sie nachdenkend.

Diesen Namen, murmelte sie, habe ich schon irgendwo gehört. Ich muß doch ernstlich nachsinnen.

Sie strengte sich an, endlich kam ihr das Gedächtniß zu Hülfe.

Ich hab' es, sagte sie zufrieden mit sich selbst, Gottfried hieß der Klempnermeister, welcher einst im Lindwurmhause am Peter wohnte, und der an dem Tage, wo Bernhard Rose zur Welt kam, starb; er besaß damals, mit Ausnahme einer dreijährigen Enkelin, weder Kinder noch Verwandte, dieses damalige Kind muß demnach die jetzige Mamsell „Gottfried" sein. Ich will mich überzeugen, ob ich mich in meiner Annahme getäuscht habe oder nicht?

Neunzehntes Kapitel.

Mamsell Gottfried.

Wer hat nicht schon in einem Garten eine Katze beobachtet, wenn sie ausgeht, ein armes Mäuschen zu fangen. Das schutzlose Thier hält sich in irgend einem Loche in der Erde verborgen, die Katze wittert es und beginnt im weiten Zirkel den Zufluchtsort zu umkreisen. Den Schweif zwischen den Hinterbeinen eingeklemmt, die Ohren gespitzt, das lauernde Auge auf die kleine Oeffnung gerichtet, so umschleicht sie leise das Loch, ihre Pfote krümmt keinen Halm der sammetglatten Rasenfläche und sie rückt ihrem Ziele immer näher. Endlich macht sie Halt, setzt sich auf die Hinterfüße und bleibt einer Schildwache gleich am Loche stehen. Weh' dem armen Mäuschen, wenn es ihm nach Licht oder Sonnenschein gelüstet, aus dem Versteck getreten, wird es die sichere Beute seines Erzfeindes.

Ganz nach Art der Katzen begann Frau Isabella Schön ihre Jagd auf Mamsell Gottfried, die Enkelin des längstverstorbenen Klempnermeisters.

Das Haus auf dem Breitenfelde war leicht gefunden, aber Frau Isabella vermied es, dasselbe zu betreten, sondern begann unter verschiedenen Vorwänden bei den Nachbarn Erkundigungen einzuziehen, um nicht zu zeitlich die Aufmerksamkeit des Mädchens auf sich zu lenken.

Was sie nun auf diese Weise erfuhr, war nicht geeignet, sie in ihrem Vorhaben aufzumuntern; Bolzer's Auftrag lautete jedoch zu entschieden, als daß sie vor irgend welcher Schwierigkeit hätte zurückschrecken sollen.

Die Alte war verschmitzt und richtete ihr Augenmerk vor Allem darauf, daß ihr erstes Zusammentreffen mit dem Mädchen dem Anscheine nach zufällig geschehe, damit bei dieser ja nicht der Verdacht einer Absicht erwache.

Dieses veranstaltete sie in folgender Weise:

Mamsell Gottfried hatte einen Gang in die Stadt, Isabella, welche davon Kenntniß bekam, folgte ihr in der Ferne nach; sie kannte das Mädchen bereits, denn sie sah es am Tage vorher in einen benachbarten Laden eilen und erfuhr später ihren Namen.

Es war in der That die gesuchte Schöne.

Das Mädchen nahm seinen Weg durch das Burgthor. Frau Schön verfolgte sie aus Vorsicht nicht weiter, sondern beschloß, hier ihre Rückkunft abzuwarten; sie schloß nämlich, daß die Mamsell ihren Rückweg wahrscheinlich wieder durch dieses Thor nehmen würde.

Sie irrte nicht; nach kaum einer Stunde entdeckte sie mit Hülfe eines Glases, welches sie ihrer Kurzsichtigkeit halber stets bei sich trug, die Mamsell über den äußeren Burgplatz daher eilen.

Das Mädchen sah offenbar sehr heiter aus, wich mehreren neugierigen Herren geschickt aus, kam durch das

äußere Burgthor und bog dann gegen jene Hauptallee ein, welche gerade zur Mündung der Josefstädter Kaiserstraße führt.

Als sie unweit jener Tafel anlangte, wo die Theaterzettel angeheftet sind, stürzte kaum fünf Schritte von ihr eine alte Frau mit dem Rufe: „Jesus, Maria!“ zu Boden.

Das Mädchen stieß ebenfalls einen Schreckensruf aus und eilte auf die Gefallene zu.

Frau Isabella jammerte und ließ sich aufrichten.

Mein Fuß, mein Fuß, winselte sie, und die Mamsell sprach ihr Trost zu.

Die Alte stützte sich auf den Arm des Mädchens und klagte:

Ach, wenn ich nur zu Hause wäre!

Wo wohnen Sie?

In der Rofranogasse.

Das Mädchen erbot sich liebreich, die Verunglückte nach Hause zu geleiten.

Ich mache keinen großen Umweg, sagte sie theilnehmend, und will Ihnen gerne beistehen.

Frau Schön nahm das Anerbieten natürlich an, ergoß sich in Danksagungen, rühmte die Herzensgüte und sparte keine Schmeicheleien, um das Mädchen für sich einzunehmen.

Der Weg wurde nur langsam zurückgelegt, denn die Alte mußte ihrer Rolle getreu ein verrenktes Bein heucheln. Die Mamsell hatte kein Arg und war weit entfernt an einen Betrug zu denken.

Sie ahnte nicht einmal, daß die Niederträchtigkeit der Menschen so weit reiche, eines der herrlichsten Gefühle der Menschenbrust, das Mitleid, zu einer Schandthat zu mißbrauchen.

Man langte in der Wohnung der Alten an.

Isabella ließ sich von dem Mädchen zu Bette bringen, küßte ihr dankbar die Hände und wollte sie nicht von ihrer Seite lassen.

O mein Gott, rief sie unter erheuchelten Thränen, wie glücklich wäre ich, wenn ich einen solchen Engel in meiner Nähe hätte!

Mamsell Gottfried blickte um sich, die Reinlichkeit der Stube, die Aussicht in den Garten und vor Allem die Ruhe, welche hier herrschte, gefielen ihr, die innige Freundlichkeit und rührende Herzensgüte der Alten bestachen sie und sie sagte bedeutungsvoll lächelnd:

Nun wer weiß, was noch geschehen kann!

Sie schied mit dem aufrichtigsten Versprechen, die alte Frau wieder zu besuchen.

Nach ihrer Entfernung verließ Isabella wieder wohlbehalten das Lager, rieb sich vergnügt die Hände und murmelte:

Der Anfang ist gelungen, wenn ich mich nicht teüge, so wird das Unternehmen mit Riesenschritten zum Ziele gelangen!

Die Alte, bevor sie Weiteres unternahm, beschloß, den zweiten Besuch der Mamsell abzuwarten, der auch schon am nächsten Tage erfolgte.

Frau Schön befand sich natürlich etwas besser, sie konnte sich freilich noch nicht auf die Straße wagen, allein in der Stube wankte sie umher, und Mamsell Gottfried war darüber sehr erfreut.

Oh, Du mein heiliger Gott, sagte Isabella mit frommer Salbung, womit hab' ich nur die warme Theilnahme verdient, die Sie mir schenken?

Meinen Sie vielleicht, liebe Madame, daß ich, weil ich jung bin, für das Alter und seine Gebrechlichkeit kein

Herz habe? Ich war nie so glücklich, meine Eltern zu kennen, allein meine Großmutter, oh, die hab' ich gekannt, die hat mich erzogen und von ihr lernte ich, dem Alter Ehrfurcht bezeugen; ach, sie war eine arme, eine brave Frau!

Die schwarzen Augen der Jungfrau feuchteten sich, und zwischen den Wimpern drängte sich eine Thräne hervor.

Isabella, gleichsam hingerissen von ihrem Gefühle, nahm den Kopf des Mädchens zärtlich zwischen ihre Hände, küßte unzählige Male ihre Stirne und sagte:

Oh, wie brav, wie gut Sie sind! Welch' ein Glück müßte es sein, solch' eine Tochter zu besitzen!

Das Mädchen ließ sich liebkosen und erwiederte dann lächelnd:

Oh, liebe Madame, Sie wünschen ein Kind zu besitzen und ich entbehre der leitenden Hand einer Mutter, vereinigen wir uns und es wird uns Beiden geholfen sein.

Die Worte waren mit einem Anflug von Heiterkeit gesprochen, so daß Frau Schön ihnen nicht recht traute und sie daher auch nicht ernstlich nahm.

Sie kleine Schelmin, entgegnete sie scherzhaft drohend, was habe ich Ihnen gethan, daß Sie mich ein wenig narren wollen?

Scherz bei Seite, Frau Schön, erwiederte jetzt das Mädchen, ich biete mich Ihnen, wenn auch nicht als Tochter, so doch als Miethpartei an. Die Familie, bei welcher ich jetzt wohne, ist mir ein wenig zu zahlreich, lärmende Kinder, ungezogene große Jungen haben mir die Wohnung bereits verleidet, ich suche schon einige Tage nach einem passenden Quartiere, konnte jedoch keines finden; bei Ihnen würde es mir gefallen.

Der Alten lärmte das Herz vor Freude, sie hielt jedoch an sich, nahm den Antrag zwar freundlich, jedoch keineswegs so enthusiasmirt auf, als es in der That der Fall war; sie hatte, wie sie sagte, bisher kein Mädchen bei sich wohnen lassen, weil ihr der Leichtsinn und die Leichtfertigkeit der jetzigen jungen Frauenwelt unausstehlich sei, bei Mamsell Gottfried jedoch mache sie gerne eine Ausnahme, sie sei bereit, sie aufzunehmen, und hoffe recht lange und recht glücklich mit ihr beisammen zu bleiben.

Das Mädchen wurde gerührt, man umarmte sich wieder und schwamm beiderseits in Wonne.

Schon am anderen Tage wurden die Habseligkeiten der Jungfrau in Isabella's Quartier geschafft, sie richtete sich in dem Kämmerchen ein, sang, scherzte, daß die Alte sich schier ausschütten wollte vor Lachen und einmal über das andere Mal ausrief:

Ei, Du lieber Himmel, was besitzen Sie für eine köstliche Laune! Man sollte meinen, Sie besäßen Kapitalien!

Besitze ich etwa nicht eines der schönsten Kapitalien der Welt?

Was ist das für eins?

Die Gesundheit! Außerdem hab' ich noch Ein Gut — die Jugend.

Dieser Schatz wird aber täglich kleiner.

Das ist wahr, dafür habe ich einen dritten, der nie abnehmen darf, die Tugend!

Prächtig, herrlich gesprochen! Wenn sie nur auch Jedem wohl bekäme, wenn man es auch nur immer bleiben könnte! Armuth und Noth sind gar gefährliche Feinde der Tugend!

Das ist wahr, dagegen gibt es ein Mittel, die Arbeit.

Wenn man auch nur immer Arbeit bekäme.

Man muß sich darum bemühen.

Ach, wie Viele thun es, und erhalten doch keine.

Das ist freilich sehr traurig; wir wollen aber nicht d'ran denken, der liebe Gott wird uns nicht verlassen.

Hoffen wir es, antwortete die Alte trocken, und machte sich mit ihren Lotterieberechnungen zu schaffen.

Nach einer Weile kam die Jungfrau zu ihr, sah ihr über die Schulter und rief lachend:

Ei, liebe Madame, was studiren Sie denn da? Mir scheint gar, Sie wollen eine Terne machen?

Die Alte bejahte es, und nun gab es ein Necken und Scherzen, so daß Beide das Aufgehen der äußeren Thüre überhörten und erst auf das Klopfen an der Stubenthüre aufmerksam wurden.

Die Jungfrau gewann gerade noch Zeit genug, in ihre Kammer zu huschen, deren Thüre sie hinter sich schloß.

Der Eintretende war Bernhard Rose, welcher in der löblichen Absicht kam, um von Frau Schön Geld zu borgen.

Der junge Maler hatte die beiden Frauenstimmen gehört, darunter eine, die jugendlich und silberrein klang; als er in die Stube trat, kam es ihm vor, als sehe er eben die Kammerthüre schließen.

Hollah, dachte er, da gibt es weiblichen Besuch oder weibliche Einquartierung.

Und ohne weiter an die Ursache seines Kummers zu denken, rief er:

Grüß' Gott, Mutter Isabella, ich bin erfreut, Sie heute nicht allein zu finden.

Wer sagt Ihnen, daß ich nicht allein bin?

Mein gesundes Ohr, versetzte der Goldhaarige lachend, ich habe außen gehorcht und hörte singen, lachen, sprechen und zwar von einer Dame, die eben so jung sein muß, wie Sie alt sind.

Nun gut, und wenn dem so wäre?

Dann werden Sie die Güte haben, mich der schönen Unbekannten vorzustellen, ihre Flucht ist eine Beleidigung für mich, wer ein reines Gewissen hat, braucht keines Menschen Anblick zu scheuen.

Wart', dachte die Alte, Deine Zudringlichkeit soll Dir bekommen, wie dem Hund das Grasfressen.

Und zur Kammerthüre sich wendend, rief sie:

Mamsell Gottfried, ich bitte Sie, kommen Sie heraus, ich werde Ihnen den ersten Schuldenmacher und den größten Lumpen in ganz Wien vorstellen.

Bernhard wollte zornig auf die Alte losstürzen, in dem nämlichen Augenblicke jedoch ging die Kammerthüre auf und die Jungfrau trat heraus.

Der junge Maler stieß einen Schrei der Ueberraschung aus!

Das Mädchen blieb wie eingewurzelt auf dem Platze.

Vor Bernhard Rose stand die Taubstumme von der Laimgrube.

Zwanzigstes Kapitel.

Die Taubstumme führt eine kuriose Sprache.

Die Situation der drei Personen war eine eigenthümliche; jede derselben war von einem anderen Gefühle beseelt und jede derselben hatte Ursache, überrascht zu sein.

Louise Gottfried sah plötzlich den jungen Mann, für den sie einiges Interesse hegte, den sie aber floh, weil sie Zeuge jenes Auftrittes war, den ihm eine von ihm verlassene Ballettänzerin machte, und von dem sie nun neuerdings hören mußte, daß ihre alte Freundin ihn in demselben Sinne beurtheilte, indem sie sich äußerte:

Ich werde Ihnen den ersten Schuldenmacher und den größten Lumpen in ganz Wien vorstellen.

Bernhard Rose traf unverhofft das reizende Mädchen, welches noch immer in seinem Kopfe spuckte; aber der Engel, der auf der Laimgrube taub und stumm war, hörte in Altlerchenfeld vortrefflich, und sprach und sang mit einer glockenreinen Silberstimme. Welch' eine Ueberraschung! Sollte er seinen Augen oder Ohren nicht trauen?

Was endlich Frau Isabella Schön betraf, so hatte auch sie und vielleicht den meisten Grund, betroffen zu werden, denn sie merkte zu ihrer unangenehmen Ueberraschung, daß die jungen Leute sich bereits kannten; ein unvorhergesehener Zwischenfall, der sie stutzen machte.

Bernhard, dessen Leichtfertigkeit sich in allen Situationen behauptete, erholte sich zuerst von der Ueberraschung und rief freudig aufgeregt:

Mamsell Louise, Sie hier! Oh, wenn Sie wüßten, wie glücklich mich das macht!

Wahrscheinlich, weil Sie hier keine Besuche von Theater-Damen fürchten, antwortete Mamsell Gottfried pikirt.

Der junge Maler fühlte den Vorwurf, säumte jedoch nicht, ihn augenblicklich zu vergelten, indem er entgegnete:

Ich denke an dergleichen flüchtige Bekanntschaften nicht und habe keinen Grund sie zu leugnen; mein jetziges Glück rührt bloß daher, weil Sie seit ihrem Verschwinden von der Laimgrube wieder Sprache und Gehör erlangt haben. Oh, welch' ein Glück für Sie!

Louise lächelte, wendete sich zur Alten und sagte:

Ich werde Ihnen die Aeußerung des Herrn Rose, welche Ihnen gewiß räthselhaft erscheinen muß, später erklären.

Möchten Sie nicht so großmüthig sein, auch vor mir den Schleier zu lüften? fragte der Goldhaarige.

Nein, mein Herr!

Mamsell Louise, womit habe ich diese Kälte verschuldet?

Sie fragen noch?

Nach einer kurzen Pause:

Madame scheint Sie auch zu kennen!

Diese Bemerkung des Mädchens erinnerte den Maler an die wenig schmeichelhafte Bezeichnung, welche ihm die

Alte vorhin beigelegt hatte; er kehrte sich daher ihr zu und sagte sehr ernstlich:

Frau Schön, Sie haben sich vorhin eine Aeußerung erlaubt, die selbst für einen Scherz zu gewagt ist. Wenn Sie mir auch manchmal Geldvorschüsse leisteten, so erhielten Sie dafür Ihre reichlichen, etwas mehr als landesüblichen Prozente, Sie haben aber nicht das Recht, mich deßwegen den ersten Schuldenmacher et cætera und so weiter zu tituliren. Sie wissen, daß ich ehrlicher Leute Kind bin, und wenn das Lindwurmhaus am Peter nicht mehr mein Eigenthum ist, so ist dieß nicht meine Schuld.

Sie sprechen vom Lindwurmhaus am Peter, sagte das Mädchen aufmerksam geworden, war Ihr Vater vielleicht —

Bernhard unterbrach sie:

Das genannte Haus gehörte einst meinen Eltern.

Ihre Mutter hieß?

Eva!

Louise seufzte tief auf und bedeckte ihr Antlitz mit beiden Händen.

Nach einer Weile sagte sie gerührt:

Herr Bernhard, hat man Ihnen von dem Unglückstage erzählt, an dem Sie geboren wurden?

Zu reiferen Jahren gelangt, erfuhr ich jene Szenen.

Dann, mein Herr, wird Ihnen auch der Name Gottfried bekannt sein.

Der arme Klempnermeister, der zu ebener Erde wohnte?

Ich bin seine Enkelin!

Die Erinnerung weckte wehmüthige Empfindungen in den Herzen der jungen Leute.

Louise gedachte ihrer Großmutter, die einzige Person, deren sie sich von ihren nächsten Verwandten entsann, und Bernhard, ja auch Bernhard wurde einen Moment lang

von Schwermuth erfaßt, und drückte die rechte Hand an die Stirne. Es war schwer zu entscheiden, ob er in diesem Augenblicke an die Vergangenheit oder an die Zukunft dachte?

Wozu das Nachsinnen? unterbrach er plötzlich die Stille, es stimmt traurig und der Himmel hat uns nicht zusammengeführt, damit wir uns miteinander dem Trübsinne und der Traurigkeit hingeben.

Louise blickte ihn ernst an und erwiederte:

Sie scheinen von einer falschen Ansicht befangen!

Bernhard blickte sie fragend an.

Sie fuhr fort:

Ich will nicht hoffen, daß Sie in dem Zufalle, mich hier getroffen zu haben, eine höhere Fügung erkennen.

Wir sahen uns heute und —

Halten Sie ein, Mamsell Louise, rief der junge Maler mit einem Tone, welcher in der That ängstliche Besorgniß beurkundete, ich flehe Sie an, verbannen Sie mich nicht aus Ihrer Nähe. Sie thaten Unrecht, Ihre Wohnung auf der Laimgrube so plötzlich zu verlassen, Sie würden Ihr Unrecht nur noch vergrößern, wenn Sie mich jetzt abermals von sich wiesen.

Mamsell Gottfried gab durch eine heftige Kopfbewegung ihren Zweifel zu erkennen.

Bernhard fuhr noch eifriger fort:

Sie zweifeln an der Aufrichtigkeit meiner Worte? Mamsell Louise, Sie verurtheilen einen Menschen, bevor Sie ihn gehört, einen Menschen, der Sie liebt —

Halt, mein Herr, kein Wort von Liebe! Entweihen Sie dieses Wort nicht, Leute ihres Charakters lieben nie.

Bernhard auffahrend:

Was, Sie wollen in Abrede stellen, ich hätte nie geliebt?

Das sei ferne von mir, rief Louise bitter auflachend, im Gegentheil, ich bin überzeugt, daß Ihnen Liebesschwüre

bereits sehr geläufig geworden sind und eben deßhalb muß ich Sie ernstlichst ersuchen, mich zu meiden, damit ich nicht gezwungen bin, Sie wieder zu fliehen.

Nach diesen Worten ging sie in die Kammer und schloß die Thüre hinter sich.

Der junge Maler schaute ihr eine Weile trübselig nach, dann kehrte er sich plötzlich zu Frau Schön und lispelte ihr zu:

Madame, wissen Sie warum ich kam?

Nun?

Ich brauche Geld!

Während der Szene zwischen den jungen Leuten war die Alte eine stille, aber um so aufmerksamere Beobachterin gewesen, sie mischte sich nicht in den Wortstreit, aber sie suchte in das Innerste der Seelen zu schauen, und zog aus den Wahrnehmungen Schlüsse, die ihr nicht angenehm waren.

Wenn ein leichtsinniger, junger Mann einen Ton anschlägt, wie Bernhard gegenüber dem Mädchen, dann fühlt er in der That etwas mehr, als ein flüchtiges Verlangen, eine wärmere Empfindung muß ihn beseelen; wenn ein braves Mädchen einen Menschen, wie Bernhard, nicht mit Verachtung und Geringschätzung abweist, sondern eine Bitterkeit zur Schau trägt, die eine Verletzung verräth, dann ist dieses Mädchen bereits von einer Neigung zu dem Manne befangen.

Isabella erblickte in der Zurückweisung Louisens nicht eine Strenge gegen den jungen Mann, sondern eine Schutzwehr für sich selbst; einen solchen Mann kann man nur fürchten, wenn man für ihn eingenommen ist.

Diese Schlüsse waren das Ergebniß von Isabella's Betrachtung.

Rose's Worte: Ich brauche Geld! zwangen sie zu einer Erwiederung, es entspann sich nun eine jener Szenen des Drängens und Abwehrens, wie sie zwischen Schulden-

machern und Wucherern nur zu häufig vorkommen, und die, wie alle diese Szenen, damit endete, daß die Alte ihre milde Hand aufthat und den jungen Mann der momentanen Verlegenheit entriß, welche Gefälligkeit er, wie immer, theuer genug bezahlen mußte.

Nachdem der Goldhaarige das Geld hatte, drückte er der Alten warm die Hand und raunte ihr zu:

Mutter Isabella, Sie wissen, daß ich bald in den Besitz meines Vermögens gelangen werde. Ich gestehe Ihnen, ich liebe Louise; wie ich glaube, wohnt sie jetzt bei Ihnen, Sie können demnach viel zu meinem Vortheile wirken, wirken Sie in meinem Interesse und ich schwöre Ihnen, Sie sollen in mir einen ewigen Freund besitzen.

Die Alte beeilte sich, dem jungen Manne ihren ganzen Einfluß zuzusagen, und Bernhard entfernte sich befriedigt.

Nach seinem Fortgehen kam Louise wieder heraus, und die Alte hatte nun Gelegenheit, ihre frühere Wahrnehmung bestätigt zu finden.

Louise erzählte ihr, wie sie Bernhard auf der Laimgrube kennen lernte und wie sie sich — es war die Eingebung eines muthwilligen Augenblickes — für taubstumm ausgab.

Frau Schön hörte nur zu und machte lauernd ihre Bemerkungen. Sie vermied es, sich für oder gegen Bernhard zu erklären, sie mußte über die Sache erst reiflich nachdenken und dazu wollte sie die Nacht benutzen.

Man begab sich zu Bette.

Louise hatte die Kammerthüre geschlossen, es geschah ohne Nebenabsicht in Folge der angenommenen Gewohnheit, sich vor dem Schlafengehen jedesmal einzuschließen, aber der Schlaf floh ihr Lager.

Ihre Gedanken flogen umher, wirr und ziellos wie Blätter, welche ein Wind vom herbstlichen Wald schüttelt.

Sie beschäftigte sich mit dem jungen Maler, machte sich Vorwürfe, daß sie ihn zu hart von sich gewiesen, und meinte, sie hätte ihm doch nicht jede Hoffnung rauben sollen.

Er ist, sprach sie bei sich, drei Jahre jünger wie ich, er wurde schlecht erzogen und zu früh sich selbst überlassen; wer weiß, ob er wirklich so leichtsinnig ist, wie ich mir ihn denke?

Es regte sich ein Gefühl in ihrer Brust, welches ihm zu Gunsten sprach, und so sehr sie sich auch befließ, sie vermochte dieß Gefühl nicht ganz verstummen zu machen.

In Mitte dieses anstrengenden Denkens überfiel sie eine Mattigkeit der Seele und sie schlief ein.

Der junge Maler spielte nun eine Hauptrolle in ihrem Traume.

Sie sah in vor sich, hörte ihn an, war weniger streng und schenkte seinen Liebesversicherungen Glauben. Seine Worte klangen süß, seine Schwüre berauschten sie.

Plötzlich, wie es dem neckenden Traumgotte fast stets beliebt, verwandelte sich die Szene.

Sie befand sich in einem Garten und suchte Bernhard; statt seiner fand sie eine fremde Blume, eine Blume mit schwarzen mächtigen Blättern, mit starken Dornen, die, wie eben so viele spitze Dolche, an dem Stengel befestiget waren.

Sie fühlte Furcht vor der Blume und vermochte doch nicht zu fliehen; ein betäubendes Aromo fesselte sie und raubte ihr die Kraft, sich fortzubewegen.

Die Betäubung und mit ihr die Kraftlosigkeit nehmen zu.

Die Angst wächst, die Anstrengung zum Entfliehen wird verdoppelt.

Vergebliche Mühe, unsichtbare Bande legen sich immer enger um den Leib.

Louise will schreien, um Hülfe rufen, die Kehle versagt jeden Ton.

Jetzt entfaltet sich die schwarze Blume und aus dem Kelche heraus züngelt ein grüner Schlangenkopf und immer weiter ringelt sich das Thier, immer länger entfaltet sich sein Leib, immer näher schlängelt es sich heran.

Schon hat sein Kopf sie erreicht, schon glaubt sie die Berührung der Zunge zu fühlen, da rafft sie ihre ganze Kraft zusammen, stößt einen Schrei aus, fährt erschüttert empor und hat das böse Traumgebilde abgeschüttelt wie einen drückenden Alp.

Louise lag von Angstschweiß umflossen im Bette — der Traum war zu lebhaft, um nicht einen Eindruck zurückzulassen.

Sie hing eine Weile ihren Betrachtungen nach, dann aber murmelte sie:

Dieser Traum hat zu deutlich gesprochen! Ich muß Bernhard meiden und fliehen, denn er ist die Schlange, die mich vergiften will!

Einundzwanzigstes Kapitel.

Der Leser lernt Frau Isabella Schön näher kennen.

Frau Isabella Schön hatte beschlossen, die Nacht zum Nachdenken zu benützen, um in Bezug auf ihr Verhalten gegen Ulrich, Bernhard und Louise einen Entschluß zu fassen.

Der aufmerksame Leser wird uns hier vielleicht den gerechten Vorwurf machen, wozu denn die ehrsame Dame noch eines Entschlusses bedürfe, da sie sich doch mit Ulrich Bolzer auf das Innigste verbündet hatte und diese Verbindung ihr genau vorschrieb, was sie zu thun und zu lassen habe?

Darauf erwiedern wir bescheiden, daß der geneigte Leser mit dieser Frage sich gefälligst bescheiden möge, bis er die ehrenwerthe Dame ein wenig genauer kennen würde, wozu wir alsogleich das unsere beitragen wollen.

Die Geburt unserer Dame fällt in die Zeit, wo die Kreuzerkomödie noch in der üppigsten Blüthe stand. Ihr Vater, Herr Lorenz Schön, war Direktor eines solchen

Kunstinstitutes, welches in der Vorstadt „Margarethen“ sein Publikum entzückte.

An einem Nachmittage führte Herr Schön eine neue Komödie auf, welche „Isabella, die Königin von Kastilien“ betitelt war. Seine Frau spielte die Isabella, und trotzdem daß sie an diesem Tage viermal erdolcht wurde — bei den Kreuzerkomödien fanden bekanntlich mehrere Vorstellungen Eines Stückes hintereinander statt — genas sie doch in der Nacht eines Mägdleins, welches der Vater, zum Andenken an die mit großem „Halloh“ aufgenommene kastilische Königin, Isabella taufen ließ.

Auf diese Weise kam unsere Dame zu dem spanischen Namen.

Die nächste Folge ihrer Abstammung war, daß Isabella große Neigung zur Bühne hatte, und da sie ein hübsches, schmuckes Mädchen wurde, so widmete sie sich dem Ballet. Hier erlangte sie keine künstlerische, sondern eine historische Berühmtheit.

Im Jahre 1809 hielten die Franzosen Wien besetzt.

Das Ballet im Kärnthnerthor-Theater war damals auf und außerhalb der Bühne sehr in Anspruch genommen.

Am Abende vor der Asperner Schlacht befand sich der Marschall Lannes im Ballet und begleitete von da eine der beflügelten Göttinnen nach Hause. Nach drei Uhr Morgens verließ er seine Schöne, bestieg, ohne geschlafen zu haben, das Pferd, ritt nach der Lobauinsel und von da ging es über die Donau in die Schlacht. Der Kampf am ersten Tage — es war bekanntlich eine zweitägige Schlacht — währte von Mittag bis Abend und Marschall Lannes verlor einen Fuß. Napoleon, für den Roland seiner Armee besorgt, ließ den berühmten Doktor Frank aus Wien nach Simmering, wo der Marschall darniederlag, holen, und der Arzt, nach vorausgegangenem Examen, erklärte, der

Marschall sei unerrettbar verloren, seine Kräfte seien in Folge der vorher stattgefundenen Exzesse zu erschöpft, um das heftige Wundfieber zu überwinden.

Marschall Lannes starb und wurde in Simmering beerdigt.

Diese geschichtliche Thatsache wird für die Leser unseres Buches ein doppeltes Interesse haben, wenn sie erfahren, daß jene Ballet-Dame, welche der selige Marschall Lannes den Abend vor der Asperner Schlacht nach Hause begleitete, keine andere war, als die damals niedliche Isabella, jetzt Frau Isabella Schön.

Der erwähnte Vorfall blieb den Offizieren der französischen Armee kein Geheimniß, Isabella erlangte damit eine geschichtliche Berühmtheit und wurde eine Art Celebrität; das brachte ihr Unglück.

Sie wurde nämlich die Geliebte eines jungen Chasseur-Obristen, der bei Wagram fiel und ihr nichts hinterließ als ein Andenken, durch welches sie gezwungen wurde, neun Monate lang, fern von der Bühne, über ihr Schicksal nachzudenken.

Die Tänzerin wüthete, daß sie, was beim Ballete gar nicht üblich ist, in das Fach der Mütter hineinpfuschen sollte, und erlaubte sich einen Witz mit der Natur, der sie zwar der Muttergefühle enthob, dessen Folgen jedoch die traurigsten waren, denn sie verlor in Folge jenes Witzes ihre Schönheit, ihre Taille, ihr blühendes Aussehen.

Isabella mußte der Bühne Valet sagen, ließ den Befreiungskrieg, den Kongreß, die Demagogenjahre an sich vorüberziehen und zehrte von den Resten nicht ihrer Schönheit, sondern ihrer Jugend.

Isabella war klug, sie huldigte einer Maxim, die ihr muthmaßlich von einem Franzosen eingeprägt worden war, und die darin bestand, ihre Existenz nie von Einem Menschen allein abhängig zu machen, denn, so klügelte sie,

Menschen sind wandelbar und sterblich, wer der Augengläser bedarf, muß mehrere Exemplare vorräthig haben, damit er, wenn eins bricht, ein anderes bei Händen habe, und nicht gezwungen ist, im Finstern zu tappen.

In Folge dieses Grundsatzes war es ihr gelungen, nebst Anderen auch die Bekanntschaft eines Spitalarztes zu machen, der ihr Gelegenheit verschaffte, den Kurs der Geburtshülfe zu hören, und Isabella wurde, wahrscheinlich um den Witz, den sie an sich selbst gemacht hatte, zu sühnen, Wehmutter.

In diese Epoche fiel ihre Bekanntschaft mit Ulrich Bolzer.

Frau Isabella Schön, so nannte sich jetzt die ehemalige Ballettänzerin, mußte ihre Kunst verstanden haben, denn sie erfreute sich zahlreicher Kundschaften, fügte sich in die Launen aller Frauen, schmeichelte den Ehemännern, fesselte die jungen Herren an sich, oder richtiger an ihre Wohnung, wo immer einige Unglückliche anzutreffen waren, die dem Amor zu tief in den Köcher geguckt hatten, kurz, Frau Schön hatte eine Existenz, deren Glanz darin bestand, daß sie nicht von der Gunst eines Einzelnen, sondern von der eines Publikums abhing.

Jahre verstrichen, die Hebamme wurde alt und ihre Kräfte nahmen ab. Sie hatte einige Sparpfennige bei Seite gelegt und zog sich in Folge einiger Polizeibelästigungen von den öffentlichen Geschäften zurück, um heimliche zu treiben.

Sie suchte nämlich ihr Geld zu verzinsen, lieh kleine Summen aus und ließ sich wucherische Interessen zahlen. Leute, wie Bernhard Rose, waren ihre Kunden. Das war ein rentables Geschäft, sie sammelte in Kurzem ein kleines Kapitälchen, und je mehr sich dieß ansammelte, desto gieriger wurde sie, die Gier wuchs zum Geiz heran, und dieser ist bekanntlich eine Leidenschaft, wie die Liebe, das Spiel

oder die Trunkenheit. Die ausgeartete Liebe zum Besitz ist Geiz, er ist eine Trunkenheit der Seele, erzeugt vom Golddurst und Egoismus, ein schwammartiger Polyp, der nur stets einsaugen und nichts von sich geben will.

Wenn man den oben skizzirten Lebenslauf dieser Frau in's Auge faßt, so wird man die Schule, durch welche sie ging, so wie die Lehren, die sie einsog, die Leidenschaft, deren Beute sie wurde, folgerichtig sich entwickeln sehen, und man wird in den Charakter dieser Frau eine genauere Einsicht erlangen.

Wer mit der Schande Anderer Handel treibt, bei dem kann von Ehre und Gewissen keine Rede sein; wen in der Jugend Leichtsinn zum Verbrechen führt, der wird im Alter nicht anstehen, eines zu begehen, wenn ihn da eine Leidenschaft erfaßt; wer Wucher treibt und geizig ist, wird nie der Lockung eines Vortheils widerstehen; wer in der Jugend schön war und im Alter häßlich wurde, beneidet die Jugend und haßt sie um der Vorzüge Willen, die man selbst nicht mehr besitzt, hinter dem Hasse eines verknöcherten Herzens stehen die Bosheit und Tücke, und alle diese löblichen Eigenschaften zusammen genommen bildeten den Charakter der Frau Isabella Schön, der Mitschuldigen an dem Tode des Marschall Lannes.

Nach dieser Voraussetzung wird Jeder erklärlich finden, daß die Alte in Folge ihrer oben bezeichneten Maxime weit entfernt war, sich einzig und allein an Ulrich Bolzer zu fesseln und die Sicherheit ihrer Existenz von einem Menschen, wie er, abhängig zu machen.

Sie war freilich nicht in der Lage, sich von ihrem ehemaligen Geliebten ganz frei zu machen, sie waren vielmehr durch Bande verbunden, die, wenn sie feindlich gelöst wurden, den Untergang Beider herbeiführen mußten; allein sie schmeichelte sich, Klugheit genug zu besitzen, die Dinge so zu wenden und zu leiten, daß sie nach keiner

Seite hin in Verlegenheit gerathe; sie hoffte Ulrich immer in solcher Schwebe zu erhalten, daß er den Glauben an ihre innigste Freundschaft nicht verliere, andererseits aber doch nicht der Einzige werde, der ihre Handlungen bestimmte.

Der Ideengang, der sich in dem Kopfe der alten Frau entwickelte, lautete — in Worten wiedergegeben — ungefähr so:

Ulrich und Bernhard streben nach dem Besitze Louisens, derjenige von ihnen hat Aussicht zum Ziele zu gelangen, den ich unterstütze, und dieses wird dort der Fall sein, wo mir ein größerer Vortheil winkt.

Bernhard Rose ist zwar ein leichtsinniger Mensch, der in diesem Augenblicke nichts besitzt, allein ich kann immerhin auf seine Dankbarkeit rechnen, wenn er großjährig wird.

Ulrich Bolzer ist ein freigebiger Mensch, das ist wahr, aber er ist gefährlich, er achtet keine Schranken, wenn es gilt ein Ziel zu erreichen, und ich bin eine alte Frau, die gern in ihrem eigenen Bette sterben möchte. Ulrich haßt den Maler, das ist gut, und wenn der Maler erfährt, daß Bolzer es auf Louise abgesehen hat, wird auch er den Nebenbuhler hassen, das gibt trübes Wasser, und im Trüben ist's gut fischen.

Was Louise anbelangt, so muß ich sie ganz für mich einzunehmen suchen, sie darf mein Einverständniß mit Ulrich nicht ahnen, ich muß dem Scheine nach ihre Warnerin, die Wächterin ihrer Ehre spielen, damit ich mich zu rechtfertigen vermag, wenn Ulrich zu gewagten Mitteln greifen sollte; sie muß in mir stets ihre Vertraute, ihre aufrichtige Freundin sehen, damit ich sie ohne Anstrengung und Gefahr leiten kann.

Bleibe ich diesem Plane getreu, so laufe ich keine Gefahr, ziehe von zwei Seiten Nutzen und Louise spaziert endlich in die Arme des Siegers.

Dieß waren ungefähr die Gedanken der Frau Isabella Schön.

Wir zollen ihrer Logik die gebührende Bewunderung, wir anerkennen ihr diplomatisches Talent und wissen ein Selbstvertrauen zu schätzen, welches den Muth hat, sich die Aufgabe zu stellen, mit drei Personen ihr Spiel zu treiben, mit drei Personen, unter denen sich ein Ulrich Bolzer befindet!

Wer erinnert sich nicht an die Fabel von dem Blödsinnigen, der ein Stück weiches Holz, in der Absicht, es zu durchschneiden, mit einem harten Holze sägte; einen Schnitt erreichte er zwar nicht, dagegen fingen die Hölzer Feuer, entzündeten seine Gewänder und er hatte die Gefahr des Verbrennens über sich und über die Hölzer heraufbeschworen.

Der Verlauf dieses Gemäldes wird darthun, in wie weit die Fabel von dem Blödsinnigen auf die kluge, erfahrene Frau Isabella Schön angewendet werden kann.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Eine Friedhof-Szene.

Die Nacht stieg herab und breitete sich über die Umgebung der Residenz.

Ein scharfer Wind jagt von West nach Ost Wolken einher, diese verhüllen in kürzeren und längeren Intervallen die Leuchte und verschlingen wie nimmersatte Neider alles Licht.

Vor uns breitet sich das Häusermeer, Wien genannt, aus, im Rücken liegt der Laaerberg, eine bewaldete Anhöhe, von der Rechten rauscht der Donaustrom herüber, dessen Auen anzusehen sind wie eine schwarze Umzäumung, dort die Simmeringer Haide, etwas näher der lange, gleichnamige Ort, dessen zum Theil erleuchtete Fenster neugierig in die windige Nacht hinauslugen. Das schmale, im Mondenlicht schimmernde Band ist der Kanal, eine künstliche Wasserbahn, die sich vor Gram verzehren möchte, seitdem Bahnen von Eisen sie in den Hintergrund gedrängt. —

Hier, ganz in unserer Nähe, das ist der Friedhof, eine kleine Stadt der Todten, mit Zeilen, Straßen und Plätzchen, umgeben mit einer Mauer, also eine geschlossene Stadt.

Die Gräber sind die Häuser, und wie in der Stadt kleine und große Gebäude, gibt es auch hier einfache und stattliche Gräber, Denkmale von Holz, von Stein und von Marmor; wie dort, wohnen auch hier die Armen in Schaaren zusammengedrängt in Einem Hause und die Reichen schlafen jeder in einem eigenen Grabe. Wie dort Häuser mit und ohne Gärtchen, gibt es auch hier Gräber mit und ohne Blumen, die Todtenstadt hat ihre Kreuze, ihr Kirchlein und feiert alljährlich ihr Fest am Allerseelentage.

Wie ruhig und still es hier ist!

Die Lippen sind verstummt, die Leidenschaften schweigen, das Blut ist erstarrt und Alles, was Leben erzeugt, ist verschwunden. Im Leben so verschieden, im Tode sind sich Alle gleich; wenn sich der Wurm an dem Arbeiter satt genagt hat, kriecht er zum Desert zum Millionär hinüber.

So wie dort auf die Stadt der Lebenden, gießt der Mond auch hier auf die Stadt der Todten sein Licht herab, die Schlagschatten der Kreuze und Grabmale brechen sich über die Todtenhügel, der Wind fährt durch das Gesträuch, macht einige morsche Kreuze wanken und das ist das einzige Zeichen von Leben. — Das einzige? Nein!

Dort schreitet eine hohe Männergestalt durch die äußerste Zeile. — Ein dunkles faltenreiches Gewand umhüllt seinen Leib, eine schirmlose, vierkantige Müße deckt seinen Kopf, der Wind treibt mit dem silberweißen Bart sein Spiel. — Der alte Mann hat die Finger seiner Hände ineinander geschlungen und bewegt sich, ohne ein anderes Glied seines Leibes als die Beine zu bewegen,

mechanisch vorwärts. — Er biegt in eine andere Gräberzeile ein, dann wieder in eine andere. — Wie man oft in einem Stadttheil ein Haus sucht, so scheint hier ein Grab sein Ziel. — Sucht er sich vieicht seine künftige Wohnstätte auf, oder strebt er die Geheimnisse des Todes zu erforschen? — Er macht Halt. — Vor ihm liegt ein Hügel zu dessen Häuptern ein einfaches Kreuz steht.

Der Mann wirft sich zur Erde, entblößt den Kopf, und wie früher in dem Bart, so wühlt jetzt der Wind auch in dem Haupthaar.

Auf den Boden hingekauert, streckt er die beiden Hände über den Hügel aus, als wollte er ihn umarmen, wie man ein schlankes Mädchen umschließt, dabei drückte er sein Antlitz auf das Grab und stöhnte und schluchzte.

Nach einer Weile erhebt er sein Haupt vom Grabe und bleibt knieend an demselben. Seine Hände falten sich zum Gebete, sein Auge kehrte sich nach oben. Die Lippen bewegten sich wohl, aber kein Laut wird gehört.

Als der Greis mit dem Gebete zu Ende war, setzte er sich an des Grabes Seite nieder, streckte seine Rechte aus und ließ sie matt auf den Hügel sinken.

Warum, so sprach er jetzt leise vor sich hin, bin ich verurtheilt allein zu bleiben, meine alten Tage einsam zu verleben, während ich so glücklich sein könnte? Oh, warum war ich so schwachmüthig, ihr jenen fürchterlichen Eid zu leisten, der mich von meinem Glücke trennt, mir Qualen bereitet, die meine Schuld schon längst gesühnt hätten und wäre sie zehnmal größer als sie wirklich ist. — Nein, nein, Katharina, das war Dein Wille nicht, Du hättest mir nicht entzogen, was mir gehört, hättest mir das Herz nicht entfremdet, dessen Liebe mich zum glücklichsten Menschen dieser Erde machen würde. — Doch, ich hab's geschworen und werde meinen Schwur nicht brechen; Katharina bete für mich und für *sie*, für mich, daß mir die Kraft bleibe,

meinen Eid zu halten, für sie, daß kein Unglück ihr Leben heimsuche und das Glück ihres Daseins trübe.

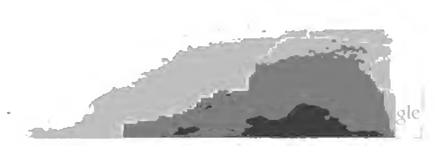
Nach diesen mit tiefer Ergriffenheit gesprochenen Worten zog er die ausgestreckte Hand an sich, ließ beide Arme in den Schooß und den Kopf auf das Grab sinken, so wie man oft in heißer Liebelust sein Haupt an die Brust seiner jungen Gattin lehnt.

Wer schlummerte in diesem Grabe?

Auf dem einfachen Kreuze von Holz konnte man, vom Mondenlicht begünstigt, die Worte lesen:

„Hier ruht Katharina Gottfried!"

Ende des ersten Theiles.



Die Sumpfvögel.

Roman

aus den Nachtseiten der Wiener Gesellschaft.

Von

Eduard Breier.

II. Theil.

Wien.

Druck und Verlag von Heinrich Spitzer.

1864.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Im Zachardihaus in Gumpendorf.

Zwischen der „Mariahilfer=“ und der sogenannten „kleinen Linie“ hat seit einigen Jahren ein Ausbau der Vorstadt Gumpendorf stattgefunden, welcher sich von dem früher bestandenen Theile dieser Vorstadt gar vortheilhaft auszeichnet.

Die Häuser, meist zwei oder drei Etagen hoch, sind einfach und im Inneren bequem angelegt; wer von ihrem stattlichen Aeußeren auf ihre Bewohner schlösse, müßte meinen, hier habe sich das mittlere Bürgerthum vereinigt; dem ist aber nicht so, die große Entfernung von der inneren Stadt hält die Wohlhabenderen ab, sich hier niederzulassen, zwingt die Hausbesitzer zu einer etwas billigeren Miethe, daher liefern die in Gumpendorf und im nahen Schottenfeld etablirten Fabriken in ihren Arbeitern einen Theil der Bewohner dieser Häuser, während sich der andere aus verschiedenen Ständen rekrutirt, die ebenfalls auf minder kostspielige Wohnungen angewiesen sind.

12 *

Noch jetzt harren in diesem äußersten Vorstadttheile mehrere öde Grundstücke ihrer Bauherren, und vereinzelt stehende Häuser sehnen sich vergebens nach Nachbarn.

Eines dieser Häuser, wir wollen es das „Zachardihaus“ nennen, ist zwei Stockwerke hoch, und war noch vor Kurzem, wie folgt, beschaffen:

Die Vorderfronte ging in eine eben erstehende Straße, welche senkrecht gegen den Linienwall lief. Zwei Flanken des Hauses stießen in einem rechten Winkel auf die Hauptfronte, waren jedoch noch nicht ausgebaut; der Bau stand still, wahrscheinlich weil es dem Eigenthümer an Kapitalien fehlte. An den kleinen Hof, den die inneren Mauern von drei Seiten begrenzten, stieß ein in der Anlage begriffener Garten, welcher vorläufig nur mit einer Bretterwand eingerahmt war, die jedoch einer Mauer Platz machen sollte, sobald der daran stoßende Baugrund, dessen Vorderfronte in eine mit der früheren gleichlaufende Straße zu gehen bestimmt war, in Angriff genommen sein würde.

Der Hofraum des Zachardihauses war demnach von rückwärts nur durch die erwähnte Planke geschützt.

Das Haus wurde zu ebener Erde in seiner Längenmitte durch ein Thor in zwei Hälften getheilt; jener Theil, der gegen den Linienwall zu lag, konnte seiner inneren Ausmittelung nach zu einer Schenke oder auch zu einer Greißlerei verwendet werden, wahrscheinlich aber mochte sich Niemand von diesen Gewerben gefunden haben, denn die Wohnung war an eine Partei vermiethet, die von dem Gassenladen höchstens dann Gebrauch machte, wenn sie das Sperrgeld oder den Umweg durch's Hauthor ersparen wollte.

Die in Rede stehende Wohnung war, wie folgt, beschaffen:

Von der Straße trat man in eine geräumige Stube mit zwei Seitenkabinets. Aus dieser Stube gingen zehn

Stufen hinab in einen langen Keller, der jetzt, wo weder Wirth noch Greißler hier hausten, leer stand und dessen Eingang durch eine Fallthüre geschlossen war; die Luftlöcher, respektive Fenster, dieses Kellers gingen in den Hof und Garten. Aus dem linken Kabinette, welches das kürzere war, kam man in die Küche und von hier auf einen Gang, der in den Hof führte. Diese Wohnung hatte demnach zwei Eingänge, einen von der Straße und einen vom Hof.

Wir glauben hiermit die Lage des Zachardihauses so wie die für uns wichtige ebenerdige Wohnung so deutlich geschildert zu haben, daß wir fernerhin keiner weiteren Erklärung benöthigen, sondern das richtige Verständniß vorauszusetzen berechtigt sind.

Bei unserem Eintritte in das Quartier finden wir in demselben nur Eine Person, einen jungen Mann von ungefähr fünfundzwanzig Jahren.

Es ist eine merkwürdige Figur. Klein, schmächtig, bleich, bartlos — seine lichtblauen Augen sind ohne Schimmer, ohne Glanz, wie ein angehauchter Spiegel — sein Haar ist blond, und was bei dieser Haarfarbe selten der Fall ist, wirr und struppig — die Wangenhaut hängt, wie bei einem Greise, schlaff herab, und damit das Antlitz ja keinen Ausdruck von Leben erhalte, sind sogar die Augenbrauen und Wimpernhaare blond.

Der Charakter seiner Physiognomie so wie seiner Haltung verriethen Scheu und Furcht, was er auch immer unternahm, geschah in einer Weise, wie es Kinder zu thun pflegen, die sich von der Ruthe bedroht wissen.

Auf seinem Antlitze lagert eine fortwährende Aengstlichkeit, wer jahrelang den Gefahren grausamer Züchtigung ausgesetzt war, dem mag solche scheue Schüchternheit zur Angewohnheit werden.

Die Kleidung dieses Menschen ist ärmlich und steht im Widerspruche mit der soliden Einrichtung des erwähnten Quartiers.

Hier ist Alles reinlich und hübsch, die Wände weiß, der Zimmerboden blank, die Fenstervorhänge grün, die Bettdecken dunkelblau, die Möbel politirt, die Polsterungen von schwarzem Leder.

Damit das hübsche Aussehen des großen Gemaches nicht leide, steht über der Thüre, welche in den Keller führt, ein Bett, dessen Ueberwurf fast bis an den Zimmerboden reicht und jene Thüre verdeckt; wie das Zimmer, sind auch die Kabinette hübsch möblirt, und man wird diese Reinlichkeit und Ordnung noch mehr bewundern, wenn man erfährt, daß sie bereits jahrelang durch den geschilderten jungen Mann erhalten wird, dessen fleißige Hand hier schaltet und waltet und der zugleich die Dienste einer Magd, eines Stubenmädchens und eines Kammerdieners versieht.

Um diesen merkwürdigen Menschen genau kennen zu lernen, ist es unerläßlich, ihn auch bei der Arbeit zu beobachten.

Was er thut, geschieht mit Präzision und Vorsicht, dabei ist er aber nichts weniger als langsam; seinem Blicke entgeht kein Faden eines Spinnengewebes, kein Schmutzfleck und wär' er so klein wie der Kopf einer Stecknadel. Er scheuert die Zimmer, putzt die Fenster, reinigt Kleider und Stiefeln, kocht Kaffee in einer Maschine, wäscht das Geschirr ab, putzt das Eßzeug, und immer ist er still, summt nicht, pfeift nicht und spricht nicht; wer ihn beobachtete, wie er, ohne einen menschlichen Laut von sich zu geben, tagelang in dem Quartier herum arbeitet und dabei selbst auf seinem Antlitze kein Zug eine lebhaftere Empfindung verräth, wer dieß beobachtet möchte fast glauben, eines jener todten Wesen vor sich zu sehen, welche ohne wirkliches Leben durch eine bloß mechanische Kraft in Bewegung und in Thätigkeit gesetzt werden.

Und dennoch ist der junge Mann weder stumm noch blöde, er hat einen Willen und ist nicht ohne Empfindung, ja sogar nicht ohne Gefühl.

Was seinen Stand betrifft, so gerathen wir in Verlegenheit, wie wir ihn bezeichnen sollen. Er ist ein Diener und doch kein Diener, denn er verrichtet mannigfache und schwere Arbeit, für die er jedoch nicht bezahlt wird.

Was er that, verrichtete er für sich und für seinen Bruder, mit dem er dieses Quartier bewohnt, man könnte sonach vermuthen, er sei Miteigenthümer dieser Wohnung, was jedoch abermals irrig wäre.

Wir erwähnten vorhin, daß Paul, so hieß der junge Mann, einen Willen besitze und nicht ohne Gefühl sei. Wir wollen nun unsere Aeußerung erläutern.

Wenn Sie sich die verschiedenen Gefühle, welche die Brust eines Menschen bewegen, in ein einziges aufgelöst denken, so wird dieses eine Gefühl ganz gewiß in einem ungewöhnlich verstärkten Grade pulsiren und sich in einer mächtigeren Weise geltend machen; wenn viele Arme eines Flusses, die vereinzelt seicht dahinfließen, sich zu Einem Arme vereinigen, dann wird der Strom sich ein mächtiges Bett graben und gewaltig dahinrauschen.

Bei Paul war nun dieß der Fall. In seiner Brust lebte nur Ein Gefühl, dieß eine hatte alle anderen aufgezehrt und war zur Leidenschaft geworden.

Was sonst das Herz eines Menschen zu bewegen pflegt, war ihm fremd, er fühlte nichts als Liebe, und zwar Liebe zu seinem Bruder! Dieses einzige Gefühl nahm den ganzen Raum seiner Brust ein, es duldete keinen anderen Gott neben sich, aber auch keinen Teufel; ob Gutes oder Böses, Paul's Herz war für Alles verschlossen, die Bruderliebe war seine Welt, sein Leben, seine Seligkeit!

Paul war unter den Mißhandlungen einer Stiefmutter großgewachsen, im reiferen Alter war es sein Bruder, der ihn in Schutz nahm und endlich nach dem Tode der bösen Mutter für seinen Unterhalt sorgte.

Diese Thatsachen erklären die Heranbildung von Paul's Charakter und die Steigerung seiner Bruderliebe.

Was Paul auch arbeitete, er that es nie für sich, sondern für seinen älteren Bruder; womit seine Gedanken sich auch immer beschäftigen mochten, der Bruder war gewiß mit im Spiele.

Wenn Sie sich nun die Heftigkeit und die Gewalt eines solchen Gefühls denken, so werden sie auch dessen Wirkung begreifen, nämlich den Einfluß, den es nothwendig auf Paul's Handlungen ausüben mußte.

Wir sagten vorhin, Paul habe auch einen Willen gehabt; wir hätten diese Behauptung mit Beschränkung aufstellen sollen.

Der junge Mann besaß wohl einen Willen, in soferne jedes Vernunft begabte Wesen die Kraft hat, dieß oder jenes zu thun; Paul hatte nun diese Kraft, allein sein Bruder regierte sie; Paul's Wille war nicht sein eigener, sondern es war der Wille seines Bruders, den er entweder kannte, ihm an den Augen ablauschte oder von ihm ausdrücklich angegeben erhielt und den er dann gewissenhaft erfüllte.

Paul hatte seinem Bruder noch nie widersprochen, er unterordnete sich ihm in solchem Maße, daß man ihn eher für seinen Sklaven als für seinen Bruder hielt; ja, er war auch ein Sklave, und zwar der Sklave seiner Bruderliebe.

Für diesen merkwürdigen Menschen gab es nur Einen Kummer, das Mißfallen seines Bruders; Ein Unglück, den Zorn seines Bruders; nur Ein Gesetz, den Befehl seines Bruders.

Wir finden Paul, fast wie einen Diener gekleidet, in der großen Stube.

Beide Thüren, welche zur Wohnung führen, sind geschlossen.

Die bürgerliche Mittagsstunde ist vorüber, Paul sitzt am Tische und blickt prüfend um sich.

Er findet Alles in Ordnung, kein Stäubchen, keine unrechte Falte stört den günstigen Eindruck.

Ein gewöhnlicher Mensch würde bei diesem Ergebnisse zufrieden vor sich hinlächeln und selbstgefällig denken: Das ist meiner Hände Arbeit! Nicht so Paul!

Er zögerte selbst mit einem beifälligen Gedanken, bevor der Bruder ihn geäußert, erst wenn dieser zufrieden war, konnte er es auch sein!

Diese Kleinigkeit mag vorläufig das erläutern, was wir von seinem Charakter und seiner Bruderliebe gesagt haben.

Der junge Mann war nicht lange dagesessen, als außen die Glocke gezogen wurde.

Er mochte an der Art des Läutens seinen Bruder erkannt haben, und nun belebte sich mit einem Male dieses ausdruckslose Gesicht. Das Auge schien lichter geworden, es war, wie wenn die Sonne einen Nebelschleier durchdringen will und man zwar noch immer keine Strahlen, dagegen die helle Scheibe zu sehen bekommt, die Mundwinkel zuckten freundlicher und die Blässe des Gesichtes vermälte sich mit einem Schimmer von Roth.

Der Eintretende war in der That Paul's Bruder, wir kennen ihn bereits, er nennt sich — Ulrich Bolzer.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Die beiden Brüder.

Paul Bolzer war der leibliche Bruder Ulrich Bolzer's.

Man denke sich den muskulösen, eisernen, vollen Ulrich und daneben den kleinen, schmächtigen, blonden Paul; man denke sich den eleganten Ulrich und den ärmlich gekleideten Paul; man denke sich die ganz verschiedenen Charaktere Beider und man wird die Brüderschaft dieser Menschen unbegreiflich finden.

Und dennoch war es so, sie sind Söhne Eines Vaters und Einer Mutter, und mag die Liebe zwischen Geschwistern noch so selten anzutreffen sein, hier war sie.

Was Paul für seinen Bruder fühlte, haben wir bereits geschildert, es war dieß keine Liebe mehr, sondern ein Kultus; es bleibt uns demnach nur noch übrig zu erwähnen, was Ulrich für den jüngeren Bruder empfand.

Auch Ulrich liebte seinen Bruder; man denke sich aber unter dieser Liebe keine zärtliche Empfindung, welche oft hervorbricht und sich in Liebkosungen Luft macht, eines solchen brüderlichen Gefühles sind Charaktere wie Ulrich

unfähig, sie können einen Mann wohl glühend hassen aber nie glühend lieben, wenn wir demnach sagten, auch Ulrich habe seinen Bruder geliebt, so verstanden wir jenes Wohlwollen darunter, von dem ähnliche Charaktere beseelt worden und dessen Steigerung man an der Zunahme des Vertrauens erkennt, welches sie dem Gegenstande ihrer Neigung schenken. Dieses Vertrauen war nun bei Ulrich gegenüber seinem Bruder unbegrenzt, er hatte vor Paul kein Geheimniß, Paul war der einzige Mensch auf der Welt, dem er nie mißtraute. Wenn Ulrich seinem Bruder je Etwas verschwieg, so geschah es nicht wegen Mangel an Vertrauen, sondern bloß, weil es ihm zu geringfügig dünkte, darüber zu sprechen. Wenn man nun das Vertrauen als den Höhenmesser des Wohlwollens berücksichtiget, so mußte dieses bei Ulrich eine solche Höhe erreicht haben, daß es beinahe an die Regionen der Liebe streifte; es war auch eine Liebe, aber keine Liebe, wie wir sie fühlen, sondern nur wie ein Ulrich sie zu empfinden vermag.

Als Ulrich eingetreten war, schloß Paul die Thüre.

Ich bin heute etwas zeitlicher wie sonst nach Hause gekommen, begann Ulrich, ich habe zu thun; hast Du schon zu Mittag gespeist?

Noch nicht.

Ich sah auch in der Küche gar keine Vorbereitungen!

Paul wurde verlegen.

Ulrich, aufmerksam geworden, sagte mit Nachdruck:

Paul, was ist das? Warum bereitest Du kein Mittagsmahl für Dich?

Der Jüngere entgegnete beinahe furchtsam:

Ich gedachte das Geld zu ersparen.

Wie? Du sparst Geld? Wozu benöthigst Du Geld?

Paul erwiederte:

Jetzt, lieber Bruder, benöthige ich freilich keines, denn Du bestreitest die Ausgaben und gibst, was ich brauche;

allein ich dachte, es könnte wieder eine Zeit kommen, wie im vorigen Jahre, wo das Geschäft schlecht ging, oder wie vor zwei Jahren, wo Du erkrankt warst und wir große Ausgaben hatten und Du entbehren mußtest, für solche Fälle würden uns meine ersparten Gulden wolthun.

Ulrich's Antlitz zeigte eben so wenig eine Miene von Wohlgefallen, als sie durch einen Zug irgend einen Unwillen verrieth.

Ich habe nichts dagegen, sagte er mit einem ermahnenden Ernst, wenn Du für Dich Etwas erspar st, aber ich will nicht, daß Du Dir Etwas abdarbst, hast Du mich verstanden?

Ja, mein Bruder! antwortete Paul mit gesenktem Blicke.

Gleich darauf erfaßte er gierig die Hand des Bruders und rief mit flehender Geberde:

Ulrich, Du zürnst mir doch nicht?

Geh', geh', sei nicht kindisch! Warum sollte ich Dir für Deinen guten Willen zürnen? Ich wiederhole Dir, was ich vorhin sagte, spar' aber darb' nicht; Du bist ohnedem schwächlich, und mir liegt es ob, auf Deine Gesundheit zu achten.

Der Ton, mit dem Ulrich diese Worte sprach, verrieth Theilnahme.

Paul's Herz pochte heftig, die liebevollen Worte des Bruders regten sein Gefühl auf, als ob eine Geliebte ihn so eben ihrer Gegenliebe versichert hätte.

Ulrich, rief er, Du bist so gut, so liebreich; wie werde ich Dir vergelten können, was Du an mir gethan hast und noch thust?

Die Bruderliebe versetzte sein ganzes Wesen in eine solche Bewegung, daß es ihm schien, als sein auch sei Bruder bewegt; so wähnen wir, eine ganze Gegend fliege an uns vorüber, während nur wir es sind, die in einem

Waggon dahinbrausen und die Gegend stille steht, wie immer.

Ulrich versetzte gutmüthig:

Ich habe es Dir schon oft gesagt, Paul, ich bedarf von Dir keine andere Vergeltung, als Deine Treue; auf diese rechne ich.

Das kannst Du auch. Oh, ich werde nie vergessen, wie oft Du mich von den Fußtritten der Stiefmutter befreit hast, sie behandelte mich wie einen Hund, ich wurde mißhandelt und mußte hungern, ich wuchs auf, ohne Etwas zu lernen, Du warst es, der mich schreiben und lesen lernen ließ, Du erzogst mich und wurdest mein zweiter Vater —

Ulrich unterbrach ihn:

Ich habe an Dir wie ein Bruder gehandelt und Du dankst mir dafür, indem Du jetzt allein mein Hauswesen besorgst. Du mußt mitunter freilich Arbeiten verrichten, die dem Manne nicht zustehen, dafür genießen wir den Vortheil des Alleinseins, ersparen Ausgaben und haben keinen Späher im Hause.

Oh, gäb' es zehnmal so viel zu thun, ich verrichte Alles; es geschieht ja für Dich!

Während dieser Zwiesprache war Ulrich in die große Stube getreten, hatte sich's da bequem gemacht und öffnete sein Schreibpult.

Hat mich Niemand gesucht? fragte er, in seinen Papieren blätternd.

Niemand!

Du hast das Quartier während meiner Abwesenheit nicht verlassen?

Mit keinem Schritte.

Hast Du für unser Hauswesen einige Einkäufe zu besorgen?

Ja, lieber Bruder.

Nimm hier das Geld, besorge Deine Gänge so lange ich zu Hause bin; bevor ich mich Abends entferne, werde ich Dir eine Arbeit von Wichtigkeit übergeben.

Paul lächelte froh, die verheißene wichtige Beschäftigung war ihm ein neues Zeichen der brüderlichen Liebe, und ein solches erfüllte ihn jederzeit mit Freude.

Er begab sich in das Kabinet, um sich anzukleiden.

Während dem saß Ulrich am Pulte und schrieb.

Nach einer Weile kam Paul heraus, er sah ein wenig anständiger aus.

Der ältere Bruder kehrte sich ihm zu und fragte:

Du gehst schon?

Ich thue, wie Du mir befohlen.

Da Du noch nicht zu Mittag gespeist hast, so wünsche ich, daß Du in einem Gasthause ein Mittagsmahl einnimmst.

Paul nickte zustimmend und entfernte sich durch die Gassenthüre.

Ulrich blieb allein.

Er schrieb, rechnete, trug Posten ein, zu welchem Behufe er ein Saldobuch vor sich liegen hatte.

Ulrich war seit Jahren als Theilnehmer eines Geschäftes protokollirt, welches in der Mariahilfer Hauptstraße unter der Firma: „Liebenthal und Kompagnie“ fungirte. Es war eine Zündhölzchen-Fabrik dritten Ranges, deren Mitbesitzer Ulrich Bolzer in der That war und deren Erträgniß einen so eingeschränkten Haushalt bedingte, wie Bolzer ihn führte. Ulrich brachte mehrere Stunden im Geschäfte zu, besorgte die nöthige Korrespondenz, während sein Gesellschafter, Herr Liebenthal, den Verschleiß betrieb. Die Bücher wiesen die größte Ordnung, der Gewinn war karg, allein er stand mit der einfachen Lebensweise der Besitzer in

Einklang, und Liebenthal war mit seinem Kompagnon vollkommen zufrieden.

Wie auch nicht! Bolzer betrieb das Geschäft wie seine einzige Erwerbsquelle, klagte, wenn eine Stockung eintrat, freuete sich, wenn es besser ging, kurz, er zeigte eine Theilnahme, die jeder Redlichdenkende an den Tag legt, wo es sich um seinen Erwerb, seine Existenz handelt.

Liebenthal, in der besten Meinung, redete dem Gesellschafter oft zu, er möge doch eine Frau nehmen und das Geschäft durch die Mitgift vergrößern, allein Ulrich wich dieser Zumuthung unter verschiedenen Vorwänden aus, wobei er hauptsächlich den edlen Grundsatz geltend machte, er wolle seiner künftigen Gattin nichts zu verdanken haben, und erst wenn er in der Lage sein würde, einer Frau eine angenehme Existenz zu bieten, werde er nach seinem Herzen wählen. Dagegen konnte nun der ehrliche Kompagnon nichts einwenden.

Das war die Stellung Bolzer's im Geschäftsleben, ein Schild, welcher ihn vor Mißtrauen und scheelen Blicken schützte, ein Schirm, hinter welchem er Absichten und Zwecke verfolgte, die einen Andern, der sich über die Mittel zu seiner Existenz nicht auszuweisen vermöchte, schon längst verdächtigt hätten.

Nach ungefähr einer Stunde war Ulrich mit seiner Arbeit zu Ende. Er schloß das Buch, ordnete die Papiere, und wie ein Mensch, der mit sich selbst zufrieden ist, sagte er:

So, jetzt genug, für heute!

Er erhob sich, machte einige Gänge durch die Stube und warf sich sodann auf's Sofa.

Es waren bereits einige Tage verstrichen, seitdem er seiner Verbündeten den Auftrag wegen Louise gegeben, und er hatte sie seitdem nicht besucht, kannte folglich ihren günstigen Erfolg noch nicht.

Den heutigen Abend wollte er zu einem Besuch bei Frau Schön benützen.

Louisens Bild trat lebhaft vor seine Seele, der Wunsch nach ihrem Besitze bestürmte wieder sein Herz.

Nur ruhig, murmelte er, die Hand an seine Brust drückend, die Stunde der Erhörung wird auch schlagen; poch' nicht so toll, laß' mir meine volle Besinnung, damit ich zum Ziele gelange. Wenn der Verstand mit dem Herzen davonläuft, erreiche ich nichts und werde eine Beute meiner Leidenschaft.

Doch er bezwang sich. Die Heimkehr des Bruders befreite ihn vom Alleinsein und von den Gedanken, die immer wieder zu Louisen zurückkehrten und die Flamme seines Herzens wo möglich noch mehr anfachten.

Paul brachte in einem Tuche heim, was er eingekauft hatte; nachdem Alles geordnet war, näherte er sich dem Bruder und sagte:

Ich bin mit der häuslichen Arbeit zu Ende.

Schön, antwortete Ulrich, und zog aus seinem Portefeuille ein Papier, welches er Paul überreichte.

Sieh' Dir diese Schrift an.

Der jüngere Bruder that wie ihm befohlen.

Ulrich fuhr fort:

Was Du siehst, ist die Handschrift eines Mannes.

Der sich, wie die Unterschrift zeigt, Bernhard Rose nennt.

Ganz recht, dieses ist die Handschrift Bernhard Rose's. Ich frage Dich nun, bist Du im Stande Dir die Schriftzüge dieses Menschen vollkommen anzueignen, so zwar, daß kein menschlich Auge einen Unterschied zu finden im Stande ist.

Paul antwortete:

Ich habe es zwar noch nie versucht, die Schriftzeichen Anderer nachzuahmen, allein wenn Du willst, daß ich so

schreiben soll wie Bernhard Rose, so verpfände ich mein Leben, daß ich es zu Stande bringe.

Die Bruderliebe, welche als einziger Hebel den ganzen Mechanismus dieses Menschen in Bewegung setzte, war so mächtig, daß sie ihn diese Worte mit einer Energie und mit einer Ueberzeugung sprechen ließ, daß selbst der eiserne Ulrich davon überzeugt und bewegt wurde.

Er erfuhr abermals den ungeheuren Einfluß, den er auf diesen Menschen ausübte und freute sich darüber.

Er erwiederte liebreich:

Ja, lieber Bruder, ich bitte Dich, mir den Dienst zu erweisen, sei behutsam, daß keine lebende Seele es erfahre!

Paul zitterte vor Freude, sein blasses Antlitz röthete sich ein wenig. Welch' ein Freudensturm mußte in seinem Innern toben, um diese Wirkung zu bezwecken?

Von diesem Momente an konnte Ulrich mit Bestimmtheit darauf rechnen, daß Rose's Handschrift täuschend nachgeahmt sei, und daß außer ihm und Paul nur Gott im Himmel Mitwisser dieses Geheimnisses sei.

An Gott zu denken, fiel aber Herrn Ulrich Bolzer nicht ein.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Der Wohlthäter.

Frau Isabella Schön hatte wohl die Geburtshülfe, doch nie die Mechanik studirt; sie handelte aber trotzdem wie ein gelernter Mechaniker, der recht wohl weiß, daß zwei Kräfte, wenn sie gegen einander wirken und eine Reibung erzeugen sollen, auch in die ihnen entsprechenden Lagen gebracht werden müssen.

Ihre beiden Kräfte hießen Bernhard und Ulrich.

Was den Ersteren betraf, so hatte er vor dem Letzteren bereits manchen Vortheil voraus. Louise kannte ihn schon, sie hegte Interesse für ihn, welches durch Erinnerungen an die Vergangenheit noch gesteigert wurde. Wenn man von diesen Vortheilen auch den ungünstigen Eindruck, den Bernhard's Leichtfertigkeit verschuldete, abzog, so blieb doch noch genug übrig, um Louise auf Bernhard's Seite zu ziehen, wenn nicht hier ein Gegengewicht geschaffen wurde, um dem Maler das Spiel zu erschweren.

Die Aufgabe der Alten bestand nun darin, ihre zweite Macht auf den Kampfplatz zu führen und ihr eine eben so

günstige Position zu bereiten, wie Bernhard bereits eingenommen hatte, oder — um unserem früheren Gleichnisse treu zu bleiben — sie mußte diese zweite Kraft in eine so vortheilhafte Lage bringen, damit sie von der ersten nicht verdrängt werden konnte, weil sonst keine Reibung möglich war.

Um nun Herrn Ulrich Bolzer bei Louisen die erwünschten Vortheile zu verschaffen, griff sie zu einem ganz einfachen aber untrüglichen Hausmittel, untrüglich deßhalb, weil sie ihren Plan wieder auf das Herz baute.

Bei so schlichten, braven, wenig erfahrenen, gutmüthigen Mädchen wie Louise gehen Bosheit und Schlechtigkeit nie irre, wenn sie an edle Gefühle appelliren.

Isabella, um Louisen — wie sie sagte — einen Beweis ihres unbegrenzten Vertrauens zu geben, machte sie mit ihren Verhältnissen bekannt.

Sie erzählte ihr, wie sie sich noch vor wenigen Jahren in einer äußerst traurigen Lage befunden, wie sie durch Krankheit ganz herabgekommen, fast an den Bettelstab gelangt wäre, wenn der Himmel ihr nicht einen Retter zugesendet hätte, der ihr wie ein Engel Gottes unter die Arme griff. Er ist es, dem sie einzig und allein Alles verdanke, ihre Gesundheit, ihr Leben, ihre Existenz.

Frau Schön ergoß sich nun in Lobeserhebungen dieses herrlichen Mannes und pries mit einer echt dichterischen Begeisterung seine Uneigennützigkeit.

Ich bin eine arme Frau, sagte sie, ich habe keine Ursache, mich der Unterstützung zu schämen, die mir dieser schöne, vortreffliche Mann spendete, ich bin alt und häßlich, habe weder eine hübsche Tochter noch eine junge Anverwandte, man sieht also, daß von seiner Seite kein Interesse im Spiele war, sondern daß die reinste Nächstenliebe mir seine Wohlthaten zuführte. Oh, Mamsell Louise, ich

lebe bereits fünfundsechzig Jahre und habe schon viele Menschen kennen gelernt, aber einen solchen wie Er noch nicht.

Das Interesse der Jungfrau wurde rege, die künstliche Begeisterung verfehlte ihre Wirkung nicht, die Alte erzählte von ihrem Wohlthäter Züge des Edelmuthes, die sie wer weiß in welch' einem tugendhaften Buche, wo alle Menschen lauter Engel sind, zusammen gelesen hatte, und erreichte ihren Zweck.

Louise wurde neugierig, fragte nach seinem Namen, Stand, und Frau Schön nahm keinen Anstand, ihn Herrn Ulrich Bolzer zu nennen, Gesellschafter einer auf der Mariahilfer Hauptstraße etablirten Fabrik unter der Firma „Liebenthal und Kompagnie,“ wobei sie abermals eine Menge Details anzugeben wußte, die ihren Wohlthäter in das beste Licht setzten und bei Louise einen günstigen Eindruck hervorbringen mußten.

Durch dieses einfache aber, wie gesagt, untrügliche Manöver hatte Ulrich, ohne noch auf dem Schauplatze erschienen zu sein, schon einen günstigen Eindruck gewonnen.

Wo gibt es ein mildes Herz, welches sich für einen Edelmuth, wie er hier geschildert wurde, nicht interessiren würde, und besonders, wenn, was die raffinirte Alte verstand, neben den Herzensvorzügen auch jene der Männlichkeit hervorgehoben wurden, und zwar so absichtslos, so natürlich, daß viel erfahrenere Frauen als Louise den geheimen Zweck nicht bemerkt haben würden.

Nun erfolgte Ulrich's Besuch.

Seitdem Louise hier wohnte, hielt Isabella sorgfältig darauf, daß die Außenthüre stets geschlossen blieb damit sie durch keinen unliebsamen Besuch überrascht werde.

Als sie daher ihrem Verbündeten die Thüre öffnete, lispelte sie ihm zu:

Sie wohnt bereits bei mir, haben Sie genau auf meine Worte Acht, mit denen ich sie vorstellen werde!

Dann rief sie laut:

Ah, Herr von Bolzer, Sie sind es, endlich lassen Sie sich wieder einmal bei mir sehen, oh, wie bin ich erfreut!

Louisens Herz wurde unruhig.

Ulrich trat ein.

Die Alte stellte ihn mit Angabe seiner Adresse und mit einem etwas ausführlichen Detail seiner ihr geleisteten Liebesdienste vor, so daß Ulrich die ihm angedichteten Eigenschaften leicht erkannte und die vortheilhafte Rolle fortspielte.

Auch die Vorstellung Louisens geschah in so schmeichelhafter Weise, daß das Mädchen die Augen schämig zu Boden schlug.

Der Eindruck, welchen Ulrich's Persönlichkeit hervorbrachte, war ein günstiger. Seine kräftige Erscheinung, sein gewandtes Benehmen, seine Manierlichkeit, nichts blieb hinter dem Bilde zurück, welches sich die Jungfrau im Geiste von ihm entworfen hatte.

Ein Stündchen wurde angenehm verplaudert, wobei jedoch Ulrich sich mehr mit Isabella wie mit Louise unterhielt, er versäumte aber nicht, auch für sie Aufmerksamkeit an den Tag zu legen, und zwar in solchem Maße, daß daraus zu entnehmen war, er interessire sich für sie.

Am anderen Tage wurde der Besuch wiederholt, Isabella bemerkte, daß Ulrich seinen Plan forcire, und daß er Fortschritte mache. Das war gegen ihren Willen, den jungen Maler ganz verdrängen zu lassen, war nicht in ihrer Absicht.

Als sie nach Bolzer's zweitem Besuche mit dem Mädchen allein war, sagte sie:

Nun, mein theueres Kind, wie gefällt Ihnen Herr von Bolzer?

Louise sprach einige Worte zu seinem Lobe.

Isabella zog sie an sich und fuhr gleichsam im Vertrauen fort:

Nehmen Sie sich in Acht, denn wie ich merke, gefallen Sie meinem Wohlthäter.

Das Mädchen suchte diese Behauptung hinweg zu scherzen, allein die Alte ließ sich nicht irre machen.

Ich wiederhole Ihnen, und Sie werden sich überzeugen, er wird Sie, ehe wenige Tage verfließen, mit seinen Liebesanträgen bestürmen; er ist ein edler Mann, ein braver Mann, allein er ist doch nur ein Mensch und kein Engel, das heißt, er hat auch seine schwache Seite, er ist außerordentlich leidenschaftlich. Ich habe ihm gegenüber heilige Pflichten, allein diese gehen nicht so weit, daß ich für die Gefahr eines braven unschuldigen Mädchens blind sein und sie nicht einmal warnen sollte. Ich beschwöre Sie, meine Warnung ja nicht zu überhören, und thun Sie es dennoch, dann dürfen Sie mir ja keine Schuld beimessen.

Louise erschrak über den Kassandra-Ton der Alten und führte sich ihn zu Gemüthe.

Die Vorhersagung der Alten traf zu.

Bolzer, dessen Leidenschaft ihn zur Eile anspornte, fand sich am nächsten Tage wieder ein und sprach bereits von Liebe, wobei er im Sturm der Gefühle sich dem Mädchen zu nähern suchte; Louise zog sich erschreckt zurück, wich einer Erklärung aus und dankte im Herzen der fürsichtigen Freundin, welche sie vor der Heftigkeit des Wohlthäters zeitlich genug gewarnt hatte.

Ein Unbehagen durchschlich den Busen der Jungfrau, welches von der Alten abermals benützt wurde, indem sie,

natürlich wieder ganz absichtslos, auf Bernhard Rose zu sprechen kam, der zwar ein leichtfertiger aber höchst gutmüthiger Mensch sei, den eine brave Frau gewiß zu einem braven Ehemanne erziehen werde und der überdieß ein nicht zu verachtendes Vermögen besitze.

Louisens Aufmerksamkeit wurde damit auf den Maler gelenkt und sie stellte im Geiste Vergleiche an.

Das arme Mädchen war weder wankelmüthig noch wetterwendisch, aber Isabella's Vorstellungen konnten nicht ohne Folgen bleiben, Bernhard gewann wieder so viel an Terrain zurück, als Ulrich verlor, dessen Heftigkeit eben so mißfiel, wie seine starre Festigkeit, die er zu wenig zu verbergen suchte.

Das Zünglein der Wage schwankte; vor der Hand handelte es sich bei Louise freilich nur um Theilnahme, um Interesse, allein selbst dieses mußte nach Isabella's Plan in der Schwebe erhalten werden, damit der Ausschlag in ihrer Gewalt bleibe.

Die Alte hatte das Gleichgewicht hergestellt, und schritt nun auf ihrem Pfade weiter.

Um Ulrich's Verdachte, als wirke sie bei dem Mädchen zu wenig in seinem Interesse, entgegen zu treten, machte sie ihn im Vertrauen darauf aufmerksam, daß Louisens Herz bereits eingenommen scheine und zwar von Bernhard Rose.

Bolzer stampfte wüthend mit dem Fuße und tobte, daß ihm das Geschick schon wieder diesen Burschen feindlich entgegen stelle.

Isabella erzählte ihm, und zwar dießmal wahrheitsgetreu, wie die jungen Leute sich auf der Laimgrube kennen lernten und wie sie sich hier wiederfanden.

Und warum theilen Sie mir dieß jetzt erst mit? fragte Bolzer unwirsch.

Weil ich die Bekanntschaft nicht für ernstlich hielt und der Meinung war, Louise werde sich meine Warnung zu Gemüthe führen; allein sie scheint wirklich in Bernhard verliebt, trotzdem, daß si: seinen Leichtsinn kennt.

Volzer ballte grimmig die Faust und murmelte:

Er wird mir nicht mehr lange im Wege sein!

Frau Schön hörte diese Aeußerung und sagte erschrocken:

Lieber Ulrich, um Gotteswillen, gib jeden Gewaltschritt auf in meinem Hause —

Volzer unterbrach sie mürrisch:

Du bist eine schlechte Verbündete, Du wünschst nur zu ernten, ohne Dich einer Gefahr auszusetzen. Isabella, wahre Dich, wenn ich Deinerseits eine Falschheit bemerke, so rettet Dich kein Gott vor meiner Wuth. Ich will indessen Dein Alter berücksichtigen und meine Anordnungen so treffen, daß Du keine Gefahr laufen sollst. Von Dir verlange ich, daß Du dem Maler von nun an nie mehr Geld borgst und ihm auch nicht beistehst, es von Anderen zu erhalten. Ich habe meine Gründe, warum ich dieß von Dir begehre.

Die Alte leistete die Zusage, veranlaßte aber schon am nächsten Tage, ohne sich von Ulrich's Drohung einschüchtern zu lassen, einen Besuch Bernhard's.

Der junge Maler fand zwar Louise noch immer so strenge und kalt wie früher, aber sie wies ihn wenigstens nicht von sich und duldete seine Besuche.

Isabella Schön hatte die beiden Nebenbuhler gewandt und vorsichtig gegen einander geführt und verfolgte nun ihren Plan weiter.

Was sie weiter ausführte, galt dem Mädchen, welches sie von sich abhängig zu machen strebte.

Louise erhielt, wie wir bereits erwähnten, von mehreren Familien Arbeit und fristete von diesem Verdienste

ihr Leben. Sie lebte eingezogen und genügsam, und ihr Erwerb reichte aus.

Wer Menschen in Abhängigkeit bringen und Einflüsterungen zugänglich machen will, muß sie Entbehrungen aussetzen.

Armuth und Noth sind gar gefährliche Feinde der Tugend! hatte Isabella zur Mamsell Gottlieb in den ersten Tagen ihrer Bekanntschaft profetisch geäußert, und dahin suchte sie das Mädchen zu bringen.

Frau Schön dachte ganz folgerecht:

So lange Louise Arbeit hat, wird sie allen Anerbiesungen trotzen; um sie gefügiger zu machen, muß sie in Geldverlegenheiten gerathen, muß zu mir ihre Zuflucht nehmen, ich werde ihr beistehen und sie wird dadurch ganz von mir abhängen. Um dieses Ziel zu erreichen, muß ich ihr die Erwerbsquellen abschneiden!

Die Lüge und Heuchelei hatten bereits ihre Schuldigkeit gethan, Frau Isabella Schön nahm nun zur meuchlerischen Verleumdung ihre Zuflucht.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Bolzer rückt vor.

Zwei Tage später kam Louise niedergeschlagen aus der Stadt zurück. — Sie war blaß und hatte thränenfeuchte Augen.

Frau Schön erkundigte sich mit heuchlerischer Theilnahme nach der Ursache ihrer Traurigkeit und erfuhr, daß Louise bei zwei Familien, wo sie heute Arbeit ablieferte, nicht nur keine neue erhalten habe, sondern daß ihr sogar bedeutet wurde, sich ferner nicht zu bemühen, da man die Arbeit einem anderen Mädchen zukommen lasse, welches Wohlthaten besser zu schätzen wissen werde.

Isabelle stellte sich auf's Höchste verwundert und betrübt, doch tröstete sie das Mädchen und sagte:

Kränken Sie sich nicht; jene Leute handeln abscheulich an Ihnen, das ist wahr doch Sie haben das Bewußtsein Ihrer Unschuld und das muß sie erheben und stärken.

Louise erwiederte traurig:

Ach, ich weiß, ein gutes Gewissen thut wohl und versüßt manchen trüben Augenblick, allein wenn man, ohne

auch nur eine Ahnung einer Schuld zu haben, so abgewiesen wird, wie es mir heute geschah, wenn man nicht einmal gewürdigt wird sich rechtfertigen zu dürfen, wenn das gute Gewissen nichts ist als ein Gefühl ohne Folgen für unsere irdische Existenz, eine Anweisung für das Jenseits bei der man Diesseits zu Grunde gehen kann, dann läuft es Gefahr, seinen Werth zu verlieren, besonders, wenn man sieht wie viele Leute mit schlechtem Gewissen sich hier vortrefflich befinden.

Die Jungfrau sprach diese Worte mit einer Bitterkeit, wie sie ihr vom erlittenen Unrecht abgepreßt wurde.

Die Alte verbarg ihre Freude über den Erfolg ihrer gelungenen Operation, und suchte dem Mädchen begreiflich zu machen, daß es sich gar nicht der Mühe lohne, wegen solcher Kleinigkeit so betrübt zu sein.

Man will Ihnen dort keine Arbeit mehr geben, sagte sie, gut, Sie werden sie anderswo bekommen und sollte Ihnen dieß auch nicht augenblicklich gelingen, so werden Sie deshalb doch nicht darben, dem Himmel sei es gedankt, ich lebe noch und so lange ich lebe, sollen Sie auch wissen, wo Sie Hilfe finden?

Das mit warmer Herzlichkeit vorgebrachte Anerbieten linderte in etwas den harten Schmerz der Jungfrau, sie warf sich der Alten an die Brust und rief:

Oh, ich fühl' es, in Ihnen habe ich eine Freundin gefunden, Sie werden mir helfen, Arbeit zu finden!

Die Wolken waren für den Moment verscheucht, und Isabella hatte Ursache mit dem Ergebnisse zufrieden zu sein. Ihrer Rolle getreu, fesselte sie das Mädchen immer mehr an sich und verhinderte, daß ihre Neigung für Ulrich oder Bernhard vortreten konnte.

Den beiden Nebenbuhlern konnte es nicht entgehen, daß sie in der Gunst des Mädchens keine Fortschritte machten, Bernhard klagte und machte der Alten die glänzendsten Anerbietungen und Bolzer wurde von Tag zu Tag freigebiger.

Der junge Maler schuldete der Alten bereits ein hübsches Sümmchen und kam neuerdings, ein Anlehen zu machen. Frau Schön leistete jedoch diesmal den entschiedensten Widerstand, sie gedachte Bolzers Befehl und wollte ihrem Verbündeten in dieser Angelegenheit nicht zuwider handeln, damit sein Vertrauen nicht erschüttert und dadurch ihr falsches Spiel zwischen Louise und ihm um so schneller verrathen werde.

Bernhard gerieht in Verzweiflung, bot ihr alle möglichen Vortheile an, doch sie blieb unerbittlich.

Die Halsstarrigkeit der Alten empörte ihn, aber er mußte an sich halten, denn Louise befand sich in der angrenzenden Kammer und durfte von seiner Verlegenheit nichts wissen. Der junge Maler verließ an diesem Nachmittage trostlos die Wohnung, wo er nur harte Herzen fand, die ihm weder Liebe schenken, noch Geld leihen wollten.

Je niedergeschlagener der junge Maler sich entfernt hatte, desto wohlgemuther kam Herr Bolzer.

Louise verließ jedoch heute ihre Kammer nicht, trotzdem, daß sie ihn hier wußte.

Diese Ausnahme beunruhigte Ulrich, er fragte seine Verbündete durch eine Pantomime, was dies zu bedeuten habe? worauf diese in eben solcher Weise ihr Unwissen zu erkennen gab.

Ulrich war rasch entschlossen, die Ursache zu erfahren, trat an die Schwelle der halboffenen Kammerthüre und sagte:

Was habe ich verschuldet, Mamsell Louise, daß Sie mir heute so grausam Ihren Anblick entziehen?

Das Mädchen hob den Blick nicht von der Arbeit und erwiederte: Ihre Besuche, Herr von Bolzer, gelten meiner Quartierfrau und nicht mir.

Ulrich unterbrach sie, indem er sich ihr näherte und zärtlich sagte:

Und warum sollten meine Besuche nicht auch Ihnen gelten?

Mir? rief Louise erschreckt, nein, nein, mein Herr, mir gelten sie nicht, mir dürfen sie nicht gelten, ich bin ein braves Mädchen —

Ei, Du lieber Himmel, wer stellt den dies in Abrede?

Wer? Die Verläumbung, mein Herr! Oh, jetzt begreife ich, warum man mir dort die Thüre wies, wo —

Sie unterbrach sich selbst und fuhr rascher fort:

Herr von Bolzer, Sie sind ein edler Mann, Sie haben an Madame Schön mit seltener Großmuth gehandelt, Ihr menschenfreundliches Herz wird meine traurige Lage zu würdigen wissen, ich bekenne Ihnen, Ihre täglichen Besuche lenken Verdacht auf mich und schaden meinem Rufe.

Bolzer entgegnete:

Ich achte die Sorgfalt, welche Sie für die Erhaltung Ihres guten Rufes hegen, finde jedoch, daß sie zu weit geht. Wenn jedes Mädchen in der Angst, seinem Rufe zu schaden, wie Sie handelte, es käme nie eine ernste Verbindung zu Stande.

Bei Mädchen, welche unter Aufsicht von Eltern und Verwandten leben, ist es ein Anderes, bei mir jedoch, bei einer armen Arbeiterin, die sich von ihrer Hände Arbeit nährt, wird Alles zum Bösen gedeutet.

Sie wünschen also ernstlich, liebe Mamsell, daß ich meine Besuche einstelle?

Ich bitte Sie darum.

Haben Sie auch bedacht, daß Sie mit dieser Bitte Madame Schön beleidigen?

Ich weiß, mein Herr, daß es mir nicht zusteht, einer Quartierfrau vorzuschreiben, ob und welche Besuche sie empfangen soll! Wohl aber weiß ich, daß es mir erlaubt ist, ein Quartier zu verlassen, wo Herren ein- und ausgehen, deren Besuche die böse Welt mir zuschreibt, während sie meiner Zimmerfrau gelten.

Ich gestand Ihnen aber, daß ich Ihnen zu Liebe komme.

Dann, Herr von Bolzer, muß ich Sie um so mehr bitten, auszubleiben.

Auf diese Aeußerung hin begab sich Ulrich zur Kammerthüre und schloß sie.

Was beginnen Sie? fragte das Mädchen erstaunt.

Sie müssen mich hören, Mamsell Louise, rief er dringend, ich will mit Ihnen ein vertraulich Wort sprechen.

Oeffnen Sie die Thüre, mein Herr!

Ulrich wollte Einwendungen machen.

Oeffnen Sie die Thüre, rief Louise mit erhöhter Stimme, oder ich mache Lärm.

Diese Szene fand statt, während Isabella in der großen Stube saß und strickte.

Sie erhob sich, öffnete die Kammerthüre und sagte:

Ei, ei, was geht denn hier vor?

Louise hatte den düsteren Blick auf ihre Arbeit gesenkt und Bolzer betrachtete sie mit drohender Miene.

Ich will nicht hoffen, daß Ihnen in meiner Wohnung Etwas zu Leide geschieht, sprach die Alte weiter.

Louise antwortete nicht.

Ulrich dagegen versetzte:

Ich gedachte mit der Mamsell einige Worte unter vier Augen zu sprechen.

Und ich weigere mich, Sie anzuhören, rief das Mädchen.

Habe ich Sie beleidigt?

Ja, mein Herr, Sie hätten die Thüre nicht schließen sollen. Sie haben mir nichts zu sagen, was Madame Schön nicht auch hören dürfte.

Isabella warf ihrem Verbündeten einen strafenden Blick zu und sagte:

Ei, ei, Herr von Bolzer, das war in der That ein wenig unüberlegt, Ihre Absichten sind gewiß die edelsten, allein man muß selbst bei den reinsten Empfindungen die

Schicklichkeit nicht außer Auge lassen und dem Zartgefühl nicht zu nahe treten.

Frau Schön, nahm Ulrich das Wort, ich habe keinen Grund, vor ihnen die Gefühle, welche mich beseelen, zu verbergen, ich liebe Mamsell Louise, ich wollte ihr dieß Geständniß machen.

Und ich weigere mich, es anzuhören, unterbrach ihn Louise mit Entschiedenheit.

Frau Schön winkte ihrem Verbündeten bedeutungsvoll zu und suchte das Mädchen zu besänftigen.

Ulrich stellte sich, als bereue er seine Voreiligkeit, und entschuldigte sich mit seinem Gefühle, welches ihn hinriß.

Als man sich verließ, schien der Unwille auf beiden Seiten gedämpft.

Frau Schön gab ihrem Verbündeten, als er sich entfernte, das Geleite.

Meine Geduld, murmelte Ulrich, ist zu Ende!

Ich gebe mir alle mögliche Mühe, erwiederte Isabella, Alles umsonst, der verdammte Maler will ihr nicht aus dem Kopfe.

Bolzer fixirte die Alte mit einem durchbohrenden Blicke und sagte:

Entweder hat das Alter Deine Kunst stumpf gemacht, oder Du hältst nicht aufrichtig zu mir.

Ulrich, wie kannst Du nur daran denken! rief Isabella betroffen.

Ich fürchte, es ist so; ich fürchte nicht für mich, sondern für Dich. Da nimm dieß Geld und handle in meinem Interesse, aber ehrlich, wenn Du es im Stande bist.

Er entfernte sich.

Auf dem Heimwege erwog er die eben erlebte Szene und sprach dann bei sich:

Je länger ich nachdenke, desto deutlicher wird es mir, daß ich in Güte zu Louisens Besitz nicht gelangen werde. An die Stelle der früheren Freundlichkeit ist Kälte getreten,

sie weist mich entschieden zurück. Entweder sie liebt Bernhard wirklich, wie Isabella vorgibt, oder sie wurde vor meiner Person gewarnt; ist das letztere der Fall, so kann es nur durch die Alte geschehen sein. Will ich meinen Zweck erreichen, so muß das Mädchen aus diesem Hause entfernt und dahin gebracht werden, wo sie einzig und allein in meiner Gewalt ist, und wo ich ohne Gefahr Zwang an die Stelle der Güte und Nachgiebigkeit treten lassen kann. Aber wohin sie bringen? Wie sie aus Isabella's Wohnung entfernen? Es ist wahr, das Schicksal der Alten ruht in meiner Hand, ich kann sie durch Drohungen zwingen, ich könnte sie sogar verderben, aber dann würde ich auch mich in's Unglück stürzen, und darnach trage ich kein Verlangen. Was ich demnach gegen Louise unternehme, Isabella muß aus dem Spiele bleiben, sie muß mitgetäuscht werden. Mein Gefühl sträubt sich der Alten zu vertrauen, sie ist habsüchtig und würde für Geld selbst ihren Vater verrathen, um so eher mich. Die Aufgabe ist demnach, Louise in meine Gewalt zu bekommen, ohne daß Isabella es ahnt. Aber wie es anstellen?

Ulrich versenkte sich wegen der Beantwortung dieser Frage in Nachdenken, und schritt vorwärts, ohne auf den Weg zu achten, den er zurücklegte.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Bernhard's Aufenthalt bei der lustigen Familie nimmt ein trauriges Ende.

Madame Wildburg und die beiden Fräuleins hatten ihre Pflicht mehr als zur Genüge gethan, um den jungen Zimmerherrn so bald als möglich von der Gefahr, bestohlen zu werden, zu befreien. Der Goldhaarige besaß nicht nur kein Geld, sondern er hatte auch nach und nach seine Garderobe in's Leihamt gesendet, in der angenehmen Hoffnung, diese Pfänder der Liebe — es waren in Wirklichkeit Pfänder, die der Liebe zum Opfer gebracht waren — auszulösen. Die Aussichten dazu schwanden jedoch von Tag zu Tag immer mehr. Mutter Isabella war unerbittlich und Papa Pubitschka, sein Vormund, stand derart unter der Oberherrschaft der Madame Dorotka, daß er für Bernhard nichts thun durfte, wenn er es auch hätte wollen.

Schon daß der junge Maler die Schwelle der Vormunds-Wohnung überschritt, war ein Zeichen seiner fürchter-

lichen Verlegenheit; aber welch' ein Empfang wurde ihm von seiner Tante zu Theil!

Ei seht doch, der saubere junge Herr! Was führt Dich daher?

Die Noth, liebe Tante.

Bernhard haßte die dürre lange Frau, aber die Noth lehrte ihn schmeicheln.

Er schilderte ihr seine Verlegenheit und trug ihr seine Bitte vor.

Frau Dorothea's Augen erglänzten im Triumfe, den sie über ihren Neffen feierte.

So mußte es kommen, rief sie, ich hab's gewußt, daß es so kommen wird, ich hab' Dir's profezeiht.

Ja, liebe Tante, es ist wahr, Sie haben mir's immer gesagt, Sie sind eine Profetin, jetzt aber helfen Sie mir.

Fällt mir nicht ein. Leute, welche mit Theater-Damen ihr Geld verschwenden, welche so ehrlos sind, leichtsinnige Frauenzimmer heiraten zu wollen, die mit Nähmädchen Liebschaften anfangen und am Ende gar bei einer verrufenen Familie sich einlogiren, wo die Liederlichkeit erblich ist, solche Leute verdienen kein Mitleid. Oh, ich erfahre Alles, wenn Du auch in der Alservorstadt wohnst.

Bernhard unterbrach sie:

Wenn Sie Alles erfahren, liebe Tante, dann wird Ihnen auch die Verlegenheit, in der ich mich befinde, bekannt sein.

Auch davon weiß ich.

Und Sie wollen mir dennoch nicht helfen?

Nein!

Sie wollen mich der Noth preis geben?

Wie man sich bettet, so schläft man.

Sie verurtheilen mich zu hungern?

Es wird Dir gar nicht schaden, wenn Dich der schwarze Ochs tritt.

Sie bringen mich zur Verzweiflung.

Verzweifle in Gottes Namen, Du hast es nicht anders gewollt.

Ich stürze mich in's Wasser.

Nur bald, bevor die Donau zufriert.

Und Sie sind die Schwester meiner seligen Mutter?

Ja, ich bin die Schwester Deiner Mutter, und wärest Du mein leiblicher Sohn, ich ließe Dich in's Zuchthaus sperren, so aber, weil ich nur Deine Tante bin, will ich mich gedulden, bis Du Dich selbst hineinbringst.

Bernhard sah, daß hier Bitten und Drohungen verschwendet seien, und schwur, keinen Fuß mehr über ihre Schwelle zu setzen.

Wenn Du Deinen Schwur hältst, antwortete die hartherzige Tante, so wird dieß die erste Freude sein, welche Du mir bereitest.

Er stürzte fort.

Zu Hause erwartete ihn eine Szene, die wo möglich noch unangenehmer war.

Madame Wildburg ließ ihn ersuchen, in ihr Zimmer zu kommen.

Nach einer langen Einleitung, die der Maler geduldig und niedergeschlagen anhörte, in welcher sehr viel von der Ehre und Reputation ihres Hauses die Rede war, kam die lustige Frau endlich auf den traurigen Schluß, wie sie mit Staunen vernommen, der junge Herr habe seine ganze Garderobe versetzt, und sei nicht im Stande, kleine Reste, die hie und da geltend gemacht worden, zu tilgen. Da nun bei so bewandten Umständen mit Recht zu erwarten ist, der junge Herr werde fürder nicht im Stande sein, seine Miethe zu entrichten, so sehe sie sich bemüßigt,

ihm zu kündigen, um so mehr, da sie nur anständige Leute in ihrem Hause dulde u. s. w.

Bernhard's Zornader schwoll bei dieser Unverschämtheit, er konnte sich nicht enthalten und rief der lustigen Frau zu:

Madame, Sie verargen mir, daß ich keine Garderobe besitze, und doch waren Sie es, die sich so viel Mühe gaben, mich auszuziehen!

Madame lächelte spöttisch und versetzte:

Sie armer Schlucker, kurze Haare sind bald gekämmt, wer nichts hat, soll sich in keine Gesellschaft wagen, wo der Aufwand seine Kräfte übersteigt. Leute Ihresgleichen gehören in ordinäre Kreise, wo man Kartoffeln speist und Heurigen oder gar Brunnenwasser trinkt.

Bernhard verwünschte die lustige Familie, die flotten Mediziner, die ganze Alservorstadt, die alte Isabella und verbrachte einen trüben Nachmittag.

Als er dieses Quartier bezog, hatte er Geld, einen stattlichen Koffer mit Wäsche und Garderobe und nun, da er auf dem Punkte stand, es zu verlassen, besaß er außer seinen Malerrequisiten so wenig, das er es bequem in einem Tuche fortbringen konnte. Sein Koffer war gräulich gelichtet, sein Portefeuille leer.

Was nun beginnen? Wohin sich nun wenden?

Er dachte an seine Freunde und Bekannten im Sumpf, und es fuhr ihm wie ein zweischneidig Messer durch das Herz, auch der Sumpf war für den Mittellosen verloren, denn ein Sumpfvogel ohne Geld ist ein Thier ohne Schwingen, welches die herrlichste Beute in den Lüften sieht und ihr nicht folgen kann; sollte er zu einem dieser Freunde seine Zuflucht nehmen?

Er konnte sich nicht dazu entschließen, denn er hatte wahrgenommen, daß bei ihnen seit dem räthselhaften Morde seiner Braut in der Josefstadt ihm gegenüber eine Kälte

eingetreten war, welche ihn um so mehr verletzte, da er sie nicht gerechtfertigt fand.

Bernhard mochte seine Blicke wohin immer wenden, er fand nirgends einen Zufluchtsort, nirgends Theilnahme, nirgends Hülfe!

Wer selbst leichtfertig durch's Leben zieht, heute hier, morgen dort weilt, wer überall flüchtig vorbeihuscht, ohne sich irgendwo dauernd zu binden, wer nur vorübergehende Bekanntschaften macht, ohne bleibendere Gefühle aufkeimen zu lassen, bei dem bricht früher oder später der Zeitpunkt herein, wo er jene Wohlthaten schwer vermißt, welche der Stätigkeit des Wohnortes und den ernster und enger geknüpften Banden der Freundschaft und Liebe entsprießen.

Der junge Maler überließ sich eine Stunde lang dem trüben Eindrucke, dann machte er sich auf und verließ das Haus.

Sein Entschluß war gefaßt, er wollte in eine andere Vorstadt ziehen, wo ihn kein Mensch kannte, dort wollte er so lange als seine Rente verpfändet war, sich von seiner Hände Arbeit nähren, und sie dann in ihrem vollen Werthe beziehen und genügsam und eingezogen leben.

Der Winter war bereits angebrochen.

Wenn ich ihn überdauert habe — so dachte Bernhard — so bin ich erlöst, und dann will ich mich hüten, ferner Schulden zu machen!

Das Vornehmen war löblich, und wir werden sehen, ob Bernhard es ausführte, ob er dazu die moralische Kraft besaß?

Der Goldhaarige war auf seinem Gange unwillkürlich in die Rofranogasse gelangt, es zog ihn dahin, weil die Neigung zu Louise noch das stätigste Band war, welches er bisher zu knüpfen sich bestrebte. Der Gedanke, auch s i e aufgeben zu müssen, fiel ihm schwer auf's Herz, er seufzte seit langer Zeit zum ersten Male wieder.

Ich will zu ihr, sprach er bei sich, und von ihr Abschied nehmen, Abschied auf lange Zeit — nein, das wäre lächerlich, ich bleibe ja in Wien und kann sie immer aufsuchen, ob ich mich in dieser oder jener Vorstadt befinde. Sie darf nicht erfahren, in welch' einer traurigen Lage ich lebe. Sehen will ich sie noch einmal, aber ohne daß sie es weiß, ich will die Freude ihres Anblicks genießen, ohne daß sie mir durch die Demüthigung, Louise wisse von meiner traurigen Lage, vergällt wird.

Er schritt auf das Haus zu, in welchem Isabella wohnte.

Die Dunkelheit des Abends war herangebrochen und begünstigte Bernhard's Vorhaben.

Er schlich durch den Hof und, ohne bei der Alten einzutreten, in das Gärtchen.

Die Fenster, die von Isabella's Wohnung hieher gingen, waren bereits erleuchtet.

Bernhard näherte sich dem von Louisens Kämmerchen und fand es durch einen Vorhang geblendet; nach einigem Suchen entdeckte er seitwärts einen kleinen unverdeckten Fenstertheil, sein Herz schlug freudiger, das Innere der Kammer war seinen Blicken zugänglich.

Er sah die Jungfrau, wie sie traurig, die Stirne in die hohle Hand gestützt, am Tischchen saß.

Zwischen ihm und ihr waltete, ohne daß er es wußte, eine Aehnlichkeit des Geschickes, nur mit dem Unterschiede, daß es ihn verdient und sie unverdient traf.

Bernhard sah, wie sie sich mit der andern Hand öfter über die Augen fuhr und die Thränen wischte.

Oh, mein Gott, dachte er, auch sie hat Kummer, sie weint.

Jetzt, er sah es deutlich, kniete sie am Tische nieder, faltete die Hände, erhob die Augen zu einem Heiligenbilde an der Wand und betete.

In diesem Momente erfaßte Bernhard ein Gefühl, welches auch ihn dasselbe thun ließ.

Er dachte an den Himmel, an seine Eltern, an seine Hülflosigkeit.

Auch sein Auge ward von einer Thräne beschlichen, eine tiefe Wehmuth erfaßte seine Seele und wie noch nie überkam ihn in diesem Momente der Ernst des Lebens.

Louise erhob sich und begann sich zu entkleiden.

Zu jeder andern Zeit wäre der Sumpfvogel nicht von dieser Stelle gewichen; aber heute schreckte er vor dem Gedanken, hier auch jetzt noch den Lauscher zu spielen, zurück, und schlich sich wieder aus dem Gärtchen.

Wäre der Maler nicht zu sehr mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt gewesen, er hätte schon auf dem Herwege einen Mann bemerken müssen, der ihn verfolgte, ihn bei seinem Thun im Hause belauschte, sein Heraustreten abwartete, und der sich dann nach einer andern Richtung entfernte, wobei er die Worte murmelte:

Jetzt habe ich ein Mittel, ihn unschädlich zu machen, nun steht mir auch nichts mehr im Wege, mich an Louise zu wagen!

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Wie Ulrich Bolzer seiner Verbündeten einen Strich durch die Rechnung macht.

Bernhard Rose wollte sich am anderen Vormittage eben aufmachen, um eine Wohnung zu suchen, als Madame Wildburg ihn abermals zu sich bitten ließ.

Herr von Rose, Sie sind heute Nacht sehr spät nach Hause gekommen?

Der Maler gab keine Antwort, sondern zuckte mißmuthig die Achseln und machte eine Pantomime dazu, die ausdrücken sollte: Was kümmert Sie das?

Wo waren Sie gestern Abend? fragte die Dame mißtrauisch.

Bin ich Ihnen darüber Rechenschaft schuldig?

Bewahre! Ich erkundigte mich bloß, um zu erfahren. ob Sie nicht zufällig bei jener alten Frau in der Rofranogasse waren, welche Sie hieher empfahl?

Bernhard antwortete mit Bestimmtheit:

Nein, ich war gestern Abends nicht bei Frau Schön.

Wünschen Sie sich Glück, Sie entgehen dadurch großartigen Plackereien.

Wie so?

In dem Hause, wo Frau Schön wohnt, wurde gestern Abends ein großartiger Diebstahl verübt, und da mir bekannt ist, daß Sie die alte Gelegenheitsmacherin oft besuchen, so wollte ich Ihnen bloß die Neuigkeit mittheilen.

Diese kurze Unterhaltung verfehlte ihre Wirkung nicht.

Bernhard entfernte sich bestürzt und beeilte sich, aus dem Hause zu kommen.

Er bebte vor der Gefahr, in der er schwebte.

Er war unschuldig, er hatte keine Ahnung von dem begangenen Diebstahle, allein er hatte sich an demselben Abende in's Haus geschlichen und fast eine halbe Stunde in dem Gärtchen zugebracht, wenn aber Jemand im Hause ihn bemerkte oder gar erkannte, mußte sich nicht im ersten Momente der Verdacht gegen ihn wenden?

Mußte dieser Verdacht durch seinen Leichtsinn und seine bekannte Liederlichkeit nicht noch bestärkt werden?

Wer wird seiner Aussage, er habe sich bloß eingeschlichen, um Louise noch einmal zu sehen, im ersten Momente Glauben schenken?

Wohl mußte sich endlich seine Unschuld herausstellen, allein vielleicht erst dann, nachdem er bereits Wochen in der Untersuchungshaft verbrachte, und wenn er — ob früher oder später gleichviel — wieder auf freien Fuß gesetzt wurde, blieb nicht immer der Schatten der Untersuchung auf ihm haften?

Wer kann den Privaten befehlen, zu vertrauen, wo die Behörden bereits einmal mißtraut haben?

Vor Kurzem erst wurde ihm eine Braut vergiftet, er hatte seit einigen Wochen Wäsche und Garderobe verlieder=

licht und nun sollte er mit dem Verdachte eines Diebstahls belastet werden!

Bernhard fühlte jetzt nebst den physischen auch die moralischen Folgen seines Leichtsinnes.

Wäre sein Gewissen rein gewesen, hätte er längere Zeit in einem Hause gewohnt, und die Hausleute und Freunde ihn als einen fleißigen und thätigen Menschen gekannt, wäre sein Charakter über jeden Verdacht erhaben gewesen, er hätte zu zittern keine Ursache gehabt; so aber fand er weder in seinem Bewußtsein eine volle Beruhigung, noch konnte er auf eine entlastende Fürsprache von Außen zählen, seine Vergangenheit war so trübe, daß sie die Möglichkeit eines Verbrechens nicht ausschloß, und das war das Traurige.

Dieß Alles erkannte der junge Mann und sein Haar sträubte sich, er zitterte und rang mit der Angst.

Was sollte er nun beginnen?

Sein Charakter gab sich nun auch in seinem Entschlusse zu erkennen, kein Mensch kann aus sich heraustreten, sondern muß den Gesetzen seines Wesens gemäß in allen Lagen handeln.

Der leichtfertige Bernhard faßte den seiner ganz würdigen Entschluß, in eine entfernte Vorstadt zu übersiedeln, das Haus, wo Isabella wohnte, nicht mehr zu betreten, seinen Aufenthalt zu verheimlichen und sich vor allen seinen Bekannten eine Woche lang verborgen zu halten, bis zu welcher Frist der Thäter des Diebstahls wahrscheinlich ermittelt sein würde, so daß auf ihn kein Verdacht mehr fallen konnte.

Diesen Entschluß führte er noch an demselben Tage aus.

Weder Frau Wildburg noch sonst Jemand erfuhr, wohin er übersiedelte.

Er verschwand.

— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Louise ging jetzt öfter in die Stadt, um Arbeit zu finden; auf einem dieser Gänge trat ihr jener hohe Greis entgegen, der dem Maler zweimal begegnete und den wir auf dem St. Marxer Friedhofe trafen.

Als die Jungfrau ihn erblickte, belebte ein freudiges Erröthen ihr Antlitz.

Mamsell Louise, begann der Alte mit bewegter Stimme, ich bin wieder gezwungen, meine warnende Stimme ertönen zu lassen.

Das Mädchen wurde betroffen.

Ich habe gehofft, den Retter zu erblicken, stammelte sie.

Oh, dürft' ich eingreifen in Ihr Geschick, könnt' ich sprechen, aber nein, ich darf nicht, bei meinem Seelenheil nicht.

Und vor wem wollen Sie mich jetzt warnen? fragte die Jungfrau gespannt.

Vertrauen Sie mir? Glauben Sie meinen Worten?

Ja, ich glaube und vertraue Ihnen, was Sie mir bisher auch gesagt, hat sich Alles bewährt.

Und auch dieses Mal wird's so sein. Ich warne Sie vor Isabella Schön und flehe Sie an, wenn Ihnen Ihr Lebensglück lieb ist, jede Gemeinschaft mit diesem Weibe zu fliehen. Sie will Ihr Leben vergiften, Sie unglücklich machen.

Die Jungfrau war wie aus den Wolken gefallen; die Warnung vor einer Frau, welche sie für ihre Freundin und Gönnerin hielt, hätte bei ihr entschiedenen Unglauben gefunden, wäre sie nicht von einem Manne gekommen, der ihr bereits öfter entgegen getreten war und sie vor Unglück bewahrt hatte.

Die Erscheinung dieses Mannes war ihr räthselhaft, er kam, sprach seine Warnung aus, ging und ließ sich erst wieder sehen, wenn es eine neue Warnung galt.

Louise verehrte ihn wie eine Art Vorsehung und vertraute ihm.

Sie haben mich, antwortete sie, um eine bittere Enttäuschung reicher gemacht, ich werde Frau Schön fliehen.

Thun Sie es, denn was Sie in den letzten Tagen Uebles erfuhren, es kam von ihr. Leben Sie wohl.

Sie verlassen mich schon wieder?

Ich habe es Ihnen bereits vertraut, ich darf nicht in Ihrer Nähe verweilen, ich muß die Stunde abwarten, wo es mir vergönnt sein wird, vor Ihnen den Schleier der Vergangenheit sinken zu lassen. Leben Sie wohl, beten Sie für Ihre arme Mutter und für Ihren noch ärmeren Vater.

Man konnte leicht die Gewalt sehen, die er sich anthun mußte, um von ihr zu scheiden.

Von diesem Momente an duldete es das Mädchen nicht mehr in Isabella's Nähe.

Die Alte war erstaunt, als sie vernahm, Louise sei entschlossen in einen Dienst zu gehen und sie habe deßhalb bereits in einem Auskunftsbureau ihre Adresse abgegeben.

Madame Schön wurde ganz irre in ihrer Kombination, Bernhard kam nicht, Bolzer kam nicht und Louise war bereit, sie zu verlassen.

Sie hatte ihren Plan so gut angelegt und auszuführen begonnen, die Intrigue war wie eine Maschine in Gang gebracht, und nun, da sie der Wirkung entgegen sah, trat eine plötzliche Stockung ein und die Kräfte versagten den Dienst.

Warum kam Bernhard nicht mehr?

Warum hielt sich Bolzer fern?

Woher Louisens Entschluß, sie zu verlassen?

Frau Schön fühlte, daß ihre Pläne von unsichtbarer Hand gekreuzt wurden, diese Hand mußte sie um jeden Preis auffinden.

Sie suchte den Maler auf und fand ihn nicht, Frau Wildburg wußte nicht, wohin er gegangen.

Sie begab sich in Bolzer's Niederlage auf der Mariahilfer Straße.

Ulrich gerieth in Verzweiflung, als er vernahm, Louise wolle ihre jetzige Wohnung verlassen, und bat die Alte um Gotteswillen, diesen Schritt zu verhindern; er begleitete sie aus dem Gewölbe, band ihr seine Wünsche eindringlichst auf die Seele und gab ihr, um sie in ihrem Eifer zu bestärken, Geld.

Isabella wurde nun noch mehr irre. Bolzer wußte nichts, hatte gegen sie nichts Feindliches unternommen, darauf hätte sie ihr Leben verwettet.

Woher rührte nun die Kreuzung ihres Planes, das plötzliche Versagen ihrer Maschine?

Isabella zerquälte sich vergebens in Nachdenken; während dem ging die Zerstörung ihres Werkes mit Riesenschritten vorwärts.

Zwei Tage später erhielt Louise von Seite des Auskunftsbureaus die Weisung, sich Behufs eines Dienstplatzes zu einer ungarischen Herrschaft in einen Gasthof in der Leopoldstadt zu verfügen.

Da das Mädchen, vor Isabella gewarnt, deren Intriguen fürchtete, so verheimlichte sie ihr die Ursache ihrer Ausgänge.

Die Alte gerieth also in nicht geringe Verzweiflung, als sie eines Nachmittags Louise beim Einräumen ihrer

Koffer fand und von ihr erfuhr, daß sie bereits bei einer ungarischen Herrschaft eine Stelle als Stubenmädchen erhalten, daß sie noch heute zu dieser Herrschaft übersiedeln und morgen Früh mit ihr Wien verlassen werde.

Isabella ergoß sich nun in einen Strom von Vorwürfen und fragte oft genug, ob sie für ihre Güte und Aufopferung solche Falschheit von Seite Louisens verdient habe?

Das Mädchen antwortete jedesmal kalt und gelassen: Ja! ließ sich aber in keinen weiteren Wortwechsel ein.

Diese Entschiedenheit imponirte der Alten und bestätigte sie in ihrer Vermuthung, daß hier fremder Einfluß sich geltend gemacht hatte.

Die Trennung war kalt und gemessen.

Isabella beschloß, Louise heimlich nachzuschleichen, um sich zu überzeugen, ob ihre Angabe richtig sei. Die Begebenheiten waren zu rasch und zu unerwartet gekommen, als daß ihr Mißtrauen nicht einen hohen Grad erreichen sollte.

Diese Absicht der Alten mißlang, denn Louise sandte ihre Koffer durch einen Mann, den Isabella nicht kannte, früher fort und verließ erst eine halbe Stunde später das Haus. Frau Schön folgte ihr nun, allein der mittlerweile herangebrochene Abend und ihre Kurzsichtigkeit ließen sie das schnellfüßige Mädchen im Gewühle der Stadt verlieren und sie mußee unverrichteter Dinge heimkehren.

Louisens Kämmerchen war leer, Isabella durchstöberte was sie hier fand.

Ein zusammengeknittertes Billet erregte ihre Neugierde, sie las:

„Theure Louise!

„Meine Anstalten sind getroffen, ich habe Geld aufgetrieben, wir reisen. Die alte Hexe wollte uns betrügen

und wird nun selbst hintergangen. Sei vorsichtig. Dein Bernhard.“

Was sie las, war Bernhard's Schrift; sie kannte diese Züge von seinen Schuldverschreibungen her, sie verglich sie vorsichtshalber mit diesen und kein Zweifel — es war und blieb seine Schrift.

Louise war also mit Bernhard entflohen.

Jetzt glaubte sie das Räthsel gelöst. Sie hatte von Ulrich Gefahr befürchtet und Bernhard übte den Betrug!

Isabella gerieth in Wuth, rang die Hände und schwur dem jungen Maler, wenn er ihr je wieder begegnen sollte, Rache und Vergeltung.

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

Ulrich Bolzer lachte in's Fäustchen. Sein Unternehmen war gelungen.

Er hatte Bernhard getäuscht, Isabella irre geführt und Louise betrogen. Das arme Mädchen befand sich bereits in seiner Gewalt.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Das Brautpaar.

Brautstand! — Das Wort klingt ein wenig prosaisch, aber die Liebe verleiht ihm einen poetischen Reflex; wo diese fehlt, dort ist er kahl, alltäglich, prosaisch.

Sidonie Hallberg und Rupert Krug befanden sich nun in diesem Stande und ob mit oder ohne Poesie? das wollen wir erörtern.

Der Tod hatte Sidonie von einem ungeliebten Gatten befreit, sie wurde Wittwe und wenn sie bisher zu keiner zweiten Wahl schritt, so trug ihr erster Gatte daran Schuld, der sie mit gerechtem Wiederwillen gegen die Männerwelt erfüllte; sie fürchtete eine zweite Verbindung und verschloß ihr Herz. Nun erfolgte ihr Zusammentreffen mit Rupert Krug. Es läßt sich mit Rücksicht auf den Charakter der jungen Frau mit Bestimmtheit behaupten, daß sie in eine Unterredung mit ihm niemals gewilligt hätte, wenn sich nicht in ihrem Innern jene geheimnißvolle Kraft geltend gemacht hätte, die uns oft zu einem unbekannten Menschen hinzieht, während es zum Gegensatze eine andere giebt, die uns von

einem Zweiten der uns nie etwas zu Leide gethan hat, abstoßt. Jene sympathetische Kraft war es also, welche die junge Frau bestimmte, den Raubvogel anzuhören. Seine erste Unterhaltung machte sie vor Schreck erzittern, je länger sie indessen über seine Aeußerungen und Behauptungen nachdachte, desto mehr glaubte sie zu erkennen, daß das Laster, mit welchem dieser junge Mann prunkte, theils die Frucht böser Gesellschafeen, theils aber eine Affektation gewagter Grundsätze war, die weder in seinem Herzen noch in seinem Charakter wurzelten.

Wir ersuchen unsere Leser, nachzudenken, und sie werden sich gewiß erinnern, gar oft in gewissen Gesellschaften jungen Leuten begegnet zu sein, die ihr Laster prahlend zur Schau trugen, sich dabei in Uebertreibungen gefielen, als setzten sie ein Verdienst darein, lasterhafter zu scheinen, als sie wirklich sind.

Rupert ist ein Typus dieser Sorte, sein Charakter ist nicht erfunden, sondern nach dem Leben gezeichnet; ja, um nicht der Uebertreibung beschuldigt zu werden, haben wir ihn sogar gemildert.

Sidonie unterschied also, wo die Wirklichkeit aufhörte und die Affektion begann, und theils die gereizte Weiblichkeit, theils der in Aussicht stehende Triumf, den sie über Rupert zu erringen hoffte, theils die sympathetische Kraft, die sie ohne Unterlaß zu ihm zog, waren Ursache, daß sie seine Herausforderung annahm.

Sie lernte den jungen Mann näher kennen, sah, daß sie ihn richtig beurtheilt hatte, und fühlte, daß das Interesse für ihn in Neigung überging, und daß diese von Tag zu Tag zunahm. Die junge Frau hatte nun die Wahl, diese Neigung gewaltsam zu unterdrücken oder sie zu pflegen. Sie wählte das Letztere, wobei sich der Einfluß des Herzens geltend machte, der von der Eitelkeit der Frau, die ihr das Verdienst vorspiegelte, diesen Menschen in eine andere Bahn zu lenken, unterstützt wurde. Die natürliche Folge

davon war, daß sie sich zu dem Besuche im „Sumpf“ entschloß.

Diese Idee war exzentrisch, und wir — der Erzähler — würden sie einer deutschen Frau nicht anzudichten wagen, allein was wir schildern ist eben nicht erdichtet, sondern es sind einzelne in Verbindung gebrachte Thatsachen.

So wie Rupert ist auch Sidonie die getreue Kopie einer wirklichen Person, und so wie sie ist auch der „Sumpf“ keine Dichtung. — Wir verwahren uns demnach feierlichst dagegen, als ob das, was wir bisher von Rupert und Sidonie mittheilten, erfunden wäre; und wir erklären jetzt schon, daß die nachfolgende weitere Entwicklung dieses Verhältnisses Vielen noch unwahrscheinlicher und noch gewagter erscheinen wird, daß sie aber trotzdem wahr ist.

Der Konflikt im Sumpfe gab Veranlassung zu einem improvisirten Geständniß, die junge Frau erklärte sich für Rupert's Braut, theils dem Zuge ihrer Neigung folgend, und Rupert ergriff die Zusage mit vollen Händen.

Der junge Mann hatte Gelegenheit, sich von Tag zu Tag immer mehr zu überzeugen, daß es Sidonie mit dem Brautstande vollkommen Ernst sei; ihre Freundlichkeit, ihre liebenswürdige Zuvorkommenheit entzückten ihn, er hätte mit undenkbarer Blindheit geschlagen sein müssen, um die Seelenvorzüge dieser Frau nicht zu bemerken, und sein Herz hätte nicht minder abgestumpft sein müssen, um für diese Vorzüge unempfindlich zu bleiben.

Sidonie — wer wird diese Vorsicht nicht loben — war unablässig bemüht, die Reize ihres Körpers so wenig als möglich hervortreten, dafür aber die Vorzüge ihres Charakters und ihrer Seele glänzen zu lassen.

Sie bediente sich Toiletten, die sie am wenigsten kleideten, sie wollte nicht das Wohlgefallen des Auges, sondern jenes des Geistes erwecken; und sie hatte die Genugthuung, daß Rupert trotz des Nachdruckes, mit dem sie seine oft übergroße Zärtlichkeit zurückwies, ihr dennoch nicht gram

werden konnte, vielmehr wurde er immer mehr von Banden umstrickt, denen er sich nimmer entwinden konnte, außer er hätte sie gewaltsam zerhauen, was aber für ihn gewiß mit eben so viel Schmerzen verbunden gewesen wäre, wie für Sidonie.

Die junge Frau freuete sich im Stillen des Fortschrittes, den sie in Rupert's Herzen machte, sie wußte, daß ein Gelingen ihres Planes, eine Erfüllung ihrer Wünsche nur dann möglich sei, wenn Rupert sie wahrhaft liebte; diese Liebe einzuflößen und groß zu nähren, war ihre Aufgabe.

Die Tage verflossen unserem Paare nicht ohne Reiz, beide fühlten sich glücklich, Sidonie in höherem, Rupert in minderem Grade; die Natur des Raubvogels machte oft ihr Recht geltend, der junge Mann ärgerte sich dann über sich selbst, daß er sein Vorhaben so läßig betrieb, daß er sich von der schönen Syrene in den Schlaf singen ließ, er faßte in solchen Momenten auch Vorsätze, die gar stark nach dem „Sumpfe“ dufteten, allein wenn er der Braut gegenüber trat, schwand sein Muth, sanken seine Vorsätze in Trümmer. In solchen Momenten war Sidonie doppelt freundlich, sie verwischte die Pein durch Herzlichkeit und suchte, wie einst David bei Saul, den bösen Dämon hinwegzuspielen.

In den ersten Tagen des Brautstandes geschah es einmal, daß Rupert, fahriger und störrischer wie sonst, sich nicht besänftigen ließ.

Sidonie blickte ihn traurig an und sagte:

Sie schmollen mit mir, mein Freund, und haben kein Recht dazu. Sie können mir nicht vorwerfen, daß ich Sie durch Koketterie oder andere verführerische Künste reize, daß ich die Absicht hege, Ihnen wehe zu thun; im Gegentheil, ich wünsche Sie glücklich zu sehen, glücklich in *meinem* Sinne, und dazu ist vor Allem Ruhe des Herzens nöthig. Ich bin Ihnen gut, herzlich gut, so zugethan, wie ich es noch nie einem Manne war, erwarten Sie jedoch von

mir nie, daß ich dieser Neigung meine Ehre zum Opfer bringe.

Sie zweifeln also an meiner Liebe?

Wäre dieß der Fall, ich würde nicht auf dem Wege sein, Ihre Gattin zu werden; ich betheuere Ihnen, daß kein Zweifel mein Herz beschleicht, daß dieß aber sicherlich einträte, wenn bei Ihnen der Wille, mich zu erniedrigen, öfter sich geltend machte.

Die Wolke zog schadenlos vorüber, Rupert erklärte sich wie gewöhnlich für besiegt.

Je mehr Sidonie den jungen Mann an sich fesselte, desto größer wurde ihre Gewalt über ihn und desto höher stieg ihr Einfluß. Diesen benützte sie nun — wobei sie aber besonders vorsichtig zu Werke ging — ihn nach und nach den Gesellschaften, die er bisher besuchte, zu entfremden und ihn dafür in andere Kreise einzuführen, wo es freilich manchmal ein wenig gar zu spießbürgerlich herging, wo er aber die Bequemlichkeiten und das Angenehme des Familienlebens kennen lernte.

Auf diese Weise verstrichen Wochen, der Winter brach heran und Rupert gewahrte, daß zwar seine Liebe immer mehr angewachsen war, daß aber Sidonie dem Bräutigam gegenüber eben so strenge blieb, wie sie es früher gewesen, daß er viel von seiner Selbstständigkeit eingebüßt und dafür das Herz der jungen Frau, sonst aber nichts, erobert hatte.

Er wurde unruhig, traurig, und beschloß, diesem peinlichen Zustande ein Ende zu machen, indem er auf die Vermälung drang.

Sidonie hörte ihn sehr ernstlich an; als er mit seiner Proposition zu Ende war, sagte sie:

Ihr Vorschlag, mein Freund, überrascht mich, weil er unerwartet kommt. Ich glaube, Ihnen bereits einmal erklärt zu haben, daß ich nicht lebenslänglich Braut bleiben will, das war schon damals, wo ich Sie noch nicht so innig liebte wie jetzt, um so weniger bin ich es nun gesonnen.

Es fällt mir aber auf, daß Sie sich so sehr beeilen, daß Ihnen die Zeit des Brautstandes lästig ist.

Mißdeuten Sie meine Wünsche nicht, bat Rupert, Sie wissen und fühlen es, wie glücklich ich in Ihrer Nähe bin, wenn ich aber strebe dieses Glück zu vervollständigen, wenn ich die Zeit, die mich von diesem vollkommenen Glücke trennt, so viel als möglich kürzen will, können Sie mir es verargen?

Nein, mein Freund, ich verarge Ihnen dieß nicht, allein eben so wenig werden Sie mir zürnen, wenn ich gegen diese Eile meine Bedenken habe.

Sie weigern sich also?

Halt, mein Freund, nur nicht heftig, ich habe nur von Bedenken, nicht aber von einer Weigerung geredet. Ich bekenne Ihnen aufrichtig, lieber Rupert, ich habe mich als Braut so glücklich gefühlt, daß ich über das „Wann?“ unserer Vermälung noch nicht nachgedacht habe. Ihr Antrag kommt mir daher unerwartet, würden Sie es mir verargen, wenn ich Sie um eine Frist von nur vierundzwanzig Stunden ersuchte?

Ich erhalte dann die Antwort von Ihnen?

Gewiß, mein Freund.

Keine ausweichende, sondern eine bestimmte Antwort.

So bestimmt, wie sie nur die Liebe zu geben vermag.

Und die so günstig ausfallen wird, wie die Liebe sie erwartet?

Wir werden sehen!

Dreißigstes Kapitel.

Ein origineller Ehevertrag.

Vierundzwanzig Stunden! — Eine kurze Frist, und doch glaubte Rupert sie kaum zu überleben, so langsam verstrich sie ihm; die Vergleiche von dem Schneckengange der Zeit, von den Stunden mit Bleifüßen sind schon zu alt, es wäre an der Zeit neue zu ersinnen, allein nicht alles Neue ist besser wie das Alte, und der Abwechslung zu Liebe etwas Schlechtes für etwas Gutes eintauschen, dazu war Rupert zu klug, er seufzte also über die Bleifüße und über die Schnecken.

Endlich schlug die ersehnte Stunde, er begab sich zu Madame Hallberg.

Die junge Witwe war heute mit besonderer Sorgfalt gekleidet, und der Empfang ernst, fast feierlich.

Sie sind gekommen, meinen Entschluß zu vernehmen, begann Sidonie freundlich, und ich werde Ihrem Wunsche willfahren, lassen Sie sich an meiner Seite nieder, so, lieber Rupert, und jetzt hören Sie mich an. Ich habe über unsere Verbindung reiflich nachgedacht, und Herz und Ver-

stand zu Rathe gezogen. Ich habe mich Ihnen verlobt, ich gab Ihnen das Versprechen, Ihre Gattin zu werden, es wird geschehen; Alles ist entschieden bis auf das Wann! Sie wünschen den Tag unserer Vermälung beschleunigt, ich kann diesen Wunsch nicht billigen. Nur nicht unwillig, lieber Freund, vergessen Sie nicht, unter welchen Umständen wir uns kennen lernten und wie seit damals noch nicht vier Monate verflossen sind, ich würde mir den Vorwurf der Unbesonnenheit zuziehen, wenn ich in eine so rasche Verbindung willigte. Sie behaupten mich zu lieben, wenn Ihre Liebe eine aufrichtige ist, so wird Sie die kurze Frist von achtzehn Monden —

Rupert schnellte erschreckt vom Sitze empor.

Achtzehn Monate! rief er entsetzt, Sidonie, ist es möglich, Sie könnten so eigenwillig sein, unser Glück auf anderthalb Jahre hinausschieben zu wollen?

Unser Glück? Ich wiederhole Ihnen, mein Freund, ich bin glücklich, ich werde, wenn Sie mein Gatte geworden sind, nicht glücklicher sein wie ich jetzt bin.

Oh, oh, das ist nicht möglich!

Es ist so, mein Freund, mein Glück kommt nicht in Betracht. Was Ihr Glück anbelangt, so ist es, wie Sie sagen, noch nicht vollständig, dieß Geständniß thut mir weh', denn es beweist mir, daß Sie ungenügsam sind, daß Sie von einem anderen Gesichtspunkte ausgehen wie ich, und daß ich Recht hatte, die erwähnte Frist zu verlangen.

Sie lieben mich nicht! rief Rupert im Unmuthe aus.

Wer weiß, versetzte Sidonie gekränkt, ob meine Liebe nicht inniger ist wie die Ihrige.

Nimmermehr, die Liebe vertraut.

Die Liebe, mein Freund, die wahre Liebe ist auch für ihre Zukunft besorgt, man schließt eine Ehe für's ganze Leben und nicht für Monate.

Was wollen Sie aber durch diese achtzehnmonatliche Frist erzwecken?

Ich will Ihre Fühlweise zähmen, kultiviren.

Können Sie das nicht auch, wenn ich Ihr Gatte bin?

Nein, mein Freund; als Gatte sind Sie mein Herr und das Gehorchen ist dann an mir.

Und Sie konnten nur Einen Moment lang hoffen, daß ich in diesen langen mir unerträglichen Aufschub willigen würde?

Ja, ich hoffe es!

Sie haben sich getäuscht.

Dann bin ich zu bedauern.

Ich bin es, Sidonie, ich!

Er erhob sich und durchmaß in langen Schritten das Gemach.

Sidonie behielt ihn im Auge und ihr Blick schien in sein Innerstes dringen zu wollen; endlich sagte sie mit bewegter Stimme:

Lieber Rupert, nehmen Sie Ihren Platz wieder ein.

Er that es.

Sie fuhr fort:

Mein Aufschub dünkt Ihnen zu hart, ich will mich in Ihren Augen nicht dem Verdachte der Herzlosigkeit aussetzen und will Ihnen einen zweiten Vorschlag machen.

Rupert wurde aufmerksam.

Ich willige in eine allsogleiche Verbindung.

Sidonie! rief der junge Mann auf das Freudigste erregt.

Halt, mein Freund, nur keine zu voreilige Freude, ich willige ein, doch nicht ohne Bedingungen.

Ich schließe mich im Voraus allen Ihren Propositionen an, rief Rupert freudig.

Ich rathe Ihnen, sie früher zu hören.

Ich bitte, sprechen Sie.

Wir lassen einen Notar holen, der unseren Ehevertrag zu Papier bringt. In demselben werde ich Ihnen mein ganzes Vermögen verbriefen.

Nein, nein, zwischen uns darf von Geld keine Rede sein, Sie behalten Ihre Rente, ich die meinige, ich will von Ihnen nichts als die Hand, denn Ihr Herz, wie ich mir schmeichle, besitze ich schon.

Sie verzeihen, mein Freund, ich muß darauf bestehen, daß mein Wille geschehe.

Warum dieß?

Weil ich den Beweis meines größtmöglichen Vertrauens geben muß, damit meine weitere Bedingung nicht mißdeutet werde. Indem ich Ihnen mein ganzes Vermögen zusichere, versetze ich mich in eine vollständige Abhängigkeit von Ihnen. Meine Existenz liegt dann in Ihrer Hand. Werden Sie der Gatte, wie ich mir ihn denke, dann bin ich die glücklichste Frau, täusche ich mich, dann ist mein ganzes Leben zu Grunde gerichtet, und alle Schätze der Welt wären nicht im Stande, mir meine Ruhe, mein zerstörtes Glück wieder zu erkaufen. Meine Ansicht wird Ihnen vielleicht ein wenig überspannt dünken, allein ich bin nun einmal so, wäre meine Denkungsart eine alltägliche, wer weiß, ob sie heute an meiner Seite säßen? Ich wiederhole also, daß ich auf die Vermögensverschreibung bestehen muß.

Ich füge mich und schwöre Ihnen, daß ich keinen Mißbrauch davon machen werde.

Unsere Vermälung wird in einem kleinen Kreise von Bekannten und Freunden gefeiert, die Sie und ich gemeinschaftlich laden, dabei bedinge ich, daß der Sumpf nicht vertreten sei.

Ich füge mich Ihrem Willen.

Nach der kirchlichen Trauung bleiben wir in dieser Wohnung. Wie Sie wissen, ist sie geräumig genug, Sie werden zwei Gemächer für sich, und ich werde eben so viele für mich haben.

Das ist bequem genug.

Wir werden glücklich und ruhig zusammen leben, Sie mein Gatte, ich Ihre Frau, kein Mensch braucht es zu

wissen, daß Sie sich zwar mit Recht meinen Gatten nennen, daß Sie es aber trotzdem nicht sind.

Rupert schnellte dießmal nicht empor, denn was er hörte, war so unglaublich, so unerhört, daß er bloß die Augen aufriß und die junge Frau anstarrte.

Sidonie sah ihn erwartungsvoll an.

In dem Gemache waltete ein Schweigen, daß man eine Spinne laufen hören konnte.

Nach einer Pause stotterte Rupert:

Sidonie, ich bitte, wiederholen Sie Ihre letzten Worte; ich kann Sie unmöglich recht verstanden haben.

An Ihrem Erstarren nehme ich wahr, daß Sie mich ganz recht verstanden, erlassen Sie mir demnach die Wiederholung.

Was Sie fordern, wäre also wirklich Ihr Ernst?

So ist's, mein Freund. Ich bin jedoch nicht eigensinnig, sondern lasse Ihnen die Wahl zwischen der früher ausgesprochenen Bedingung oder zwischen der jetzigen, die Frist bleibt dieselbe; finden Sie in dem Gedanken, mit mir vermält zu sein, mit mir gemeinschaftlich zu wohnen, eine Beruhigung, dann wählen Sie das letztere, im entgegengesetzten Falle empfehle ich Ihnen das erstere. Sie sind ja Herr Ihres Willens, wie ich d:s meinigen.

Sidonie, ich kann kaum vor Staunen zu mir selbst kommen. Was ich heute von Ihnen vernehme, habe ich von einer Frau zu hören nicht einmal im Traume erwartet.

Vergessen Sie nicht, lieber Freund, daß ich auch von Ihnen Aeußerungen vernahm, die man keinem andern Manne zumuthen kann. Glauben Sie allein ein Recht auf Exzentricitäten zu haben? Ihr erstes Auftreten bei mir war sehr gewagt, ich folge Ihrem Beispiele und beweise Ihnen, daß ich auch zu wagen verstehe. Das Laster, mein Freund, ist grenzenlos, Beweis dafür Euer Sumpf, warum sollte es auch nicht die Tugend sein?

Bedenken Sie — einem Gatten gegenüber!

Bedenken Sie, daß ich nur unter dieser Bedingung einwillige. Ich betheuere Ihnen, Rupert, es ist keine Laune, keine niedrige Leidenschaft, kein Ergebniß eines spitzfindigen Verstandes, welches mich so handeln heißt, sondern einzig und allein eine wohlerwogene Maßregel, die ich meinem Glücke, meiner Beruhigung schuldig zu sein glaube. Wenn mich die Hoffnungen, die ich auf Sie setze, trügen sollten, so bleibt mir wenigstens die Ueberzeugung, nicht leichtsinnig in das Unglück gerannt zu sein.

Eine stumme Pause trat ein, Rupert verfiel in Nachdenken.

Er prüfte die Situation und überflog im Geiste die Aeußerungen der jungen Frau.

Eine Gedankenreihe flog an ihm vorüber und aus derselben entwickelte sich eine Idee.

Sidonie, so dachte er, hat mit mir einen Kampf aufgenommen, als sie mich noch nicht liebte; jetzt liebt sie mich, allein die Eitelkeit hält sie zurück, auf den Sieg zu verzichten. Mein Antrag kam ihr erwünscht, sie behauptet jedoch zum Scheine ihre Stellung, führt sogar zum Schein den Kampf fort, erwartet aber einen günstigen Moment, um mit Ehren kapituliren zu können. Daher rührt ihr zweiter Vorschlag. Bin ich einmal ihr Gatte, dann wird sie ihre Bedingung ignoriren, und ich werde nicht so unklug sein, sie daran zu erinnern.

Rupert glaubte also in dem Vorschlage der jungen Frau den Anfang einer Kapitulation zu sehen und sagte entschlossen:

Ich willige in Ihren zweiten Vorschlag!

Sie nehmen also die Bedingungen an?

Ich erkläre mich bereit.

Der Himmel gebe uns seinen Segen, nun wollen wir die Vorbereitungen zu unserer Vermälung treffen.

Einunddreißigstes Kapitel.

Der Sekretär und das Stubenmädchen der Gräfin Nadanyi.

Die arme Louise befand sich in der Gewalt Bolzer's.

Sie war, wie bekannt, eines Dienstplatzes wegen an eine ungarische Herrschaft in einem Gasthofe in der Leopoldstadt gewiesen. Die Herrschaft war eben im Hotel nicht anwesend, ließ sich aber durch einen Sekretär vertreten, der mit Louise unterhandelte.

Dem Mädchen konnte eine Sache, die alltäglich ist, nicht auffallen; die zugestandenen Bedingungen lauteten sehr günstig.

Es war früher bestimmt worden, Louise solle die Nacht im Gasthofe zubringen und erst am nächsten Morgen abreisen; als sie Abends im Gasthofe anlangte, stand der Sekretär am Thore und sagte:

Endlich kommen Sie, ich erwartete Sie schon mit Ungeduld!

Ist mein Gepäck hier angelangt? Ich habe es voraus gesendet.

Es ist bereits in Empfang genommen, und Sie können ganz ruhig sein. Jetzt aber sind Sie so gütig und begleiten Sie mich. Da wir morgen zeitlich abreisen, so haben wir noch heute im Auftrage der Herrschaft Einiges zu besorgen.

Louise nahm keinen Anstand, dem Sekretär zu folgen, man bestieg einen Wagen, der unweit vom Hausthore harrte, und fuhr in die Stadt.

Dort wurde vor einer bekannten Modehandlung Halt gemacht.

Der Sekretär zog eine gestochene Visitkarte aus dem Portefeuille und sagte:

Begeben Sie sich gefälligst in dieses Modemagazin, zeigen Sie diese Visitkarte vor und verlangen Sie die Stoffe, welche unsere Frau Gräfin vor einigen Stunden hier einkaufte.

Begleiten Sie mich nicht hinein? fragte Louise.

Die Frau Gräfin ließ die Stoffe mit dem Auftrage zurück, sie würden durch das Stubenmädchen abgeholt werden, daher wäre meine Begleitung überflüssig.

Louise begab sich arglos in das Magazin.

Ein eleganter Kommis übernahm die Visitkarte, verglich sie mit einer andern, welche er von der Dame erhalten hatte, und sagte in scherzhaftem Tone:

Sind Sie auch wirklich das Stubenmädchen der Frau Gräfin Nadanyi?

Louise antwortete lächelnd und unbefangen:

Ei, mein Herr, wenn Sie zweifeln, so verfügen Sie sich gefälligst vor die Thüre, wo unser Herr Sekretär meiner in einem Wagen harrt.

Der Kommis lachte über die eigene scherzhafte Frage, spielte den Liebenswürdigen und überreichte dem Mädchen die Stoffe.

Louise nahm sie, entfernte sich, bestieg außen den Wagen und man fuhr weiter.

Wohin fahren wir jetzt? fragte die Jungfrau nach einer Pause.

Jetzt habe ich einige Aufträge in den Vorstädten zu besorgen, antwortete der Sekretär.

Louise hatte keinen Grund zu Mißtrauen.

Der Wagen hielt bald hier, bald dort, der Sekretär stieg aus, kam jedesmal bald wieder zurück, und theilte dann dem Mädchen den Auftrag mit, den er zu besorgen hatte.

Der Sekretär benahm sich artig, unterhielt seine Gefährtin, verwickelte sie in ein Gespräch, so daß sie auf die Richtung, welche der Wagen nahm, keine Acht hatte.

Wir werden jetzt nur noch einmal anhalten, sagte er, der Unterhaltung plötzlich eine andere Richtung gebend, dann fahren wir zurück in den Gasthof.

Welchen Auftrag werden Sie jetzt besorgen? fragte Louise.

Dieser Weg geschieht nicht im Auftrage der Herrschaft.

Also ein Privatgeschäft?

Ich will von meinen Eltern Abschied nehmen.

Von Ihren Eltern?

Der Sekretär erzählte ihr eine rührende Geschichte von armen Eltern, die er unterstütze u. s. w.

Louise suchte sich zu orientiren, allein man war durch so viele Gassen und Gäßchen gefahren, daß sie nicht einmal wußte, in welcher Vorstadt sie sich befand.

Wo sind wir hier? fragte sie den aussteigenden Sekretär.

Dieser antwortete:

In der Alservorstadt.

Er stieg aus.

Es ist ist vielleicht möglich, daß ich bei meinen Eltern etwas länger verweile, die Zeit im Wagen dürfte Ihnen

lang werden, überdieß ist es kalt, ich lade Sie ein, mich hinein zu begleiten, sie werden von meiner Mutter und meinen Schwestern sehr freundlich empfangen werden.

Louise weigerte sich.

Sie schlagen meine Einladung aus, antwortete der Sekretär in einem Tone, der seine Empfindlichkeit verrieth, natürlich, ich sagte Ihnen vorhein, daß meine Eltern sehr arm seien und Sie als Stubenmädchen sind nicht gewohnt, die Wohnungen der Armuth zu betreten, Sie scheuen sich —

Louise unterbrach ihn, indem sie den Verdacht zurückwies.

Sie thun mir Unrecht, Herr Sekretär, sagte sie gekränkt, würden Sie mich längere Zeit kennen, Sie müßten besser von mir denken. Ich wollte Ihrer Familie nicht lästig fallen.

Wen ich einlade, der fällt den Meinen nicht lästig.

Louise fügte sich seinem Wunsche und verließ nun ebenfalls den Wagen.

Dieser hielt hart vor einem Gassenladen, von wo aus man in die Wohnung trat.

Der Sekretär führte Louise in ein geräumiges Gemach, kaum hatte sie jedoch dasselbe betreten, so fühlte sie eine dichte Decke um ihr Haupt geworfen, sie stieß einen Angstschrei aus, der aber nur dumpf durch die Hülle drang, sie wurde niedergerissen, die Sinne vergingen ihr.

Die Wohnung, wo diese Szene vor sich ging, war die Wohnung Ulrich Bolzer's im Zachardihaus, nahe am Linienwall zwischen der Mariahilfer- und der kleinen Linie.

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

Bevor wir die Begebenheiten weiter verfolgen, erheischt es unsere Pflicht, manches Vorgekommene, was

den Lesern nicht ganz klar geworden sein sollte, zu erläutern.

Die Schlechtigkeit ist am gefährlichsten, wenn sie sich mit Geist und Raffinement paart.

Ulrich Bolzer hatte seine sich gestellte Aufgabe mit Erfolg durchgeführt.

Er ließ Bernhard täuschen und sein Werkzeug dabei war die lustige Frau. Der Diebstahl im Hause in der Rofranogasse war von Ulrich erfunden, um den leichtsinnigen Maler zu schrecken und zu verscheuchen. — Ulrich kannte den Charakter und die Lage seines Gegners, und berechnete dessen Unternehmungen im Voraus.

Die Entfernung Bernhard's allein genügte ihm nicht, er mußte auch Isabella Schön täuschen, dieß geschah durch jene Zeilen, die mit dem Namen Bernhard unterzeichnet, die aber in Wirklichkeit von Paul Bolzer geschrieben waren, der durch einen außerordentlichen Fleiß Rose's Schrift nachzuahmen gelernt hatte.

Mit jenen Zeilen, welche Ulrich, während Isabella Louise verfolgte, unbemerkt durch das offene Fenster in Louisens Kammer warf, bezweckte er zweierlei. Er lenkte den ganzen Verdacht auf Bernhard, und indem er die Alte glauben machte, Louise sei mit diesem entflohen, verschaffte er sich zugleich die Beruhigung, daß Isabelle sich keine Mühe geben werde, den jungen Maler aufzusuchen. Wenn nun Rose die Alte floh und diese ihn nicht suchte, so war ein Zusammentreffen Beider nicht leicht denkbar und das war die einzige mögliche Gefahr von dieser Seite; allein selbst wenn diese Gefahr heranbrach, hoffte Ulrich sie zu beschwören. Von Isabella hatte er nicht viel zu befürchten, denn ihr Geschick lag in seiner Hand, und was Bernhard betraf, so hoffte er ihn theils durch Geld, theils aber durch Drohungen wegen des fingirten Diebstahls einzuschüchtern.

Die Täuschung Louisens hatte er mit Hilfe eines Genossen durchgeführt.

Ulrich, der das Mädchen unbemerkt verfolgte, sah sie in's Auskunftsbureau gehen, und erfuhr dort, daß sie einen Dienst suche.

Er entwarf nun seinen Plan.

Sein Genosse miethete im Gasthof ein Zimmer, wo nebenan eine Gräfin Nadanyi einlogirt war. Der Genosse spielte den Sekretär und Louise wurde getäuscht.

Der Streich, der ersonnen war, das Mädchen in Ulrichs Hände zu spielen, gelang nicht nur vollkommen, sondern erhielt durch einen von den beiden Betrügern klug benützten Zufall eine Bedeutung, deren unberechenbaren Werth Leute wie Ulrich vollkommen zu würdigen wissen. Dieser klug benützte Zufall verschaffte dem Bösen über Louise eine Macht, durch welche sie ihm fast willenlos anheimfallen sollte.

Das ganze abscheuliche Getriebe wird den Lesern klar werden, wenn sie nachstehende Zeilen lesen, die zwei Tage nach den oben erzählten Vorfällen in den Journalen als Tagesneuigkeit einen Platz einnahmen:

„Schon wieder — so hieß es wörtlich — wurde eine jener Gaunereien verübt, vor welchen wir das Publikum nicht genug warnen können. In einem Modemagazin auf dem Graben machte vorgestern die Frau Gräfin N. . . . Einkäufe in Stoffen, deren Werth sich auf mehrere hundert Gulden belief, welche Summe sie auch sogleich ausbezahlte. Man erbot sich, ihr die Stoffe in das Hotel, wo sie einlogirt war, zu übersenden; sie verbat sich's jedoch und sagte, sie würde ihr Stubenmädchen darnach schicken, welches zu seiner Legitimation eine gräfliche Visitenkarte mitbringen würde. Damit keine Irrung möglich sei, ließ die Frau Gräfin eine ihrer Karten zurück. Nach einigen Stunden kam ein junges Mädchen, überreichte eine gräfliche Visitenkarte und nahm die Stoffe in Empfang. Wer beschreibt

aber den Schreck des Commis in dem Modemagazin, als bald darauf ein Mädchen erschien, welches sich auch als ein Stubenmädchen der Frau Gräfin N. . . . legitimirte. Sie wurde angehalten, zum Unglücke war es aber die Unrechte, das heißt, es wahr wohl das rechte Stubenmädchen, aber die unrechte Person, welche man angehalten hatte. Es stellte sich nun heraus, daß die Frau Gräfin, als sie aus der Stadt nach Hause gekommen war, ihrem Stubenmädchen den Auftrag zur Abholung der Stoffe in Gegenwart mehrerer Fremden gab, die eben über den Gang schritten, und sie demnach hören konnten. Einer davon mag die Gelegenheit benützt und den Betrug eingeleitet haben; auf welche Weise jedoch der Industrieritterr in den Besitz einer Visitenkarte der Frau Gräfin gelangte, ist bis jetzt noch nicht ermittelt. Die Behörden haben bereits ihre ganze Thätigkeit aufgeboten, um der Gaunerin und ihres Genossen habhaft zu werden. Nach der Aussage des Commis auf dem Graben soll die Betrügerin jung und hübsch sein; es ist zu bedauern, daß in einem so schönen Körper eine so häßliche Seele wohnt!"

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Die Gefangene.

Als Louise wieder zur Besinnung gelangte, die Augen aufschlug und forschend umherblickte, wußte sie nicht, ob sie geträumt habe, oder ob sie noch träume?

Sie streckte ihre Hand aus und befühlte sich, sie untersuchte das Lager, auf dem sie ruhte, — sie athmete, gleichsam um zu ihrer besseren Ueberzeugung die Luft zu versuchen, aber was sie auch immer thun mochte, sie fand sich lebend, wachend an einem Orte, dessen Beschaffenheit ihr erst nach und nach zur schrecklichen Gewißheit wurde.

Sie ruhte auf einem Lager, welches kaum zwei Schuh hoch vom Boden aufgeschichtet war; der Raum, der sie umgab, war dunkel; was sie athmete, war feuchte Luft; wenn sie im Liegen ihre Hand ausstreckte, konnte sie den nackten Boden berühren. Wohin sie blickte, nirgends ein Fenster, nirgends ein Luftloch; um aber doch einige Helle in diese Nacht zu brinben, brannte in einiger Entfernung ein Oellämpchen, dessen kleine Flamme die Nachtschwärze

in ein Grauen umwandelte, wie es der anbrechende Tag voraussendet.

Das karge Licht war zu ohnmächtig, um den Raum zu erhellen, aber es reichte hin, Louise erkennen zu lassen, daß sie sich in einem unterirdischen Raume befand, wo die Temperatur kühl, die Luft dumpfig und feucht war und wo man Alles vermißte, was gewöhnliche Wohnungen an Einrichtung enthalten.

Sie konnte sich's nicht verhehlen, sie war gefangen!

Die arme Jungfrau befliß sich, ihre Erinnerungen zu sammeln.

Sie entsann sich der letzten Vorfälle, wie sie mit dem Manne, der sich einen Sekretär des Grafen Nadanyi nannte, in die Stadt fuhr, und kam zu dem natürlichen Ergebnisse, daß er es war, der sie hierher gelockt hatte.

Sie erinnerte sich, wie sie in die vorgebliche Wohnung seiner Eltern trat, wie sie durch eine übergeworfene Decke geblendet wurde, was von da an geschah, wußte sie nicht mehr.

Wer war nun dieser ihr ganz unbekannter Mann? Welches Interesse hatte er, diesen Gewaltstreich auszuführen?

War er wirklich Sekretär, handelte er als Werkzeug eines Andern? Und wenn sie das letztere annahm, wie verhielt sich die Sache mit den Seidenstoffen, die sie für die Gräfin Nadanyi abholte?

Die Ergebnisse jenes Tages waren so mannigfaltig, so widersprechend, daß sie bei jeder der angenommenen Möglichkeiten Gründe für und gegen fand.

Die Ungewißheit, in welcher sie sich befand, machte ihre Seele wohl beklommen, allein sie zagte noch nicht, sie zitterte nicht, sie schlug die Gefahr nicht hoch an und tröstete sich mit dem Gedanken ihrer Armuth und ihrer Schuldlosigkeit.

Ein Zeitraum verstrich, Louise konnte ihn nicht messen, sie wußte die Stunde nicht, ja sie vermochte nicht einmal zu entscheiden, ob es außen Tag oder Nacht sei.

Auf einmal vernahm sie ein Geräusch, sie erhob sich und sah eine Gestalt, deren Umrisse immer deutlicher aus der Dunkelheit hervortraten.

Es war ein kleiner Mann, der sich mit einem Handkorbe nahte.

Louise erinnerte sich grauser Schauspielszenen, wo greise Gefängnißwächter ihre Gefangenen mit Speise versehen, und der Schlüsselbund, der das Opfer von der Welt absperrt, unheimlich durch durch die Nacht klirrt.

Was sie im Theater für Dichtung hielt, sollte sie nun selbst in Wirklichkeit erleben.

Als der kleine Mann — es war Paul Bolzer — bei ihr anlangte, stellte er den Korb an ihrer Seite nieder und sagte:

Ich bringe Ihnen zu speisen Mamsell Louise!

Die Jungfrau blickte den Menschen forschend an, sie hatte ihn nie gesehen.

Da sie seine Anwesenheit nicht beachtete, so fuhr er fort:

Sind Sie unwohl, Mamsell Louise!

Wieder keine Entgegnung.

Sie würdigen mich keiner Antwort, sagte Paul traurig, Sie zürnen?

Habe ich etwa keinen Grund dazu? fragte das Mädchen mit Würde.

Mir zu zürnen haben Sie keinen Grund, ich habe Ihnen nichts zu Leide gethan; im Gegentheil, ich bin beauftragt, Sie zu pflegen, wie meine Schwester, damit Sie ja keinen Mangel leiden.

Wer sind Sie, mein Herr, wie kommen Sie dazu, den Gefangenwärter bei einem armen Mädchen zu spielen, wel-

ches von einem Schurken verlockt und hier mit Gewalt zurückgehalten wird?

Paul seufzte.

Nach einer Pause entgegnete er:

Ich bin beauftragt, Sie zu trösten, aber es ist mir verwehrt, Ihnen irgend welche Aufklärung zu geben.

Dann gehen Sie, denn in diesem Falle haben wir nichts mehr miteinander zu sprechen.

Und die Speisen? fragte Ulrich's Bruder betrübt.

Ich werde nichts genießen, bevor ich weiß, wo ich bin und was man mit mir vor hat.

Paul that, was Louise wünschte, und nahm den Korb mit sich.

Kaum hatte er sich entfernt, so erhob sich die Jungfrau rasch vom Lager und eilte vorwärts in der Richtung, die er genommen hatte.

Eine Pfostenwand hemmte ihre Schritte, sie tappte an derselben herum und bemerkte die Angeln, in welchen die Thüre hing, sie fand jedoch keine Vorrichtung diese zu öffnen.

Nun eilte sie zur Lampe, nahm sie herab und begann ihren Aufenthalt zu durchsuchen.

Es ist ein Keller, murmelte sie, hier oben scheint ein Fenster gewesen zu sein, hier auch, hier ebenfalls; aber sie sind verwahrt und verstopft; macht nichts, ich befinde mich doch in irgend einer Vorstadt, Menschen gibt es überall, die Kellerfenster gehen gewöhnlich entweder auf die Straßen hinaus oder in die Höfe, wenn ich um Hülfe rufe, wird man mich hören.

Diese Worte inflammirten sie, und sie begann mit der vollen Kraft ihrer Stimme Hülfe zu rufen.

Plötzlich fühlte sie sich sanft am Arme ergriffen, sie blickte zurück und gewahrte ihren Gefangenwärter.

Warum schreien Sie, Mamsell Louise? fragte Paul mit dem Tone innigen Bedauerns, warum diese vergebliche Anstrengung? Und wäre Ihre Stimme noch einmal so stark als sie ist, man würde Sie außen doch nicht hören. Die Fenster sind dicht verpeltzt und verwahrt, um die Sicherheit dieses Ortes zu prüfen, ließ sich ein eisenstarker Mann hier einsperren und begann mit fürchterlicher Stimme um Hülfe zu schreien, ein Anderer, der ein sehr feines Gehör besitzt, ging währenddem hart an den Fenstern auf und nieder, und trotzdem daß es stille Nacht war, drang doch kein Laut hinaus. Ihr Schreien ist demnach vergeblich, Sie ermüden und erschöpfen sich umsonst.

Die Jungfrau schwankte betrübt zu ihrem Lager.

Paul folgte ihr.

Nach einer Pause:

Mamsell Louise, darf ich Ihnen Speise anbieten?

Nein, nein, ich will nichts!

Warum sträuben Sie sich; ich selbst habe sie bereitet.

Ich will hier nichts genießen, gehen Sie, lassen Sie mich allein!

Nachdem sie diese Worte sprach, hörte sie, wie der Mann einen leisen Seufzer herauspreßte.

Darauf entfernte er sich langsam und mit gesenktem Haupte.

Louise blieb wieder allein und konnte ungestört ihren Betrachtungen nachhängen.

Was sie von Paul gehört hatte, bewies ihr, daß man bei dem Gewaltstreiche nicht nur mit besonderer Vorsicht zu Werke gegangen war, sondern auch, daß die Vorbereitungen, die man dazu traf, mehrere Tage erforderten, mithin die böse That schon längere Zeit beschlossen war.

Wer konnte nun der Waghals sein, der solch' ein Verbrechen in den Mauern der Residenz unternahm?

Bernhard?

Unmöglich, der junge Maler ist leichtfertig, aber keiner Gewalthandlung fähig.

Ulrich Bolzer?

Diese Frage verneinte Louise nicht. Sie entsann sich der Warnung Isabella's, die ihr den Wohlthäter als einen leidenschaftlichen Menschen schilderte, und wenn Louise seine äußere Erscheinung mit dem Wenigen paarte, was sie selbst mit Ulrich erlebt hatte, dann mußte sie sich gestehen, daß er allerdings der Mann sei, den die Leidenschaft zu einem Verbrechen hinreißen könne.

Diese Betrachtungen steigerten die Angst der Gefangenen; sie fand sich von der Außenwelt abgeschnitten und der rohen Gewalt eines leidenschaftlichen Menschen preisgegeben, und zitterte vor den Gefahren, die sie im Geiste herannahen sah.

Meine Lage, murmelte sie, ist gefahrvoll, aber ich will dieser Gefahr den ganzen Muth meiner Unschuld entgegensetzen, und wenn es einen Gott im Himmel gibt, so wird er mich nicht unterliegen lassen!

Mehrere Stunden vergingen.

Der junge Mann kam abermals mit seinem Korbe.

Mamsell Louise, wünschen Sie Kaffee?

Sie sind sehr besorgt um mich.

Ja, lispelte Paul, ich bin es wirklich, trinken Sie, ich habe ihn bereitet.

Haben Sie auch das Gift hineingeschüttet, welches darin ist?

Paul sah die Jungfrau betroffen an und erwiederte gekränkt:

Ich bin kein Giftmischer, Mamsell Louise.

Was sind Sie sonst, da Sie sich zum Mitverbrecher eines Ulrich Bolzer herabwürdigen?

Paul zitterte.

Sie denken also, daß Ulrich es ist —

Ja, ich bin überzeugt, daß er mich hieher locken ließ.

Paul entgegnete nichts.

Louise fuhr fort:

Sagen Sie Herrn Ulrich, er soll dem Komödienspirl ein Ende machen und mir die Freiheit wieder geben.

Wünschen Sie den Kaffee? fragte Paul ausweichend.

Sagen Sie ihm —

Mamsell Louise, ich flehe Sie an, ereifern Sie sich nicht, erschöpfen Sie Ihre Kräfte nicht vergeblich. Wenn ich Ihnen rathen darf — setzte er ängstlich umherblickend leise hinzu — dann genießen Sie, was ich Ihnen biete, damit Sie Ihre ganze Kraft behalten, Sie werden ihrer bedürfen.

Louise fühlte in der That das Bedürfniß, Etwas zu sich zu nehmen, und ließ sich herbei, was ihr Paul bot, zu genießen.

Diese Nachgiebigkeit der Jungfrau brachte auf Paul einen befriedigenden Eindruck hervor.

Er näherte seinen Mund ihrem Haupte und lispelte:

Vertrauen Sie mir, Mamsell Louise, ich meine es nicht schlimm mit Ihnen, von mir haben Sie nichts zu besorgen.

Das Mädchen schüttelte traurig den Kopf und sagte:

Wenn Sie es ehrlich mit mir meinen, dann gehen Sie zum ersten besten Nachbar, sagen Sie ihm, daß hier ein unschuldig Mädchen mit Gewalt eingekerkert wird und bewirken Sie meine Freiheit.

Das kann, das darf ich nicht, antwortete Paul traurig, und wenn ich es thäte, ich würde uns nur schaden, ohne Ihnen zu nützen.



Ist's außen Tag oder Nacht?

Es ist sieben Uhr Abends.

Louise seufzte.

Nach einer Pause sagte sie:

Ich hörte Sie bereits zweimal sagen, die Speisen, welche Sie mir bringen, seien von Ihnen bereitet, wie kommt dieß? Haben Sie denn kein Frauenzimmer in Ihrer Wohnung?

Nein! Ich allein verrichte alle häuslichen Arbeiten.

Sie allein, welche Mühe!

Wir sind auch nur zwei Personen, Sie sind jetzt die dritte.

Und warum kommen Sie allein zu mir?

Weil der Andere nicht zu Hause ist, versetzte Paul arglos.

Kaum hatte er diese Aeußerung gemacht, so blitzte in der Seele der Jungfrau ein Gedanke auf.

Es war ein Gedanke, so kühn, wie ihre außerordentliche Lage ihn erforderte, um sich zu — retten.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Paul und Louise.

Louise mußte die Bewegung verbergen, in welche sie der Rettungsgedanke versetzte.

Sie hatte die Erfrischungen genommen und sagte zu Paul: Ich danke Ihnen! dabei zitterte ihre Stimme, ihr Blick überflog das Lager, auf dem sie ruhte, und ihr Entschluß war gefaßt.

Ihr Gefangenwärter befand sich, wie er sagte, allein zu Hause, und darauf gründete sich ihre Hoffnung.

Paul war bekanntlich klein, schmächtig, blaß — sein Aeußeres verrieth einen Kraftmangel, der auch seinem Charakter zu eigen war.

Louise hatte dieß bemerkt und hoffte davon ein Gelingen ihrer Absicht.

Paul, ohne zu ahnen was in der Seele der Jungfrau vorging, sammelte das Geschirr in den Korb, plötzlich warf ihm das Mädchen ihre Bettdecke über den Kopf und stürzte sich mit solcher Schnelle auf ihn, daß er zu Boden fiel. Bevor der Angegriffene sich noch aus der Hülle schälen

konnte, fühlte er die Last der Kissen und Matratzen, welche das Mädchen über ihn warf, und in welche er sich immer mehr verwickelte.

Louise, fast entathmet, floh dem Ausgange zu.

Die Hände vor sich hinhaltend, gelangte sie zur Thüre, schlüpfte durch dieselbe, und — ihr Herz pochte freudig auf — die Vorrichtung, von außen zu schließen, war einfach, ihr Gefangenwärter vermochte nicht ihr zu folgen, vor ihm war sie sicher.

Wohin nun?

Dichte Finsterniß umspann sie.

Mit ausgespreizten Händen vor sich hintappend suchte sie nach dem Ausgange.

Es zeigte sich, daß die Bretterwand nur einen Theil des Kellers abschloß, und daß außerhalb derselben sich ein anderer Theil befand.

Louise hörte, wie der junge Mann hinter ihr an der Kellerthüre rüttelte und die Angst ihrer Seele mehrte sich.

Jetzt stieß ihr Fuß an einen Gegenstand.

Gottlob, lispelte sie, das sind Stufen, da hinauf führt eine Treppe.

Sie stieg behutsam hinein.

Jetzt stieß sie mit dem Kopfe an.

Sie tappte nach oben.

Das ist Holz, murmelte sie, es bewegt sich, da scheint eine Thüre zu sein!

Sie stemmte sich daran und der eine Flügel der Fallthüre hob sich — das Mädchen öffnete ihn vollends und das hereinfallende Licht zeigte, daß sie sich nicht getäuscht hatte.

Ihr Herz schlug hoch auf, Angst und Freude bestürmten sie, sie zitterte an Händen und Füßen; endlich ermannte sie sich und wand sich dem Lichte zu.

Sie richtete sich auf und befand sich in einer geräumigen Stube. Mit gierigen Blicken umherspähend, gewahrte sie die Gassenthüre, welche durch den Laden geschlossen war. Sie wollte die innere, die Glasthüre, öffnen, sie war ebenfalls gesperrt.

Louise stürzte nach links und befand sich in einem kleinen Kabinette ohne Ausgang.

Sie flog zurück in die große Stube und eilte zur Thüre rechts; hier gelangte sie in ein anderes noch kleineres Kabinet.

Sie gewahrte die Thüre, welche von hier in die Küche führte und stürzte darauf los.

Auch diese war geschlossen.

Einen Moment lang hielt die Geängstigte an sich.

Sie horchte und glaubte Schritte zu hören.

Ein Gedanke durchflog ihre Seele.

Ich werde klopfen, Lärm machen.

Schon hob sie die Hand, es zu thun, da hörte sie, wie außen Jemand einen Schlüssel in's Schloß steckte.

Sie taumelte zurück in's Kabinet, warf die Thüre hinter sich in's Schloß und sprang auf das Fenster zu.

Sie reißt die inneren Flügel mit Hast auf, nur die äußeren trennen sie noch von der Straße.

Sie ergreift die Riegel — umsonst — sie bewegen sich nicht von der Stelle — dieß Alles ist das Werk weniger Augenblicke — Louise zittert wie Espenlaub — schon hört sie die Küchenthüre aufreißen — in diesem Momente wird sie von verzweifelnder Angst erfaßt, schlägt mit der Hand die Fensterscheiben ein und schreit mit fast vergehender Stimme:

Hülfe — Rettung — Mör . . .

Das letzte Wort war noch nicht ganz über ihre Lippen gekommen, so fühlte sie sich auch schon um die Taille ergriffen und vom Fenster fortgerissen. Ein Schmerzensschrei durchgellte das Kabinet und eine übermenschliche Kraft

schleuderte sie in die große Stube, so daß sie in der Mitte derselben bewußtlos hinsank.

— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Als Louise zu sich kam, befand sie sich wieder auf ihrem Lager im Keller.

Sie war ermattet, erschöpft, ihre Gedanken waren verworren.

Fast hätte sie Alles für einen Traum gehalten, wenn nicht der Verband an der Hand, mit welcher sie das Fenster zerschlug, sie an die Wirklichkeit gemahnt haben würde.

Sie strengte sich an, ihr Erinnerungsvermögen zu sammeln und entsann sich der Einzelnheiten der letzten Szenen, sie erinnerte sich, daß der Mann, welcher sie vom Fenster wegriß und in die große Stube schleuderte, Ulrich Bolzer war, daß mithin ihre Vermuthung, sie befinde sich in seiner Gewalt, sich bestätigte.

Wer aber war der junge Mensch, dessen Fürsorge sie anvertraut war und dessen Schwäche sie benützt hatte, um zu entfliehen? In welchem Verhältnisse stand er zu Ulrich und was hatte sie nun von ihm, dem sie so große Verlegenheiten bereitet, zu gewärtigen?

Alle diese Fragen sollten ihr beantwortet werden.

Paul erschien wie gewöhnlich mit seinem Handkorbe. Er war traurig, niedergeschlagen.

Louise verdeckte ihr Antlitz, als weigere sie sich, ihn anzusehen.

Er seufzte und sagte:

Mamsell Louise, wünschen Sie Etwas zu genießen?

Sie machte mit dem Kopfe eine verneinende Bewegung.

Stille Pause.

Der junge Mensch begann wieder:

Mamsell Louise, hören Sie mich. Was habe ich Ihnen zu Leide gethan, daß Sie mich in's Unglück stürzen wollten?

Die Jungfrau ließ die Hand sinken, blickte ihn finster an und erwiederte:

Fragen Sie nicht; man hält mich hier mit Gewalt zurück, man will mich verderben, ich habe nichts gethan, als Gewalt gegen Gewalt gebraucht. Mein Versuch zu entfliehen ist mißlungen, ich bin wieder in Euerer Gewalt, was wollt Ihr noch?

Paul blickte sie wehmüthig an und murmelte:

Ach, hätte ich allein über Ihr Geschick zu verfügen.

Louise unterbrach ihn:

Oh, ich weiß es jetzt gewiß, daß ich mich in Ulrich Bolzer's Haus befinde, er ließ den Schurkenstreich ausführen, ein armes Mädchen durch List und Trug zu verlocken; er ist dessen fähig, sogar Frau Schön, welche er vom Elende gerettet, hat mich vor ihm gewarnt.

Die Alte ist ein böses Weib, erwiederte Paul, sie hat meinen Bruder verleumdet —

Ihren Bruder? fragte die Jungfrau erstaunt.

Ja, Ulrich ist mein Bruder, lautete die Antwort, ich habe jetzt, da Sie ihn sahen, keinen Grund mehr zu verschweigen, wer ich bin. Ich heiße Paul, und nur dem Umstande, daß er weiß, wie treu ich ihm diene, habe ich es zu verdanken, daß er mir die Unvorsichtigkeit verzieh, die ihn und mich in's Unglück gestürzt hätte, wenn es Ihnen gelungen wäre zu entfliehen.

Sie sind also sein Mithelfer, sein Verbündeter?

Ich bin sein Bruder! erwiederte Paul gutmüthig.

Und glauben Sie damit das Böse, was Sie thun, zu entschuldigen?

O nein, Mamsell Louise, das nicht. Ich weiß, daß ich Manches nicht thun sollte, allein ich weiß auch, daß ich auf diese Weise die Wohlthaten vergelte, die er mir erwiesen, ich weiß, daß er nicht nur mein Bruder, sondern auch mein Freund, mein Vater, mein Alles ist, und das beruhigt mich.

Die Jungfrau betrachtete jetzt Ulrich's Bruder mit größerer Aufmerksamkeit.

Die Gutmüthigkeit seiner Stimme, die Ueberzeugung, mit welcher er sprach, die leidende Haltung seines ganzen Wesens bildeten zu Ulrich einen so grellen Kontrast, daß sie zwischen beiden Brüdern nicht die entfernteste Aehnlichkeit herausfinden konnte.

Um so mehr mußte ihr daher die Anhänglichkeit auffallen, die Paul für seinen Bruder an den Tag legte, und die Dankbarkeit, die er selbst durch Theilnahme an einem Verbrechen manifestirte.

Der Jungfrau erschien diese Verwirrung eines Menschenherzens seltsam, und sie nahm auch keinen Anstand, dieß gegen Paul zu äußern.

Der junge Mensch erzählte ihr nun treuherzig die Leiden seiner Jugend und die Hülfe und Unterstützung, die ihm sein Bruder zuwendete.

Louise gewann in soweit Einsicht in das Verhältniß der beiden Brüder, als es ihre häuslichen Zustände betraf, das Uebrige ließ Paul unberührt.

Was sie erfuhr, ließ sie den Charakter von Ulrich's Bruder kennen lernen; seine Bruderliebe, seine unbegrenzte Anhänglichkeit rührten sie, seine unwürdige Existenz flößte ihr Bedauern ein.

Wie sonderbar, dachte sie, daß gerade ein Verworfener, wie Ulrich, einen solchen Bruder besitzen muß; wie glücklich würde sich Mancher fühlen, wenn er auf ein so treues Herz, auf eine solche Aufopferung zählen könnte, und wie sehr ist der arme Paul zu bemitleiden, daß ihn das Geschick verdammte, von einem solchen Bruder abzuhängen.

Als Paul seine Mittheilung vollendet hatte und schon eine Weile schwieg, ergriff Louise das Wort:

Ich glaube Ihren Worten, mein Herr, und bedauere Sie; zu entschuldigen vermag ich Sie jedoch nicht. Die Liebe zu einem Menschen soll nie so weit gehen, daß sie

sogar an seinen Verbrechen Theil nimmt, Sie bürden eine große Schuld auf Ihre Seele und werden gewiß dafür zu leiden haben.

Sie haben Recht, versetzte Paul, auch ich dachte schon oft daran und die Furcht vor Strafe begann mein Herz zu beschleichen, aber sie kam nicht weit; der Gedanke, daß ich für ihn leiden würde, verscheuchte sie wieder, und er wird mich auch stärken, Alles zu ertragen, wenn die Tage der Strafe hereinbrechen sollten.

Louise schauerte vor diesem Fanatismus der Bruderliebe.

Dieser Mensch würde mich morden, wenn sein Bruder es befähle; Paul, trotz seiner Sanftmuth und Gutmüthigkeit, ist eben so gefährlich wie Ulrich in seiner Wildheit. O mein Gott, in welche Hände bin ich gerathen!

Gehen Sie, rief das Mädchen erschüttert, verlassen Sie mich, mir graut es, Sie anzusehen.

Paul seufzte tief auf, nahm seinen Korb und entfernte sich traurig.

Louise war wieder allein, eine schlaflose, qualvolle Nacht verstrich.

Es mußte schon gegen den Morgen hin sein, als sie in jenen Halbschlummer verfiel, der, zwischen Wachen und Schlafen schwankend, den Leib und die Seele, statt sie zu stärken, fast noch mehr entkräftiget.

Als sie aus diesem lethargischen Zustande erwachte, saß Ulrich Bolzer ihr gegenüber.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Eine Szene zwischen Ulrich und Louise.

Beim Erkennen ihres Feindes fuhr die Jungfrau erschreckt empor.

Ulrich machte eine Handbewegung sich zu besänftigen und sagte:

Bleiben Sie ruhig, Louise, ich bitte Sie darum. Sie werden mich doch nicht fürchten?

Das Mädchen ließ das schwarze Auge mit finsterem Blicke auf ihm ruhen und versetzte mit dumpfer Stimme:

Ich fürchte Sie nicht, ich verachte Sie!

Ihre Gereiztheit macht Sie ungerecht.

Ungerecht? rief Louise mit verächtlichem Tone, gehen Sie, mein Herr, Sie haben kein Kind vor sich.

Ich halte an meiner Behauptung: Sie sind ungerecht. Ich verdiene Ihre Verachtung nicht, weil ich Sie liebe; die Größe einer Leidenschaft aber wird selbst vor dem Gesetze berücksichtigt.

Sie glauben also durch Ihre Leidenschaft einen Gewaltstreich zu entschuldigen? Nimmermehr. Sie haben mich hie-

her gelockt, Sie berauben mich gewaltthätig meiner Freiheit, um mich zu verderben; ich glaube an Ihre Schlechtigkeit, aber nicht an Ihre Liebe.

Sie sind thöricht, Louise, weil Sie mich zu beleidigen suchen und meinen Zorn herausfordern. Sie leugnen meine Liebe; was meinen Sie wohl, würde ein Mann für ein Mädchen, welches ihm gleichgiltig ist, so viel wagen, wie ich für Sie gethan? Gewiß nicht! Nur die Leidenschaft hat die Kraft, sich über jede Schranke hinaus zu setzen und das mit Gewalt zu erobern, was ihr der Eigensinn verwehrt. Sie befinden sich in meiner Gewalt, und bei meinem Leben schwöre ich's, ich werde das Wagestück nicht vergebens unternommen haben.

Louise schauderte zusammen.

Die Wildheit, welche Ulrich's Worte durchleuchtete, machte sie erbeben und zeigte ihr die Größe der Gefahr, in welcher sie schwebte. Sie sammelte sich aber, denn sie fühlte die Nothwendigkeit, dieser Wildheit ihre ganze Stärke entgegen zu setzen; sie erwiederte daher:

Glauben Sie vielleicht, mich durch solche Drohungen zu schrecken, einzuschüchtern? Ich werde mich der Gewalt gegenüber vertheidigen, so viel ich vermag, der Himmel wird, er muß mir beistehen.

Ulrich lächelte höhnisch und erwiederte:

Ihr Muth gefällt mir, Sie sind also zum Aeußersten entschlossen?

Wenn es meine Ehre gilt, ja!

Sie weisen mein Herz zurück?

Ja, ich weise es zurück.

Auch meine Hand?

Eher sterben als Ihre Gattin werden.

Sie fühlen, daß Sie mich nie lieben werden.

Ich beschwöre es.

Ulrich drohend:

Louise!

Ich schwöre, daß ich eher sterben will als Ihnen angehören. Sie können mich tödten, thun Sie es, das Verbrechen wird nicht verborgen bleiben, man wird es über kurz oder lang entdecken und Sie verfallen der Strafe. Man wird mich vermissen.

Hoffen Sie nicht, jene Personen, die Sie vermissen könnten, sind getäuscht.

Alle? Sie irren mein Herr. Einen Menschen giebt es in Wien, den Sie nicht kennen, nicht getäuscht haben; er wird mich vermissen, wird mich suchen.

Und angenommen er fände Sie, angenommon, es würde Ihnen gelingen, frei zu werden, was würden Sie beginnen?

Ich würde Sie ohne Schonung dem Strafarme der Gerechtigkeit überliefern.

Sie könnten die Angeberin dessen werden, der Sie liebt?

Angeberin? Ei, mein Herr, seit wann wird es dem Bedrohten verargt, wenn er sich vor dem Verbrechen sichert?

Ich habe an Ihnen noch kein Verbrechen begangen?

Oh doch, mein Herr, Sie berauben mich meiner Freiheit.

Sie thun unklug, mir diese Handlung so hoch anzurechnen, es bleibt Ihnen sonst kein Maßstab übrig, wenn zu dieser Gewaltthat eine andere käme.

Ich habe Ihnen schon gesagt, ich bin auf das Schrecklichste gefaßt, und ich schwöre Ihnen bei dem Blute des Erlösers, Sie werden kein unvorbereitetes Opfer finden.

Wie feierlich, entgegnete Ulrich ironisch, man sollte kaum glauben, daß eine einfache Arbeiterin so gewählter Worte kundig sei. Doch nützen Ihnen diese Worte nichts, liebes Kind, weil sie den Mann, der Ihnen gegenüber steht, nicht kennen. Indem ich Sie in meine Falle lockte, mußte ich auf alle Folgen, welche dieser Schritt herbeiführt,

gefaßt sein. Ich wußte im Voraus, daß ich eines jener eigensinnigen Mädchen vor mir habe, die ihr Herz irgend Jemand verschenken und von diesem, wenn er auch die unwürdigste Person wäre, nicht lassen wollen. Ich war also auf Ihren äußersten Widerstand gefaßt, und mußte, wenn ich eines Morgens nicht eine Leiche in diesem Behältnisse finden wollte, auf andere Mittel denken, mein Ziel zu erreichen. Mein Wunsch geht nicht dahin, Sie in's Unglück zu stürzen und dann zu verlassen, ich will Sie dauernd an mich fesseln, von Gewalt kann daher zwischen uns fürder keine Rede sein. Wenn Sie also gehofft haben, der lasterhaften Welt ein imponirendes Exempel heldenmüthiger Tugend vor Augen zu halten, so haben Sie sich getäuscht.

Und mit erhöhter Stimme fuhr er fort:

Erheben Sie sich von Ihrem Lager, kommen Sie mit hinauf in meine Wohnung, Sie sind frei!

Louise zuckte zusammen, Sie traute Ihrem Gehör nicht.

Sie zaudern? Sie glauben mir nicht? Ich wiederhole Ihnen, Sie sind frei!

Die Jungfrau war in der That auf's Höchste überrascht. Sie begriff die plötzliche Wendung nicht.

Mein Herr, stammelte sie, Sie scherzen noch mit einem unglücklichen Mädchen?

Ich schwöre Ihnen, ich scherze nicht.

Sie geben mir die Freiheit? Ohne Bedingung!

Ohne jede Bedingung!

Oh, mein Gott, wär' es möglich! Ach, mein Herr, wenn Sie mich nicht täuschen, wenn dem wirklich so ist, wie Sie sagen, oh, dann will auch ich vergessen, keine sterbliche Seele soll erfahren, was Sie mir angethan; ich will wieder glauben an die Güte, mit welcher Sie der Frau Schön beistanden, ich will annehmen, Sie hätten sich zu dieser gewaltthätigen Handlung durch Ihre Leidenschaft hinreißen lassen, und ich werde dem Himmel danken, daß er



Ihren Sinn zum Guten gewendet, und Sie noch zeitlich genug zur Erkenntniß kommen ließ.

Erheben Sie sich und folgen Sie mir.

Louise that, was er wünschte.

Was hatte so plötzlich Bolzers Sinn geändert? fragte sich die Jungfrau, vielleicht war es meine Hinweisung auf jenen Unbekannten, die ihn schreckte, vielleicht auch ist Alles, was er sagt, nur Trug, und er legt mir eine andere Falle, ach, mein Gott, steh' mir bei, damit ich nicht meine Kraft, meine Besinnung verliere.

Louisens Erstaunen wuchs, als sie ohne Gefährde in der großen Stube anlangte, und sie fing an zu glauben, daß es Ulrich mit seinen Worten Ernst sei, als er zu ihr sagte:

Erholen Sie sich von der Aufregung, ordnen Sie dann Ihre Toilette, damit Ihre Erscheinung nicht auffalle.

Louise war in der That durch die Aufregung so stark angegriffen, daß sie sich auf dem Sopha niederlassen mußte, um auszuruhen und Kräfte zu sammeln.

Ulrich begab sich in das Kabinet rechts und kam bald darauf zurück.

Da ich einen wichtigen Gang in die Stadt vorhabe, begann er, so kann ich Ihre Entfernung, die Sie unaufgehalten durch diese Thüre — er wies auf den Gassenladen — antreten können, nicht abwarten, ich ersuche Sie daher, bevor ich gehe, diese mit Rothstift bezeichneten Zeilen zu lesen.

Er überreichte dem Mädchen ein Zeitungsblatt. Louise nahm es und las.

Ihre Erregung stieg von Zeile zu Zeile, ihr Busen hob sich hoch, das Antlitz wurde von Sekunde zu Sekunde blässer.

Sie hatte es zu Ende gelesen, ein Schrei entfuhr ihren Lippen, das Zeitungsblatt entsank ihrer Hand.

Es war dasselbe Blatt, welches die von uns bereits wiedergegebene Tagesneuigkeit über den Betrug in dem Modemagazin am Graben enthielt.

Das arme Mädchen lehnte sich erschöpft in das Sopha zurück und stierte wie entgeistert vor sich hin.

Das entsetzliche Truggewebe lag mit Einem Male vor ihr enthüllt da, sie war ohne Willen und ohne Wissen in ein Verbrechen verwickelt, von dem sie keine Ahnung hatte, als sie zu dessen Werkzeug mißbraucht wurde. Der Mann, den sie für den Sekretär der Gräfin Nadanyi hielt, war ein Gauner, der sie benutzt hatte, den Betrug auszuführen. Ihre sittliche Natur empörte sich gegen die schreckliche Lage, in der sie sich befand und verlieh ihr die Kraft, auszurufen: „Abscheulich, solche Anklage kann ich nicht auf mir lasten lassen, ich muß mich rechtfertigen!“ Sie machte Miene sich zu erheben als Ulrich's Worte die Bewegung ihrer Glieder lähmte.

Bedenken Sie wohl, was Sie thun wollen, warnte er, und erwägen Sie Ihre Situation, bevor sie einen Schritt machen. Ich will Ihnen die Folgen auseinander setzen, welchen Sie selbst im ungünstigsten Falle nicht entgehen werden. Sie kommen zur Polizei und erzählen aufrichtig den ganzen Fall, wie er sich ereignete. Man wird mich und meinen Bruder festnehmen, eben so auch jenen Herrn, der die Rolle des Sekretärs spielte. Wir Drei, die wir bisher mit der Polizei noch nichts zu thun hatten, werden gegen Sie zeugen. Wir werden behaupten, sie läugnen jetzt ihr Mitverständniß. Sie hätten uns aus Rache angezeigt, weil wir Ihnen nicht jenen Theil der Beute zukommen ließen, den Sie beanspruchen. Sie werden sich auf Ihre Ehrlichkeit berufen, man wird Sie so wie uns in Haft nehmen, um die Sache zu untersuchen. Sie werden sich also in Untersuchungshaft befinden, nicht weil man weiß, daß Sie schuldig sind, sondern weil man es nicht weiß. Nun wird man nach Ihrer Vergangenheit forschen. Sie haben in kur-

zer Zeit dreimal die Wohnung gewechselt, das ist verdächtig, Sie sind jedesmal auf einen andern Grund gezogen, das ist noch verdächtiger, Sie haben jede dieser Wohnungen plötzlich verlassen, das ist nicht minder verdächtig. Wovon haben Sie gelebt? Von der Arbeit. Man wird sich bei den von Ihnen anzugebenden Familien erkundigen und wird erfahren, daß man Ihnen in letzterer Zeit die Arbeit verweigert habe, weil Sie den Pfad eines losen Lebenswandels einschlugen. Mit wem haben Sie Umgang gehabt? Mit Frau Schön, einer der berüchtigsten Personen, mit mir, der ebenfalls in Untersuchung ist und mit Bernhard Rose, einem liederlichen Subjekte. Sie werden diese Angaben nicht in Abrede stellen können; Sie werden sich freilich auf Ihre Unbekanntschaft mit unseren Verhältnissen berufen, allein diese Angaben sind so alltäglich, daß man sie für Ausflüchte halten muß. Dieser Verlauf der Untersuchung wird das Resultat liefern, daß Sie zwar früher ein braves Mädchen gewesen, daß sich aber in den letzten Monaten Ihr Wandel zum Schlimmen gekehrt hat, oder aber daß er mindestens zweideutig geworden sei; man wird Sie entweder verurtheilen, oder wenn sich sehr günstige Zwischenfälle ergeben, lossprechen. Sie haben, wenn Letzteres, das Unglaubliche, geschieht, eine lange Untersuchungshaft bestanden und treten von derselben bemackelt in die Gesellschaft zurück. Das ist das unveränderliche Bild ihrer Zukunft. Jetzt steht es Ihnen frei, meine Wohnung zu verlassen.

Louise stieß einen Schmerzensschrei aus, bedeckte das Antlitz mit beiden Händen und fing wie ein Kind zu weinen an.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Erklärungen.

Ulrichs Worte brachen bei dem Mädchen eine erschütternde Wirkung hervor.

Das Gefühl des bittersten Schmerzes erfüllte ihre Brust, das Leid dieser Stunde überwog jenes ihres ganzen Lebens.

Ulrich's Auseinandersetzung dessen, was ihr im Falle einer Anzeige bevorstünde, war so klar und erschöpfend, daß sie dagegen nichts einzuwenden wußte; sie war das Opfer einer abscheulichen Intrigue, aus welcher sie sich ohne Makel nicht herauszuwinden vermochte; sie hatte diesem abscheulichen Gewebe nichts entgegen zu setzen, als ein Gewissen, so rein, wie der Silberquell, der aus Felsen sprudelt; und dennoch, was nützte ihr ihre Reinheit, ihre Schuldlosigkeit gegenüber dem Gewebe mit welchem die Lüge und die Niederträchtigkeit sie umspann?

Das Gefühl der Hilflosigkeit und Verlassenheit überkam sie, die Verzagtheit drohte sich ihrer zu bemeistern.

Ulrich Bolzer verwandte keinen Blick von Louise, er suchte, was in ihrem Innern vorging, aus ihren Bewegungen zu erforschen.

Nach einer Weile fuhr er fort:

Warum weinen Sie? Thu' ich Ihnen Gewalt an? Oeffne ich Ihnen nicht freiwillig die Pforte, damit Sie mich verlassen können? Warum zaudern Sie, es zu thun?

Die Jungfrau ermannte sich, sie ließ die Hände sinken, blickte ihren Peiniger traurig an und erwiederte:

Herr Ulrich, ich fühle, daß ich Ihnen gegenüber machtlos bin, ich kann mit Ihnen den Kampf nicht wagen, denn ich steh' allein, und Sie haben drei Verbündete gegen mich. Ich würde unfehlbar erliegen, trotzdem daß ich, wie Sie es nur zu gut wissen, unschuldig bin. Ich verlasse Sie und keine sterbliche Seele soll von mir erfahren was in den letzten Tagen vorfiel.

Ich kann mich mit dieser Betheuerung nicht begnügen, ich will den Sieg, den ich errungen, mir nicht unbenützt entschlüpfen lassen. Sie können gehen, ich lasse Ihnen die Wahl, doch muß ich Ihnen sagen, daß Sie in dem Momente, wo Sie von dannen gehen, verrathen und in den Händen der Polizei sein werden.

Louise stieß einen Schrei aus, sank zu Ulrich's Füßen, hob die Hände flehend empor und jammerte:

Erbarmen, um Gotteswillen, haben Sie Erbarmen mit einem armen Geschöpfe, welches Ihnen nichts zu Leide gethan hat und nichts besitzt wie seine Ehre.

Sie flehen mich um Erbarmen an, haben Sie mit meinen Leiden Mitleid gehabt? Oder meinen Sie, eine verzehrende Leidenschaft wochenlang mit sich herumgetragen, sei schmerzlos? Ich liebe Sie, dieser Liebe habe ich das Opfer eines Verbrechens gebracht und nun, da mein Plan gelungen, soll ich Mitleid mit Ihnen haben und auf den einzigen

Wunsch verzichten, der mich seit langer Zeit quält? Nimmermehr!

Nach einer kurzen Pause fuhr er rasch fort:

Ich thu' Ihnen keinen Zwang an, gehen Sie oder bleiben Sie. Wenn Sie gehen, sind Sie verrathen und dieselben Zeitungen, welche neulich Ihren Betrug meldeten, werden sich jetzt beeilen, ihren Lesern bekannt zu geben, daß jene junge Gaunerin, die sich vor einigen Tagen in dem Modemagazin am Graben fälschlich für das Kammermädchen der Gräfin Nadanyi ausgab und dort einen Betrug verübte, bereits eingezogen sei. Wenn Sie dagegen bleiben, dann will ich Alles anwenden, daß der Betrug unentdeckt bleibe und Sie keine Gefahr laufen; überdieß gebe ich Ihnen die Versicherung, daß ich vor der Hand mich mit Ihrer bloßen Anwesenheit begnügen und gegen Ihren Willen nichts unternehmen werde. Ich habe Ihnen bereits gesagt, daß ich Sie dauernd an mich fesseln will; dieß kann ich nur erlangen, wenn Sie freiwillig mir Ihr Herz bieten. Sie werden es thun, so wie Sie jetzt durch die Verhältnisse zu Ihrer eigenen Sicherheit veranlaßt sind, an den Ort zurückzukehren, den Sie eben verlassen haben. Was Ihnen früher als Kerker verhaßt war, wird Ihnen nun als Asyl willkommen sein. Ich würde Ihnen gerne ein Kabinet meiner Wohnung einräumen lassen, allein ich muß in Ihrem Interesse darauf verzichten; die Anwesenheit eines unbekannten Frauenzimmers bei mir würde den Verdacht rege machen, der uns verderblich werden könnte.

Ulrich hielt ein, um Louisens Entschluß abzuwarten.

Die Arme, sie war rathlos.

Was Bolzer anführte, klang so bestimmt und wurde von ihm mit einer solchen Sicherheit vorgebracht, daß sie dagegen nichts einwenden konnte.

Sie fühlte wohl, wie er sich bestrebte, sie immer fester zu fassen, allein sie wußte kein Mittel, sich von ihm zu befreien.

Und in diesem Momente, wo das Unglück eben in einer neuen Form über sie herangebrochen war, hätte sie am allerwenigsten einen Entschluß fassen können, ihr Blut war zu bewegt, ihr Kopf zu verwirrt.

Sie langte nach dem Mittel, welches von der Verzagtheit und Unentschlossenheit stets beliebt wird, sie dachte an das alte, manchmal sehr trügerische Wort: „Zeit gewonnen, Alles gewonnen!“ und willigte ein, in ihr Gefängniß zurück zu kehren, um dort einen Entschluß zu fassen.

Als sie Ulrich dies mittheilte, lächelte er freundlich und erwiederte:

Es ist das Klügste, was sie thun können, es ist der einzigste Weg, den Sie zu wandeln haben, um nicht mit der Justiz in Konflikt zu kommen.

Als Louise wieder allein und sich selbst überlassen, als sie von der inponirenden Gegenwart Bolzer's nicht mehr beeinflußt war, begann in ihrem Inneren der Kampf zwischen dem Rechtsgefühle und der Selbsterhaltung.

Unter Selbsterhaltung begriff sie die Möglichkeit sich aus diesem Konflikte herauszufinden, ohne daß sie Gefahr lief, mit der Justiz in Berührung zu kommen, dies war aber nur dann möglich, wenn über das Geschehene der Schleier des Geheimnisses gebreitet blieb; dagegen sträubte sich nun ihr Rechtsgefühl, es rief ihr zu: „Du bist unschuldig, Schurken haben Deine Unerfahrenheit benützt, Dich in ein Verbrechen zu verwickeln, Du darfst dieß nicht auf Dich beruhen lassen. Du mußt Dich um jeden Preis von dem Einflusse der Bösen befreien, Du bist rein und makellos und hast die Schlechtigkeit nicht zu fürchten!“

Diese kräftigen Regungen wurden von der Furcht, Scheu und Verzagtheit zum Theil verwischt.

Louise sah eine langwierige Untersuchung voraus und schauderte; sie dachte der von Ulrich entwickelten Folgen

und hatte nicht den Muth, sie über sich herauf zu beschwören.

Man verdamme das arme Mädchen deshalb nicht; wie viele sonst tadellose Männer, die doch mehr Kraft und Ueberlegung besaßen, haben nicht schon schlimme Folgen über sich heraufbeschworen, bloß weil sie eine unüberwindliche Furcht bewog, sich einer Untersuchung zu entziehen.

Zu Louisens Lob sei es indessen gesagt, der Kampf in ihrem Inneren war noch nicht zum Nachtheile des Rechtsgefühls entschieden, als sie durch ein Geräusch aus ihren Gedanken gestört wurde.

Sie blickte auf und sah Paul daherkommen.

Mamsell Louise, begann er in seiner schwermüthigen Weise, ich bin beauftragt, Sie in Kenntniß zu setzen, daß die Kellerthüre von nun an nicht mehr geschlossen sein wird, Sie können sich jeden Moment in unsere Wohnung verfügen, nur mögen Sie früher horchen, ob kein Fremder anwesend sei. Wenn Sie das Haus zu verlassen wünschen, so bin ich ermächtiget, Sie gewähren zu lassen.

Die Jungfrau schwieg.

Werden Sie uns verlassen? fragte der junge Mensch fast ängstlich.

Hat Ihr Bruder Sie nun beauftragt, mich auszuforschen?

Sie thun mir wehe, antwortete Paul, und doch habe ich Ihnen nichts zu Leide gethan. Mamsell Louise, warum soll ich jene Frage gerade im Auftrage meines Bruders an Sie gerichtet haben, kann nicht mein eigener Wunsch mich dazu vermögen?

Ihr Wunsch? Ich denke, meine Entfernung oder mein Hiersein kann Ihnen nur gleichgültig sein, es wäre denn, daß auch Sie fürchteten . . . .

Der junge Mensch unterbrach sie:

Woran Sie denken, das fürchte ich nicht, was auch kommen wird, ich bin auf Alles gefaßt, was ich fürchte, ist ein Anderes und daher rührt meine Frage.

Was fürchten Sie?

Ich fürchte, Ihnen nicht mehr dienen, für Sie nicht mehr arbeiten zu können. Ich fürchte des Vergnügens beraubt zu werden, Sie nicht mehr so oft sehen, mit Ihnen nicht mehr so oft sprechen zu können. Ach, Mamsell Louise, wenn Sie wüßten, wie selig ich bin, wenn Ihre liebe Stimme an mein Ohr schlägt, wenn Sie mich anschauen und Ihr Odem mich anweht, und dieß Alles würde mir entzogen, auf dieß Alles müßte ich verzichten, wenn Sie uns verließen und darum fürchte ich.

Louisens Aufmerksamkeit stieg von Sekunde zu Sekunde.

Die Wärme, mit welcher Paul sprach, die Innigkeit seiner Stimme, die Herzlichkeit seiner Worte machten sie stutzen.

Sie schenken mir große Theilnahme, erwiederte sie ernst, ich werde aber nicht umhin können, Ihre Furcht zu rechtfertigen.

Ach, ich weiß es, immerfort können Sie nicht bei uns bleiben. Ulrich thut Ihnen weh', sehr weh'.

In dem Tone, mit dem er diese Worte sprach, lag ein Tadel gegen seinen Bruder; er, dem bisher jede Handlung Ulrich's wie ein Heiligthum erschien, welches durch keine Bemerkung entweiht werden durfte, er wagte es auf einmal, seinen Bruder zu tadeln! Welch' eine mächtige Veränderung war in der Seele dieses Menschen vorgegangen?

Sie begreifen also die Pein, versetzte Louise, welche Ihr Bruder mir verursacht?

Ja, ich fühle sie mit Ihnen. Was Sie schmerzt, peinigt auch mich, was Sie erfreut, entzückt auch meine Seele. Früher gab's nur Einen Menschen, an dem mein ganzes

Herz hing, für den ich willig mein Leben geopfert hätte, es war mein Bruder, jetzt gibt's deren Zwei: Sie und Er — Er und Sie. Meine Empfindungen haben sich getheilt, wie ich früher nur an ihn gedacht, so denk' ich jetzt auch an Sie, wie ich früher sein Knecht gewesen, so möchte ich jetzt der Ihre werden. Ich weiß nicht, wie dieß kam, es begann in dem Augenblicke, wo ich Sie zum ersten Male ersah, und seitdem hat sich's herangebildet und wurde wie es ist.

Paul redete mit einer Gluth, welche dem Mädchen keinen Zweifel über das Gefühl gestattete, welches ihn beseelte.

Louise, um einer Erklärung auszuweichen, erhob sich vom Lager und ersuchte den jungen Menschen ihr einen Trunk frischen Wassers zu bringen — er beeilte sich diesem Wunsche nachzukommen.

Als Paul fort war, faltete sie bekümmert die Hände und flüsterte:

Heiliger Gott, wie wird dieß Alles enden, auch er liebt mich?

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Frau Isabella Schön findet einen alten Bekannten.

Die Wohnung der Frau Isabella Schön war wieder vereinsamt und die Alte ging ihren Geschäften nach. Der Groll über Louisens Flucht nagte fort an ihrem Herzen.

Um sich ihrem Verbündeten gegenüber zu rechtfertigen, hatte sie sich gleich am andern Tage zu Ulrich in die Zündrequisiten-Niederlage begeben und ihm jenes Billet gezeigt, welches Louisens Flucht mit Bernhard Rose bewies.

Bolzer, seiner Rolle getreu, spielte den Verzweifelten und schwur dem Maler, wenn er ihm je unterkommen sollte, blutige Rache.

Isabella verließ ihn nicht, ohne auf ihre Aufrichtigkeit ihm gegenüber hinzuweisen.

Von Ulrich begab sich die Alte zu Herrn Pubitschka und setzte den Vormund des jungen Malers ebenfalls von dessen Flucht in Kenntniß.

Der Meister schüttelte den Kopf und Madame Dorotka schimpfte auf den liederlichen Burschen, damit war auch hier die Sache abgethan.

Frau Schön ging nun wieder getrost ihren Geschäften nach, welche sie bald in diese, bald in jene Vorstadt führten.

Eines Nachmittags hatte sie einen Gang nach Matzleinsdorf, um dort eine alte Schuld einzukassiren.

Sie hatte ihren Weg über die Wiedner Hauptstraße genommen und bog nahe an der Linie gegen den Ziegelofen ein.

Plötzlich blieb sie stehen, riß ihr Augenglas heraus und, sie täuschte sich nicht, es war Bernhard Rose, der eben aus einem Hause trat.

Die Alte war schon d'ran, seinen Namen zu rufen, sie besann sich jedoch und hielt an sich.

Der junge Maler sah stark vernachlässigt aus, wer ihn noch vor Kurzem in der eleganten Toilette sah, würde ihn jetzt kaum wieder erkannt haben.

Die Fußbekleidung schmutzig, der Rock unreinlich und die Binde verschoben. Statt eines glänzenden Seidenhutes trug er eine Mütze.

Frau Isabella traute ihren Augen trotz der Bewaffnung nicht.

Der Lump, brummte sie, wie er nur aussieht! Wie kommt er aber hieher? Wo hat er Louise gelassen? Sollten sie vielleicht gar beisammen wohnen? Vor Allem will ich mir das Haus merken, von wo er heraus gekommen ist, dann schleich' ich ihm nach. Ich werde bald im Klaren sein.

Die Alte durfte nicht lange schleichen, denn Bernhard kehrte beim nächsten Greißler ein.

Wie es scheint, murmelte Frau Schön, wohnt er in jenem Hause und ging nur hieher, um Etwas zu kaufen; ich werde warten bis er wieder herauskommt und dann über ihn Erkundigungen einziehen.

Nach einer Weile trat der junge Maler wieder aus dem Greißlerladen und kaute eifrig an einem Brote.

Isabella nahm eine solche Position, daß sie von ihm nicht bemerkt wurde, und sah, wie er wieder in das Haus zurückkehrte, woher er gekommen war.

Nun begab sie sich zum Greißler, kaufte zum Vorwande einige Kleinigkeiten und begann nach dem jungen Manne zu forschen.

Du lieber Gott, antwortete der Kleinhändler, der Maler wohnt seit einiger Zeit in der Nachbarschaft, es scheint ihm aber nicht am besten zu gehen; kreditiren und immerfort kreditiren, das thut's halt auch nicht, unsereins braucht auch sein Geld, ich hab' ihm schon vorgstern die Freundschaft kündigen wollen, aber meine Frau, Du lieber Gott, die jungen Weiber haben halt weiche Herzen, und da habe ich um des Hausfriedens Willen noch einige Tage Nachsicht mit ihm.

Bei wem wohnt er denn?

Bei einem Anstreicher, es ist eine arme, aber ordentliche Familie.

Und wohnt er dort allein?

Wie meinen Sie das?

Ob er Niemanden bei sich hat.

Wen sollte er denn bei sich haben?

Vielleicht eine Geliebte.

Das ginge ihm noch ab, rief der Greißler, er ist froh, daß er selbst nichts zu essen hat und sollte noch eine Geliebte füttern!

Frau Schön empfahl sich.

Ihre Neugierde war auf's Höchste gestiegen.

Wo hatte Bernhard Louise gelassen?

Neue Zweifel stiegen in ihrer Seele auf; der ganze Prozeß, der schon einmal abgethan war, begann neuerdings zu gähren. Isabella wollte sich Aufklärung verschaffen und begab sich in das Haus.

Der Anstreicher, bei dem Bernhard Rose wohnte, befand sich zu ebener Erde.

Der junge Maler, der sich eben allein in einer Art Werkstätte befand und an einer Fensterrahme pinselte, ließ beinahe den Farbentopf fallen, als er die Alte erkannte.

Ah, Herr Rose, Ihre Dienerin, es freut mich, daß ich Sie finde! rief die Alte, hinter dieser Freundlichkeit ihre lauernden Blicke verbergend.

Der Maler, jetzt zum Anstreicher herabgesunken, war todtenblaß und vermochte keinen Laut hervorzubringen. Theils Scham, theils Furcht hatten ihn bewältigt.

Er sah in Isabella eine Späherin wegen des in ihrem Hause verübten Diebstahls.

Die Alte gewahrte seinen Schreck und dachte:

Der Lump, nun ist's sicher, er hat das Mädchen entführt!

Dann sagte sie laut:

Ei, ei, Herr von Rose, Sie geben mir ja gar keine Antwort? Warum erschrecken Sie denn gar so stark? Es ist wahr, mein Besuch kommt Ihnen unvermuthet, vielleicht auch ein wenig ungelegen, allein Sie hätten darauf gefaßt sein sollen, um sich nicht gleich im ersten Augenblicke zu verrathen.

Diese Anspielung auf die vermeintliche Entführung Louisens wurde von Rose anders gedeutet; er, der nur an den unseligen Diebstahl dachte, glaubte aus Isabella's Rede den auf ihm ruhenden Verdacht zu erkennen und erwiederte:

Frau Schön, ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich unschuldig bin.

Die Alte brach in ein Hohngelächter aus und rief:

Schon ungeduldig und Sie wissen noch gar nicht, wovon die Rede sein wird; so hat auch der Wolf gerufen, als die Klage wegen des gestohlenen Kalbes eingebracht wurde.

Ich habe nichts gestohlen! antwortete Bernhard entrüstet.

Von Stehlen ist auch keine Rede.

Wovon denn? fragte Bernhard erstaunt.

Von Entführen!

Der Anstreicher glotzte Isabella mit großen Augen an.

Was sprechen Sie von Entführen?

Verstellen Sie sich nicht, ich habe Beweise in Händen.

Beweise? Wovon? Ich verstehe Sie nicht!

Die Alte suchte das gefundene Billet aus ihrem wollenen Strickbeutel, hielt es dem Maler vor die Augen und sagte:

Kennen Sie diese Schrift?

Rose hatte nun Grund, noch mehr zu staunen.

Frau Schön, versetzte er so ernst wie selten, ich schwöre Ihnen, daß ich diese Zeilen nicht geschrieben habe.

Eine Rede gab hierauf die andere, Isabella und Bernhard begannen sich zu verständigen.

Von beiden Seiten erfolgten Mittheilungen.

Bernhard machte den Anfang.

Ich befinde mich, erzählte er, seitdem ich von der Alservorstadt wegzog, bereits in der zweiten Vorstadt. Zuerst übersiedelte ich nach dem Schottenfeld, aber schon am zweiten Tage hatte ich in einem Wirthshause einen Auftritt. Dasselbe wird nur von Fabrikanten besucht, welche dort tägliche Gäste sind; ich, der davon nichts wußte, war so unvorsichtig, meinen Hut an einen Nagel zu hängen, dem täglich das beneidenswerthe Los zu Theil wurde, den Hut eines Fabrikanten zu tragen. Als der betreffende Herr kam und meinen Hut an seinem täglichen Nagel hängen sah, stutzte er, wurde böse, riß meinen Hut zornig herab, was ich natürlich nicht geduldig hinnahm; so entstand denn eine Szene, die mich veranlaßte, dieses Gasthaus nicht mehr zu besuchen. Am nächsten Abende begab ich mich in ein Gasthaus, wo, wie man mir sagte, nur Arbeiter einkehren. Da, dacht' ich mir, hab' ich doch keinen Uebermuth zu fürchten. Ich setzte mich an einem Seitentisch nieder und nahm mein kärgliches Abendmahl ein. Auf einmal bemerkte ich wie die

Unterhaltung verstummte, wie die Gäste sich leise Worte in's Ohr raunten, dann ihre Zeche zahlten und sich nach und nach entfernten. Ich rief den Wirth und fragte ihn um den Grund dieses sonderbaren Benehmens. Er wurde verlegen und sagte endlich: Sie müssen mir's ja nicht übel nehmen, aber unsereins ist einmal an tägliche Gäste angewiesen, und damit mir die meinigen erhalten bleiben, muß ich Sie schon bitten, mein Haus nicht mehr zu besuchen.

Warum? fragte ich auf's Höchste erstaunt.

Die Arbeiter halten Sie für einen Polizeiagenten!

Jetzt hatt' ich's satt, ich schnürte mein Bündel und zog hieher. Der Anstreicher gibt mir freie Wohnung, dafür muß ich ihn in seiner Arbeit ein wenig unterstützen.

Ein wenig Arbeit wird Ihnen eben recht sein, meinte Isabella, denn an viel sind Sie ohnedem nicht gewöhnt.

Von Bernhard aufgefordert, erzählte nun die Alte Louisens plötzliche Entfernung aus ihrem Hause.

Rose betheuerte noch einmal, daß er das Billet nicht geschrieben und an eine Reise gar nicht gedacht habe, weil ihm dazu die Reisemittel fehlten.

Oh, Madame Schön, rief er, die Entfernung Louisens macht mich besorgt, ich kann es Ihnen nicht verhehlen, ich liebe Louise noch immer, es zog mich gar oft in ihre Nähe, aber ich schämte mich vor ihr zu erscheinen, ich bin herabgekommen, ach, mir geht es sehr übel.

Die Alte stellte sich, als höre sie die Klage nicht, und Bernhard rückte ihr verständlicher an den Leib.

Ich will Ihnen einen Vorschlag machen, liebe Madame, betrachten Sie unser Zusammentreffen nicht als einen Zufall, sondern als eine Fügung des Himmels, der Sie mir bloß deßhalb zugeführt hat, damit Sie mir aus der Noth helfen. Borgen Sie mir eine Kleinigkeit.

Um Vergebung, Herr Bernhard —

Ich denke so, liebe Mutter, ich schulde Ihnen so und so viel Gulden; entweder bin ich Ihnen als Zahler gut oder schlecht; im ersteren Falle erhalten Sie Ihr Geld, im letzteren kann Ihnen wenig daran liegen, ob Sie einige Gulden mehr oder weniger verlieren.

Mit diesem Argumente war die Alte ganz und gar nicht einverstanden.

Bernhard wollte auch etwas Umständlicheres über den Diebstahl erfahren, der ihm so viel Angst und Kummer verursachte, und begann davon zu sprechen.

Isabella horchte und merkte gar bald, daß man den Maler getäuscht hatte.

Sie hütete sich jedoch, ihn aus seiner Täuschung zu reißen, sondern forschte weiter und gewann die sichere Ueberzeugung, daß er eben so wie sie betrogen worden sei.

Von wem? Ihr Verdacht konnte nur auf Ulrich Bolzer fallen.

Um Rose, dessen Besuche ihr in diesem Momente nur lästig sein mußten, von sich fern zu halten, bekräftigte sie die Angabe von dem Diebstahle, und warnte ihn, ja nicht das Haus zu betreten, denn es sei wirklich gegen ihn Verdacht rege geworden, den sie aber aus alter Freundschaft zu beseitigen gewußt habe.

Bernhard dankte ihr dafür, und auf sein wiederholtes Drängen versprach Frau Schön in einigen Tagen wieder zu kommen und ihm aus der Verlegenheit zu helfen.

Sie beeilte sich nun, ihren beabsichtigten Geschäftsgang zu verrichten, denn der Entschluß, Ulrich noch heute in seiner Wohnung zu überraschen, war bereits gefaßt.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Frau Schön trifft eine Bekannte.

Im ersten Momente war Louise über die Entdeckung, daß Paul sie liebe, erschrocken, sie glaubte, von zwei Leidenschaften umrauscht, müsse sich die Gefahr für sie verdoppeln; als sie jedoch über diesen unerwarteten Zwischenfall nachdachte, glaubte sie in demselben eine Beruhigung zu finden, wenn sie Paul's Neigung zu ihren Gunsten benützte, um das Gewebe, mit welchem sie Ulrich umschlungen hatte, zu zerreißen.

Paul hatte in der That nur die Wahrheit gesprochen, indem er der Jungfrau das Bekenntniß ablegte, daß sein Herz zwischen ihr und Ulrich getheilt sei — es gibt keine Liebe, selbst die Liebe zu einer Mutter nicht ausgenommen, neben welcher die Liebe zur Frau keinen Raum hätte; so groß auch Paul's Bruderliebe war, die Liebe zu Louise griff Platz in seinem Herzen und begann das allein herrschende Gefühl zu schwächen. Sie wuchs rasch an, denn Paul hatte noch nie geliebt, was er jetzt fühlte, war ihm neu.

Als Ulrich seinem Bruder die Pflege Louisens anvertraute, dachte er nicht an die Möglichkeit dessen, was eintraf, er war gewohnt, in seinem Bruder nichts als ein Werkzeug, eine Maschine zu sehen; daß diese Maschine auch für jemand Andern als für ihn ein Herz besitzen könne, fiel ihm nicht ein.

Nachmittags trat Louise aus ihrem Versteck in die Wohnung Bolzer's.

Ulrich war nicht zu Hause.

Paul eilte auf sie zu und fragte um ihre Wünsche.

Sind wir ungestört?

Mein Bruder ist abwesend.

Dann hören Sie mich an. Ich habe mich entschlossen dieses Haus noch heute zu verlassen.

Paul erblich und stammelte:

Sie wollen fort —

Ich kann hier nicht ferner weilen, es duldet mich hier nicht, denn ich fühle, daß jede Minute Aufenthalt mich tiefer verstrickt, mich schuldiger erscheinen läßt. Ich schwöre Ihnen, daß ich nichts unternehmen werde, was Ihnen oder Ihrem Bruder Schaden bringen könnte, und wenn Sie Ihren Bruder dahin vermögen, daß er seine Rachsucht zügelt und von der Waffe, die er mir gegenüber in Händen hat, keinen Gebrauch macht, dann verspreche ich Ihnen, daß Sie, und zwar Sie allein, mich wieder sehen sollen. Sie haben mir Ihre Liebe gestanden, wenn Ihre Gefühle aufrichtig sind, so werden Sie in meinem Versprechen einen Trost finden und keinen Anstand nehmen, meinen Wunsch zu erfüllen.

Wohin werden Sie sich wenden?

Ich weiß es noch nicht, sobald ich aber eine Zufluchtsstätte gefunden, sollen Sie von mir hören. Wenn Sie mich wirklich lieben, muß Ihnen daran liegen, meine Ehre makellos zu erhalten.

Paul ergriff schüchtern die Hand des Mädchens und führte sie an seine Lippen.

Der Gedanke, Sie nicht mehr bei uns zu wissen, sagte er traurig, schmerzt mich tief; doch will ich gerne jede Pein erdulden, wenn ich Sie nur sicher weiß. Sie haben recht, daß Sie gehen, hier sind Sie nicht sicher.

Leben Sie wohl, Herr Paul!

Gehen Sie mit Gott, Mamsell Louise, rief der junge Mensch in Thränen ausbrechend, und ließ sich vor dem Mädchen auf die Knie nieder.

In diesem Momente blickte Louise zufällig auf und gewahrte Isabella Schön an der Glasthüre.

Die Alte grüßte freundlich herein und rief:

Oeffnen Sie mir doch, liebe Kinder, dann können Sie in Gottes Namen weiter schnäbeln.

Louise war betroffen.

Paul erhob sich und ging die Thüre zu erschließen.

Die Alte trat ein.

Sie rieb sich die Hände, als ob der Frost ihr bis in die Fingerspitzen gefahren wäre, was aber nicht der Fall war, sie wollte ihre Verwunderung ihre Ueberraschung verbergen, daher dieses Manöver.

Die Alte hatte aber auch Ursache auf's Höchste erstaunt zu sein.

Was sie antraf war gegen jede Erwartung.

Wir verließen Isabella Schön auf dem Wege nach Gumpendorf.

Indem sie im Geiste das, was sie von Bernhard erfuhr, mit dem Selbsterlebten zusammenstellte, wurde es ihr klar, daß Ulrich Louise in eine Falle gelockt hatte; welcher Art diese war, vermochte sie nicht zu entscheiden; wenn sie aber Louisens Abneigung gegen Bolzer so wie deren strenge Sittsamkeit in Erwägung zog, so glaubte sie mit ziemlicher

Gewißheit annehmen zu können, daß Louise irgendwo mit Gewalt zurückgehalten werde.

In Isabella's Herzen kochten Wuth und Rache. Sie konnte es ihrem Verbündeten nimmer vergeben, daß er sie getäuscht und ihre Plane gekreuzt hatte.

Sie kam nun unerwartet in Bolzer's Wohnung und fand Louise allerdings anwesend, allein diese Anwesenheit war eine freiwillige, es schien ihr, als wäre das Mädchen bloß zu Besuche.

Und vor Louise auf den Knieen lag nicht Ulrich, sondern sein Bruder; Paul weinte und die Jungfrau hörte ihn gerührt an, duldete, daß er ihre Hand küßte.

Dieß Alles war für Frau Schön so räthselhaft, als es je ein altegyptisches Götterbild für einen Gelehrten gewesen.

Weder Paul noch Louise unterbrachen das Schweigen, die Alte fixirte bald den jungen Menschen, bald das Mädchen, dann wendete sie sich zu der letzteren und sagte:

Nun, liebe Mamsell, wie befinden Sie sich? Wie geht es Ihnen in Ihrem Dienstplatze?

Louise sah Isabella finster an und erwiederte:

Ich kann Ihnen nicht die Freude machen und behaupten, daß ich mich nicht wohl befinde.

Kann mir's denken, versetzte die Alte spöttisch, wenn man verliebt ist befindet man sich immer wohl.

Paul trat an Frau Schön heran und fragte barsch: Was führte Sie hieher!

Ich wünsche mit Herrn Ulrich zu sprechen.

Er ist nicht zu Hause.

Das merke ich wohl, sonst hätten die Mäuse keinen Kirchtag.

Madame!

Warum so auffahren, liebe Mamsell, es war ja nicht böse gemeint.

Louise wendete sich zu Paul:

Ich verlasse Sie, vergessen Sie nicht, was Sie mir versprachen.

Leben Sie recht wohl!

Sie entfernte sich.

Frau Schön wäre dem Mädchen gerne gefolgt, allein sie wußte, daß Paul sie daran verhindern würde, sie ließ sich daher nieder und sagte:

Ich bin sehr müde, Sie erlauben schon, daß ich mich setze.

Paul antwortete nicht.

Isabella begann abermals:

Die Mamsell scheint Ihnen sehr gewogen zu sein?

Der junge Mensch blieb stumm.

Weiß Ihr Herr Bruder von diesem Verhältnisse? fragte die Alte mit schneidender Ironie.

Paul's Wangen entfärbten sich.

So einfach und natürlich diese Frage war, so hatte er doch noch nicht an sie gedacht.

Isabella fuhr fort:

Sie wissen wohl, daß auch Ihr Herr Bruder in das Mädchen leidenschaftlich verliebt ist?

Ich weiß es! entgegnete Paul ruhig.

Wenn er nun erfährt, daß Sie es gewagt haben, Ihre Blicke zu seiner Geliebten zu erheben?

Mag er es erfahren, erwiederte der junge Mensch trotzig.

Er wird Sie mißhandeln.

Ich werde es ertragen.

Er wird Sie morden!

Mag er es thun.

Die Alte erhob sich.

Paul sah sie finster an und sagte:

Madame, ich weiß, daß Sie mit dem Vorsatze von dannen gehen, Böses zu stiften, ich kenne Sie und hasse Sie, weil mein Bruder erst von der Zeit an, wo er mit Ihnen bekannt wurde, den Weg einschlug, den er jetzt wandelt. Ich selbst habe noch nie etwas Böses gethan, wenn Sie aber zwischen mir und Ulrich Zwietracht säen, oder wenn Sie dem Mädchen, welches Sie hier sahen, irgend ein Leid zufügen, dann morde ich Sie, so wahr mein Name Paul ist. Jetzt gehen Sie, gehen Sie.

Isabella Schön beeilte sich nun aus der Stube zu kommen.

— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Die Wuth im Herzen der alten Frau hatte neue Nahrung bekommen. Sie mußte Etwas gegen den wortbrüchigen, lügnerischen Feind unternehmen, um ihrer Galle Luft zu machen.

Sie hatte einen Moment lang wirklich die edle Absicht Ulrich gegen Paul zu hetzen, allein sie erreichte damit höchstens eine Niederlage des schwächeren Paul, welche ihrem eigentlichen Feinde keinen Schaden brachte; wozu überdieß zwei Menschen gegen sich herausfordern, deren Interessen sich ohnedem kreuzten und die in kurzer Zeit ohne fremdes Hinzuthun in Konflikt gerathen mußten.

Um Ulrich empfindlich zu treffen, um ihm Verlegenheiten der ernstesten Art zu bereiten, mußte die Gefahr von außen her, von unerwarteter Seite über ihn hereinbrechen, und das war eine der Frau Isabella Schön würdige Aufgabe.

Die liebwerthe Dame vergaß zwar keinen Moment, die Gefahr, welcher sie sich bei einem derartigen Angriffe

aussetzte, allein sie hoffte diesen so zu leiten, daß sie aus dem Spiele bleiben werde.

Wo aber Ulrich fassen?

Jenen Fall, bei dem sie selbst betheiligt war, mochte sie nicht zur Sprache bringen; eine solche Rache wäre wenig süß gewesen, denn Ulrich würde nicht ermangelt haben, sie mit in den Abgrund zu reißen, wobei sie freilich nicht so unsanft zu liegen gekommen wäre wie er, was sie aber trotzdem lieber vermied.

Sie sann daher nach einem anderen Angriffspunkte.

Leute, wie Isabella, sinnen nie vergebens — die Alte fand, was sie suchte.

Sie begann zu erwägen und erlangte das glückliche Resultat, daß sie nicht nur ihrem Feinde schaden, sondern sich selbst nützen könne.

Frau Schön war kaum zu Hause angelangt, so machte sie eine sorgfältige Toilette und begab sich dann in die Josefstadt in die Tulpenstraße zum Kaufmann Andreas Sternheim, dessen Tochter Aurora auf eine bisher unentdeckte Weise vergiftet worden war.

Achtunddreißigstes Kapitel.

Herr Sternheim lernt eine kluge Frau kennen.

Herr Andreas Sternheim war über den Tod seiner Tochter nicht untröstlich, was ihn am unangenehmsten berührte, war der Schleier, der noch jetzt das Verbrechen bedeckte und den zu lüften bisher unmöglich war.

Auroras Tod befreite den Kaufherrn aus einer großen Verlegenheit, denn mit ihr ging zugleich ihr Fehltritt zu Grabe, er vermehrte das Vermögen Sternheims und beseitigte das Hinderniß seiner beabsichtigen Vermälung; diese Vortheile waren so augenfällig, daß Herr Sternheim, um bösen Zungen jede Gelegenheit zu Verdächtigungen zu benehmen, in seinem Interresse wünschen mußte, der Thäter des unseligen Verbrechens möge entdeckt werden.

Dies war die Stimmung des Kaufherrn, als Frau Isabella Schön bei ihm erschien.

Beide waren sich völlig unbekannt, es konnte daher von einer Voreingenommenheit keine Rede sein. Herr Andreas nahm die Alte sehr anständig auf und fragte sie um ihr Begehren.

Mich führt ein wichtiges Geschäft zu Ihnen, begann Isabella, ich habe zwar nicht die Ehre, von Ihnen gekannt zu sein, allein eine Bekanntschaft unter honneten Leuten ist bald gemacht! ich heiße Frau Isabella Schön und wohne in der Rofranogasse beim Kühfuß. Ich muß dies Alles vorausschicken, denn der Gegenstand, über den ich mit Ihnen zu verhandeln gedenke, erfordert, daß Sie mir Vertrauen schenken. Sind Sie geneigt, mir in Angelegenheit Ihrer unglücklichen Tochter einige Fragen zu beantworten?

Madame —

Ich bitte, Herr von Sternheim, unterbrach ihn Isabella, Sie verzeihen, daß ich auf dieses Unglück zu sprechen komme, es geschieht jedoch nur in Ihrem Interesse.

Sie werden leicht begreifen, liebe Madame, antwortete der Kaufherr, daß es für mich nichts Peinlicheres geben kann, als immer wieder, vielleicht schon zum tausendsten Male, erzählen zu mussen, wie das Unglück geschehen.

Beruhigen Sie sich, Herr von Sternheim, mit einer solchen Zumuthung werde ich Sie nicht behelligen; wie das Verbrechen geschah, wird man erfahren, wenn man weiß, wer es verübte. Um aber dies Räthsel zu lösen, ist es nothwendig, die letzten Wochen vor dem Verbrechen einer genauen Prüfung zu unterziehen. Ich weiß von den bedauernswerthen Umständen, in denen sich das Fräulein vor ihrem unglücklichen Ende befand, mir ist es ferner bekannt, daß sie auf dem Punkte stand, die Gattin eines jungen Malers zu werden, was denken Sie nun wohl, mag die Ursache des Verbrechens sein? Eine Leidenschaft oder ein Interesse?

Ich habe Grung das Letztere zu vermuthen.

Darf ich Sie nach dem Grunde fragen?

O ja, gegenwärtig ist, was ich Ihnen mittheile, kein Geheimniß mehr.

Der Kaufherr erzählte nun die Szene, welche er an jenem unglücklichen Abende mit Aurora wegen des Schmuckes gehabt.

Ist von dem Schmucke nichts zum Vorschein gekommen?

O ja, als das Unglück meines Hauses in der Stadt bekannt wurde, kam ein Goldarbeiter, einer meiner langjährigen Freunde, zu mir und erzählte mir, Aurora sei vor mehreren Tagen in der Stadt in seinem Laden gewesen und habe bei ihm den Schmuck versetzt; da er unsere Verhältnisse sehr gut kannte und gewissermaßen zu den Hausfreunden gezählt wurde, so nahm er keinen Anstand, ihrer Bitte zu willfahren.

Das Fräulein bekam also Geld von ihm?

Mehrere tausend Gulden, die man nirgends fand.

Der Mord geschah demnach aus Interesse, murmelte Frau Schön und ihre Augen sprühten Funken, wie die einer Katze.

Haben Sie bezüglich des Verbrechens Niemanden im Verdacht? fragte sie.

Auf Jemanden Verdacht werfen ist nicht schwer, aber den Verdacht begründen, das ist die Aufgabe; in diesem Falle ist sie um so schwieriger, weil Aurora's Zurückgezogenheit und Verschlossenheit keinerlei Fingerzeig bietet.

Wie gelangten Sie zur Kenntniß ihres unglücklichen Zustandes? Ich bitte, Herr von Sternheim, sehen Sie in meinen Fragen keine unzeitige Neugierde, ich werde wahrscheinlich in der Lage sein, Ihnen in dieser Sache Dienste zu leisten.

Der Kaufherr antwortete:

Ich erfuhr den Fehltritt Aurora's durch unsere Nachbarin, Frau Schwamm, die ihre einzige Freundin war. Man drang in Aurora, den Vater ihres Kindes zu nennen;

sie weigerte sich längere Zeit, endlich nannte sie einen Herrn, der oft zu uns in's Haus kam, der aber einige Tage früher gestorben war. Als die Schmuckangelegenheit an den Tag kam, entstand natürlich der Gedanke, Aurora habe das Geld ihrem Geliebten gegeben; man forschte in dem Hause nach, wo der Verstorbene gewohnt hatte, allein die Umstände dieses Mannes waren stets so glänzend, sein Wandel so ehrenhaft und unbescholten, daß man weder an seinen heimlichen Umgang mit einem Frauenzimmer, noch weit weniger an eine Geldverlegenheit denken konnte.

Dieser Umstand bringt mich auf eine Vermuthung.

Lassen Sie hören.

Aurora hat nicht die Wahrheit bekannt. Sie hat einen Mann fälschlich für den Vater ihres Kindes ausgegeben. Dieser Mann war todt, konnte sie daher nicht Lügen strafen.

Wozu aber diese Lüge?

Um den Namen des wirklichen Vaters verschweigen zu können.

Was zwang sie dazu?

Wer kann dies wissen? Mannigfache Umstände können sie dazu bewogen haben. Meine Meinung geht also dahin, der Verführer Ihrer Tochter lebt noch und ist im Besitze jenes Geldes, welches Aurora gegen den Schmuck geborgt erhielt.

Herr Andreas wog den Kopf bedenklich nach rechts und links.

Sie mögen recht haben, erwiederte er, allein wie hängt dies mit dem Morde zusammen?

Auch darüber habe ich meine eigenen Gedanken, die ich aber jetzt noch nicht auszusprechen wage.

Madame, ich garantire Ihnen das unverbrüchlichste Schweigen.

Kann ich auf ihr Wort bauen?

Hier, meine Hand darauf.

So hören Sie.

Ich vermuthe, der Verführer Ihrer unglücklichen Tochter, der Besitzer des Goldes und der Mörder sind ein und dieselbe Person.

Entsetzlich! rief der Kaufherr erbleichend.

Vergessen Sie nicht, Herr von Sternheim, daß ich bloß von einer Vermuthung spreche, vermöchte ich zu beweisen, was ich denke, dann dürfte man den Betreffenden nur fassen, allein das ist nicht der Fall. Ueberdies haben wir es mit keinem gemeinen Gauner zu thun, sondern mit einem Manne, der einerseits im Geschäftsleben achtbar da steht und anderseits so verschmitzt und so vorsichtig ist, daß es nicht leicht wird, ihm beizukommen, vorausgesetzt, daß mein Mann, daß heißt derjenige, den ich meine, wirklich der Thäter ist.

Wie wollen Sie nun dies heraus bekommen?

Darüber wollen wir uns berathschlagen; ich muß Sie jedoch bitten, was wir verhandeln, als Geheimniß zu beachten und die Polizei vor der Hand aus dem Spiele zu lassen. Leute, die so raffinirt sind, wie mein Mann, wittern einen Agenten auf tausend Schritte und können nur durch Genossen oder Vertraute in die Falle gelockt werden; haben wir Beweise, dann mag die Behörde eingreifen.

Der Kaufherr war damit einverstanden.

Isabella fuhr fort:

Nun nennen Sie mir jene Leute, die Sie in Verdacht hatten oder noch haben und die Ursachen, die Sie zu diesem Verdachte veranlaßten.

Herr Sternheim willfahrte diesem Begehren.

Nach einer längeren Aufzählung und Auseinandersetzung schloß er:

Alle diese Personen haben sich von dem Verdachte gereiniget, man weiß nicht mehr, woran man sich halten soll, um in diesem Wirrsal einen Fingerzeig zu bekommen.

War Aurora persönlich mit dem Schmucke bei dem Goldarbeiter?

Ei freilich, sonst wäre ihm die Sache aufgefallen!

Wurde sie in den Straßen nie mit Jemandem bemerkt?

Sie ging selten aus, und immer dicht verschleiert. Der Goldarbeiter erzählte mir, als Aurora bei ihm mit dem Schmucke war, habe er zufällig einen Herrn bemerkt, der auf der anderen Straßenseite auf und abging und öfters nach dem Laden herüberschaute. Anfangs achtete mein Freund nicht darauf, später aber schien es ihm, als habe dieser Herr die Rückkunft Aurora's abgewartet, denn als meine Tochter fort war, war auch jener Herr nicht mehr zu sehen. Solche Geringfügigkeiten fallen gewöhnlich erst auf, wenn wichtige Ereignisse ihnen Bedeutung oder Werth verleihen.

Kann sich der Meister jenes Herrn noch entsinnen.

Er behauptet, er würde ihn erkennen, wenn er ihn wieder zu sehen bekäme.

Frau Schön verfiel in Nachdenken.

Ich habe eine Idee, sagte sie, der Goldarbeiter muß, ohne es zu wissen, mit jenem Herrn zusammentreffen, wenn er ihn in diesem Falle wieder erkennt, dann können wir mit Gewißheit annehmen, daß er sich nicht täuscht. Der Meister darf nicht ahnen, was wir vorhaben, er muß unbefangen bleiben und darf nich beirrt werden, damit wir seinen Aussagen, um so sicherer vertrauen können. Ich denke der einfachste Weg wäre, wir schicken ihn unter einem glaubwürdigen Vorwande zu jenem Herrn.

Wo denken Sie hin? Das hieße für meinen Mann die Sturmglocke läuten. Sie dürfen nicht vergessen, daß er ganz gewiß nicht nur den Goldarbeiter, sondern auch Sie, Ihre Freunde und Verwandten kennt und sich vor Ihnen in Acht nimmt. Wenn sich ihm nun einer von diesen nur näherte, so wäre sein Verdacht geweckt, und keine Macht der Welt erfände einen Beweis gegen ihn. Da heißt es vorsichtig zu Werke gehen und was wir thun, muß so natürlich eingeleitet sein, daß weder mein Mann noch der Goldarbeiter ahnen, was wir vorhaben.

Wie wollen Sie dies veranstalten?

Das soll meine Sorge sein, lautete die Antwort der Alten.

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

Am Tage nach dieser Unterredung erhielt der Goldarbeite r von einem ihm befreundeten Herrn eine Einladung nach Mariahilf zu kommen, indem er etwas Wichtiges mit ihm zu unterhandeln habe.

Herr Wetter, so hieß der Meister, traf mit dem Bekannten in einem Kaffeehause zusammen. Dieser ergriff ihn sogleich am Arme und führte ihn die Hauptstraße hinan.

Die Ursache, warum ich Sie hierher bat, begann er ist folgende: Ich soll heute ein großes Geldgeschäft machen; der Verkäufer hat mir im Laden eines Zündhölzelfabrikanten Rendezvous gegeben, ich ersuche Sie nun, während ich mich im Laden befinde, außen einige Male vorüber zu gehen und den Herrn im Laden, ohne daß er es bemerkt, anzusehen, damit Sie ihn im Nothfall wieder erkennen. Wichtige Gründe veranlassen mich zu dieser Bitte.

Herr Wetter willfahrte seinem Freunde.

Während dieser in der Niederlage mit Ulrich Bolzer eine Kiste Zündhölzchen akkordirte und sogleich baar bezahlte, ging der Goldarbeiter zweimal an dem Laden vorüber.

Wie von ohngefähr trat Herr Andreas Sternheim aus einem der Nachbarhäuser und grüßte den Goldarbeiter.

Kaum hatte dieser ihn erblickt, so ging er hastig auf ihn zu und sagte ein wenig aufgeregt:

Freund, ich habe ihn gesehen.

Wen haben Sie gesehen?

Den Mann, welcher an meinem Laden auf und ab ging, als Aurora mit dem Schmuck bei mir war.

Der Kaufherr winkte ihm zu schweigen, und nahm ihn mit sich, um ihm die nöthige Aufklärung beizubringen.

Das Geschäft im Laden war abgemacht, die Waare bezahlt, der Spediteur, wohin sie geliefert werden sollte, angegeben und der Käufer entfernte sich.

Ulrich Bolzer ahnte die Gefahr nicht, die ihn bereits umschwebte.

Neununddreißigstes Kapitel.

Der ewige Jude befindet sich wieder auf der Wanderung.

Armer Bernhard Rose!

Er schmeichelte sich mehrere Tage lang, daß Frau Isabella Schön ihr Wort halten und ihm aus der Noth helfen werde, allein die Hexe kam nicht und ließ ihn schmachten und darben.

Warum kommt sie nicht? klagte der Maler in seinem Inneren, warum hält sie mir nicht Wort? Ich habe oft behaupten gehört, ein Schauspieler brauche keinem Direktor und ein Mitarbeiter keinem Redakteur das Wort zu halten, folglich kann das Entgegengesetzte auch stattfinden; allein diese Isabella Schön ist ja weder meine Direktrice noch meine Redaktionsangehörige; überdies ist sie eine heuchlerische, geizige, egoistische Bestie, die auf ihren Säckel sieht, und dann immer Wort hält, wenn es ihr Vortheil bringt, da ich ihr nun stets fünfzig Perzente zahlte, warum kommt sie nicht?

Bernhard stellte diese Frage oft genug an sich, die Antwort bieb jedoch ebenso aus wie Frau Schön, und die

in der Nachbarschaft neuerworbenen Gläubiger fingen an unangenehm zu werden und versagten den Kredit.

Der Maler hielt mit dem Anstreicher-Meister eine lange Konferenz, deren Endbeschluß dahin lautete, daß Letzterer wiederholt versicherte, er anerkenne das Malertalent des Herrn Rose, allein ein Flachmaler sei nicht in der Lage, einem Lehrlinge glänzende Honorare zu zahlen und Herr Rose, so geschickt er als Maler auch sein mag, als Flachmaler, das heißt als Anstreicher, sei er doch nur ein Stümper, wenn ihm daher für die geleistete Aushilfe die freie Wohnung nicht genüge, so könne er in Gottes Namen sein Bündel schnüren u. s. w.

Da es nun beim Goldhaarigen nichts mehr zum Schnüren gab, so hielt er sich an das „Und so weiter“ und machte sich auf, um für eine andere Unterkunft zu sorgen.

Seine Situation war wie folgt:

Die Toilette etwas mehr als derangirt, sein Portefeuille leicht, sein Magen leer und sein Gewissen schwer.

Der Nachmittag war kalt und Rose trug ein leichtes bis oben zugeknöpftes Röckchen, ein Paar aschblonde Glacehandschuhe und Vatermörder, die wohl daran thaten, sich nicht im Sonnenschein, sondern vom grauen Winternebel begünstigt in's Publikum zu wagen.

Bernhard schritt sorgenschwer die Wiedner Hauptstraße hinab — er hatte Hunger.

Wenn ich jetzt, so dachte er, nur Einen von jenen vielen Gulden hätte, die ich vor Kurzem noch so leichtsinnig vergeudet habe, wenn ich nur jenes Geld besäße, welches ich für Gefrornes verausgabt habe, jetzt ist die Strafe da, jetzt liefert man mir das Gefrorne umsonst, dafür aber habe ich kein Geld auf Brod. Bei dem Flachmaler war meines Bleibens nicht, sein ölfarbiger Duft hätte mich ganz infizirt, so daß man schon hundert Schritte weit den Anstreicher gerochen haben würde; überdieß gefiel es mir in jenem Hause nicht, welch eine Miserablität, im ganzen Hause

nicht eine disponible Dame, Alles versorgt und aufgehoben, wenn die hübsche Greislerin nicht in der Nachbarschaft wäre, man könnte hier eine Bildungsschule für Einsiedler anlegen, da soll der Teufel Anstreicher sein.

Ach, seine Gedanken machten ein Salto mortale, so gewagt wie es nur der Leichtsinn produziren kann, wo wird jetzt meine geliebte Louise weilen? Ob sie wohl an mich denkt? Wenn ich großjährig wäre, wie glücklich wollte ich sie machen, aber bis dahin, wer weiß, ob sie bis dahin nicht einem Andern angehört und mir bleibt das leere Nachsehen.

Ist es nicht eine abscheuliche Einrichtug, fuhr er in seiner Betrachtung fort, daß ich der ich in kurzer Zeit reich sein werde, daß ich heute Hunger, Durst und Frost ertragen muß? Welch ein Barbar hat die „Vormünder“ erfunden und wenn die Natur schon solche Wesen erzeugen muß, warum bringt sie nicht lauter Vormünder zur Welt, die gut und mildherzig sind und sich von Ihren Frauen nicht beherrschen lassen? Warum bin gerade ich so unglücklich, eine Tante zu besitzen, wie diese Dame Pubitschka?

Der junge Maler hatte heute seinen Tag, wo ihm nicht Eine, sondern mehrere Interpellationen an das Schicksal frei standen, deren Beantwortung sich aber das Schicksal wie immer vorbehielt.

Es fehlte nicht viel, so wäre Rose, in Gedanken vertieft, einem seiner Sumpfbrüder in den Weg gerannt, zum Glücke ersah er ihn noch zeitlich genug und entzog sich der Verlegenheit dieser Begegnung, indem er in ein Haus schlüpfte und dort so lange wartete, bis der Bekannte vorüber war.

Der Maler schämte sich in seinem jetzigen Zustande von einem seiner früheren Freunde gesehen zu werden, er wurde jetzt wachsamer, ließ seine Blicke nach allen Seiten schießen, um dieser Gefahr zeitlich genug aus dem Wege zu kommen.

Seine Vorsicht war unnütz, er hatte sich zu nahe an die Stadt gewagt, er befand sich eben in der Nähe der Paulanerkirche, als er von der anderen Straßenseite herüber seinen Namen rufen hörte.

Bernhard that, als höre er nicht und verlängerte seine Schritte; die Rufende, es war eine Frau, schrie aber so gewaltig, daß sie die Straße zu allarmiren drohte, was unserem Manne noch unangenehmer fallen mußte, daher er stehen blieb und forschend umher blickte, als wäre er eben jetzt erst auf die Stimme aufmerksam geworden.

Die Frau eilte auf ihn zu und sagte:

Ei, Herr von Rose, bester Herr von Rose, Sie lassen mich ja schreien, als ob ich eine Lunge von Eisen besäße.

Madame, ich habe nicht die Ehre —

Ah, ah, da seht den jungen Herrn nur an, er kennt mich gar nicht mehr oder will mich nicht kennen.

Sie kommen mir wirklich bekannt vor, allein ich entsinne mich nicht —

Kennen Sie die Frau Stein nicht mehr, die Hausmeisterin in dem Hause Ihres seligen Herrn Papa.

Ach, mein Gott, jetzt erinnere mich; es freut mich, Sie wieder zu sehen.

Die Miene, welche er zu dieser Versicherung machte, ließ das Entgegengesetzte vermuthen.

Die Hausmeisterin sah den jungen Mann, ohne daß es ihm auffiel, prüfend an und erwiederte:

Auch mich freut es, daß ich Sie wieder einmal sehe; Wie befinden Sie sich? Wie geht es Ihnen, Herr von Rose?

Bernhard konnte seine Verlegenheit nicht besiegen, das bittere Gefühl, der ehemaligen Hausmeisterin seiner Eltern so gegenüber zu stehen, erfüllte seine Seele und preßte ihm eine Thräne aus dem Auge.

Er antwortete:

Sie werden wohl sehen, Frau Stein, daß es mir nicht am besten geht.

Sie haben doch nicht schon die ganze Erbschaft —

O nein, antwortete der Maler traurig, sie ist noch nicht durchgebracht, ich bin ja noch nicht majorenn!

Ich verstehe, Sie brauchen zu viel und der Herr Vormund will nichts auslassen.

Ich brauche nicht gar so viel, aber der Vormund laßt zu wenig aus.

Wo wohnen Sie?

Du lieber Himmel, wenn ich Ihnen erzählen sollte, wo ich überall schon gewohnt habe!

Ich meine, wo Sie jetzt wohnen.

In diesem Augenblicke wohne ich nirgends, ich bin obdachlos.

Nicht möglich! rief die Hausmeisterin erschrocken.

Warum nicht möglich? Schauen Sie mich an und die Möglichkeit wird Ihnen einleuchten.

Wohin wollten Sie jetzt gehen?

Ich wollte eine Unterkunft suchen.

Ei, ei, Herr von Rose, ich fürcht', Sie werden in diesem Zustande keine finden.

Meiner Treu, liebe Madame, das fürcht' ich auch.

Frau Stein besann sich und sagte dann:

Wissen Sie was, kommen Sie mit mir in meine Wohnung.

Wo befindet sich diese?

Auf dem Schaumburgergrund, mein Mann ist jetzt Hausmeister bei Herrn Nagel.

Wer ist dieser Herr Nagel?

Einer der reichsten Tischlermeister in Wien; jetzt aber fragen Sie nicht lange und kommen Sie mit mir, zu Hause in der warmen Stube sollen Sie mir ausführlicher erzählen, was Ihnen auf dem Herzen liegt, vielleicht kann ich Ihnen mit einem guten Rathe an die Hand gehen.

Bernhard nahm die Einladung der Hausmeisterin an.

Frau Stein, eine rüstige vierzigjährig Frau, die sehr gerne rothe Bänder trug und viel sprach, unterhielt ihren Begleiter, indem sie auf die Vergangenheit zu reden kam.

Ich und mein Mann, sagte sie, sind noch immer was wir waren, einfache Hausmeisterleut'. Bei Ihrem seligen Herrn Papa, da ist's freilich ein wenig groß hergegangen, nur die Frau Mama war ein Bisserl hart und wollte nichts auslassen. An den Auftritt, den sie einmal mit der alten Klempnermeisterin Gottfried hatte, werde ich in meinem Leben nicht vergessen; lieber Herr von Rose, ich bin gar nicht abergläubisch, aber daß es Ihnen jetzt so miserabel geht, daran ist Ihre selige Frau Mama nich ganz unschuldig. Sie war gar zu hartherzig und hat die Witwe mit ihrer Enkelin aus dem Haus gestoßen und diese hat ihr drohend zugerufen: Madame, vergessen Sie nicht, daß das Kind, welches Sie unter Ihrem Herzen tragen, könne die Schuld der Mutter büßen müssen. Ja, ja, Herr von Rose, die alte Gottfried hat's prophezeiht, Ihre Mutter ist ihr gegenüber gar zu hart gewesen und deshalb haben Sie nirgends Ruh und Rast und müssen wandern von Vorstadt zu Vorstadt, Sie sind auch deshalb schon vier Wochen zu früh auf die Welt gekommen.

Ich weiß es, rief Bernhard traurig, ich bin ein Achtmonatkind, oh, diese Kinder sind gewöhnlich sehr schwach und diese Schwäche, an der ich unschuldig bin, ist mein Unglück.

Obwohl eine Stimme in seinem Innern ihm zurief, daß nicht die Drohung der alten Gottfried, sondern einzig und allein seine Liederlichkeit an seiner Unstätigkeit die Schuld trage, stimmte er doch der Hausmeisterin bei und stellte sich, als sähe er in sich ein Sühnopfer für die mütterliche Hartherzigkeit.

Ja, ja, rief er, ich weiß es, ich bin verurtheilt von Vorstadt zu Vorstadt, von Grund zu Grund zu ziehen,

überall den irren Fuß hinzusetzen und nirgend heimisch zu werden, nirgends eine bleibende Stätte zu finden, bis ich den Schlägen des Schicksals erliege, oder die Schuld der Mutter sühne; ja liebe Madam Stein, setzte er mit komischem Pathos hinzu, das ist mein Geschick, wie mir's die alte Klempnermeisterin prophezeiht hat, und gegen die Aussprüche alter, boshafter Weiber kämpfen Philosophie und Aufklärung vergebens?

Sie spaßen noch —

Oh, mir ist gar nicht spaßhaft zu Muthe, mit erfrorenen Gliedern und leerem Magen spaßt sich's verteufelt schlecht; ich zwinge mich nur die Wolke des Aberglaubens hinwegzuscherzen, damit dem Glaubensstrahl und dem Lichte der Erkenntniß Kraft genug bleiben, in mein Herz zu dringen. Wer sähe mir's an, daß ich verurtheilt bin, den ewigen Juden zu spielen und mein Kreuz von Vorstadt zu Vorstadt zu tragen, ich bin kein Gespenst, ich habe keinen Vollbart, und doch gehe ich mit einem Ewigen-Juden-Bewußtsein umher, und wer von meinem traurigen Verhängniß keine Kunde hat, möchte fast auf den Gedanken gerathen auszurufen: Der Mensch ist ein Lump!

Frau Stein schüttelte über diese Expectoration ihres ehemaligen Hausherrnsohnes die Haube mit den rothen Bändern und sagte:

Wir sind am Ziele!

Ich noch nicht! versetzte Bernhard pathetisch und betrat die hausmeisterliche Wohnung.

Vierzigstes Kapitel.

Die Hausmeisterin als Schehezerade.

Wissen Sie wer Schehezerade war?

Jene liebliche Sklavin, welche einem Sultan durch tausend und eine Nacht Mährchen erzählte. Herr Bernhard Rose war nun zwar kein Sultan, obwohl er unüberwindliche Serail-Inklinationen hegte, und Frau Elenore Stein war nichts weniger als eine anmuthige Sklavin, aber sie spielte an dem ersten Abende den Bernhard in ihrer Wohnung zubrachte, doch die Schehezerade. Dieß kam so.

Die Hausmeisterin — man nannte sie in der ganzen Nachbarschaft Frau Lori — hatte ihren Gast, so gut es anging, gespeist und getränkt, wobei Herr Christoph Stein, ihr Herr und Gebieter, ein kleiner Stöpsel, der den ganzen Tag hindurch seine kurze Pfeife nicht aus dem Munde brachte, zur Aufmunterung des jungen Herrn das Seinige beitrug.

Das Kleeblatt saß wohlgemuth am Tische.

Auf einmal sagte der junge Maler: Wenn mir's recht ist so hör' ich oben Musik!

Freilich hören Sie recht, antwortete der Hausmeister, beim Hausherrn geht's heut laut um, die Fräulein Marie wird verlobt —

Und wissen Sie, mit wem Sie verlobt wird? Mit einem armen Teufel, der noch vor vierzehn Tagen nicht vierzehn Groschen in der Tasche g'habt hat —

Oho!

Und der heute die reiche Meisterstochter zur Braut bekommt.

Hat er eine Terne in der Lotterie gemacht?

O nein, antwortete die Hausmeisterin, das ist eine ganz andere Geschichte —

Geh' Lorl, sagte Herr Christof, erzähl' dem Herrn Rose die G'schicht'; ich versichere Ihnen, Herr Bernhard, ich hab' die G'schicht' schon siebenundzwanzigmal von ihr erzählen g'hört und ich freu' mich immer, wenn sie wieder zu erzählen anfängt.

Ist die Geschichte so interessant?

Interessant nicht, aber schön.

Das Ding hat sich nämlich so zugetragen. Unser jetziger Hausherr, der Herr Nagel, war früher ein armer Meister —

Ein Tischlermeister nämlich, verbesserte Herr Christof.

Da hatte er das Glück einen Gesellen zu bekommen, der von draußen herein zugereist kam und der sehr geschickt ist.

Herr Albert Leinberger heißt er.

Aber Christof, Du mußt mich nicht immer unterbrechen.

Ich kann mir nicht helfen, ich kann's nicht erwarten, daß Du in die G'schicht' tiefer hinein kommst.

Dieser Herr Albert, fuhr die Schehezerade vom Schaumburgergrund fort, verfertiget eine eigene Gattung eleganter Tische, die wirklich einzig und prachtvoll sind, seine Tischplatten sind das Nobelste, was man sich denken kann, sie schauen aus wie, wie — Du, Christof, wie schauen die Tische aus?

Wie Mosaik.

Richtig, wie Mosaik, das verflixte Wort kann ich mir nicht merken, kurz, diese Tische sind so merkwürdig und eigenthümlich, daß der Herr Nagel auf die Verfertigung derselben ein Privilegium angesucht und auch erhalten hat.

Stellen Sie sich vor, Herr von Rose, ein Privilegium, das ist keine Kleinigkeit!

So war's, der Herr Nagel hat das Privilegium gehabt, der Herr Albert hat die Tische gemacht und der Herr Nagel ist dabei reich geworden.

Ist das nicht eine saubere G'schicht? f'ragte der Hausmeister gerühet.

Zu seiner Gattin:

Jetzt, liebe Lorl, wart' ein wenig, ich muß mir eine Pfeife stopfen und Du weißt, wenn ich die Pfeife stopf', kann ich nicht zuhören, weil sie ein kleines Loch hat.

Aber ich bitt' Dich, Christof, mußt denn Du den ganzen lieben Tag die Pfeife im Mund haben?

Der Tabak ist mein Kaffee.

Du sagst aber auch, das Bier wär' Dein Kaffee.

Das Bier ist auch mein Kaffee. Jetzt sei aber so gefällig und erzähl' weiter.

Wo sind wir stehen geblieben?

Beim Privilegium.

Richtig beim Privilegium. Der Herr Nagel hat eine einzige Tochter.

Das ist unser Fräulein Marie.

Ein braver, lieber Schatz.

Zu Fabiani wird sie zwanzig Jahre alt.

Eine herzensgute Seel'.

Und einen Kopf hatsie, einen Kopf —

Ich bitt' Dich, Christof, laß' mich allein erzählen oder ich hör' auf. Die Fräulein Marie und der Herr Albert haben angefangen sich gern zu sehen.

Merken's auf, Herr von Rose, jetzt kommt die Lieb' in's Spiel, ach Gott!

Der Hausmeister verdrehte die Augen und Frau Lori fuhr fort:

Es hat nicht lang' gedauert, so haben sich die Leut' gern gehabt. Na, warum hätten sie sich nicht lieben sollen? Sie ist jung, er ist jung, sie ist hübsch und er ist ein bildschöner Mann, sie ist brav und er ist's auch. Vergangenes Frühjahr —

Wenn mir's recht ist, war's zu Peregrini.

Du irrst Dich, es war zu Anastasi.

Was Dir nicht einfallt, ich sag' Dir, es war zu Peregrini.

Ich weiß es besser, es war zu Anastasi.

Das Ehepaar ereiferte sich wegen des Peregrini und Anastasi derart, daß der junge Maler die Nothwendigkeit fühlte, sich begütigend in's Mittel zu legen.

Ich bitte Sie, nahm er das Wort, warum streiten Sie denn, nehmen Sie den Kalender zur Hand und überzeugen Sie sich, an welchem Tage Peregrini und an welchem Anastasi fällt, Sie werden sich dann leichter orientiren können.

Herr Christof holte seinen Krakauer hervor und begann zu suchen.

Da hast Du's, rief er auf einmal, am 27. April, am Peregrini, war's.

Am 27. April ist ja auch Anastasi.

Sie haben also Beide recht.

Mein Krakauer, das ist halt ein Kerl, bei dem hat Jeder Recht, jetzt, Lorl, erzähl' weiter, doch wart' ein wenig, ich muß mir früher meine Pfeifen anzünden, und wen ich das thu', kann ich nicht zuhören, das Rohr ist kurz und ich verbrenn' mir die Augenbrauen.

Ich hab' Dich schon hundertmal ersucht, Du sollst Deine Pfeife nicht an der Kerze anzünden.

Das verstehst Du nicht, Lorl, wenn eine Pfeife ordentlich schmecken soll, muß man sie an einer Oellampe oder an einer Unschlittkerze anzünden, das ist das wahre Hoh-Guh!

Frau Stein, ohne sich von der merkwürdigen Lokalisirung des haut gout beirren zu lassen, fuhr jetzt fort:

Zu Anastasi und Peregrini also kam Herr Albert zu unserem Hausherrn und sagte:

Herr Meister, ich hab' ein Anliegen. — So, ein Anliegen? Was ist das für ein Anliegen? — Der Gesell machte den Meister auf die Dienste aufmerksam, die er ihm geleistet, und hielt endlich um die Hand der Meisterstochter an.

Das war nämlich das Anliegen des Herrn Albert, erläuterte der Hausmeister.

Man hätte nun meinen sollen, unser Hausherr werde den Menschen, der ihn durch seine Arbeit reich gemacht hat, mit Vergnügen zu seinem Schwiegersohne machen.

Schnecken hat's geben!

Christof, ich bitt' Dich, nimm mir das Wort nicht vor'm Mund weg, Herr Nagel hat dem Albert das Mäd'l rundweg abgeschlagen, weil er, wie er sagte, um sein Geschäft zu vergrößern, einen reichen Schwiegersohn bekommen müßte.

Pfui Teuxel, ist das ein Benehmen von einem Meister, ich versichere Sie, Herr von Rose, unser Hausherr ist auf der einen Seite ein braver Mann, aber auf der andern ist er ein Barbar, ein Tyrann, ein Titus.

Um Vergebung, Herr Stein, der Titus war ein guter Mensch.

So? Wie hat denn nachher der Andere geheißen?

Nero!

Richtig, unser Hausherr ist also auf der einen Seite ein Titus und auf der anderen ein Nero.

Frau Lorl erzählte weiter:

Herr Albert ist also ganz einfach abgewiesen worden und das arme Fräulein hat angefangen Tag und Nacht zu wimmern.

Merken Sie's, jetzt fangt die Lieb' an unglücklich zu werden, ach Gott! Ist das eine Geschichte? Herr Rose, wie gefällt Sie Ihnen?

Ich bin neugierig auf die Verwicklung.

Was, Sie wollen noch mehr Verwicklung? Ist das nicht verwickelt genug? Die jungen Leute lieben sich zum Sterben und der Vater gibt seine Einwilligung nicht!

Geh', Lorl, erzähl' weiter, damit die Kata—tastro— Kata— Wie heißt man das, Herr Bernhard?

Katastrofe.

Katastrofe, gut, ich werd' mir's merken, und wie hat der böse Tyrann geheißen?

Nero!

Katastrofe, Nero. Jetzt, Lorl, erzähl' weiter.

Die Hausmeisterin fuhr fort:

Die Härte des Vaters hat Unfrieden in's Haus gebracht, das Fräulein hat geweint, der Albert hat geseufzt und der Hausherr hat G'sichter g'schnitten, eines grimmiger wie das andere. Auf einmal ist auch eine Stockung in der Tischarbeit eingetreten, Sie müssen nämlich wissen, daß Herr Albert ganz allein die Privilegiumsarbeit gemacht hat, und daß außer ihm kein Anderer jene Tischplatten zu verfertigen im Stande war, da hat sich unser Hausherr auf einmal seinen Kopf —

Oder was?

Aufgesetzt und hat bei sich gedacht: Die Arbeit hat abgenommen, die reichen Leute sind bereits durchgehends mit meinen schönen Tischen versehen und die Armen kaufen keine, weil sie zu theuer sind, ich werde daher der Lieb's-g'schicht' meiner Marie ein Ende machen und dem Albert die Arbeit kündigen. Wie er sich's gedacht hat, so hat er's auch gethan. Nun ist das Lamentabel erst recht angegangen. Da hätten Sie hier sein sollen, ausg'schaut hat's wie an einem Charfreitag. Herr Albert hatte eine vierzehntägige Kündigungsfrist, acht von diesen vierzehn Tagen waren

schon vorbei, die Marie hat geweint und ist vor ihrem Vater auf die Knie gesunken, Alles war umsonst —

Der Barbar, der Tyrann! murmelte der Hausmeister.

Der Hausherr hat nicht nachgeben. Der Freitag war da und Herr Nagel sagt zu der Marie, sie soll auf den Fischmarkt gehen und Fische einkaufen.

Ja, am Freitag war's, oh, das war ein merkwürdiger Freitag!

Das Fräulein nimmt ihr Körberl, wascht sich die verweinten Augen aus, belegt den Boden ihres Körberls mit Fließpapier, damit es vom Fisch nicht beschmutzt wird, und geht mit schwerem Herzen in die Stadt. Sie weiß heutigen Tages noch nicht, wie es zugegangen ist, daß sie, statt auf den Fischmarkt zu gehen, auf die Freiung gekommen ist.

Sie hat halt das Freien im Köpferl g'habt.

Sie war ganz melancholisch, und wie sie aufschaut, sieht sie sich auf einmal auf der Freiung. Da hat sie g'seufzt und so erbärmlich nach den Fenstern eines großen Hauses hinaufg'schaut. Dort wohnt nämlich ein sehr reicher Bankier, der Baron ist, und da hat sich die arme Marie gedacht: Ach Gott, der Herr dort oben ist so abscheulich reich, was könnt's ihm schaden, wenn er meinem Albert einige tausend Gulden geben möcht'! Nichts, gar nichts! Wir könnten uns heiraten und wären dann glücklich. Wie sie sich das denkt, sieht sie auf einmal oben einen alten Herrn am Fenster, und der Gedanke: Das ist der reiche Baron! fahrt ihr durch den Kopf.

Na, Herr von Rose, was sagen Sie zu dieser Geschichte? Ist das rührend?

Ich glaube das Ende der Geschichte zu errathen, antwortete Bernhard, Marie hat sich an den Bankier-Baron gewendet und dieser gab ihr Geld —

Fehlg'schossen, nicht errathen! Lorl, erzähl' weiter!

Einundvierzigstes Kapitel.

Die Hausmeisterin fährt fort, die Geschichte von der liebenden Tischlerstochter und dem Bankier-Baron zu erzählen.

Die Schehezerade vom Schaumburgergrund fuhr zu erzählen fort:

Wie das Fräulein den Bankier-Baron am Fenster hat stehen sehen, wie ihr der Gedanke durch den Kopf geflogen ist, hebt sie ihre zwei Händchen bittend empor und schaut den Baron so sündlich an, daß er seinen Kammerdiener hinunterschickte, um das Mädchen hinauf zu führen.

Der Hausmeister rief triumfirend:

Ist das ein Bankier-Baron! Hah? Oh Gott, oh Gott! Geh', Lorl, erzähl' weiter.

Die Hausmeisterin legte ihre Rechte auf ihren hohen Busen und sagte feierlich:

Herr von Rose, mein Mann ist Zeuge, daß Alles, was ich erzählte, die reinste Wahrheit ist, die ich zu jeder Stunde beschwören kann.

un Ich auch!

Die Fräulein Marie wird zu dem Bankier geführt dda haben sie miteinander gesprochen.

Sagen Sie mir, Fräulein, Sie hoben unten auf der Straße die Hände bittend empor, galt dieß mir?

Ja, gnädiger Herr!

Was wünschen Sie? Sie scheinen aus gutem Hause, Sie leiden doch nicht Noth?

Oh nein!

Was fehlt Ihnen also?

Ich bin unglücklich.

Der Bankier wurde erstaunt.

Sprechen Sie.

Gnädiger Herr, ich bin die einzige Tochter des reichen Tischlermeisters Nagel, ich liebe einen armen, aber geschickten Gesellen und mein Vater willigt nicht in unsere Verbindung.

Warum nicht?

Er will, daß sein künftiger Eidam entweder reich oder Meister sei.

Und Ihr Liebhaber ist keines von Beiden, ich begreife. Was kann aber ich in dieser Sache thun? Soll ich mich mit Ihrem Vater herumzanken?

Das nicht, aber Euer Gnaden könnten meinem Albert zum Meisterrecht verhelfen.

Ist er geschickt?

Marie erzählte nun die Geschichte vom Privilegium, welches der Vater erhielt, während es der Liebhaber verdient hatte.

Als der Bankier von den schönen Tischen mit den kunstvollen Platten hörte, rief er erstaunt:

Ei, was tausend, diese berühmten Tische sind von Ihrem Geliebten verfertigt?

Ja, Euer Gnaden.

Schau, schau, das ist schon Etwas, was ihn sehr empfiehlt, nun, ich will sehen, was sich in der Sache thun läßt.

Ach, gnädiger Herr!

Nun, was haben Sie denn noch? Ich werde mich der Sache annehmen.

Tausend Dank dafür, aber —

Nun, heraus mit der Sprache, was liegt Ihnen noch auf dem Herzen?

Mein Geliebter erhielt von dem Vater die Kündigung, er muß in wenigen Tagen das Haus verlassen.

Und das ist Ihnen nicht recht, lachte der alte Herr, aber was kann ich wieder in dieser Sache thun? Ich kann Ihrem eigensinnigen Vater nicht befehlen, den jungen Menschen im Hause zu behalten.

Das ist wahr, versetzte das Fräulein, befehlen können Sie ihm nicht, aber Sie könnten ihn zwingen, Albert so lang im Hause zu behalten, bis Sie sein Meisterrecht erwirkt haben.

Ich kann Ihren Vater zwingen? Ich möchte wissen wie?

Sie dürfen nur ein Paar solcher Tische bei ihm bestellen; die Tischplatten kann nur mein Geliebter verfertigen, mein Vater, um eine so vornehme Kundschaft zu gewinnen, wird daher gezwungen sein, meinen Albert im Hause zu behalten —

Der Baron lachte und rief:

Sie sind ein Schlaukopf, ich will mich Ihrer annehmen, lassen Sie die Adresse Ihres Vaters bei meinem Sekretär, ich werde nach ihm senden.

Na, Herr von Rose, was sagen Sie zu dieser Geschichte?

Sie ist interessant, weil sie wahr ist.

Hören Sie weiter:

Wir im Hause hatten keine Idee, was unser Schelm auf der Freiung angerichtet hatte, auf einmal wird der Hausherr in die Stadt gerufen, kommt zurück und bringt

Bestellungen mit auf Extratische. Einen Tisch für den Bankier-Baron, einen für die Schwester des Bankiers nach Frankfurt, einen für dessen Bruder nach Paris, einen für die Fürstin Kinsky, einen für die Gräfin Bellegarde und so fort, kurz es gab Arbeit auf sechs Monate. Unser Hausherr schnitt Gesichter wie der Teufel, wenn er Weihrauch riecht, aber was sollte er beginnen, der Gewinn war zu lockend, er hatte die Arbeit angenommen, kein Anderer wie Herr Albert konnte sie leisten, also mußte Herr Albert im Hause bleiben.

Herrgott, fuhr der Hausmeister ergriffen empor, Herr von Rose, was sagen Sie zu meiner Gattin, ist das eine Kolik von ihr.

Sie wollen wahrscheinlich sagen Logik —

Richtig, das hab' ich g'meint, jetzt, Lorl, erzähl' Deine G'schicht' weiter.

Frau Eleonore fuhr fort:

Wie unser Hausherr einmal zum Baron hineingekommen ist, schaut ihn dieser an und sagte: Apropos, Herr Nagel, wer verfertigt denn bei Ihnen diese merkwürdigen Tische?

Ich weiß nicht was unser Alter darauf geantwortet hat, aber so viel ist sicher, daß ihm der Baron in's Gewissen geredet haben muß, denn wie er nach Hause kam war er wie ausgewechselt, das Blatt hatte sich gewendet, und heute feiert der Herr Albert seine Verlobung mit dem Fräulein Marie.

Der Hausmeister wischte sich die Augen und sagte:

Na, Herr von Rose, ist das eine G'schicht'!

Zu seiner Gattin:

Lorl, ich hab' das Ding heut' von Dir schon zum achtunddreißigsten Mal erzählen hören, aber ich geb' Dir mein Ehrenwort, Du erzählst es jedesmal interessanter.

Diese Geschichte, bemerkte der junge Maler, hat Einen besonderen Vorzug, welcher darin besteht, daß alle Be-

theiligten befriedigt werden, der Bankier hat das Bewußtsein einer schönen That, das Fräulein bekommt den Geliebten, der Hausherr hat das Privilegium und Herr Albert als Ehemann auch ein Privilegium, ach, wenn ich nur auch ein Tischler wäre, der so schöne Platten verfertigen könnte; aber nein, der muß ein Künstler werden, hatte meine selige Mutter gesagt, als ich kaum sechs Jahre alt war, ich habe mich der Malerei zugewendet und jetzt steh' ich da.

Ja, ja, Ihre Frau Mutter hat geglaubt, weil Sie die Wände im ganzen Lindwurmhaus ang'schmiert haben, Sie hätten für die Malerei ein Fundament. — Christof, Du willst Talent sagen.

Richtig, das ist's was ich g'meint hab' — geh', Lorl, sei still, bis ich mir meine Pfeife gestopft hab'.

Was fallt Dir denn ein, ich erzähl' ja jetzt gar nichts.

Ah, richtig, meiner Treu, mir hat's in den Ohren geklungen, als wenn ich Dich wieder gehört hätte, geh', Lorl, erzähl' die Geschichte noch einmal.

Was fällt Dir ein! Laß' uns jetzt lieber nachdenken, wie wir Herrn von Rose helfen können.

Der Hausmeister wendete sich sehr ernst zu dem jungen Maler und fragte ihn:

Herr Bernhard, sagen Sie mir, ist Ihnen noch zu helfen?

Ich glaube, ja!

Dann hoffen Sie, dann wird Ihnen Gott helfen.

Ich bitt' Sie, junger Herr, merken Sie auf meinen Mann nicht auf, er spricht wie er's versteht, übrigens meint er's nicht so bös. Siehst Du, Christof, die Sache steht so, Herr von Rose hat kein Geld.

Es gibt viel ältere Leute als er, die auch keines haben.

Er hat keine Garderobe.

Ich werde ihm unter die Arme greifen.

Und keinen Unterstand.

Das ist traurig.

Wir müssen trachten, ihm einen Dienstplatz zu verschaffen.

Als was?

Der Hausmeister legte die Stirne in die hohle Hand und begann zu brüten.

Ich hab's, begann er, sich nach einigen Momenten erhebend, da oben im Hoferhaus wohnt ein Leiermann, der braucht einen Gehilfen.

Aber Christof, was fallt Dir ein, der Herr von Rose wird doch nicht einem Werkelmann den Leierkasten nachschieben?

Warum denn nicht? Herr Bernhard ist ein Stück Künstler und der Werkelmann ist auch etwas wie ein Künstler.

Nein, nein, das leid ich nicht.

Wie Du willst, ich hab' nur geglaubt, daß, wenn ein Mensch kein Geld, keine Garderobe, keinen Unterstand hat, daß ihm jede Gelegenheit, ehrlich Geld zu verdienen erwünscht sein muß.

In den Worten des Hausmeisters lag eine Wahrheit, die den jungen Maler mächtig ergriff, und dennoch entsetzte er sich vor dem Gedanken, von Haus zu Haus einen Leierkasten zu fahren.

Nein, nein, sagte er zu dem Ehepaare, für diese Anstellung danke ich, lieber in die Donau todt, als auf solche Weise leben! ich werde die Zeit bis zu meiner Großjährigkeit überstehen, ohne mich öffentlich zu erniedrigen, ohne daß die Leute sagen dürfen: „da schaut's her, der Sohn des ehemaligen reichen Lindwurmhausherrn fahrt jetzt mit dem Leierkasten herum;“ wenn ich aber einst meine Erbschaft in die Hände bekomme, dann — dann soll Tante Pubitschka springen, so hoch soll sie springen vor Aerger.

Der Hausmeister aus seiner Träumerei auffahrend:

O Gott, das ist eine G'schicht!

Frau Stein schüttelte den Kopf und sagte:

Aber, lieber Herr von Rose, von der Zukunft reden wir ja nicht, es handelt sich um die Gegenwart. Was wollen Sie jetzt beginnen?

Ich weiß es nicht.

Wovon werden Sie leben?

Das ist eine Frage, die ich ebenfalls nicht beantworten kann.

Wenn wir Geld besäßen, ich würde Ihnen ein Paar Gulden borgen, so aber —

Weißt Du was, Lorl, mischte sich der Hausmeister in das Finanzkonseil, Herr Bernhard soll einige Tage bei uns bleiben, wir wollen uns die Sache überlegen, vielleicht findet sich während dem eine passende Anstellung für ihn.

Das laßt sich hören, erwiederte Dame Eleonore zufrieden.

Während Herr Bernhard bei uns ist, fuhr der Hausmeister fort, kannst Du die schöne Geschichte noch einige Mal erzählen.

Seine Gattin ließ ihn nicht ausreden:

Ich bitt' Dich, stopf' Dir Deine Pfeife und sei stille.

Ich will Deinem Rathe folgen, aber diese Pfeife soll heute meine letzte sein, denn ich will sie im Bette rauchen.

Christof, Du wirst mir mit Deinem Nasenwärmer noch einmal das Bett anzünden!

Der junge Maler blieb bei den Hausmeisterleuten, er hatte wenigstens eine warme Stube gefunden und satt zu essen bekommen, zwei Begünstigungen des Schicksals, die in seiner Lage hoch anzuschlagen waren.

Freilich konnte er sich des bitteren Gefühles nicht erwehren, von Leuten Wohlthaten zu empfangen, die ehedem

bei seinen Eltern bedienstet waren, allein sein leichter Sinn überzuckerte die bittere Pille mit verschiedenen Schein- und Trostgründen und er ging beruhigter zu Bette.

In der Hausherrnwohnung wurde musicirt und getanzt.

Das Geräusch drang herab zu Bernhards Ohren und er seufzte.

Wie viel Nächte hatte auch er in dieser Weise verjuxt, aber seine Freuden waren keine Verlobungsfreuden, keine milde Strahlen sondern wilde Feuerbrände, keine Feste sondern Orgien; sein Leben war freilich ein anderes, er hatte in seiner Kunst nichts geleistet, er hatte verschwendet, verliederlicht, ja, er verstand nicht einmal das Herz eines braven Mädchens zu gewinnen, woher sollte da die Gunst des Schicksals kommen?

Bernhard dachte an Louise — das Glück der Tischlerstochter trat vor seine Seele.

Ach, seufzte er, werde ich je so glücklich sein, wie Albert heute ist? Wird sich ein Bankierbaron finden, der sich herbeilassen wird, auch mein Glück zu gründen.

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Vor der Trauung.

Wenn der Erzähler auf dem Punkte angelangt ist seine Liebespärchen auf dem Wege zur kirchlichen Trauung zu begleiten, so befindet er sich gewöhnlich am Ende seines Gemäldes; die Liebenden sind vereinigt; daß Paare, die sich aus Neigung verbinden, nach der Hochzeit auch glücklich sind, wird stillschweigend angenommen, daß die Treue kein leerer Wahn ist, versteht sich von selbst.

Der Erzähler tritt daher im Bewußtsein, Alles wohlgemacht und wohlversorgt zu haben, vor den freundlichen Leser und die liebenswürdige Leserin hin, macht seinen Bückling und spricht:

„Ich lasse die Liebenden glücklich sein, habe demnach meine Pflicht gethan, und empfehle mich ferner Ihrer Huld und Gewogenheit."

Glückliche Autoren, die ihre Paare verheiraten und dann die Tribune des Erzählers verlassen können!

Uns ist dieses wonnige Loos nicht beschieden, wir sind bis zum Vermählungstage eines unserer Liebespaare vor-

geschritten und dürfen es noch nicht wagen, an das Ende zu denken.

Warum nicht?

Erstens ist unser Gemälde mehrzweigig und jeder der geschilderten Konflikte fordert sein Recht, das heißt seine Lösung; zweitens wären wir, selbst wenn wir uns nur die Lösung jenes Einen Verhältnisses zur Aufgabe gemacht hätten, mit der Verbindung noch nicht am Ziele, denn die Bedingungen dieser Verbindung sind derart, daß man von diesem Paare selbst nach der Trauung keineswegs mit Ruhe scheiden kann.

Wir meinen Sidonie Hallberg und Rupert Krug.

Wenn in einem Hause ein Vermählungstag anrückt, so ist gewöhnlich das ganze Haus in Erregung.

Wir meinen nicht nur das Quartier, wo das Fest stattfindet, sondern auch die anderen Bewohner nehmen mehr oder weniger Theil, entweder durch offene Freudenbezeugungen oder durch heimliche Aeußerungen des Neides, des Spottes und anderer unliebenswürdigen Eigenschaften, von denen oft die besten Menschen nicht frei sind.

Das war nun auch in dem Hause der Fall, wo Sidonie wohnte.

Vom frühen Morgen an begann das Gewisper und Geflüster, das Rennen einer Nachbarin zur andern, das Munkeln und Schmunzeln und das Zusammenstecken der Köpfe.

Na, heute wird's endlich losgehen!

Ja, ja, wer Geld hat, dem kann's leicht gerathen.

Na, wer weiß, ob's denn gar so gerathen ist!

Glauben Sie?

Gar so groß ist ihr Glück auch nicht.

Wenn man verliebt ist —

Jedem Lappen gefällt seine Kappen.

Sie ist mir lieber wie er!

Ich bin neugierig, was sie für ein Kleid anziehen wird.

Die Frau vom Sumpf!

Ha, ha, ha!

Wenn unsereins einen Sumpfvogel möcht' —

Die kann sich nach der Heirat anschau'n. Ich geb' ihr keine vierzehn Tage Zeit, so wird sie nicht mehr seine Einzige sein.

Für so einen Ehemann dank' ich!

Da ist mir der erste beste Barbier-Subjekt lieber.

So ungefähr lauteten die Aeußerungen, welche in den verschiedenen Quartieren, am Brunnen oder beim Greißler laut wurden.

Auch Madame Pubitschka wetzte ihren Schnabel an der jungen Frau, denn als sie Vormittags vom Einkaufen heimkam, blieb sie in der Einfahrt stehen und hielt einen langen Sermon mit der Frau Kartenmalerin, deren Wohnung sich unter jener der Frau von Hallberg befand, wobei die Schneidermeisterin nicht umhin konnte, die Andere im Voraus wegen der Unruhe zu bedauern, welche sie heute ober ihrem Haupte werde zu ertragen haben, da man, wie sie gehört haben wollte, die ganze Nacht hindurch tanzen würde u. s. w.

Die Kartenmalerin stimmte natürlich ein Lamentabel an, und nun ging's über Sidonie her, so arg, als böse Zungen es nur treiben können.

Der Mond geht seinen Weg, wenn ihn auch der Mops anbellt, die junge Frau kümmerte sich des Geredes hinter ihrem Rücken nicht, denn sie fühlte sich glücklich.

Ihre Wohnung war festlich geschmückt, sie selbst prangte in einer weißen Atlasrobe, am Busen eine natürliche Rose und auf dem schönen Haupte einen feinen Spitzenschleier, durch welchen das braune Haar hervorglänzte.

Noch zwei Stunden Zeit trennten sie von dem Augenblicke, wo sie Rupert's Gattin werden sollte, und ihr Herz pochte in unnennbarer Wonne.

Sidonie und Rupert hatten gemeinschaftlich die Zeugen gewählt, welche sie als Beistände zur Kirche geleiten sollten.

Es waren ehrsame Bürger, die in ihren pflichtgemäßen schwarzen Fracks und Pantalons und weißen Westen erschienen, während die Mädchen in der Farbe der Unschuld prangten und weder die Gebetbücher noch die Myrthensträuße vergessen hatten.

Rupert war noch nicht anwesend und Sidonie stand einsam am Fenster und weinte Thränen der Freude.

Eine Freundin der jungen Frau hatte sich für diesen Tag der Beaufsichtigung der Küche unterzogen, denn das Festmahl sollte des reichen Brautpaares würdig werden, ohne jedoch die bürgerliche Schranke zu übersteigen.

Es war natürlich, daß Sidonie am Tage ihrer zweiten Vermälung an jenen ihrer ersten gedachte.

Wie ganz anders fühlte sie heute!

Damals ein junges, unerfahrenes Mädchen, folgte sie wie ein geschmücktes Schlachtopfer einem ungeliebten kranken Manne zum Altare, und heute, eine junge Witwe, war es der Mann ihrer Wahl, mit dem sie denselben Weg antrat.

Dieser Mann, vor dem manche Frau zurückgeschreckt sein würde, zog sie an, und sie unterzog sich freiwillig einer Aufgabe, seinen Charakter von den Schlacken bösen Umganges zu reinigen und ihn des Glückes fähig zu machen, das sie ihm zu bereiten gedachte.

Mit dem heutigen Schritte gelangte sie ihrem Ziele näher, ohne es jedoch vollkommen zu erreichen.

Bis Letzteres ganz geschehen, mußte sie noch manchen Kampf bestehen, vor dem sie jedoch, im Vertrauen auf die Macht der Liebe, nicht zurückbebte, sondern dem sie im

Bewußtsein ihrer guten Sache mit Vertrauen entgegen blickte; dieses Vertrauen war so groß, daß das beglückende Gefühl, welches sie durchströmte, nicht den mindesten Abbruch erlitt und sie die Wonnen dieser Stunde in jener ganzen Fülle genoß, deren eine liebende Frau fähig ist.

Beim Erscheinen Rupert's eilte ihm die glückliche Braut entgegen und schloß ihn in ihre Arme.

Der Raubvogel war aufgeregt.

Sein Auge leuchtete, die sonst starren Pupillen waren heute beweglich, der gewöhnlich fette, gelbliche Teint erglänzte heute in einem Schimmer von Roth und verlieh ihm einen bisher ungewohnten Reiz.

Seine Toilette war ein Muster von Eleganz und Reinlichkeit, man hätte ihn unter einen Glassturz stellen können und das geschmackvollste Modebild wäre vollendet gewesen.

Frack und Beinkleid vom feinsten schwarzen Tuche; Kravatte und Gilet von weißem Atlas, letztere kunstvoll gestickt, die glänzenden Haare gekräuselt, die Jaquemar von der zartesten Farbe und dazu die weiche schmiegsame Gestalt, die graziösen Bewegungen, wäre seine Gesichtsbildung minder unvortheilhaft gewesen, der vollendetste Adonis hätte vor ihm zurückweichen müssen.

Sidoniens Herz klopfte lauter bei seinem Anblicke.

Sie lächelte wohlgefällig und lispelte:

Oh, mein Freund, wie schön sind Sie heute! Sie machen mich stolz.

Rupert nahm die Anerkennung mit Freude an, umarmte die Braut und erwiederte:

Ich will nichts als Ihnen gefallen; Ihr Lob zu verdienen soll von heute an die Aufgabe meines Lebens sein.

Die junge Frau ergriff seine Hand, sah ihm mit Innigkeit in das glühende Auge und sagte:

Rupert, wir stehen an der Schwelle eines Bündnisses, welches, einmal eingegangen, nicht mehr gelöst werden kann.

Haben Sie den Schritt wohl überdacht, den Sie heute thun?

Mein Gott, Sie fragen jetzt noch!

Es ist der letzte Moment, wo mir diese Frage noch erlaubt ist, in einer halben Stunde wär's zu spät. Lieben Sie mich, Rupert?

Sidonie! rief der junge Mann mit einer Stimme, die mehr wie jedes Wort seine Leidenschaft verrieth.

Vergessen Sie nicht, mein Freund, wenn ich von Liebe spreche, so denke ich immer an eine Liebe, wie ich sie empfinde.

Ich liebe Sie, antwortete Rupert, ich weiß nicht ob die Natur meiner Liebe jener der Ihrigen gleicht, aber das weiß ich, daß diese Liebe das Glück meines Lebens ist, daß ich dieser Liebe jedes Opfer zu bringen im Stande bin.

Die Begeisterung leuchtete aus seinen Augen und die junge Frau drückte ihm entzückt die Hand.

So, sagte sie, habe ich Sie mir gedacht, und so mußten Sie sprechen, um mein Glück vollkommen zu machen. Rupert, im Vertrauen auf diese Liebe habe ich meine Zukunft einzig und allein in Ihre Hand gelegt, ich habe meine Existenz von der Ihrigen abhängig gemacht. Von heute an sind Sie der Herr meines Vermögens und ich besitze nichts, ich will nichts besitzen als Ihr Herz. Ich habe auf dieser Bedingung bestanden, damit, wenn in den Stunden der Prüfung der Unmuth Sie überkommen sollte, der Gedanke Sie stärke und erhebe, daß einzig und allein die reinste und heiligste Liebe es ist, welche mich zu Ihrem und zu meinem Besten so und nicht anders handeln läßt. Rupert, Geliebter meines Herzens, vergib mir, wenn ich Dich in diesem Momente an jene Stunde erinnere, wo ich Deinem Wunsche, unsere Vermälung zu beschleunigen, nachgab. Wirst Du mir Deine Liebe nicht entziehen, wenn ich, was ich unmöglich

lassen kann, Dir meine damalige Bedingung in Erinnerung bringe?

Sidonie, bat der junge Mann, warum trübst Du mir die glücklichste Stunde meines Lebens?

Vergiß nicht, was Du mir vorhin betheuertest; Deine Liebe zu mir ist so groß, daß Du dieser Liebe jedes Opfer zu bringen im Stande bist.

Gott ist mein Zeuge, daß ich die Wahrheit sprach!

Ich glaube und vertraue Dir. Jetzt komm', laß' uns zu den Gästen gehen.

Rupert und Sidonie begaben sich in das große Gemach.

Unten vor dem Thore harrten die Kaleschen, welche die Brautleute und die geladenen Gäste zur Kirche fahren sollten.

Die Stunde nahte.

Man begab sich hinab.

Sidonie weinte, Rupert glühte vor Freude.

Einige Minuten später und die Wagen rasselten fort zur Trauung.

Dreiundvierzigstes Kapitel.

Das Vermälungsfest.

Die Trauung war vollzogen, Rupert und Sidonie waren Mann und Frau.

In der Wohnung der Neuvermälten herrschte die fröhlichste Stimmung, die Gäste saßen an der Tafel und boten dem Ueberflusse, der sich vor ihnen entfaltete, Trotz.

Der junge Ehemann genoß wenig und befließ sich, die heitere Stimmung seiner Gäste aufrecht zu erhalten.

Sidonie beobachtete ihren Gatten und freute sich im Stillen seines feinen Taktes und der Zartheit, mit welcher er die Unterhaltung lenkte, wozu bei den mitunter harthäutigen bürgerlichen Eigenthümlichkeiten viel Geduld und Gewandtheit gehörte.

Nach dem Diner begab man sich in die Gesellschaftsgemächer; jene Gäste, die bloß zum Balle geladen waren, begannen sich einzufinden, denn die achte Abendstunde war mittlerweile herangerückt.

Die Gesellschaft zertheilte sich, die Einen huldigten den Havannah's und Trabucco's im Rauchzimmer, die

Anderen besetzten die Tische im Spielzimmer und die Mehrzahl brachte der Tanzgöttin ihre Opfer, wozu ein gut geschultes Streichquartett die alten Weisen von Strauß und Lanner aufspielten, jene vortrefflichen Tanzmusiken, zu welchen sich die Kompositionen der jungen, gleichnamigen Walzerproduzenten verhalten wie ein Grüneberger Gurgelkratzer zum echten Meneścher oder Tokayerblut.

Wie bei einem jeden bürgerlichen Hausballe gab es auch hier Originale, Typusse, Persönlichkeiten mit und ohne Interesse.

Wer hat je schon einem Hausballe beigewohnt und nicht eine voluminöse Pagode sitzend angetroffen, ein Monstrum von einem schweren Atlaskleid umrauscht, mit einem kostbaren Perlenschmuck, einem mächtigen Ohrgehänge, einem Busen bis zur Nasenspitze aufgethürmt und die dicken ringbesäeten Finger auf dem Vorderleib behäbig in einander geschlungen.

Diese Fleischmasse sitzt den ganzen Abend unbeweglich in der Ecke des Tanzsalons und hütet mit Argusaugen eine Tochter, eine Nichte oder eine junge Schwiegertochter, damit ja kein leidenschaftlicher Tänzer mit ihrer Angehörigen öfter als zweimal herumwalze.

Dort der flinke Herr mit dem grauen Haar und dem stark gerötheten Antlitze, wie „packschierlich“ thut er sich herum, besonders unter den jüngeren Frauen, er tanzt flink und leicht wie ein Student und macht allen Damen den Hof wie ein Vorstadt-Kommis.

Seit dreißig Jahren betreibt dieser Herr dieses Geschäft und noch nie glückte ihm eine Eroberung, noch nie war ein weiblich Herz für ihn in Liebe erglüht, während das seinige in einemfort loderte, sich aber, wie der wunderbare Dornbusch in der Wüste, nie verzehrte.

Er ist einer der Ewigjungen, deren Herz nie altert, die mit fünfzig Jahren noch Springinsfelde sind und erst

mit fünfundsechzig zu begreifen anfangen, daß die Jugen des Herzens allein nicht genüge, und daß man mit Pulve ohne Waffen nicht Krieg führen kann.

Dort der lange, junge Mann mit den Storchbeinen und dem — wie man in Wien sagt — „ausgeronnenen" Gesichte, mit dem schlotterigen Gang und den ungehobelten Manieren, er versäumt kein Fest, wenn er nur geladen wird, was aber bei allen Bekannten geschieht, weil er der Sohn eines reichen Hausherrn ist; er tanzt viel und macht die glänzendsten Eroberungen, von denen alle Welt Kunde erhält, während die Eroberten keine Ahnung davon haben.

Er tanzt so eben mit einem sehr knochigen, fabelhaft aufgeputzten Fräulein, welches unter ihren Bewerbern so lange wählte und wählte, bis ihr jede Wahl unmöglich wurde, weil sich keiner mehr einfand.

Wenn die gemüthliche Sage von dem Reiben des Stefansthurmes wahr wäre, jenes Fräulein hätte unter den Aspirantinnen das alleinige Recht, zur Alterspräsidentin gewählt zu werden.

Wo hat es je einen Hausball ohne einen privilegirten Spaßmacher gegeben? Auch hier ist Einer zu finden.

Er ist gewöhnlich mit allen Gästen sehr wohl bekannt, hält bei der Tafel die nöthigen Reden, bringt die üblichen „Gesundheiten" aus, arrangirt die Tänze oder die Gesellschaftsspiele.

Er braucht nicht immer Liebhaber, er kann auch zärtlicher Vater sein, erster Komiker bleibt er immer.

Er allein hat das Recht, derbe Späße zu machen, schlechte Witze zu reißen und die ganze Gesellschaft um Stillschweigen zu ersuchen.

Der Spaßmacher ist gewöhnlich ein fideler Junge, ein sogenannter „lieber Mensch."

Der Juxvogel begibt sich zu jener sitzenden Fleischmasse in der Atlasrobe und fordert sie auf, mit ihm zu „polken."

Die Umstehenden lachen, die Dicke lacht mit.

Ein Juxvogel, der bei einem bekannten Knauser zu Gaste geladen war, ersuchte im Geheimen alle Anwesenden, ihre Uhren um zwei Stunden zurückzurücken.

Es war an einem Abende, wo die Tanzmusik um Mitternacht aufhören mußte.

Der geizige Ballgeber ahnte den Witz nicht; um zwei Uhr kam die Patrouille, er mußte Strafe zahlen, und schwur, nie mehr einen Hausball zu geben.

Als der Juxvogel dieß hörte, sagte er:

Gottlob, jetzt laufe ich nicht mehr Gefahr geladen zu werden und Hunger zu leiden!

Ein anderer Spaßvogel gewann eine Wette, daß er dreißig Gäste mit dem Inhalt einer einzigen Champagner-Bouteille zu betheilen im Stande sei. Er schüttelte nämlich die Flasche so mörderisch, daß nur Schaum herausperlte und jeder der Anwesenden statt Wein ein Glas Schaum erhielt.

Wenn der Tanz im Allgemeinen schon Interesse hat, bietet er bei einem Hausballe doppeltes Vergnügen.

Auf einem öffentlichen Balle tanzt man für die anwesende Welt, auf einem Hausballe tanzt man für sich und für seine Tänzerin. Jener ist ein Tanz ex officio, dieser ein Tanz aus Vergnügen.

Sidonie tanzte viel und am meisten mit ihrem Gatten. Sie war entzückt von seiner Leichtigkeit, er von ihrer Grazie.

Die Zeit verstrich Allen schnell, nur Rupert dünkte die Nacht endlos.

Das Ende des Festes war für die zweite Morgenstunde festgesetzt, aber der Ungeduld des jungen Gatten bewegten sich die Zeiger viel zu langsom; gewöhnlich verstreicht die Zeit dem Unglücklichen langsam, hier war's einmal bei einem Glücklichen der Fall.

Wer konnte es ihm verargen, wenn er endlich das Getümmel fortwünschte, um mit seiner reizenden Frau allein zu sein, zum ersten Male eine Nacht mit ihr unter Einem Dache, in Einer Wohnung.

Rupert verlor sich in eine Ecke des Salons, um ungestört nachdenken zu können.

Die Musik, das Geräusch der Tanzenden drangen wohl in sein Ohr, allein sie störten ihn nicht in seinen Betrachtungen, denn er dachte an Sidoniens Bedingungen.

Sollte sie wirklich so eigensinnig sein, ihr Vornehmen durchzuführen und auf seine geleistete Zusage zu bauen?

Nein, nein, das ist nicht möglich! Wie kann eine junge Frau ihren Gatten ernstlich verurtheilen, sich von ihr fern zu halten!

Ich glaube nicht, daß ihr Ernst damit ist, sie wird meinem Bitten und Flehen nachgeben und ihre Bedingung stillschweigend ignoriren.

So befragte Rupert sich selbst und beantwortete die eigenen Fragen.

Eine Champagnade sollte das Fest beschließen, und da die Zeit herangekommen war, so rief man nach Herrn Krug und Rupert mengte sich in das Getümmel.

Die Pfropfe knallten, die Strangenkristalle mousirten, Toaste ertönten, die Musik rauschte in Fanfaren und das gemüthliche Fest schloß mit einem Knalleffekt, der seiner ganz würdig war.

Die Gäste rüsteten sich zum Aufbruch; Glückwünsche, Grüße und Küsse von allen Seiten — die Glücklichen zogen ab, um die Glücklichen allein zu lassen.

Rupert und Sidonie waren allein mitten in dieser Zerstörung.

Der junge Mann eilte auf die junge Frau zu, schloß sie in seine Arme und rief:

Meine theuere Sidonie, wie glücklich bin ich!

Sie küßte ihn herzlich und erwiederte:

Ich wünsche Deine Liebe nie inniger als die meinige ist.

Du bist von der Aufregung des Tages wohl ermüdet?

Kann es anders sein? Komm', mein Freund, wir wollen die Zerstörung unserer Wohnung gewähren lassen und uns zur Ruhe begeben.

Das war aber auch eine Zerstörung und ein Durcheinander; man denke sich vier Gemächer von einer großen Gesellschaft okkupirt und dann verlassen.

Ich habe dieß vorausgesehen, sagte Sidonie, und war im Voraus besorgt, die ganze Wohnung der Gesellschaft nicht zu überliefern. Komm', mein Freund!

Rupert legte den Arm um die Taille seiner jungen Frau und geleitete sie in ein Kabinet.

Ein Lager weiß wie das Gefieder eines Schwan's lächelte ihn an.

Hier, mein Freund, sagte Sidonie, wirst Du ruhen.

Und Du? fragte Rupert betroffen.

Die junge Frau wies auf ein Nebenkabinet, aus welchem ein eben solches Lager herausschimmerte, und versetzte:

Ich werde da drinnen schlafen!

Sidonie!

Ruhig, mein Freund, Du bist aufgeregt und bedarfst der Ruhe.

Es kann Dein Ernst nicht sein!

Rupert, ich flehe Dich an, trübe mir nicht das Glück des heutigen Abends.

Du sprichst von Glück?

Gott weiß es, ich war noch nie so glücklich wie ich es jetzt bin. Geh', geh', Geliebter, begib Dich zur Ruhe, denke an Deine mir theuere Gesundheit und schlaf' wohl. Gute Nacht, mein Freund.

Rupert regte sich nicht.

Du schmollst doch nicht? Du lässest mich von Dir gehen und küssest mich nicht?

Sidonie! rief Rupert ergriffen und sank der jungen Frau zu Füßen.

Sie hob ihn auf, liebkoste ihn und sagte:

Nicht wahr, Rupert, Du wirst muthig die Stärke Deiner Seele erproben und mir nicht wehe thun. Ich flehe Dich an, begib Dich zur Ruhe.

Rupert umschlang sie, die junge Frau duldete seine Liebkosungen, drängte ihn dann sanft von sich hinweg und flüsterte:

Gute Nacht, mein Freund; der Himmel nehme Dich in seinen Schutz!

Hierauf entschlüpfte sie ins Nebenkabinet und verschloß die Thüre hinter sich.

Rupert blieb allein, seufzte und ging zu Bette.

Das war die Vermählungsnacht des Raub- und Sumpfvogels Rupert Krug!

Vierundvierzigstes Kapitel.

Die kluge Frau fährt in ihrem Unternehmen fort. Eine Ueberraschung.

Das Werk, welches Frau Isabella Schön begonnen hatte, war Verrath an ihrem Verbündeten.

Die habsüchtige Alte ging ihrem Feinde an's Leben.

Wenn sich ihre Annahmen in Bezug auf Ulrich und die vergiftete Aurora bewahrheiteten, wenn es ihr gelang, Beweise gegen den Verbrecher aufzufinden, dann war er geliefert, und sie durfte hoffen, indem sie dieses bisher in's tiefste Dunkel gehüllte Verbrechen an das Tageslicht förderte, für ihre Schuld, falls Ulrich aus Bosheit sie angeben sollte, leichtern Kaufes davon zu kommen.

Sie hoffte jedoch auch dieser Gefahr zu entkommen. Sie gedachte ihren Plan so klug auszuführen, daß sie in dem Prozesse gar nicht auftreten, sondern daß Alles durch Herrn Sternheim bewirkt werden sollte.

Bolzer solle nicht ahnen, daß sie ihre Hände mit im Spiele habe.

Nachdem der Goldarbeiter Wetter in Ulrich jenen Mann erkannte, welcher aller Wahrscheinlichkeit nach die

Rückkehr Auroras aus dem Laden abgewartet hatte, so wurde Isabella in ihrer Muthmaßung bestärkt und ihre Kombination gewann an Wahrscheinlichkeit.

Auf dieses Ergebniß gestützt und in Berüksichtigung der Umstände, daß Ulrich am Tage nach der Vergiftung gegen Isabella die Aeußerung that, er besitze Geld in Ueberfluß, was er auch später, wo es sich um Louisens Eroberung handelte, durch seine Freigebigkeit bewies, ferner daß er eben damals seine Verbündete bewog, im Falle einer Nachforschung, anzugeben, er habe die letztverflossene Nacht bei ihr zugebracht, diese drei Thatsachen würden hingereicht haben, Bolzer in einen Prozeß zu verwickeln, dem er ungestraft nicht entschlüpft wäre; allein die Alte hütete sich, die letzten zwei Beweise gegen Ulrich geltend zu machen, weil sie eben Ursache hatte, einen Konflikt mit der Justiz zu vermeiden, und ihre Absicht dahin ging, ihren Feind zu verderben, ohne sich selbst zu schaden.

Diesen sehr wichtigen Umstand im Auge behaltend wird man die Umwege begreifen, die sie einschlug, um Herrn Sternheim zum Ziele zu führen, ohne jedoch sich selbst in die Linie der Angreifer zu stellen.

Der Josefstädter Kaufherr hatte also bis jetzt nichts ermittelt, als die Identität Bolzers mit dem ofterwähnten Herrn vor dem Laden des Goldarbeiters.

Als Frau Schön sich zum nächsten Besuche bei Sternheim einfand, um den Triumph ihres Scharfsinnes zu feiern, fand sie den Kaufherrn mißmuthig.

Herr von Sternheim, begann sie, ich denke, Sie werden nun von der Richtigkeit meiner Kombination überzeugt sein?

Sie irren sich, liebe Frau, was wir auf der einen Seite an Licht gewonnen, haben wir auf der anderen wieder eingebüßt.

Wie so?

Daß Ulrich Bolzer jener Mann vor dem Goldarbeiterladen war, daran zweifle ich nicht; wohl aber, daß er das Verbrechen an meinem unglücklichen Kinde verübt hat. Ich sage Ihnen, Ulrich war es nicht, der sich in jener Nacht aus dem Zimmer meiner Tochter flüchtete.

Ich begreife die Bestimmtheit nicht, mit welcher Sie dies behaupten können.

Ich will Ihnen meinen Grund dafür angeben. Sie wissen, daß der Thäter auf dem vorspringenden Kupferdache die Spuren seines Fußes zurückließ. Ich besitze den genauen Umfang seiner Sohle. Ich habe nun eine Herrn Bolzer ganz unbekannte, mir aber vertraute Person in dessen Laden geschickt, welche den Auftrag hatte, unbemerkt seinen Fuß anzusehen, und diese fand denselben schon dem ersten Anblicke nach so klein, daß die Fußgröße, welche ich bewahre, unmöglich Herrn Ulrich angehören kann.

Frau Isabella Schön wurde durch dieses Ergebniß nicht wenig überrascht, im ersten Momente dünkte es ihr in der That als ein unerwarteter Zwischenfall, der sie des gewonnenen Anhaltpunktes zu berauben drohte.

Sie zog die Augenbraunen zusammen, legte die Stirne in Falten, und begann ernstlich nachzusinnen.

Auf einmal zuckte sie zusammen, der zahnlose Mund begann zu lächeln, eine Miene der Zufriedenheit breitete sich über ihr runzliches Antlitz.

Angenommen, sagte sie, die Sache verhalte sich wirklich so, wie Sie sagen, was ist damit bewiesen? Nichts!

Herr Sternheim blickte sie verwundert an, Isabella fuhr fort:

Ich habe Sie im Voraus darauf aufmerksam gemacht, daß wir es mit einem äußerst verschmitzten Gauner zu thun haben, mit einem Manne, der im Vorhinein Alles berechnet, um jene irre zu führen, die ihm nachforschen, der Alles beseitigt, was gegen ihn zeugen könnte. Was meinen Sie wohl, Herr von Sternheim, wenn Ulrich an jenem

Abende aus Vorsicht, um ja keine verrätherische Spur zu hinterlassen, Ueberschuhe getragen hätte?

Der Kaufherr blickte die Alte überrascht an, diese fuhr fort:

Wenn ihm, was sehr wahrscheinlich ist, die Ueberschuhe einen doppelten Dienst geleistet hätten, und zwar erstens, um den etwa gegen ihn entstehenden Verdacht zu vernichten und zweitens, um durch seine Tritte nicht verrathen zu werden, wozu, wie Sie wissen, das Kautschuk vortrefflich geeignet ist, wie dann, mein Herr?

Herr Andreas wußte nicht, was er darauf erwiedern solle.

Die Raffinirtheit der Alten überraschte ihn, an eine solche Vorsicht eines Verbrechers hatte er freilich nicht gedacht, wie wohl sie sehr möglich war.

Frau Schön fuhr fort:

Daß bei diesem Verbrechen mit einer ungewöhnlichen Hinterlist zu Werke gegangen wurde, mit einer fast unheimlichen Berechnung, kann man aus dem undurchdringlichen Dunkel entnehmen, mit welchem dieser ganze Vorfall umschleiert ist. Wie ich meinem Mann kenne, gibt es außer ihm keinen Zweiten, der es verstünde, vom ersten bis zum letzten Momente mit solcher Schlauheit zu verfahren. Ich wiederhole Ihnen, Ulrich ist der Thäter und kein Anderer!

Mein Gott, erwiederte Herr Sternheim, wenn dieser Mann wirklich so überaus schlau zu Werke gegangen ist, wie werden wir im Stande sein, Beweise gegen ihn aufzubringen?

List gegen List, das eben ist die Aufgabe. Hören Sie mich an. Ulrich Bolzer ist kein Verschwender, wenn er sich jenes Geld, welches Ihre unglückliche Tochter auf den Schmuck geborgt hielt, auf gewaltthätige Weise aneignete, oder wenn er es ihr — was ich wahrscheinlicher finde — herauszulocken verstanden hat, so muß er sich noch im Be-

sitze des größten Theiles jener Summe befinden. — In diesem Falle kann man auch mit Sicherheit annehmen, daß er es sorgfältig verborgen hält. Unsere Aufgabe muß nun dahin gerichtet sein, eine Situation herbeizuführen, in welcher er bewogen würde, von der verborgenen Summe Gebrauch zu machen. Haben wir ihn auf eine ganz natürliche, unverfängliche Weise dahin gebracht, dann kann man bei seinen Verhältnissen den Besitz einer so hübschen Summe auffallend finden und ihn zur Rechenschaft ziehen lassen. Ich bin zwar im Voraus überzeugt, daß wir ihn auch da nicht überrumpeln, sondern daß er vielmehr seine Vorsichtsmaßregeln getroffen haben wird, wir erringen jedoch dadurch den Vortheil, daß wir seine Vertrauten kennen lernen, auf die wir dann unser Augenmerk richten und die wir jedenfalls mit minderer Schwierigkeit in die Falle locken können.

Ihr Vorschlag läßt sich hören und kann zum Ziele führen.

Er wird es, wie ich hoffe. Bei Leuten wie Ulrich, darf man nie geradeaus auf sein Ziel lossteuern, sondern man muß sie in unsichtbarer Ferne umgehen und sie von rückwärts anfallen.

Was meinen Sie nun, das geschehen soll?

Ich habe bereits einen Plan entworfen, den ich Ihnen bei meinem nächsten Besuche mittheilen werde, ich bin jedoch mit den Details der Ausführung mit mir selbst noch nicht einig, und ich liebe es nicht, über Pläne zu sprechen, die noch nicht rein ausgearbeitet sind. Vor der Hand genüge Ihnen die Versicherung, daß ich mich nächstens einfinde und daß Sie mit meinen Vorschlägen ganz gewiß zufrieden sein werden.

Frau Schön endete ihren Besuch und empfahl sich dem Kaufherrn.

Herr Sternheim überdachte, was er von der Alten eben vernommen, und sprach bei sich:

Wenn sich dieses Weib nicht täuscht, dann muß Ulrich entweder einen außerordentlichen Grad von Scharfsinn oder von Schlechtigkeit besitzen. Eine solche Kombination ist einem ehrlichen Menschen fast unmöglich; nur ein abgefeimter Spitzbube, der die Schule des Verbrechens bereits durchgemacht hat, kann an solche Maßregeln denken, wie sie von dieser Frau dem Verbrecher zugemuthet werden. Sei dem wie ihm wolle, wenn sie mich nur an's Ziel führt, es wäre nicht das erste Mal, daß das Böse durch den Bösen verrathen worden!

— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Als Frau Schön in ihrer Wohnung anlangte, fand sie von unbekannter Hand folgende Zeilen:

„Madame!

„Bei Ihnen wohnte bis vor ungefähr acht Tagen ein Mädchen, Louise Gottlieb genannt.

„Personen, die sich bei Ihnen nach diesem Mädchen erkundigten, ertheilten Sie die Auskunft, dasselbe habe bei einer Herrschaft einen Dienstplatz eingenommen.

„Das ist nicht wahr!

„Während dieser Zeit wurde kein Mädchen dieses Namens protokollirt, noch ist ein solches von hier abgereist.

„Daß Louise einen falschen Namen angenommen haben sollte, ist unwahrscheinlich.

„Ich erkläre Ihnen also, daß ich Sie im Verdachte unlauterer Plane habe, daß ich Sie genau kenne, um von Ihnen das Uebelste zu erwarten, daß ich daher, wenn das Mädchen binnen drei Tagen nicht wohlerhalten zum Vorschein kommt, Schritte thun werde, welche für Sie ein unliebsames Ende haben müssen.

„Allenfallsige Anzeigen nehme ich unter dem Namen: „Osberg" poste restante entgegen."

— — — — — — — — — — — —

Frau Schön starrte die Zeilen an.

Diese Zeilen rochen nach Sturm. Wer war dieser Osberg? Woher diese Theilnahme für Louise?

Das Papier zitterte in Isabella's Händen.

Sie hatte ein Unwetter über Ulrich heraufbeschworen, und nun schwebte ein dräuendes Gewölk über ihrem Haupte.

Die Motive ihres Handelns waren Bosheit, Geiz und Rache. — Welches Motiv mochte jenen Osberg leiten? — Sollte es die Liebe sein?

Der Instinkt der Alten rieth richtig.

Es war die Liebe, aber welche Liebe?

Ende des zweiten Theiles.

Die Sumpfvögel.

Roman

aus den Nachtseiten der Wiener Gesellschaft.

Von

Eduard Breier.

III. Theil.

Wien.

Druck und Verlag von Heinrich Spitzer.

1864.

Fünfundvierzigstes Kapitel.

Die Empörung im Schiffe beginnt.

Ulrich Bolzer glich einem Seemanne, der, auf einem gefahrvollen, tückischen Elemente, vertrauend seiner Kunst, Erfahrung und Geschicklichkeit, ruhig dahinsegelt.

Sein Auge wacht immer, der Himmel ist rein, kein Wölkchen trübt die Azurbläue, ist der Wind günstig, so segelt er rüstig vorwärts, schlägt der Wind um, so lavirt er, keine Gefahr von außen, Ruhe im Inneren des Schiffes, Alles fügt sich seinem Willen, gehorcht seinen Befehlen.

Plötzlich beginnt es im Schiffsraum zu murren.

Der Seemann stutzt.

Weit draußen am fernsten Horizonte taucht ein schwarzes Wölkchen herauf.

Achtung, die Windsbraut naht!

Tief unten in der See fängt es zu grollen an.

Das sind die Geister des Meeres, welche Unheil verkünden.

Welch' eine Situation!

Auf dem Schiffe Empörung — außer dem Schiffe Sturm — unter dem Schiffe Unheil verkündende Stimmen.

Dieser Lage ganz ähnlich, begann sich auch jene Ulrich's zu gestalten.

Wir kehren zu jenem Nachmittag zurück, wo Louise Gottfried und bald nach ihr auch Isabella Schön das Zachardihaus verlassen hatten.

Paul war demnach allein zurückgeblieben und erwartete die Heimkehr des Bruders.

Diese erfolgte mit dem Anbruche der Nacht.

Ulrich's erste Frage galt dem Mädchen.

Ist Louise noch hier?

Nein! Sie hat sich entfernt.

Entfernt? Was ist vorgefallen?

Sie kam plötzlich herauf und sagte zu mir, sie habe sich entschlossen unser Haus zu verlassen. Du befahlst mir, ihr kein Hinderniß in den Weg zu legen, und ich ließ sie gehen.

Ist sonst nichts vorgefallen?

Nein!

Wir haben bereits mit Staunen wahrgenommen, wie Paul in einer Szene mit Louise es gewagt hatte, gegen Ulrich einen Tadel auszusprechen. Das war viel, sehr viel. Jetzt log er seinen Bruder bereits an, das ist noch mehr.

Die Leidenschaft hatte in die Ufermauer seiner Bruderliebe den ersten Leck gemacht, und die Eifersucht spülte nun einen Stein um den andern heraus.

Warum verhehlte Paul den Besuch der Frau Schön?

Weil Ulrich, im Falle er davon Kunde erhielt, sich augenblicklich zur Alten verfügt und eine Szene herbeigeführt hätte, deren nächste Frucht ein Verrath Isabella's gewesen wäre. Ulrich hätte Paul's Herzensgeheimniß erfahren, und das wollte dieser so lange als möglich verbergen.

Weißt Du, fragte Ulrich weiter, wohin sich Louise begeben hat?

Ich weiß es nicht.

Was äußerte sie sonst?

Sie schwur vor ihrer Entfernung, daß sie nichts unternehmen wolle, was uns Schaden bringen könnte.

Ulrich lachte höhnisch auf.

Ich schwöre das Gegentheil, rief er, ich werde nicht ruhen, bis sie freiwillig zurückkehrt; sie wähnt mit ihrer Entfernung sich meinem Einflusse entzogen zu haben, sie irrt sich.

Ulrich!

Was willst Du?

Darf ich fragen, welche Absicht Du mit diesem Mädchen hast?

Thörichte Frage! Ich liebe sie.

Willst Du sie zur Gattin nehmen?

Ich bin es gesonnen.

Und wenn sie in Güte nicht einwilliget?

Sie wird einwilligen, die Verhältnisse werden sie dazu zwingen.

Und wenn dieser Zwang sie unglücklich machte?

Was liegt mir daran? Wenn ich nur meinen Zweck erreiche.

Paul preßte seine Lippen krampfhaft zusammen, um nicht weiter zu sprechen. Er fürchtete, sich zu verrathen und zwang sich zum Schweigen.

Ulrich, der eben am Pulte beschäftiget war, beachtete seinen Bruder nicht und fand in dessen Fragen nichts Auffallendes.

Sollte er seinem Bruder, der im Besitze aller seiner Geheimnisse war, in dieser Angelegenheit mißtrauen?

Paul begab sich nun ebenfalls an seine Arbeit.

Nach einer Weile erschien ein kleiner schmucker Herr und fragte nach Ulrich Bolzer.

Dieser kam aus dem Kabinette und empfing ihn sehr freundlich.

Der Angekommene, an Alter in der Mitte der Dreißig, war etwas schmächtig, blond, trug einen sorgfältig gepflegten Backenbart und war elegant gekleidet.

Es freut mich, daß Du kommst, lieber Hubert, sagte Ulrich.

Ich habe Dich zwei Tage lang warten lassen, erwiederte der, welcher Hubert hieß, es war mir jedoch unmöglich, Dich früher zu besuchen.

Wie stehen unsere Angelegenheiten?

Der Andere sah um sich, und da er Paul bemerkte, so gab er durch einen Blick sein Mißtrauen zu verstehen.

Ulrich winkte ihm zu, sich vor Paul keinen Zwang anzuthun, allein der Andere machte eine abwehrende Bewegung.

So komm' in mein Kabinet, sagte Ulrich nachgebend.

Sie begaben sich hinein und schlossen die Thüre hinter sich.

Paul hatte das Mienenspiel zwischen seinem Bruder und Hubert bemerkt und verstanden. Er kannte Letzteren nicht näher, sondern sah ihn nur einige Male mit seinem Bruder verkehren.

So lange die Bruderliebe sein Herz unbeschränkt beherrschte, dachte er nicht daran, sich in Ulrich's Geheimnisse einzudrängen, jetzt, wo die Liebe einen Theil des Regiments an sich gerissen hatte und Eifersucht und Mißtrauen in seiner Seele erwacht waren, jetzt fühlte er die Nothwendigkeit, Alles zu erfahren, denn ein dunkles Gefühl ließ ihn bereits ahnen, daß ein Konflikt bevorstehe, in welchem er gewisser Waffen gegen Ulrich benöthigen würde.

Als sich daher Ulrich mit Hubert im Kabinete eingeschlossen hatte, verließ Paul leise durch die Gassenthüre die große Stube, begab sich durch das Thor des Hauses

in den Gang, öffnete die Küchenthüre und gelangte solcher Weise zu der Glasthüre des Kabinets, deren Beschaffenheit seinem Vorsatze günstig war.

Paul hatte es bereits gewagt, seinen Bruder zu tadeln und zu belügen, jetzt behorchte er ihn.

Wir sehen, wie der Leck der Schutzmauer sich immer vergrößert.

Die Scheiben der Glasthüre waren von innen geblendet, Paul konnte also nicht sehen, was im Kabinete vorging, aber er hörte und das war sein Zweck.

Ulrich sprach:

Ich gestehe, lieber Viktor, daß mir Deine Aengstlichkeit unbegreiflich ist.

Viktor Hubert, so lautete nämlich der volle Name des schmucken Herrn, entgegnete:

Wären wir Beide allein in der Sache betheiliget, mir fiele nicht ein, Bedenken zu tragen, die Mitwissenschaft dieses Mädchens verursacht mir Angst.

Du wirst aber doch begreifen, lieber Freund, daß das Mädchen in seinem eigenen Interesse schweigen muß.

Ich gebe zu, daß die Furcht vor einer Untersuchung sie dazu bewegen wird, wie aber, wenn sie gegen ihren Willen, durch irgend einen unvorhergesehenen Zufall eingezogen würde.

Das ist nicht möglich!

Warum nicht? Der Kommis in dem Modemagazin dürfte sie nur irgendwo sehen und erkennen.

Was liegt daran? Louise kennt Dich nicht.

Aber sie kennt Dich, lieber Ulrich, sie würde Dich angeben und Du würdest mich verrathen.

Ich bin kein Schuljunge, dem man Geständnisse abpreßt. Ueberdieß darfst Du unsern Vertrag nicht vergessen. Ich gestattete Dir, Louise zu dem Betruge zu benützen und Du strichst den ganzen Gewinn des Geschäftes ein. Das war Dein Theil. Ich habe mir dagegen aus-

bedungen, daß Du mir das Mädchen ohne Aufsehen zuführst —

Und das, unterbrach ihn Hubert, hab' ich auch redlich gethan. Du wirst mir das Zeugniß geben, daß ich die Rolle des Sekretärs der Gräfin Nadanyi ordentlich durchgeführt habe, allein ich war der Meinung, Du würdest das Mädchen einschließen.

Ich konnte sie doch nicht immerfort eingeschlossen halten? Oder meinst Du, daß ich eine Person, die ich liebe, ganz bei Seite schaffen soll?

Wo es die eigene Sicherheit gilt, darf man nichts scheuen.

Ich sehe aber meine Sicherheit nirgends gefährdet. Louise ist jetzt, da sie meine Wohnung verließ, mehr in meiner Gewalt, als wenn sie in derselben geblieben wäre. Außen ist sie dem Scheine nach selbstständig, hier angetroffen, hätte ihre Aussage uns jedenfalls verdächtigt. Je mehr Tage sie verstreichen läßt, ohne eine Anzeige zu machen, desto größer wird die Wucht des Verdachtes.

Wie aber, wenn sie keine Zeit verstreichen ließe, wenn sie noch heute oder vielleicht morgen schon bei der Behörde erschiene.

Sie wird es nicht thun. — Wenn aber doch —

Dann denunziren wir sie als unsere Vertraute und zeugen gegen sie.

Gut, das thun wir Zwei, was aber wird Dein Bruder thun?

Mein Bruder thut, was ich ihm befehle.

Bist Du dessen sicher?

So sicher wie meines eigenen Willen. Sklaven haben nie einen Willen.

Als Paul diese Aeußerung seines Bruders vernahm, zuckte er zusammen.

Von diesem Momente an hörte er nichts m ehr.

Die Wirkung, welche das Wort „Sklave“ bei ihm hervorbrachte, war eine unbeschreibliche, er richtete sich auf und starrte einen Moment lang in das Dunkel der Küche hinein, dann faßte er sich und begab sich auf dem Wege, den er hieher nahm, zurück in die große Stube.

Paul war der Sklave seines Bruders, oder besser seiner Bruderliebe, allein Ulrich hatte ihn dieß nie fühlen lassen, noch viel weniger aber hatte er je eine solche Aeußerung gethan.

Die Liebe hatte in Paul's Seele nebst anderen Gefühlen auch das Selbstbewußtsein wachgerufen; das Wort „Sklave“ riß ihm daher eine Binde von den Augen und empörte sein Herz.

In diesem Momente erschien ihm sein bisheriges Verhältniß zu Ulrich in seinem wahren Lichte, er fühlte die Unwürdigkeit der eigenen Stellung, den Egoismus seines Bruders. Die Augen gingen ihm auf, und Scham, Bitterkeit und Entrüstung erfüllten sein Herz.

Ohne den vorhergegangenen Herzensprozeß wäre die Woge von der Ufermauer wirkungslos abgeprallt, jetzt bohrte sie sich mächtig in den Leck und riß einen Theil des früheren Dammes mit sich fort.

Paul befand sich kaum einige Minuten in der großen Stube, so ging die Kabinetthüre auf, Ulrich begleitete den sich entfernenden Freund und kehrte dann zurück.

Paul, sagte er, schließ' die Thüren und komm' dann in mein Kabinet, ich habe mit Dir zu sprechen.

Dem jungen Menschen klopfte das Herz, er hätte beinahe zu zittern angefangen, aber er erinnerte sich des Wortes „Sklave“ und gewann den nöthigen Muth.

Er that, wie Ulrich ihm befahl, und begab sich dann in das Kabinet.

Wir wissen, daß Ulrich mit seinen Geheimnissen vor dem jüngeren Bruder kein Hehl hatte, er begann daher ohne wetere Einleitung:

Wie Du mich vorhin versichertest, hat Louise betheuert, nichts zu unternehmen, was uns Schaden bringen könnte.

So ist es! antwortete Paul düster.

Es ist wahrscheinlich, daß sie Wort halten wird, es ist aber auch möglich, daß sie es nicht thut.

Ich bin überzeugt, daß sie Wort hält! erwiederte Paul mit einer Zuversicht, die seiner Liebe entsprang.

Angenommen, wir täuschten uns Beide, fuhr Ulrich gleichgiltig fort, und Louise würde uns wirklich verrathen, so müssen wir darauf bedacht sein, daß sie diesen Verrath auch theuer genug bezahle. Du wirst daher im Nothfalle die Aussage machen, daß Louise freiwillig in meine Wohnung kam, daß sie, nachdem sie den Betrug in der Stadt verübte, bei uns einen Zufluchtsort suchte und sich einige Tage im Keller verborgen hielt, daß sie meine Verbündete war, sich jedoch mit mir aus einem Dir unbekannten Grunde entzweite und dann aus Bosheit und Rache den Verrath beging. Diese Aussage wirst Du vor Gericht machen. Hast Du mich verstanden?

Ja, antwortete Paul, ich habe Dich verstanden, ich erkläre jedoch, daß ich diese Aussage vor Gericht nicht machen werde!

Ulrich richtete sich hoch auf und sah seinen Bruder mit funkelnden Blicken an.

Sechsundvierzigstes Kapitel.

Der Konflikt der Brüder.

Paul's Worte: Ich erkläre jedoch, daß ich diese Aussage vor Gericht nicht machen werde! waren mit einem Tone gesprochen, der Ulrich fast noch mehr befremdete, wie die Aeußerung selbst.

Er traute seinem Gehöre nicht.

Paul, sagte er mit erhöhter Stimme, was hast Du gesprochen?

Der jüngere Bruder wiederholte noch nachdrucksvoller seine frühere Aeußerung.

Du weigerst Dich also meinem Wunsche nachzukommen?

Ja!

Warum thust Du das?

Weil ich ein armes Geschöpf nicht unglücklich machen will und weil ich kein Sklave bin!

Ulrich zuckte zusammen, er entsann sich, diese Bezeichnung kurz vorher gebraucht zu haben.

Sein Blick drohte den jüngeren Bruder zu durchbohren.

Du hast gehorcht! rief er.

Ich habe bloß gehört, erwiederte Paul kalt.

Der Zorn hatte sich des Aelteren bemeistert, er stürzte auf Paul los, faßte ihn an der Brust und mit mächtig verhaltener Stimme raunte er ihm zu:

Ich morde Dich, Elender!

Der Angegriffene, seiner physischen Ohnmacht sich nur zu sehr bewußt, hütete sich den geringsten Widerstand zu leisten, er vermied sogar jede abwehrende Bewegung, ließ seine Hände wie kraftlos sinken und entgegnete mit bebender Stimme:

Das kannst Du thun, Ulrich, Du bist der Stärkere, morde mich, dann bist Du des Sklaven los.

Die Wehrlosigkeit und Fügsamkeit des Bruders entwaffnete Ulrich.

Er ließ Paul los, athmete schwer und tief auf und warf sich in einen Stuhl.

Er gab sich Mühe seine Fassung zu erringen. Seine wogende Brust, der heftig und in kurzen Zwischenräumen hervorgestoßene Odem zeugten von der Erregung in seinem Innern.

Paul, begann er nach einer längeren Pause zu dem noch immer ohne Bewegung dastehenden Bruder, Du hast das erste Mal in Deinem Leben vielleicht im Trunk des Guten zu viel gethan.

Der Andere machte eine verneinende Pantomime.

Oder es ist ein böser Geist in Dich gefahren, um mir Dein Herz zu entfremden, ich vermag mir Deine plötzliche Gefühlsänderung auf eine andere Weise nicht zu erklären, geh' zu Bette, morgen wirst Du anders denken, anders sprechen.

Paul regte sich nicht.

Nun, rief Ulrich barsch, warum thust Du nicht was ich wünsche?

Ich kann Dich jetzt nicht verlassen.

Warum nicht?

Weil mein Gehen Dich in Deinem falschen Glauben bestärken würde.

Paul!

Deine Drohung, Bruder, schüchtert mich nicht ein, ich muß die Wahrheit sprechen, ich bin eben so wenig trunken als von einem bösen Geiste besessen.

Woher also Dein Ungehorsam, Dein Widerstand?

Ich will nicht, daß Du Louise unglücklich machst.

Ulrich sah den Bruder scharf an.

Paul hielt den prüfenden Blick unbefangen und standhaft aus.

Nach einer Weile begann der Aeltere in begütigender, herzlicher Weise:

Hör' mich an, Paul, wir haben seit dem Tode unserer Eltern friedlich miteinander gelebt, ich habe für Dich gesorgt wie ein Vater und Du warst mir zugethan wie ein Kind. Ich rufe Dir alle die Wohlthaten in's Gedächtniß, die ich Dir angedeihen ließ; selbst wenn Du mir nicht verwandt wärst, würde Dich die Dankbarkeit verpflichten, mir willfährig zu sein, um so mehr, da ich Dein Bruder bin. Ich frage Dich also: vermagst Du Deine Auflehnung gegen meinen Willen zu verantworten?

Paul antwortete ruhig: Ja!

Ulrich wollte abermals auffahren, allein er mäßigte sich wieder und fuhr in der früheren freundlichen Weise fort:

Wenn ich mich nicht irre, ist es Dir eingefallen, meine Handlungen nach jener Wage zu beurtheilen, wo die Menschen Recht oder Unrecht wägen. Ich habe aus meinem Thun und Lassen vor Dir nie ein Geheimniß gemacht, Du bist der Einzige, der Alles weiß, was ich je gethan, und der die Frucht meiner Geschäfte mit mir genoß. Noch nie hast Du ein Bedenken geäußert, was ich Dir auch immer befehlen mochte. Wie kommt es demnach, daß Du jetzt auf

einmal, nachdem Du mir jahrelang unbedingt gehorcht hast, wie kommt es, sage ich, daß Du jetzt plötzlich Dir ein Urtheil anmaßest über meine Befehle? Erkläre mir's, und ich werde trachten, Dein Bedenken zu beseitigen und den Zwiespalt zwischen Dir und mir auszugleichen.

Paul schwieg eine Weile, dann entgegnete er ruhig:

Bruder, Du erinnerst mich an die Wohlthaten, welche Du mir erwiesen, ich erinnere Dich an die Aufopferung, mit welcher ich Dir jeden Dienst geleistet, jeden Deiner Wünsche, ob gut oder böse, befriedigt habe. Du warst der einzige Gegenstand meiner Gedanken, das einzige Wesen, in dem sich die ganze Liebe meines Herzens vereinigte; ich hätte ohne Dich nicht leben können, nicht leben mögen. Jetzt — setzte Paul schwer aufathmend hinzu — jetzt ist es anders.

Bei diesem Bekenntnisse erschrak Ulrich, seine Wangen entfärbten sich, der einzige Mensch, dem er unbedingt vertraut hatte, kündigte ihm die Freundschaft, und dieser Widerspenstige war sein Bruder!

Du bist mir also nicht mehr so zugethan wie früher? fragte er mit gepreßtem Tone.

Nein! lautete die Entgegnung.

Du bist mein Feind?

Nein, Ulrich, ich bin nicht Dein Feind, ich will Dein Bruder bleiben wie ich's war, aber Dein Sklave will ich nicht mehr sein.

Habe ich dergleichen je gefordert?

Meine frühere unbegrenzte Liebe hat Dich verwöhnt, ausdrücklich fordertest Du es nicht, aber Du nahmst es als ein stillschweigendes Uebereinkommen an. Du muthest mir zu, vor Gericht ein falsches Zeugniß abzulegen, meine jetzige Denkungsart sträubt sich dagegen.

Du würdest demnach in den Stunden der Gefahr gegen mich, Deinen Bruder, zeugen?

Paul antwortete nichts.

Rede, sprich, Unglücklicher, drängte der Andere in ihn, was würdest Du thun?

Ich würde Dich schonen so lange kein Unschuldiger darunter litte.

Du wärst also im Stande mich wegen jenes Mädchens preis zu geben?

Ja! hauchte Paul.

Dieses einzige Wörtchen machte Ulrich sich emporraffen, von seinen Augen fiel es wie Schuppen, es wurde Licht in seiner Seele.

Er zitterte, starrte seinen Bruder an und rief mit dem Tone des Entsetzens:

Unglücklicher, Du liebst Louise!

Paul wurde bleich wie ein Gespenst, all' sein Blut wich gegen sein Herz zurück, er war erstarrt, ohne Leben.

Da standen sich nun die Brüder und Nebenbuhler gegenüber. Beide von Leidenschaft überfluthet, der Wille Beider gestählt, jeder entschlossen für seine Liebe zu wirken, Ulrich angreifend, Paul vertheidigend.

Nun begriff der Erstere die Gefühlsänderung des Bruders, nun war ihm das Räthsel in schrecklicher Weise gelöst; wir sagen in schrecklicher, denn an den Wirkungen, welche die Liebe in Pauls Herzen hervorrief, erkannte Ulrich die Gewalt derselben und den gefährlichen Widerstand, auf den er gefaßt sein mußte.

Du hast es gewagt, Dein Auge zu dem Mädchen zu erheben, welches ich liebe, begann er langsam, hast Du auch die Folgen davon bedacht?

Wenn man liebt, antwortete Paul traurig, bedenkt man nicht. Was Deine Liebe betrifft, so zweifle ich daran, Du willst das Mädchen unglücklich machen, das ist keine Liebe. Ich will sie zufrieden und glücklich sehen, ich fühle anders wie Du.

Wohin soll aber Deine Liebe führen? Hoffst Du dieses Mädchen zu besitzen.

Ich hoffe und schon in dieser Hoffnung liegt ein unermeßlich Glück für mich. Wird sie nicht erfüllt, so will ich meinen Schmerz ertragen und in ihrem Glücke eine Linderung finden. Daß ihr aber dieses Glück zu Theil werde, dazu will ich das Meine beitragen, daher rührt meine Weigerung, Louise zu verderben.

Ulrich hatte sich erhoben und ging im Kabinete heftig auf und nieder.

Paul fühlte das Bedürfniß den Bruder zu besänftigen und fuhr fort:

Ulrich, Du bist aufgeregt, Du zürnst und ich bin an Deinem Zorn unschuldig. Ja, Bruder, obgleich Dein dräuender Blick mich verderblich anstiert, ich wiederhole Dir, ich bin an Allem, was geschah, unschuldig. Ich habe das Mädchen, welches Du liebst, nicht aufgesucht, habe hinter Deinem Rücken kein falsches Spiel gespielt, Du selbst warst es, der sie zu uns ins Haus gebracht, der mir befahl, sie zu pflegen und zu warten. Mein Herz entbrannte in Liebe zu ihr, es geschah ohne daß ich es wußte, ohne daß ich es wollte. Worin liegt da eine Schuld? Ich habe das süße Gift der Leidenschaft eingesogen, erlag ihrer Gewalt und folge nun den Impulsen ihrer Kraft, kannst Du mir dies verargen? Wenn Du, der Starke, die Kraft nicht besitzest, der Leidenschaft, die uns verderblich werden kann, zu widerstehen, wenn Du so Gefährliches für sie wagst, wie kannst Du von mir, dem Schwachen verlangen, daß ich sie besiege? Welche auch die Folgen dieser Doppelliebe sein mögen, ich bin unschuldig daran, Du und ich, wir können und wollen unsere Gefühle nicht unterdrücken, unsere Hoffnungen nicht aufgeben, uns Beiden wird vielleicht das heiß ersehnte Glück nicht zu Theil werden, aber wir werden darnach ringen, jeder in seiner Weise, jeder mit den Waffen, die ihm zu Gebote stehen. Du kannst mich tödten, aber Du vermagst mich weder zu überreden noch zu zwingen, daß ich Louise aufgebe.

In den Worten Pauls lag Manches, was Ulrich nicht in Abrede stellen konnte, in der Entschiedenheit seines Tones erkannte er den unbeugsammen Willen, den er offen und durch Gewalt zu bekämpfen nicht wagte.

Obwohl dem Innersten seiner Seele jede Nachgiebigkeit ferne lag, stellte er sich doch, als füge er sich einer unabänderlichen Nothwendigkeit, und verbarg den lauernden Hintergedanken, seinen Plan ohne Paul zu erreichen und diesen auf irgend eine Weise unschädlich zu machen.

Er fügte sich heute, um morgen desto gewappneter aufzutreten.

Vor dem jüngern Bruder stehen bleibend, sagte er daher:

Du hast nicht ganz unrecht, Paul, ich war unvorsichtig, ich hätte Deine Jugend berücksichtigen und Dich von dem Mädchen ferne halten sollen. Das Unglück ist jedoch geschehen und läßt sich nicht wegwischen, die Pflicht unserer Selbsterhaltng gebi:tet aber, Alles zu thun, damit keine verderblichen Folgen eintreten. Wir sind Brüder, die Liebe hat zwar Deine brüderliche Anhänglichkeit erschüttert, allein ich hoffe durch Aufrichtigkiit und Nachgiebigkeit sie wenigstens zum Theil wieder aufzurichten. Vergiß nicht, lieber Paul, daß wir Beide gute Freunde bleiben müssen, wenn wir uns nicht wechselseitig zu Grunde richten wollen. Du liebst Louise, ich liebe sie auch, wir wollen Beide nach ihrem Besitze streben, dabei jedoch nichts unternehmen, was dem Mädchen Nachtheil oder Schaden bringen könnte . . .

Paul's Wangen wurden bei diesen Worten von dem Roth der Freude entflammt, er ergriff mit Heftigkeit Ulrich's Hand und rief, ihn unterbrechend:

Wie Bruder, Du wolltest wirklich . . .

Welche Frage, warum sollte ich, um mir Deine Liebe wieder zu gewinnen, dieses Opfer scheuen? Ich will ja das Mädchen auch glücklich wissen, vorausgesetzt, daß sie nicht den bösen Vorsatz hat, uns zu verderben.

Oh, sie denkt nicht daran! Glaube mir, Ulrich, sie wird nichts thun, was uns Unglück bringen könnte.

Wir sind also über diesen Punkt einig?

Ja, wir sind es.

Wenn Louise ganz aus dem Spiele bleibt, kann ich wieder auf Deinen Eifer zählen?

Ja, Ulrich, dann will ich auch Dir Opfer bringen, nur vergiß nie, daß Du den Bruder vor Dir hast und nicht den Sklaven.

Gut, Paul, ich werde es nicht vergessen.

Der Jüngere begab sich in die große Stube, Ulrich blieb allein.

Er hatte mit Paul Frieden geschlossen, dieser war besänftiget.

Was ihn selbst betraf, so stand es ihm nun frei, unter dem Schilde dieses Friedens seine Plane zu verfolgen, den Bruder zu täuschen und wenn es die Nothwendigkeit erforderte, ihn sogar auf kluge Weise zu beseitigen.

Wohin aber hatte sich Louise begeben?

Das auszukundschaften, war Ulrichs Entschluß, den er auch ausgeführt haben würde, wenn nicht wichtigere Angelegenheiten seine Thätigkeit in Anspruch genommen und seine Aufmerksamkeit nach einem anderen Punkte gelenkt hätten, wo es keinen Angriff, sondern eine Vertheidigung galt.

Siebenundvierzigstes Kapitel.

Der ewige Jude in Erdberg.

Als wir von Bernhard Rose schieden, verließen wir ihn bei den Hausmeisterleuten Stein auf dem Schaumburgergrund, dort sollte er der Verabredung gemäß einige Tage verweilen, bis man für ihn irgend eine passende Beschäftigung gefunden haben würde.

Während dieser Zeit gedachte die Hausmeisterin einen Besuch bei Bernhard's Vormund abzustatten, um das Herz der Tante Pubitschka zu erweichen.

Das Alles war ausgemacht und festgesetzt, als das Schicksal, oder wenn Sie lieber wollen, das auf Rose ruhende Verhängniß, ihn dem Asyle entrieß.

Schon am ersten Tage seiner Anwesenheit in der Hausmeisterswohnung hatte er Gelegenheit, eine sehr unliebsame Wahrnehmung zu machen.

Er schaute nämlich durch's Fenster in den Hof und erblickte zu seinem Schrecken einen Herrn, den er oft bei seinem Vormund getroffen hatte, und der ihn demnach genau

kennen mußte. Auf seine Erkundigung erfuhr er, daß dies der Hausherr Nagel sei.

Nun hatte Bernhard keine Ruhe mehr, nun war seines Bleibens in diesem Hause nicht.

Bernhard Rose wußte, daß wenn Herr Nagel ihn hier bemerkte, er sich beeilen würde es Herrn Pubitschka zu hinterbringen, und diesen Triumph wollte er seiner hartherzigeu Tante nicht gönnen.

Oder konnte es ihm etwa angenehm sein, wenn seine Verwandten und Bekannten erfuhren, daß er in ganz herabgekommenem Zustande bei Hausmeisterleuten „zn Bett“ sei, und selbst diese Unterkunft der Milde dieser guten Menschen verdanke?

Bernhard faßte augenblicklich den Entschluß, diesen Aufenthalt zu verlassen und theilte ihn den Hausmeister-Leuten mit.

Herr Stein wurde darüber so „perplex“, daß ihm die Gluth seines Nasenwärmers ausging; als ihm jedoch Rose die Gründe entwickelte, welche ihn dazu veranlaßen, besaß er Gefühl genug, die Ansichten, des jungen Malers zu billigen.

Sie haben recht, antwortete er, wenn Sie Ihren Bekannten aus dem Wege gehen, den der Mensch läßt wohl gerne seinen Reichthum glänzen, wer aber Gefühl besitzt, der trägt seine Armuth nicht gerne zur Schau. Mir ist's aber sehr leid, daß Sie uns schon verlassen, meine Lori hätte heute die schöne Geschichte noch einmal erzählen müssen, Sie haben sie doch erst einmal gehört.

Lassen wir die Wiederholung der Historie auf ein anderes Mal . . .

Recht haben's, aber sagen sie mir lieber Herr von Rose, wohin gedenken Sie sich zu wenden?

Daß meines Bleibens in diesem Hause nicht ist, das fühl' ich; wohin ich mich jedoch wenden soll, das weiß der liebe Gott.

Der Hausmeister hielt den jungen Maler bis zur Heimkunft seiner Gattin zurück; Frau Elenore schüttelte den Kopf, als sie Rose's Entschluß vernahm.

Da hat man's, rief sie gekränkt, er muß schon wieder fort, es leidet ihn nirgends longe, so lautet die Prophezeihung der alten Klempnermeisterin, oh, diese Agnes Gottfried hat es ihm im Mutterleib' schon angethan!

Gattin, ich bitt' Dich, erhitz Dich nicht, sondern gib ihm einen guten Rath, wo er hingehen, was er beginnen soll?

Ja, ich werde Herrn von Rose einen guten Rath geben, und ihm beweisen, daß ich für ihn sorge.

Nun begann Dame Lori eine Mittheilung, wie sie heute auf dem „Naschmarkt" mit der Frau Lisi zusammengetroffen, deren Mann sich mit Koloriren von Bildern beschäftige, da sei ihr denn Herr von Rose eingefallen, der doch auch ein Maler sei und sie fragte die alte Frau, ob dem Herr Brandner, so nenne sich nämlich ihr Gatte, der Kolorist, keinen Gehilfen brauche? Darauf habe Dame Elisabeth erwiedert, ihr Alter habe so viel Arbeit, daß er welche aus dem Hause gebe, er suche daher einen Menschen, den er gern ins Haus nehmen und beschäftigen würde.

Frau Stein versprach ihnen einen zwar armen aber sehr braven jungen Mann zu rekomandiren u. s. w.

Kurz Bernhard Rose war auserſehen worden, der Gehilfe des Koloristen Adam Brandner zu werden.

Wo wohnt diese Famile?

Familie? Du lieber Gott, da ist von einer Familie keine Rede, es ist ein altes Ehepaar in Erdberg.

In Erdberg? fragte Bernhard betroffen.

Der Hausmeister schüttelte den Kopf und sagte sehr ernstlich:

Herr Bernhard, mir scheint, Ihnen ist die Vorstadt nicht recht? Das muß ich mir ausbitten, keine Beleidigung,

ich bin ein geborner Erdberger und ich steh' und fall' mit Erdberg. Was haben Sie an meinem Geburtsgrund auszusetzen? Ist er Ihnen vielleicht zu ordinär? Verzeihen Sie, Herr von Rose, ich will Sie nicht beleidigen, aber ich muß es Ihnen sagen, wer, wie Sie, kein Geld, keine Kleidung, keine Beschäftigung, ja sogar keine Unterkunft hat, der muß froh sein, wenn er gute Leute findet, die ihn ein Paar Kreuzer verdienen lassen, uud wenn diese Leute sogar im „Ratzenstadl" wohnen möchten. Es steht Ihnen frei, die Koloristenstelle anzunehmen oder nicht, aber über mein Erdberg laß ich nichts kommen.

Diese sehr faßliche und sehr eindringliche Vorstellung wirkte. Der junge Maler erholte sich von seinem Erdberger Entsetzen und nahm den Antrag an.

Der Hausmeister begab sich nun mit ihm nach der oft erwähnten Vorstadt.

Herr Brandner bewohnte eine der ebenerdigen, Schindel gedeckten, Hütten in der Wällischgasse; hier hatte er rückwärts im Hofe eine Stube und ein Kämmerchen, letzteres ohne den beliebten „separirten" Eingang, der Weg dahin führte durch die Stube.

Der alte Kolorist, der die Familie Stein kannte, erbot sich, den jungen Maler zu beschäftigen und ihm das Kämmerchen als Wohnung zu geben.

Anfangs, sagte er zu dem Aspiranten, werdeu Sie wenig verdienen, haben Sie aber erst einige Uebung erlangt, so werden Sie schon leben können, das heißt eingeschränkt leben.

Herr Rose, bemerkte der Schaumburger Hausmeister, ist ja ein Maler, er wird nicht lange brauchen.

Malen und koloriren, unterbrach ihn Brandner, ist zweierlei, man kann als Maler ein Künstler sein und sich als Kolorist doch kaum das Brod verdienen, wenn man darin keine Uebung hat.

Vergessen Sie aber nicht, Herr Brandner, bemerkte Stein, daß der Herr Rose auch schon ein Anstreicher war und ich glaub', wenn man ein Stückchen vom Maler und ein Stückchen vom Anstreicher nimmt, so bringt man gerade einen Koloristen heraus.

Na, wir wollen sehen, wie sich die Sache machen wird!

Damit war die Unterhandlung geschlossen und das Engagement, wir wollen uns dieses edlen Wortes bedienen, war abgemacht.

Das Kämmerchen, welches dem neuen Koloristen zum Wohnort übergeben wurde, war schmal, feucht und dunstig, das Bett hatte etwas Feld- und Lagermäßiges, aber Bernhard konnte jetzt doch sagen, er *wohne*, er konnte Abends auf eine Stelle deuten und Ausrufen: „Hier werde ich schlafen!"

Wer je so wie Bernhard mit dem Gefühle der Obdachlosigkeit herumwanderte, der wird diese Wohlthaten im vollen Maße zu würdigen wissen.

Herr Brandner gab ihm eine Partie Kupferstiche, es waren Bilderbogen für Kinder, lieferte ihm das nöthige Materiale und belehrte ihn über jene Vortheile, die er anwenden müsse, um in der kürzesten Zeit die größtmöglichste Anzahl Exemplare zu liefern.

Am ersten Arbeitstage brachte der Maler nicht mehr als einhundert Exemplare zu Stande, welche Quantität mit zwölf Kreuzern Konventions-Münze honorirt wurde.

Frau Lisi, die Gattin des Herrn Brandner, schlug freudig die Hände zusammen und rief:

Sapperment, Herr von Rose, das geht ja recht gut, Sie werden es in kurzer Zeit auf Dreihundert bringen und dann können Sie sehr anständig existiren.

Der junge Kolorist dachte bei sich:

Wie man mit sechsunddreißig Kreuzer per Tag anständig leben kann, begreife ich nicht; ich benöthige täglich zehn Zigarren; ein Mensch, der anständig lebt, raucht nur Zigarren, das Stück mindestens zu drei Kreuzer, es werden mir demnach von meinem ganzen Erwerbe nur sechs Kreuzer täglich übrig bleiben und davon soll ich Wohnung, Kost und Garderobe bestreiten, und noch dazu anständig? Ich fürchte, ich werde dieses Problem nicht lösen, um so weniger, da ich zehn Stunden des Tages arbeiten muß, um diese lumpigen sechsunddreißig Kreuzer zu verdienen.

Rose war kein Freund anhaltender Arbeit, während seines ganzen Lebens war er noch nie, so wie heute, zehn Stunden ununterbrochen am Arbeitstische gesessen, es war also natürlich, daß ihm diese Lebensart nicht behagte; bei Menschen, die, wie Bernhard, noch Schamgefühl besitzen, gibt es indessen eine wirksame Kraft, die ihre Trägheit überwiegt und sie zur Ausdauer zwingt, es ist die Noth!

Bernhard hatte bereits einen mäßigen Vorgeschmack davon empfunden, er befand sich eben in der Schule der Dürftigkeit, wollte er nicht auch jene des Elendes durchmachen, so mußte er bei Herrn Brandner ausdauern, seine Abneigung gegen die Arbeit überwinden, und um jeden Preis der Anstrengung sich den jetzigen kärglichen Gewinn zu erhalten trachten.

Dieß war es einzig und allein, was den jungen Menschen zurück und an den Koloriртisch wie gebannt hielt.

Die Eheleute Brandner, welche von dem Schaumburger Hausmeister geheime Instruktionen erhalten hatten, befließen sich, ihrem Gehülfen so angenehm als möglich zu sein, um ihm seine Dürftigkeit weniger fühlbar zu machen.

Bernhard mußte von seinem Erwerbe die Miethe und alle seine Bedürfnisse bestreiten, es war die höchste Ein-

schränkung nöthig, damit er sich nur das Nothwendigste anschaffen konnte.

Die zehn Stück Zigarren wurden auf ein Päckchen Tabak, der gewohnte Kaffee auf trockenes Brot und das gute Diner auf eine sehr frugale Mahlzeit reduzirt, für welche heut zu Tage kein Esau seine Erstgeburt austauschen würde,

An ein Kaffeehaus war nicht zu denken, in das gelobte Land eines Gasthauses konnte er nur aus der Ferne hineinschauen, ohne es mehr betreten zu dürfen.

Zu allen diesen Entbehrungen gesellte sich noch eine, für Bernhard fast die schrecklichste, es war die nicht nur seinem Magen, sondern auch seinem Herzen auferlegte Mäßigkeit.

Er mußte nebst allem Anderen auch auf die Liebe verzichten, auf die Liebe, die von jeher sein fünftes Element war.

In allen Quartieren der Hütte gab es nur alte Frauen und die hübschen Erdbergerinnen in der Nachbarschaft wollten von einem „G'schwufen," der nur Einen zerrissenen Rock und vielleicht gar keinen Gott hatte, nichts wissen.

Armer Bernhard! Hätten sie Dich vor Monaten gesehen, als Du noch Stutzer und privilegirter Pflastertreter warst, als Deine goldigen Locken noch nicht verworren und nicht glanzlos waren, als Deine Stiefletten reiner waren wie jetzt Dein Gilet, oh, hätten sie Dich damals gesehen, die „feschen" Dinger wären Dir nicht aus dem Wege gegangen und würden Dich nicht verdächtig nach der Seite anschauen!

Dieß ungefähr waren seine Gedanken, als er am vierten oder fünften Abende seiner koloristischen Thätigkeit am Fenster saß und fast melancholisch in den Hof hinaussah.

Gegenüber diesem Fenster befand sich eine Thüre, welche in die Wohnung eines ledigen Herrn führte, der gewöhnlich in der Früh fortging und am Abende heimkehrte.

Er war stets sehr anständig gekleidet und erfreute sich eines soliden Aeußeren, weßhalb er auch stets von allen Hausleuten gegrüßt wurde.

Der junge Kolorist sah diesen Nachbar bereits einige Male nach Hause kommen, ohne auf ihn weiter zu achten.

Als er an dem erwähnten Abende in den Hof hinaussah, bemerkte er plötzlich zwei Herren herankommen.

Der Eine von ihnen war sein Nachbar, der Andere — Rose wurde zu Tode erschreckt und traute kaum seinen Augen — der Andere war Ulrich Bolzer!

Indem wir den Nachbar Bernhard's, während er die Thüre aufschließt, näher in's Auge fassen, erkennen wir Herrn Viktor Hubert, den wir bereits bei Ulrich im Zachardihaus trafen und der die Rolle des gräflich Nadanyi'schen Sekretärs mit so vielem Glücke durchgeführt hatte.

Achtundvierzigstes Kapitel.

Bernhard Rose findet wieder einen Bekannten.

Bernhard Rose blieb beim Anblicke Ulrich's erstarrt sitzen.

Er kannte diesen Mann nicht genau, er kannte seine Verhältnisse nicht, sondern wußte bloß, daß er Frau Schön öfters besuche und daß er — Bernhard — von ihm gekannt sei.

Dieß zur Motivirung von Rose's Schrecken.

Was hatte Herr Bolzer hier zu verkehren? Diese Frage richtete der früher Maler, später Anstreicher gewesene, jetzt Kolorist gewordene junge Mann an sich selbst.

Während seiner Verwunderung waren die beiden Herren in der gegenüberliegenden Wohnung eingetreten und Bernhard hörte, wie die Thüre von innen gesperrt wurde.

Dieses Zuschließen der Thüre fiel ihm ebenfalls auf.

Es liegt in der menschlichen Natur, daß Neugierde und Mißtrauen, sobald sie einmal rege geworden, sich immer leichter geltend machen; das war auch bei Bernhard der Fall, die Anwesenheit Bolzer's beschäftigte ihn so eifrig, daß mit dem Mißtrauen sich gar bald die Neugierde paarte und beide ihn heftig bewegten.

Er besann sich einige Momente und faßte einen Entschluß.

Er verließ die Stube und eilte hinaus.

Indem er in gebückter Stellung unter den Fenstern des Nachbars vorüberschlüpfte, vermied er es, von der Stube aus gesehen zu werden.

An diese grenzte, wie Rose wohl bekannt war, eine leere und deßhalb offene Kammer, welche ehedem zum Stalle verwendet, jetzt aber nicht mehr benützt wurde, weil der Plafond hereinhing und jeden Moment herabzustürzen drohte.

In diese Kammer schlüpfte Bernhard.

Die Wände in diesen Hütten sind äußerst schwach, die Stille der Vorstadt läßt für Lauscher nichts zu wünschen übrig, der junge Mann hoffte daher seinen Zweck zu erreichen.

Er horchte und horchte — aber er hörte nichts. Drinnen war's stille wie in einem Grabe. Hätte er nicht mit eigenen Augen die beiden Herren hineingehen sehen, er würde geschworen haben, es sei Niemand zu Hause.

Warum diese Stille?

Für diese Frage gab es nur Eine Antwort: Weil die Unterhaltung darneben ganz leise geführt wurde, und da dieß bei gewöhnlichen Unterhaltungen nicht der Fall ist, so mußte es absichtlich geschehen, die beiden Herren hatten demnach Etwas im Geheimen zu verhandeln.

Zu der Neugierde und dem Mißtrauen gesellte sich nun auch der Verdacht.

Bernhard trachtete wieder unbemerkt in sein Kämmerchen zu kommen, und sah bald darauf, wie Bolzer sich allein entfernte.

Man muß die Lebhaftigkeit des jungen Mannes im Auge behalten, um die Unruhe zu begreifen, welche ihn von nun an beseelte. Er vergaß der eigenen Dürftigkeit und beschäftigte sich fast ausschließlich mit dem Nachbar.

In Bezug auf den Letzteren erkundigte er sich bei Frau Brandner und erfuhr, daß Herr Hubert seit einigen Monaten in diesem Hause wohne und in der Stadt eine vortheil-

hafte Anstellung habe, er sei ein sehr ruhiger Mann, der Niemandem Etwas in den Weg lege.

Wenn Bernhard nicht hungern wollte, mußte er arbeiten, diese nur mechanische Arbeit gestattete ihm jedoch seinen Gedanken nachzuhängen und er genoß des Vortheils, daß ihm jetzt, da er einen Gegenstand hatte, mit dem er sich emsiger beschäftigte, die Zeit schneller verging.

Mehrere Tage verstrichen, die Weihnachten rückten heran.

Bernhard arbeitete, die Eindrücke des letzten Vorfalls begannen sich zu verwischen und erblaßten, da bei ihm überhaupt nichts von langer Dauer war, das Gefühl für Louise abgerechnet, welches sich erhielt und in immer gleicher Lebhaftigkeit hervortrat.

Der junge Mann ging selten und da nur des Abends aus, damit das Dunkel seine Dürftigkeit umhülle.

Er verließ aber das Haus nicht, um sich's draußen gütlich zu thun, oder gar, um sich irgendwo zu erlustigen, sondern einzig und allein, um die der Gesundheit nöthige Bewegung zu machen.

Er schlug da gewöhnlich den Weg zum Donauufer ein, erging sich dort im Freien und nahm dann, einen Umweg nicht scheuend, die Richtung nach der Wällischgasse.

Es war am Abende vor der Christnacht, als er von solchem Spaziergange heimkehrend, an der Thüre einen Herrn traf, der ihn scharf in's Auge faßte.

Bernhard wollte an ihm vorüber, allein der Herr sprach ihn an und sagte;

Ich bitte auf ein Wort, mein Herr!

Die Stimme klang dem jungen Manne bekannt, doch vermochte er sich nicht augenblicklich zu entsinnen und fragte den Andern, was er wünsche.

Der Herr faßte ihn nun noch genauer in's Auge und sagte erstaunt:

Wenn ich mich nicht täusche, so sind Sie Herr Bernhard Rose?

Dieser wußte nicht, ob er diese Frage bejahen oder verneinen solle, der Herr machte jedoch seinem Schwanken ein Ende, indem er hinzusetzte:

Nein, nein, ich täusche mich nicht, Sie sind Herr Bernhard Rose, welch' ein glückliches Zusammentreffen!

Bernhard war gerade entgegengesetzter Meinung, denn er hätte vor Scham und Verlegenheit in den Boden sinken mögen, vor ihm stand Herr Andreas Sternheim, der Vater seiner ehemaligen Braut.

Herr von Rose, wie ich bemerkte, wollten Sie in dieses Haus gehen, wohnen Sie vielleicht da?

Ein sehr kleinlautes, schüchternes: Ja! war die Antwort.

Das kommt mir sehr erwünscht, sagte der Josefstädter Kaufherr, ich bitte, geleiten Sie mich in Ihre Wohnung, ich muß mit Ihnen sprechen.

Dies Ersuchen versetzte den Maler in eine wo möglich noch größere Verlegenheit.

Meine Wohnung, stammelte er, ist nicht geeignet, ich bedauere ....

Herr Sternheim, den daß Aeußere Bernhards, dessen dürftige Lage, wenn auch nicht ganz erkennen, so doch errathen ließ, erwiederte:

Herr Rose, ich bitte Sie recht sehr, meinem Wunsche zu willfahren; Dinge von äußerster Wichtigkeit führen mich hieher und daß ich einen Bekannten in diesem Hause wohnend finde, kann meinem Unternehmen nur förderlich sein. Ob ihre Wohnung glänzend oder ärmlich ist, gilt mir gleich —

Ach, Herr von Sternheim, meine Verhältnisse ...

Sie scheinen nicht die glänzendsten zu sein, doch was liegt daran? Ihr Vormund hat Sie wahrscheinlich im Stiche gelassen.

Ich kann es nicht läugnen ...

Trösten Sie sich. Wenn Sie, was ich hoffe, sich in anderer Beziehung noch nicht verschlimmert haben, die äußere Hülle kann abgesteift werden und Sie sind dann derselbe Mensch wie früher, nur mit Vortheile, daß Sie um ge-

wisse Lebenserfahrungen reicher sein werden. Führen Sie mich ungenirt in ihre Wohnung, denn ich wünsche, daß eine gewisse Person mich hier nicht bemerke.

Der Maler konnte dem Drängen des Kaufherrn nicht wiederstehen und führte ihn in sein Kämmerchen.

Herr Sternheim besaß Zartgefühl genug, sich über die Armseligkeit dieser Wohnung keine Bemerkung zu erlauben, sondern ließ sich, freilich etwas vorsichtig, auf einem der hölzernen Sessel nieder.

Ein Oellämpchen beleuchtete die dürftige Kammer, die ohne Zweifel gegen das Gemach, welches Rose einst im Hause Sternheim bewohnte, gar gewaltig abstach.

Der Maler stand mit gesenktem Blicke vor dem Kaufherrn und wagte es nicht, ihn anzublicken.

Auch Herr Sternheim war in Verlegenheit, diese Dürftigkeit ganz zu ignoriren, schien ihm ebenfalls wenig schicklich, er glaubte mindestens sein Bedauern aussprechen zu müssen.

Bernhard seufzte und erwiederte:

Es ist mein Los, zu leiden, bis ich in den Besitz meines Vermögens gelange; ich muß viel arbeiten, um nur dürftig leben zu können, doch wer weiß, wozu es gut ist.

Sie haben Recht, Herr Rose, wer weiß, wozu diese Schule, durch welche Sie jetzt wandern, Ihnen einst frommen wird? Aufrichtig gesprochen, so weit ich Sie kenne, glaube ich zu wissen, daß Sie das Leben, ein wenig mehr als zuträglich ist, von der leichten Seite genommen haben, und es stand zu befürchten, daß Sie in den Besitz Ihres Vermögens gelangt, es zu leichtfertig vergeuden würden, wo Sie dann im Alter in Bedrängnisse gerathen wären, welche Sie viel bitterer getroffen hätten als die Entbehrungen, die Sie jetzt als junger Mensch ertragen, die Sie aber für die Zukunft witzigen werden. Doch hören Sie, was mich nach Erdberg führte. In diesem Hause wohnt ein Herr, der sich Hubert nennt.

So ist es, er ist mein Nachbar, die Thüre, welche Sie hier gegenüber bemerken, führt in seine Wohnung.

Kennen Sie diesen Menschen näher?

Nein!

Was wissen Sie von ihm?

Bernard theilte Herrn Sternheim mit, was er von der Frau des Koloristen erfahren hatte.

Sie wohnen bereits längere Zeit hier?

Seit beiläufig zehn Tagen.

Haben Sie noch nicht bemerkt, ob dieser Herr Hubert Besuche empfange?

Seitdem ich hier wohne, war ein einziges Mal ein Herr bei ihm.

Wie sah dieser Herr aus?

Ich weiß zufällig seinen Namen.

Ah! Wie heißt er?

Herr Bolzer!

Richtig!

Wie, Sie wissen?

Ja, mein Herr, ich weiß, daß jene beiden Herren miteinander verkehren, ich möchte aber wissen, in welcher Verbindung sie miteinander stehen?

Rose erzählte nun dem Kaufherrn, wie auch ihn die Neugierde bewogen habe, die beiden Herren zu belauschen, wie aber seine Mühe vergebens gewesen sei.

Darf ich fragen, setzte er am Schlusse seiner Mittheilung hinzu, was Sie veranlaßt, diesem Bolzer nachzuforschen?

Herr Sternheim bedauerte, ihm das Geheimniß im jetzigen Augenblick noch nicht mittheilen zu können, versicherte ihn jedoch, daß es sich um eine Sache von äußerster Wichtigkeit handle, zu welcher auch Herr Rose sein Schärflein beitragen könne, in welchem Falle er — Herr Sternheim — sich ihm sehr verpflichtet fühlen würde.

Der junge Mann versprach das Möglichste zu thun,

und wünschte nur zu wissen, in welcher Beziehung er dem Kaufherrn dienen könne?

Herr Sternheim erwiederte:

Ich wünsche zweierlei zu erfahren, erstens nähere Angaben über den Stand und Charakter dieses Herrn Hubert, dessen solide Außenseite nur eine Maske zu sein scheint, und zweitens wäre es mir lieb, das Verhältniß kennen zu lernen, in welchem Bolzer und Hubert zu einander stehen. Dabei muß ich Sie jedoch ersuchen, außerordentlich behutsam zu Werke zu gehen, damit Bolzer ja nichts ahne; wenn er Sie, was ich nicht weiß, persönlich kennen sollte, dann vermeiden Sie es ja, von ihm gesehen zu werden, damit Ihre Anwesenheit in dieser Hütte seinen Verdacht ja nicht wecke, weil Sie dann das schon begonnene Werk vielleicht verzögern, vielleicht ganz zerstören würden.

Rose versprach dem Kaufherrn, sich dessen Wünsche angelegen sein zu lassen.

Im Falle Sie etwas erfahren, so besuchen Sie mich.

Ich weiß Ihre Adresse und werde es Ihnen schriftlich zu wissen machen, erwiederte Rose ausweichend.

Der Kaufherr erhob sich, ergriff die Hand des jungen Mannes und sagte mit vieler Herzlichkeit:

Herr von Rose, kann ich Ihnen mit Etwas zu Diensten sein?

Mein Herr, was — denken — Sie?

Ich bitte sie freundschaftlich, seien Sie aufrichtig.

Nicht doch, Herr von Sternheim!

Warum diese Zurückhaltung vor mir? Wir sind ja alte und gute Bekannte!

Ich danke Ihnen für Ihren guten Willen, bitte Sie aber recht sehr, mich nicht zu peinigen. Ueberlassen Sie mich meinem Schicksale, ich will es tragen, ohne mir eine Erniedrigung vorzuwerfen zu haben.

Er reichte dem Kaufherrn die Hand.

Dieser entfernte sich gerührt.

Neunundvierzigstes Kapitel.

Am Christabend.

In den Straßen selbst der entferntesten Vorstädte herrscht Leben und Bewegung; obwohl der Dezembernachmittag frostig und trübe ist, hat die Geschäftigkeit doch in nichts abgenommen, Alles beeilt sich seine letzten Vorkehrungen für den „heiligen Abend“ zu treffen, diesem von den Kleinen mit ungeduldiger Sehnsucht und von den Großen mit Freude erwartetem Feste.

Im Inneren der Häuser dasselbe Umthun, dasselbe Leben.

Der schönste Abend der Christenheit entfaltet sein mächtig Banner, welches sich schwarz über die Erde legt, während oben ein blauer mit Sternen durchwirkter Himmel prangt.

Am Tage sah man eine Wanderung von Weihnachtsbäumen, groß und klein, reich und arm. Bäume mit kostbarem Goldflitter verziert, Bäume mit farbigen Bändern geschmückt und endlich Bäume ohne jeden Aufputz, an denen am Abend nur ein Paar Kerzlein flackern, um den

Männchen von Lebkuchen zu leuchten, welche sich die Armuth abgedarbt hat, um ihren Kindern eine Freude zu machen.

Weihnachtsbaum!

Du süßer Traum der Kinderjahre, an welchen noch das Alter mit Wonne zurückdenkt.

Die goldigen Kerzlein der Jugend schimmern noch ins späte Alter herüber.

Die Kinder jubeln, die Erwachsenen freuen sich; durch die Spiegelfenster der Paläste, wie durch die kleinen Lucken der Hütten bricht der Strahl der Weihnachtskerzchen, dort wie hier zieht Christkindlein ein und bescheert dort viel, hier wenig, verbreitet aber durch seine Bescheerung überall dieselbe Freude des Nehmens, dieselbe Wonne des Gebens.

Auch in dem mehr ländlichen als großstädtischen Erdberg waren mit dem Anbruche des Abends die Straßen erstorben und das Leben hatte sich in das Innere der Wohnungen zurückgezogen, die Fensterchen waren mehr oder minder beleuchtet, nur einzelne gab es, wo der Kerzenschein nur matt durch die Scheiben brach, so matt wie der erlöschende Strahl eines sterbenden Auges; hier hauste die Entbehrung, die Noth oder gar das Elend.

Zu diesen gehörten auch die Fenster des Koloristen Adam Brandner, bei dem sich Bernhard Rose befand.

Die Vorderstube war nur mäßig erwärmt, auf dem Tische, den die fleißige Hand der alten Frau Lisi mit einem Tuche bedeckt hatte, stand eine sparsam brennende Lampe, darneben prunkte ein grünes Tannenreis, jenes war die ganze festliche Beleuchtung, dieses die ganze weihnächtliche Ausschmückung.

Die alten Leute hatten den jungen Mann zu sich herüber geladen, damit er den heiligen Abend in ihrer Gesellschaft zubringe und so finden wir denn Bernhard als

den Dritten am kleinen Tischchen, auf dem eine magere Kartoffelsuppe dampfte.

Durch Bernhards Brust zog ein Gefühl so bitter, so schmerzlich, wie er es noch nie empfunden.

Es gibt kaum einen herberen Schmerz als jenen, welchen der Vergleich zwischen einer glücklichen Vergangenheit und der trübseligen Gegenwart bereitet.

Vor einem Jahre brachte Bernhard den heiligen Abend im Kreise lustiger Freunde zu, da schäumte der Champagner und dampfte die Bowle, fröhliche Lieder ertönten und ausgelassene Munterkeit durchtobte die Gesellschaft; er war damals elegant gekleidet, er hatte Geld, er kannte weder Entbehrung noch Noth und heute — wo und in welch einem erbärmlichen Zustande befand er sich heute?

Welch ein Kontrast zwischen heute und damals, welch ein gewaltiger Unterschied zwischen diesen zwei verschiedenen Existenzen?

Diese Oellampe, es war ihm, als brenne sie sein Herz, diese Kartoffelsuppe, sie dünkte ihm bitterer als die ecklichste Arznei.

Er fühlte heute wie noch nie, wie herbe das Brot der Armuth schmecke.

Nun, Herr Bernhard, muntere ihn Frau Elisabeth auf, greifen Sie zu und lassen Sie sich's schmecken.

Ich danke, liebe Madame.

Sie haben keine Ursache sich zu genieren.

Wie es scheint, mischte sich Herr Adam in das Gespräch, ist Herr Rose ein wenig in Gedanken vertieft und deshalb vergißt er an's Essen.

So ist's Herr Brandner, erwiederte der junge Mann traurig, ich dachte an die Vergangenheit, an die glücklichen Tage meiner Kindheit und Sie werden begreiflich finden, daß bei solchen Erinnerungen sich meiner gewisse Empfindungen bemächtigen, die mir das Essen verleiden.

Diesen Grund lasse ich gelten, versetzte Frau Lisi, mit Befriedigung, wenn Ihnen aber meine Küche zu schlecht wäre, dann . . .

Wo denken Sie hin, liebe Madame? bat Bernhard, ich habe es Gottlob bereits so weit gebracht, daß ich auf die Kost der Armuth nicht mit Verachtung hinblicke. Vor Monaten noch, was hätten Sie mir da schenken müssen, damit ich mich bequemt hätte, eine solche Suppe zu essen? Und schon gar an einem Festabende! Aber die Menschen ändern sich mit den Zeiten und mit den Kleidungen, welche ihre Lage sie zu tragen zwingt. Wenn ich einst in den Besitz meines Vermögens gelange, werde ich folgendes Experiment machen, um diesen meinen Spruch zu rechtfertigen: Ich werde einen armen Teufel zu mir laden, werde ihn in eine elegante, schwarze Kleidung, in eine Atlasweste und Glacehandschuhe stecken, und ihm dann eine magere Brennsuppe vorsetzen; ich wette Tausend gegen Eins, der arme Teufel in der reichen Kleidung wird die Brennsuppe verschmähen, weil er mit der schönen Hülle auch die Berechtigung auf eine gute Magenpflege zu haben wähnt.

Herr Brandner und seine Gattin lächelten.

Lachen Sie nicht, ich wiederhole Ihnen, der Mensch ändert sich nicht nur mit der Zeit, sondern auch mit der Kleidung, welche ihn das Schicksal zu tragen zwingt, und wer es einmal so weit gebracht hat, wie ich, wer eine solche Garderobe am Leibe hat, dem wird keine Kost zu schlecht sein, und wärs auch nur abgeschmalzene Kleie.

Sie sprechen mit großer Bitterkeit, Herr Rose!

Nimmt es Sie Wunder, liebe Madame? Ist das ein heiliger Abend!

Ich glaube gerne, das er Ihnen nicht behagt, allein wer ist Schuld, daß Sie heute hier und nicht anderswo sitzen?

Mein Verhängniß, oder wenn Sie an kein Verhängniß glauben, so trage ich allein die Schuld. Ja, ich hab'

gelebt, als hätt' ich's so und nichts anders gewollt, und deshalb eben ärgere ich mich, weil ich wegen meines Unglückes Niemanden als mir selbt eine Schuld beimessen kann; ich könnte mich im Zorn selber züchtigen, wenn ich es öffentlich thun dürfte, so wie ehedem die Geißler, um der Welt ein nachahmenswerthes Beispiel zu geben.

Diese Geißler bestanden nämlich im Mittelalter und geißelten sich zur Buße vor den Augen des Volkes, das wirkte, da wär ich gleich dabei.

Aber lieber Herr Rose, wer verwehrt es Ihnen denn, jetzt Buße zu thun?

Niemand, das ist wahr, allein welchen Nutzen zöge die Welt aus meiner heimlichen Buße? Gar keinen! Wozu soll ich mich also quälen?

Die Alten lachten und Herr Adam rief:

Es freut mich nur, daß Sie bei alldem nicht Ihre gute Laune verlieren.

Aus mir spricht der Aerger und nicht die gute Laune. Oh, verehrtester Herr Brandner, wenn Sie mich zur Zeit meiner guten Laune gekannt hätten, da war ich ein anderer Kerl! Das war ein Leben flott und kurzweilig, voll Saus und Braus. Wo der Bernhard war, da ging es laut her, um mich sammelten sich die lustigen Vögel der Vorstädte, herrliche Jünglinge, die selbst der Teufel nicht mit bloßer Hand, sondern nur in Handschuhen zu fassen gewagt hätte. Wir Alle waren mit einem moralischen Aussatz behaftet, im Mittelalter hätte man uns als inkurabel auf eine wüste Insel ausgesetzt, in unserer Zeit aber grüßte man uns eben so höflich, wie man jeden ordentlichen Menschen grüßt und drückte uns die Hände. Die Ersten, so heißt es, werden einst die Letzten sein, wir in der Moral die Letzten waren ebenfalls, wohin wir kamen die Ersten. Und die Frauen, oh, die Frauen, wie haben sie uns verzärtelt und verhätschelt! besonders jene Schönen, die den Roman ihres Lebens nicht auf einmal als ganzes Buch herausgeben, sondern in

Lieferungen, wobei der merkwürdige Umstand eintritt, daß jeder Folgende eine andere Lieferung und kein Einziger das ganze Werk bekommt, mit welcher Innigkeit haben diese Herrlichen an uns gehangen? Oh, Herr Brandner, das war ein Leben, von dem Sie und Ihresgleichen schwerlich einen Begriff haben.

Welches Sie aber jetzt hoffentlich bereuen.

Ja, ich gestehe, ich bereue es aufrichtig, obwohl es vielleicht besser ist, daß ich es jetzt schon durchgemacht habe, als wenn ich es erst als Mann durchmachen würde.

Ein Klopfen an der Thüre unterbrach die Unterhaltung.

Ein fremder Mann mit einem Korbe trat ein.

Wohnt hier Herr Adam Brandner?

Ich bin es, was wünschen Sie?

Ich habe den Auftrag, Ihnen diesen Korb zu übergeben.

Von wem sind Sie gesendet?

Das zu sagen ist mir nicht erlaubt. Hier übernehmen Sie, was man Ihnen schickt; gute Nacht!

Er ging.

Was ist das? fragte der alte Kolorist und man sah sich wechselseitig erstaunt an.

Ei, ei, rief Frau Lisi, am Ende hat man uns gar eine Weihnachtsbescheerung zugedacht.

Wenn dem so ist, versetzte Herr Adam, dann wird das Präsent von einem jener Herrn kommen, denen ich Arbeit liefere.

Die Alte holte den Korb, stellte ihn auf den Tisch und begann auszukramen.

Ah, ah, ist das eine Ueberraschung!

Backwerk, Schinken, Braten, Bouteillen mit Wein, Punsch-Essenzen, Pasteten, Torten, hier sogar Champagner und Zigarren.

Bernhards Augen funkelten.

Zigarren und Champagner, rief er, oh, gute Bekannte aus alter Zeit, ach, wie vielen solcher Flaschen habe ich die Hälse gebrochen, wie viele solcher Glimmstengel verdampft!

Hier befindet sich ein Billet.

Ein Billet, an wen?

An Herrn Adam Brandner.

Dieser las die wenigen Worte:

„Nehmen Sie diese kleine Bescheerung für sich und für Ihren Zimmerherrn!“

Auch für mich! rief Bernhard überrascht und nahm dem Koloristen das Papier aus der Hand.

Es war eine Frauenschrift.

Von einer Dame!

Wer mag die sein?

Herr Rose, hatten Sie eine Geliebte?

Der junge Maler dachte an Louise.

Wohl gibt es ein weiblich Wesen, erwiederte er, welches ich liebe, allein ich werde von ihr nicht wieder geliebt, von ihr kommt dieß nicht.

Wir wollen uns wegen der edlen Spenderin nicht weiter den Kopf zerbrechen, sondern genießen, was sie uns beschieden, und auf ihr Wohlsein trinken.

Der festliche Abend nahm nun einen freundlichen Charakter an, man machte sich über die Speisen her und ließ sich's schmecken.

Bernhard, da er ein Recht mitzuspeisen hatte, schenkte wacker ein und die Alten schlürften mit Behagen den lang entbehrten Labetrunk.

Frau Elisabeth stellte einen großen Theil des Vorrathes bei Seite, denn, wie sie sagte, seien morgen und übermorgen auch zwei Tage, die ihr Recht forderten.

Rose war damit natürlich einverstanden, er hatte des Guten genug und labte sich nun an einer Zigarre, deren

Aroma ihn beinahe zu Thränen rührte, so wonnig kitzelte es seine Geruchsnerven.

Der Abend verstrich, es war bereits zehn Uhr und man dachte noch nicht an's Schlafengehen, sondern beschloß ein Spielchen zu machen und Bernhard begab sich in seine Kammer, um die Karten zu holen.

Als er dort eintrat, vernahm er außen Geräusch, er trat an's Fenster und sah den Nachbar Hubert, der eben heimkehrte, jedoch nicht allein, sondern wieder von Ulrich Bolzer begleitet.

Der junge Maler stutzte, gedachte des Auftrages, welchen ihm der Josefstädter Kaufherr ertheilt hatte, faßte einen Entschluß und begab sich dann zurück in die Stube zu dem Koloristen.

Herr Brandner, sagte er, ich bringe keine Karte.

Haben Sie sie nicht gefunden?

Das wohl, wir werden aber trotzdem nicht spielen.

Warum nicht?

Weil wir Wichtigeres zu thun haben.

Lassen Sie hören.

Bevor ich spreche, Ihre Hand darauf, daß Sie schweigen werden.

Die Alten gelobten dieß.

So eben, sagte Rose, ist Nachbar Hubert mit einem Herrn heimgekehrt, den ich kenne. Gewisse Ursachen, die ich Ihnen nicht näher bezeichnen kann, lassen mich vermuthen, daß diese beiden Herren in einem verdächtigen Verkehr stehen.

Das ist nicht möglich! Herr Hubert, ein solcher Ehrenmann.

Sie Herr Brandner und alle Hausgenossen haben sich durch die Außenseite dieses Menschen täuschen lassen. Ich sage Ihnen, ich habe meine Muthmaßungen nicht aus der Luft geschöpft.

Was Sie sagen!

Ist fast eben so viel als Wahrheit.

Herr Rose mag nicht Unrecht haben, bemerkte jetzt Frau Lisi bedächtig, ich hab' auch schon Manches bemerkt, was mir nicht ganz richtig vorgekommen ist.

So? Da hast Du mir ja gar nichts davon gesagt, erwiederte Herr Brandner.

Weil ich gewisse Wahrnehmungen gerne für mich behalte; doch jetzt wollen wir Herrn Bernhard anhören, was er eigentlich im Schilde führt.

Ich möchte wissen, ob es nicht möglich wäre, eine Einsicht in die Wohnung des Herrn Hubert zu gewinnen, ohne daß man von innen bemerkt würde?

Der Kolorist sann nach.

Frau Elisabeth fragte:

Wollen Sie die beiden Herren belauschen?

Ja, versetzte Rose, ich muß aber bemerken, daß ich dieß schon einmal versuchte, die Herren sprachen aber so leise miteinander, daß es mir in der leeren Kammer, wo ich mich aufgestellt hatte, unmöglich war, nur Ein Wort zu erlauschen.

Das glaube ich gerne, entgegnete Frau Lisi, dort ist ja eine doppelte Wand gezogen, weil die Kammer ehedem ein Stall war und die damalige Partei sich beschwert hatte, daß die Unruhe der Pferde sie störe; wenn Sie lauschen wollen, müssen Sie auf den Boden hinauf.

Damit die Stubendecke ganz und gar einstürze, bemerkte Herr Brandner.

Herr Bernhard ist ein leichter Mensch.

Frau Brandner!

Ich meine nur, daß Sie im Gewicht nicht schwer sind, Sie werden nicht durchfallen.

Du vergissest aber, Lisi, daß die Herren, und wenn er auch noch so behutsam schleicht, ihn hören müssen.

Das ist wahr, versetzte Frau Lisi, wir müssen also trachten, ihre Aufmerksamkeit so lange anderswohin zu lenken, bis Herr Rose seinen Posten eingenommen hat.

Wie willst Du dieses anstellen?

Das soll meine Sorge sein. Hören Sie mich an, Herr Bernhard, wenn Sie auf den Boden kommen, so halten Sie sich links an das Dach. Wenn Sie zehn Schritte weit gekommen sind, so werden Sie an einen Querbalken stoßen, dieser bezeichnet oben den Anfang von Herrn Hubert's Wohnung. Von da angefangen müssen Sie sehr behutsam sein. Sie warten, bis Sie meine Stimme hören. Ich werde an des Nachbars Thüre klopfen, ihn rufen und seine Aufmerksamkeit von oben ablenken. Sie machen hierauf rasch drei Schritte vorwärts und legen sich der Länge nach auf Ihre Vorderseite nieder. Der Plafond hat in dieser Gegend breite Sprünge, die von oben mit Moos verstopft und von unten mit Papier verklebt sind. Wenn Sie ein etwas längeres Messer mit sich nehmen, können Sie in dieses Papier eine Oeffnung machen.

Vortrefflich, rief Bernhard, und jetzt bedarf ich nichts mehr, ich eile, damit ich ja nichts versäume.

Ueberschreiten Sie den erwähnten Balken ja nicht, bis Sie mich sprechen hören, bemerkte Frau Lisi.

Also frisch an's Werk.

Einige Minuten vergingen, der junge Maler hatte außen die Oeffnung, welche zum Boden führte, erklettert.

Frau Lisi wartete noch eine Weile, bis es ihr wahrscheinlich dünkte, daß Bernhard den Balken erreicht hatte, dann begab sie sich zum Fenster und klopfte.

Pause.

Frau Lisi klopfte ein zweites Mal und rief absichtlich sehr laut:

Herr Nachbar, Herr Nachbar, ich bitte auf Ein Wort!

Herr Hubert trat nicht an's Fenster, denn dieses war dicht verhangen, sondern er erschien an der halbgeöffneten Küchenthüre, guckte vorsichtig heraus und fragte nach dem Begehren der Frau Brandner.

Bester Herr Nachbar, ich bitte tausendmal um Vergebung, daß ich Sie störe, aber ich kann nicht anders —

Was wollen Sie?

Sie zürnen mir doch nicht?

So sprechen Sie doch, ich kann ja nicht hier stehen bleiben.

Freilich, es ist kalt, ich weiß es, zu Weihnachten ist die Witterung gewöhnlich am strengsten.

Herr Hubert drängte, und verrieth, daß er Eile habe, endlich brachte Frau Brandner ihre Bitte vor und ersuchte den Nachbar, ihr eine Kerze zu leihen.

Da er schon öfter um dergleichen Liebesdienste angegangen worden war, so fiel ihm dieß Verlangen nicht auf, er gab der Nachbarin die Kerze, worauf sich diese wieder entfernte.

Bernhard Rose hatte während dem den Vorschriften der Frau Brandner gemäß gehandelt.

Er lag der Länge nach da und tappte mit ausgestreckten Händen nach dem Moos, welches er, nachdem er sich schlangenmäßig einige Schuhe weit vorwärts gewunden, auch wirklich fand.

Er beseitigte es mit dem Messer und kam bald auf die improvisirte Papiertapete, in welche er eine Oeffnung bohrte.

Ein herauffallender Lichtstrahl kündigte ihm das Gelingen seines Unternehmens an.

Bernhard brachte das Auge über die gemachte Oeffnung und blickte hinab in die Stube.

Gerade unter ihm stand ein Tisch, auf welchem eine Kerze brannte.

An diesem Tische saß Ulrich, nach außen horchend, ein zweiter Stuhl war unbesetzt.

Auf dem Tische lag Schreibmateriale.

Nach einigen Sekunden kehrte Nachbar Hubert zurück und nahm seinen Sitz ein.

Nun hörte und sah Bernhard Folgendes:

Was wollte die Alte? fragte Ulrich.

Ich mußte ihr eine Kerze leihen. Mit solchen armen Leuten in der Nachbarschaft hat man sein Kreuz, sie kommen jeden Augenblick, unsere Dienste in Anspruch zu nehmen, und man muß den guten Menschen spielen, um eine jede üble Nachrede und daraus entstehende Böswilligkeit zu vermeiden.

Du bist also überzeugt, daß die Alte bloß aus diesem und aus keinem anderen Grunde zu Dir kam? fragte Bolzer vorsichtig.

Hubert lachte.

Was fällt Dir bei? sagte er, ich kenne sie und ihren Mann genau und erfreue mich eines zu vortheilhaften Rufes, als daß in ihnen nur der leiseste Verdacht erwachen könnte.

Das beruhigte Bolzer und er sagte:

Gut denn, setzen wir unsere abgebrochene Verhandlung fort.

Du sprachst von einem vortheilhaften Geschäfte.

So ist es. Wie Du weißt, bin ich Gesellschafter einer Zündhölzchenfabrik, deren Niederlage sich unter der Firma: „Liebenheim & Kompagnie“ auf der Mariahilfer Straße befindet. Vor einigen Tagen kam nun der Besitzer einer bekannten Zündrequisitenfabrik zu uns und erkundigte sich, ob wir nicht gesonnen wären, ihm sein Stadtgeschäft abzulösen? Die Summe, welche er verlangte, steht so tief unter dem Werthe der Realität, daß daraus leicht zu entnehmen ist, der Mann benöthige das baare Geld, da er sonst ganz gewiß wenigstens die Hälfte mehr verlangen

würde. Er will siebentausend Gulden für eine Realität, die für uns zehntausend werth ist. Ich möchte nun diese Realität kaufen.

Ich fange an Dich zu verstehen; Du möchtest kaufen und hast kein Geld, siebentausend Gulden ist eine hübsche Summe.

Du irrst, lieber Viktor; mir fehlt es nicht an Geld.

Woran denn sonst?

Das sollst Du gleich hören. Ich nehme folgenden Fall an, um Dir begreiflich zu machen, in welcher Lage ich mich befinde.

Du machst mich neugierig.

So höre. Angenommen, Du findest auf einem Spaziergange eine größere Summe Geldes. Würdest Du den Fund behalten oder anzeigen?

Dir darf ich schon die Wahrheit gestehen, ich würde ihn behalten.

Gut. Zwei Tage später kommt Jemand und bietet Dir eine Realität um den halben Preis an, Du möchtest sie kaufen und hast auch die dazu nöthige Summe. Nun ist aber der Umstand vorhanden, daß Deine Bekannten, daß Dein Kompagnon Deine Geldverhältnisse sehr genau kennen, daß in dem Momente, wo Du diese Renlität ausbezahlst, die Leute gleich fragen werden: Woher hat dieser Mensch das Geld genommen?

Das ist wahr.

Nun siehst Du, mein Freund, in einem ähnlichen Falle befinde ich mich auch. Ich besitze die zum Kaufe nöthige Summe, will jedoch, daß dieser Besitz ein Geheimniß bleibe.

Dann mußt Du auch auf jeden öffentlichen Kauf verzichten, wenn er auch noch so vortheilhaft wäee.

Diese Nothwendigkeit leuchtet mir nicht ein.

Was willst Du thun?

Ich suche einen guten Freund auf, der sich zum Exempel so wie Du über diese Summe ausweisen kann, diesem Freunde vertraue ich mich an und er muß für Denjenigen gelten, der mir das nöthige Geld borgt. Um meine Angabe zu beglaubigen, stelle ich ihm einen ordentlichen Schuldschein aus.

In diesem Falle wärest Du mehr als unvorsichtig. Was würdest Du sagen, wenn ich den Schuldschein geltend machte.

Daran würde ich Dich schon verhindern.

Wodurch?

Du müßtest so gut sein, mir gleichzeitig einen Wechsel über dieselbe Summe auszustellen, so daß es Dir nie einfallen könnte, die Rückzahlung einer imaginären Schuld geltend zu machen.

Und Du hoffst, ich würde mich zu einer so verwickelten Operation herbeilassen —

Wenn Du in Wirklichkeit mein Freund bist, so ist die Operation ganz einfach, sie würde nur verwickelt werden, wenn Du schlecht genug wärest, den Schuldschein geltend zu machen.

Davon wäre keine Rede, wenn ich das Geschäft einginge.

Geschäft? Du sprichst von einem Geschäfte, während ich es Deinerseits nicht als ein Geschäft, sondern als eine bloße Gefälligkeit ansehe. Du wagst nichts und hast keine Auslagen —

Ich leiste Dir aber einen Dienst, durch welchen Du Tausende gewinnst —

Hubert, Du vergissest den Dank, den Du mir schuldest.

Es ist unbillig von Dir, mir jeden Vortheil entziehen zu wollen.

Du weigerst Dich also, mir den Gefallen zu erweisen?

Hubert antwortete nicht. Sein Stillschweigen war eben so gut wie eine Bejahung von Ulrich's Frage.

Bernhard sah wie Bolzer sich aufrichtete und gegen den Nachbar die Hand ausstreckte.

Dann hörte er ihn weiter sprechen:

Du verweigerst mir einen Liebesdienst, ich werde desgleichen thun. Ich erlaubte Dir, Louise Gottfried zu einem Betruge zu benützen, und trotzdem hast Du die dem Modemagazin entlockten Seidenstoffe verkauft, ohne mir nur einen Heller davon zu geben. Nun will ich Dich auf folgende Umstände aufmerksam machen. Du hast die Seidenstoffe an eine Person verkauft, die ich zufällig kenne, diese Person schuldet Dir mehrere hundert Gulden, um diese Summe bist Du geprellt, wenn Du mir den erwähnten Dienst nicht leistest.

Der Lauscher auf dem Boden erschrak, als er den Namen „Louise Gottfried" hörte.

Sein Interesse an dieser Szene verdoppelte sich. Er strengte Aug' und Ohr an, damit ihm ja nichts entgehe.

Bolzer's Vorstellung blieb bei Hubert nicht ohne Eindruck.

Ist es möglich, rief er erschreckt, was weißt Du, was hast Du von jener Person gehört?

Das zu sagen unterlasse ich, es genüge Dir meine Warnung.

In diesem Momente streckte Ulrich den Oberleib empor, blickte mißtrauisch nach rechts und links und richtete dann sein Auge wieder auf die Kerze.

Was hast Du denn? Was blickst Du so starr in das Kerzenlicht? fragte Hubert.

Hubert, befahl Ulrich, bleib' ruhig sitzen und rühr' Dich nicht.

Es geschah.

Sieh' die Kerzenflamme an, fuhr Bolzer fort.

Der Nachbar that es.

Woher diese Bewegung der Flamme?

Du hast recht, Ulrich, die Flamme fächelt nach rechts und nach links als stünde sie im Luftzuge.

Bolzer wiederholte sein mißtrauisches Spähen.

Alles geschlossen, murmelte er, und doch diese Luftströmung, das fällt auf.

Wer wird auf solche Kleinigkeit achten? versetzte Hubert.

Dem Lauscher auf dem Boden lief es kalt und warm über die Schulter. Wenn Bolzer ihn entdeckte, so würde, wie Herr Sternheim befürchtete, Ulrich's Verdacht geweckt und das schon begonnene Werk in Gefahr sein, verzögert oder gar gestört zu werden. Der junge Maler regte sich nicht, hielt sogar den Odem an sich und betrachtete unablässig Bolzer, um für den Fall, daß jener Etwas entdeckte, sogleich den Rückzug antreten zu können.

Da die Kerzenflamme ein wenig ruhiger wurde, so beruhigte sich auch Ulrich und sagte:

Fahren wir in unserer Unterhaltung fort. Wovon sprachen wir?

Du sprachst von einer Dienstleistung.

Ganz recht, ich frage Dich also, willigst Du ein, jene Summe als von Dir geborgt gelten zu lassen?

Hubert machte Miene sich zu besinnen.

Ich frage Dich kurz: Ja oder nein?

Du lieber Himmel, wie Du ungeduldig bist, man muß doch mindestens die kaufmännische Vorsicht im Auge behalten.

Keine Vorbereitungen; ich habe den Dir zu übergebenden rechtsgiltigen Schuldschein mitgebracht, da sieh' Dir ihn an.

Hubert nach einer Pause:

Das Dokument läßt nichts zu wünschen übrig.

Hier, fuhr Ulrich fort, ist ein Wechsel, dem zur Giltigkeit nichts fehlt als Deine Unterschrift.

Hubert besah das verhängnißvolle Papier nach allen Seiten und sagte:

Lieber Freund, ich nehme keinen Anstand, Dir die verlangte Gefälligkeit zu erweisen, allein ich muß Dich vorher noch auf einen möglichen Zwischenfall aufmerksam machen. Angenommen, der Schuldschein, den ich von Dir erhalte, würde mir in Verlust gerathen?

Was liegt daran? Der Wechsel, den Du unterschreibst, ist nur ein Gegengift gegen den Schuldschein, ich brauch' es gar nicht zu erfahren, daß Du das Dokument verloren hast, und so lange Du ehrlich bleibst, werde ich keinen Spitzbuben machen.

Hubert unterschrieb den Wechsel, gab ihn jedoch noch nicht aus den Händen.

Nun, fragte Bolzer, was zögerst Du?

Lieber Freund, ich habe noch ein Anliegen!

Also kein Bedenken, sondern ein Anliegen.

Ich möchte wissen, ob Du die Tausende, welche Du doch offenbar besitzest, wirklich gefunden hast, oder ob sie gest—

Bolzer ließ den Andern nicht ausreden.

Pfui Hubert, sagte er, Du mußt mich für keinen gemeinen Gauner halten. Jenes Geld ist ein Darlehen.

Wie, ein Darlehen?

Ja, ein Darlehen der Liebe.

Der Liebe?

So ist's, mein Freund. Die Liebe gab es, die Liebe nahm es.

Und wirst Du nie in die Lage kommen, das Geld zurückzahlen zu müssen?

Nein!

Warum nicht?

Weil keine lebende Seele weiß, daß jene Dame mich gekannt habe, und daß ich von ihr das Geld erhielt.

Und die Dame, wird sie es niemals selbst zurückfordern?

Gegen diese Eventualität habe ich mich sicher gestellt. Doch jetzt genug der Nachforschungen. Hier mein Schuldschein.

Und hier der Wechsel.

Wir sind also in Ordnung?

Du kannst Dich auf mich berufen.

In diesem Momente machte der Lauscher auf dem Boden eine unvorsichtige Bewegung, deren Geräusch Bolzer's Aufmerksamkeit nach der Stubendecke lenkte.

Sein Kopf schnellte empor und der Blick durchflog alle Richtungen.

Hubert, murmelte er, was war das für ein Geräusch?

Ich weiß es nicht, stotterte dieser ängstlich, denn auch er hatte es deutlich vernommen und auch seine Besorgniß war erwacht.

Bolzer flüsterte dem Freunde zu:

Sollte uns Jemand belauscht haben?

Dieser machte eine Pantomime, welche bedeutete: Es ist immerhin möglich.

Die Oeffnung, durch welche Rose herabspähte, war zum Glücke so klein, daß sie von unten nicht bemerkt werden konnte.

Von wo gelangt man auf diesen Boden?

Von rückwärts.

Ist er geschlossen?

Nein, er ist offen.

Unvorsichtiger, warum hast Du mich nicht darauf aufmerksam gemacht, als ich Dich fragte, ob wir hier unbelauscht sind?

Ich dachte nicht an den Boden — übrigens ist es auch möglich, daß wir uns umsonst ängstigen.

Ulrich rasch dem Andern zuflüsternd:

Wenn Jemand auf dem Boden gelauscht hat, so muß er noch oben sein. Komm', wir wollen uns überzeugen.

Kaum hatten Beide die Stube verlassen, so sprang Bernhard auf und stürzte gegen den Eingang.

Rasch hatte er diesen erreicht, Ein Sprung und er befand sich im Hofe.

Aber schon hörte er die beiden Freunde daher schleichen.

Er faßte rasch einen Entschluß und schlüpfte in die Kammer.

Bolzer war eben d'ran, hinan zu klettern, als zur großen Befriedigung Rose's der Kolorist mit den Worten herantrat:

Wer ist das, was gibt's da in der Nacht zu suchen?

Die Freunde erschraken und Hubert sagte:

Ich bin es ja, Herr Brandner.

Ah, Sie sind's, Herr Nachbar, um Vergebung, ich meinte es wären Fremde.

Bolzer und Hubert mußten ihr Vornehmen aufgeben und entschuldigten ihr Hiersein mit einem Vorwande.

Der Kolorist wich nicht von ihnen, bis sie sich wieder in Hubert's Wohnung zurück begaben, worauf auch der junge Maler ungehindert und unbemerkt seinen Rückzug antreten konnte.

Nun, Herr Rose, begann der Kolorist, habe ich meine Sache gut gemacht?

Vortrefflich, Sie haben mich durch Ihr Erscheinen aus einer großen Klemme befreit. Die beiden Spitzbuben —

Es sind also wirklich Spitzbuben?

Zweifeln Sie ja nicht daran.

Bernhard theilte dem Ehepaare mit, was er erlauscht hatte.

Als er auf die Seidenstoffe zu sprechen kam, unterbrach ihn Frau Lisi und sagte:

Das steht mit dem, was ich bemerkte, im Zusammenhange.

Und nun erzählte sie ihrerseits, wie sie eines Morgens zeitlich in der Früh eine Frau mit einem großen

Packete aus der Wohnung des Nachbars gehen sah, was ihr nicht nur wegen der Zeit, sondern auch wegen des Umstandes auffiel, daß jene Frau das Packet sorgsam zu verbergen suchte.

Ihre Wahrnehmung, erwiederte Rose, kann uns ebenfalls von Nutzen sein; hier stecken wichtige Dinge verborgen und Sie haben nichts zu thun, als über Alles, was Sie wissen, das tiefste Stillschweigen zu beobachten; ich aber werde mich beeilen, dieses Haus zu verlassen.

Wie, Sie wollen fort von uns?

Ich muß, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil Hubert von heute an ganz gewiß die Hausgenossen in's Auge fassen wird, sein Verbündeter aber nicht ahnen darf, daß ich mich hier befand; Sie werden daher wohl thun, wenn von Ihrem Gehilfen die Rede sein sollte, meinen wirklichen Namen ja nicht zu nennen; wir bleiben jedoch in fortwährender Verbindung, Sie behalten den Nachbar im Auge und theilen mir Alles mit, was Sie bemerken. Ihre Mühe soll nicht unbelohnt bleiben.

Wo gedenken Sie zu wohnen?

Das weiß ich selbst noch nicht, liebe Madame, wenn Sie mir in der Auffindung einer Wohnung beistehen wollen, so werde ich Ihnen sehr dankbar sein.

Frau Brandner erklärte sich hierzu bereit, und man begab sich zur Ruhe.

Bernhard schlief nicht; in seinem Kopfe tummelten sich die Erlebnisse des Abends herum, er gedachte alles dessen, was er gehört hatte, Louisens Bild trat vor seine Seele.

Es war ein im Leben des jungen Mannes nicht nur merkwürdiger, sondern auch entscheidender Christabend.

Fünfzigstes Kapitel.

Der neue Tantalus.

Wie die Götterlehre erzählt, war Herr Tantalus ein phrygischer König, der die Götter beleidigt hatte, und der dafür auch in der Unterwelt exemplarisch bestraft wurde.

Er mußte durch die fortwährende Gefahr von einem über seinem Haupte hängenden schweren Stein zerschmettert zu werden, geängstiget, bis zum Halse im Wasser stehen und dabei dennoch Hunger und Durst leiden; um ihn herum hingen herrliche Früchte, nach denen sein Mund wässerte, die aber, sobald er seine Hand darnach ausstreckte, vor ihm zurückwichen; die Qualen, welche der arme Herr Tantalus solcher Weise erduldete, waren so gräßlich, daß die Bezeichnung „Tantalus-Qualen“ noch heute maßgebend ist, wenn man den höchsten Grad von Leiden andeuten will.

Ein solcher armer Tantalus war der ehemalige Raub- und Sumpfvogel Rupert Krug.

So wie Tantalus die Götter, so hatte Rupert ehedem die Frauen beleidiget, und so wie der Phrygische König

durch die Götter, so wurde Rupert durch eine Frau bestraft.

Sie verurtheilte ihn. Wie der Fürst bis zum Halse im Wasser, so mußte er bis zum Halse in Liebe schwimmen, jener konnte seinen brennenden Durst und dieser seine verzehrende Leidenschaft nicht löschen.

Um den Phrygischen König herum prangten die herrlichsten Früchte, Rupert war der Gatte der anmuthigen lieblichen Sidonie; wie aber Herr Tantalus die Hand vergebens nach diesen Früchten ausstreckte, so rang auch Rupert vergebens nach Sidonie, er war in Wahrheit und in Wirklichkeit ein neuer Tantalus.

Und hatte er, was er litt, nicht verdient?

Die liebenswürdigen Leserinnen rufen einstimmig: „Ja!" und wir stimmen Ihnen bei. Er hatte an der Frauentugend gefrevelt und mußte unter dem Uebermaß von Frauentugend leiden, auf diesem Grundsatze der Gegenseitigkeit beruht das System der Homöopathie.

Seit der Vermählung waren einige Wochen verstrichen.

Sidonie war die liebreichste, die anmuthigste und aufmerksamste Gattin, das Glück dieser Verbindung leuchtete aus ihren Augen; armer Rupert, er begriff diese Glückseligkeit nicht, sein Glück war nichts weniger als vollkommen.

Mehrere Tage lang affektirte er eine Gleichgültigkeit, durch welche er seine Gattin zu reizen gedachte, als dies nicht fruchtete, spielte er den Heros, der seine Leidenschaft bereits volkommen besiegt hatte, die erwartete Anerkennung blieb aus, nun versuchte Rupert zu tändeln und zu kosen, ganz in der Weise, wie es ehedem die Schäfer und Schäferinnen des seligen Herren Geßner gethan. Sidonie fand dieses idyllische Gebahren so natürlich, daß sie den Wolf im Schafpelze fast beleidigte, indem sie ihn wirklich wie ein Schäflein behandelte.

Rupert gerieth in die Klemme und hatte Mühe, sich aus der Idylle herauszufinden, um wieder in eine mehr natürliche Situation einzulenken.

Bei all diesen Manövers war Sidoniens Benehmen eben so klug als zweckmäßig; sie behandelte ihren Gatten wie man ein liebes, verzogenes Kind behandelt, dessen Wünsche man nicht befriedigen kann, daher man seine Aufmerksamkeit anderswohin lenkt, es begütiget, durch Sanftmuth kirre macht, durch Liebkosungen jeden Eigenwillen und jede Bosheit ferne hält.

Rupert erlag nicht der Gewalt, sondern der Liebe, dem Zauber einer echten Weiblichkeit.

Als er alle seine Operationen fruchtlos sah, überkam ihn der Unmuth; seine Stirne legte sich in Falten, sein Auge verdüsterte sich.

Die junge Frau suchte den Dämon zu verscheuchen, aber er hielt Stand.

Was fehlt Dir, mein Freund? Bist Du heute unwohl?

Ich befinde mich wohl, versetzte Rupert mürrisch, aber ich fühle mich unglücklich.

Sidonie blickte ihn groß an und sagte:

Warum fühlst Du Dich unglücklich?

Du kannst noch fragen?

Dich drückt das Versprechen, welches du mir geleistet hast?

Ich leugne es nicht, es ist so.

Dann bedaure ich Dich, mein Freund, denn ich werde Dich Deines Wortes nicht entbinden.

Dann wirst Du mich zu einem Schritte zwingen, der . . .

Sidonie unterbrach ihn rasch indem sie mit Hoheit und Würde sprach:

Thu, was Dir beliebt, ich lasse Dich gewähren.

Ich vermag hier nicht länger zu leben.

Ich halte Dich nicht zurück; Du kannst dies Haus verlassen, kannst Alles mit Dir nehmen und mich als Bettlerin zurücklassen, ich werde Dir nie einen andern Vorwurf, als den der Schwäche machen.

Rupert sank zu Sidoniens Füßen, umschlang ihre Kniee und flehte:

Hab' Erbarmen mit mir, Sidonie, Du weißt, daß die Liebe mich an Dich fesselt, daß ich Dich nicht verlassen kann und wenn Du mich bis zu Tode quältest.

Die junge Frau hob ihn auf, umschloß ihn liebevoll und erwiederte:

Will ich Dich denn quälen, mein Freund? Ich will nichts, als Dich lehren, über Dich selbst den Sieg davon zu tragen. Du mußt die Probezeit überstehen, je stärker Du Dich zeigst, desto rascher wird sie verstreichen. Ich wiederhole Dir, das Glück unserer Zukunft hängt davon ab, soll ich ruhig sein, so muß ich an meiner Bedingung festhalten.

Die Liebenswürdigkeit der jungen Frau besänftigte ihn; aber es währte kaum einige Tage, so waren die Ermahnungen vergessen und Rupert, da er durch Trotz seinen Zweck nicht erreicht hatte, schlug jetzt den Weg der Güte, des Schmeichelns und Bittens ein; vergebens! Sidonie wiederstand den Schmeichelworten ebenso wie dem Trotz, er errang Alles nur keine Nachgiebigkeit.

Da ihn nun weder Güte noch Trotz zum Ziele führte, begann er zur List seine Zuflucht zu nehmen.

Sidonie durchschaute bald seine Absicht, verrieth dies jedoch weder durch Miene noch durch Wort, sondern vermied mit Geschicklichkeit die kleinen unschuldigen Fallen, die ihr erfindungsreicher Gatte legte, um ihren Willen weniger starr, ihren Verstand weniger wachsam zu machen.

Was Rupert auch ersinnen mochte, Sidonie entschlüpfte ihm; wozu er oft tagetang brauchte, um es recht klug an-

zulegen, dem wich die junge Frau durch eine einzige geschickte Wendung aus.

Rupert ärgerte sich, konnte aber doch nicht umhin, Sidoniens Klugheit und Standhaftigkeit, wenn auch nur im Stillen, die gebührende Anerkennung zu zollen.

Eines Abends trat er zu seiner jungen Frau, faßte liebreich ihre Hand und sagte:

Theuere Sidonie, bist Du geneigt, mich anzuhören?

Wie kannst Du nur fragen? sprich, was wünschest Du?

Wir wollen aufrichtig miteinander sprechen.

Das thu' ich ja ohnedem immer, lieber Freund!

Ich erkenne, liebe Sidonie, daß Du gerechte Ursache hast, in meine Gefühle Mißtrauen zu setzen. Ich schäme mich jetzt jener Szene, in welcher ich Deine Tugend frevelnd herausforderte.

Aber, lieber Freund, wer denkt denn noch an jene Szene?

Ich, liebe Sidonie, ich denke daran, denn ich fühle, daß ich wegen jener unbedachten Worte jetzt so viel leiden muß.

Lieber Rupert, sei doch nicht . . .

Laß mich zu Ende kommen, Sidonie. Ich bereue jetzt jene Herausforderung, ich anerkenne, daß ich gefrevelt habe, indem ich den Ausspruch that, daß es nur der Gelegenheit bedarf, um jede Frauentugend zu besiegen, und erkläre mich für vollkommen überwunden. Du hast den Kampf mit mir aufgenommen und hast gesiegt, Du bist dem Anbeter, dem Bräutigam und dem Gatten gegenüber gleich stark geblieben, ich bin von meinem Irrthume geheilt, ich beuge mich vor der Tugend, die ich jetzt anerkenne. Du hast somit Deinen Zweck erreicht, liebe Sidonie, Du hast gesiegt und bestraft, bleibt Dir noch etwas zu wünschen übrig?

Die junge Frau schlang ihren Arm um Ruperts Nacken und erwiederte zärtlich:

Lieber Mann, Du verkennst mich und mein Herz, wenn Du wähnst, ich hätte je daran gedacht, Deine ehemaligen Zweifel zu bestrafen. Die Liebe will bessern aber nicht strafen, die Liebe kennt kein peinliches Halsgericht, sie vergibt gern eine alte Schuld, wenn nur keine neue hinzutrittt. Indem ich Deine Herausforderung annahm, war mein Zweck ein doppelter, ich wollte Dich überzeugen und bessern. Das Erstere ist mir bereits gelungen, denn trotz meiner grenzenlosen Liebe zu Dir, trotz all der kleinen List und Kunststückchen, die Du zu Hilfe nahmst, behauptete ich doch den betretenen Pfad und Du warst nicht im Stande, mich auch nur eine Schrittbreite davon zu verdrängen; was das Letztere betrifft, so hoffe ich auch dieß erstrebt zu haben nur fürchte ich noch die Recidive, und das ist der Grund meiner Vorsicht. Ich muß auf die von mir festgesetzte Frist bestehen, damit mein innig geliebter Patient vor jedem Rückfalle bewahrt werde und damit ich eben so sorglos als glücklich leben kann; außerdem, setzte die junge Frau lächelnd hinzu, will ich mich auch von Deiner Seite keiner üblen Nachrede aussetzen.

Ich verstehe Dich nicht.

Wenn ich vorzeitig nachgebe, könntest Du behaupten, ich hätte weniger Deinem Drängen und mehr der eigenen Schwäche gehorcht.

Rupert umschloß die junge Frau stürmisch, sie erwiederte seine Umarmung eben so feurig, entwand sich jedoch derselben nicht ohne Anstrengung und sagte:

Nun mein Freund, bist Du mit mir zufrieden? haben wir, wie Du wünschtest, aufrichtig mit einander gesprochen?

Aufrichtig wohl, aber nicht herzlich.

Diesen Vorwurf ertrage ich gerne, weil ich weiß, daß er nicht Dein Ernst ist. Sieh mein Freund, wenn Du nicht die heiligste Ueberzeugung von meiner grenzenlosen Liebe hättest, Du würdest an die Wahrhaftigkeit dessen, was ich sage und fordere, nicht glauben, und wenn Du mich nicht

eben so tief, eben so innig wieder liebtest, Du würdest Dich nicht immer dem fügen, was ich wünsche, Du würdest nicht die Kraft haben zu ertragen, was ich Dir auferlegte. Im Vertrauen auf Deine und meine Liebe unternahm ich mein Werk, und hoffe, es glücklich zu Ende zu führen. Vergiß nicht, mein Freund, Du sprachst bei unserer Zusammenkunft beiläufig Folgendes: „Wenn ein Engel in meine Wohnung käme und sagte: Sie, Herr Rupert, ich will bei Ihnen übernachten, ich bin die platonische Liebe! meiner Treu, ich würde meinen Hund auf diese Person hetzen, so wahr u. s. w.“ So, mein Freund haben, Sie gesprochen; aber Sie haben nicht Wort gehalten; nicht ich, wenn auch kein Engel, so doch eine hübsche Frau, kam zu Ihnen, sondern Sie kamen zu mir, Sie wurden mein Gatte, Sie übernachten bei mir und denken nicht daran mich mit Hunden aus diesem Hause zu hetzen, Sie überzeugen sich demnach, daß auch die platonische Liebe eine Macht ist, die man nicht geringschätzen darf; sie ist das höchste Wohlgefallen an einem irdischen Wesen, das höchste deshalb, weil ihre ganze Befriedigung geistiger Natur ist.

Die eben wiedergegebene Szene war nicht geeignet, die Qualen des neuen Tantalus zu mildern, er suchte nach einem Auswege und verirrte sich dabei in das Gebiet der psychologischen Erscheinungen.

Statt in der Charakterstärke und in den Grundsätzen seiner Gattin, in ihrer Liebe zu ihm, die Motive ihres Handelns zu sehen, begann er Geheimnisse zu wittern, und unenthüllte Räthsel zu vermuthen.

Er setzte Mißtrauen in ihre Worte und sah in diesen nur einen Vorwand, um ihm ihre Geheimnisse leichter zu verbergen.

Was sie sagt, ist nicht wahr; ihre Zurückhaltuag, ihre Kälte hat andere Gründe, die ich aber erst kennen lernen muß. Diese Frau hat kein Herz — doch nein, ich will nicht ungerecht sein, sie besitzt ein Herz, aber ihr Blut ist

kalt, wie das eines Fisches. Nein, auch das ist nicht wahr, wenn sie ihre Wange an die meinige legt, so glüht sie, wenn sie ihre Lippen an die meinigen drückt, so strömen sie Feuer aus, und doch, doch haben ihre Liebe und ihre Glut keine Macht über sie. Sollte das, was ich für Liebe halte, blos eine innigere Freundschaft sein? Die Natur läßt Blinde geboren werden, sollte diese Frau an Liebe eine Blinde sein, sollte sie keine Ahnung jener Wonne haben, welche die Liebe bereitet, so wie der Blinde keine Vorstellung von der Farbe und vom Farbenwechsel hat?

Rupert verlor sich in Muthmaßungen, aus denen er weder Beruhigung noch Aufklärung schöpfte.

Eines Morgens, die junge Frau hatte bereits Toilette gemacht und harrte des Gatten, der zum Frühstik erscheinen sollte.

Er kam nicht.

Sidonie verfügte sich in Rupert's Kabinet, um den langen Schläfer zu wecken.

Warum so spät noch im Bette, lieber Freund?

Ich bin unwohl!

Die junge Frau erschrak und sandte trotz dem Wiederstreben ihres Gatten nach dem Arzte.

Der arme Tantalus, seinem Leiden hätte auch ohne Arzt ein Ende gemacht werden können, mußte Medizin und Thee nehmen und Diät beobachten, Diät, in welcher eigentlich der Grund seines Uebels lag.

Was war zu thun? Er hatte sich einmal krank gestellt und mußte nun seiner Rolle getreu bleiben, ob er mochte oder nicht.

Sidonie wich nicht von seinem Lager, hätte eine Todeskrankheit den Gatten befallen, sie würde kaum eine größere Sorgfalt haben entfalten können.

Der ehemalige Raub- und Sumpfvogel stellte sich so leidend als möglich, um die Barmherzigkeit seiner unbarm-

herzigen Frau zu wecken und seinen Leiden einen Nymbus von Märtyrerthum zu verleihen.

Sidonie hatte jedoch nur den Kranken und nicht den Märtyrer im Auge; sie saß an seinem Lager, tröstete ihn und suchte ihm die Zeit zu kürzen.

Bei einer solchen Gelegenheit faßte Rupert plötzlich ihre Hand mit einer Heftigkeit und Leidenschaftlichkeit, wie sie gewöhnlich nur sehr gesunden Menschen eigen zu sein pflegen, und zog sie an sich.

Die junge Frau war sehr erschreckt.

Mein Gott, sagte sie besorgt, Dir ist schlimmer, ich werde den Arzt —

Nein, nein, ich kann, ich mag Dich nicht täuschen, ich bin gesund, mir fehlt nichts, ich bin wohl leidend, aber für mein Uebel hat die Apotheke kein Mittel.

Er wollte sich erheben, Sidonie hielt ihn sanft zurück.

Bleib', mein Freund, bat sie ihn, Du verkennst Deinen Zustand, ich sage Dir, Du bist krank, sehr krank, es ist möglich, daß Du kein örtlich Leiden hast, Dein ganzes Wesen jedoch ist aufgeregt, Du bist im Aeußern sehr verändert, Du darfst das Lager nicht verlassen; wenn Du mich liebst, so bleib' im Bett und füg' Dich den ärztlichen Anordnungen, damit Du gesundest und meine Besorgniß ein Ende nehme.

Rupert warf sich verzweiflungsvoll auf das Kissen zurück und rief:

Sidonie, willst Du mich morden?

Die junge Frau fuhr ihm mit der weichen Sammethand über die schweißbedeckte Stirne und erwiederte sanft:

Du mußt nicht ungeberdig sein, lieber Mann, man sieht einem Kranken gerne Etwas nach —

Ich bin aber nicht krank —

Ich sage Dir, mein Freund, Du bist wirklich krank —

Du willst also noch nicht aufhören, mich zu quälen —

Wenn ich Dich quäle, lieber Freund, dann erübrigt mir nichts, als Dich zu verlassen —

Nein, nein, bleib' — ich flehe Dich an — bleib'!

Ich bleibe ja gerne, lieber Mann, wenn es Dir Freude macht.

Freude — oh, und welche Freude!

Der neue Tantalus wühlte sich in den Haaren und zwang sich ruhig zu sein.

Da er mit der Krankheit nichts erzweckte, so genas er, mußte gegen seinen Willen einige Tage Rekonvalescent sein, im Schlafrock herumspazieren und den kerngesunden Magen mit Krankenkost befriedigen.

Es verstrichen wieder einige Tage und Sidonie gewahrte bei ihrem Gatten eine Veränderung, die sie in der That erschreckte.

Sein Antlitz verlor die Frische und der ölicht gelbliche Teint hatte keinen Glanz, sein Auge war trübe, sein Blick ohne Kraft; er fügte sich in Alles, was seine Gattin wünschte, doch geschah es ohne Eifer, ohne Gefühl. Man sah es dem jungen Manne an, seine Seele war leidend.

Nun gerieth Sidonie in Besorgniß, so lange sie Angriffe zu besorgen hatte, erhielt sich ihre Spannkraft durch die Energie des Widerstandes, von dem Momente an, wo jene aufhörten, begann auch ihr Eifer zu erschlaffen und ihr Muth zusammen zu brechen.

Wenn dieser Zustand eine Zeit lang fortdauerte, so mußte sie fürchten, Rupert's Liebe zu verlieren, denn die unausbleibliche Folge seiner Abspannung mußte Gleichgiltigkeit sein.

Eines Nachmittags, Rupert saß eben schwermüthig am Fenster und sah düsteren Blickes auf die Straße hinab, da trat Sidonie zu ihrem Gatten und sagte:

Du bist traurig, mein Freund, wünschest Du vielleicht mit mir eine Spazierfahrt zu machen?

Wenn Du es befiehlst!

Pfui Rupert, welch' ein Wort! Habe ich es je gewagt, Dir zu befehlen?

Wenn Du auch nicht wörtlich befiehlst, so geschieht doch einzig und allein Dein Wille; was willst Du mehr?

Rupert, Du kränkst mich.

Der Himmel ist mein Zeuge, daß dieß nicht meine Absicht ist, ich habe mich ganz und gar Deinem Willen gefügt, mach' was Du willst, ich gehorche.

Sidonie biß sich in die Lippen.

Du bist unmuthig.

Ich bin nicht unmuthig, ich bin nicht unwillig, ich bin gleichgültig, sonst nichts; ich finde, daß dieses Gefühl mich am wenigsten schmerzt.

Du liebst mich also nicht meh.

Ich liebe Dich weniger wie früher, das ist die Wahrheit.

Rupert!

Wundert es Dich? Mich nicht! Du kannst mir Nichts vorwerfen. Ich verlasse das Haus nicht, ich besuche keine Gesellschaft, ich bin immerwährend unter Deinen Augen. Wenn daher meine Liebe abnimmt, so liegt die Schuld nicht an mir. Zwei in ihrer Särke verschiedene Saiten lassen sich nicht zu einer und derselben Tonhöhe hinaufschrauben, die stärkere Saite gibt einen Mißton oder sie reißt gar ab.

Du leidest also, m ein Freund

Die Zeit der Leiden ist vorüber jezt ist ein Stillstand eingetreten, die Gleichgültigkeit leidet nicht.

Ich sehe, mein Freund, ich muß Dir Zerstreuung verschaffen. In einigen Tagen ist mein Geburtstag, wir werden ein kleines Fest veranstalten und Du wirst so gütig sein, Deine ehemaligen Freunde dazu laden.

Meine ehemaligen Freunde?

Ja, lieber Bruder, Deine Klubgenossen, die Sumpfvögel.

Sidonie!

Keine Einwendung, mein Freund, es ist der letzte Wunsch, den ich ausspreche; Du wirst mir ihn nicht versagen und ich verspreche Dir, daß ich dann nie mehr einen andern Willen haben werde, als den Deinen.

Rupert blickte seine Gattin ungläubig an.

Sidoniens Auge funkelte.

Nun, mein Freund, fuhr sie fort, ist Deine Liebe schon so weit geschwunden, daß Du mir keinen Glauben mehr schenkst.

Der junge Mann sank seiner Gattin zu Füßen und rief:

Das Glück, welches Deine Worte mir verheißen, ist so unendlich groß, daß die Furcht, ich könne mich täuschen, mich ungläubig macht.

Sidonie hob ihn liebreich auf, küßte ihn und flüsterte:

Möge dieses Glück in Deinen Augen nie an seiner Größe verlieren, denn dann wäre ich die unglücklichste Frau auf dieser Erde.

Rupert küßte seine Gattin, der neue Tantalus lebte frisch auf, er fühlte die Stunde der Erlösung nahen und jauchzte im Innersten seines Herzens.

Einundfünfzigstes Kapitel.

Weitere Entwicklungen.

Wenn wir auch Frau Isabella Schön für einige Zeit aus dem Gesichte verloren, so folgt daraus nicht, daß sie während dieser Zeit die Hände müßig in den Schooß gelegt hatte.

Sie hatte nicht gesäumt, jenen mit „Osberg" unterzeichneten Brief, in welchem sie aufgefordert wurde, binnen drei Tagen über Louisens Aufenthalt Rechenschaft zu geben, zu beantworten.

Sie konnte, was Louisens Entfernung aus ihrer Wohnung betraf, die Wahrheit gestehen und theilte daher dem Unbekannten mit, wie sie selbst irre geleitet wurde und das Mädchen später im Zachardihaus in Gumpendorf traf, von wo sich Louise jedoch entfernte, ohne daß sie — Isabella — von ihrem Aufenthalte Kenntniß habe. Wenn daher Herr Osberg über Louise Näheres zu erfahren wünsche, so möge er sich zu Herrn Ulrich Bolzer verfügen, welcher in dem genannten Hause in Gumpendorf wohne, denn wie es ihr

scheine, herrsche zwischen Louise und Ulrich ein freundschaftliches Einverständniß u. s. w.

Der Angriff von dieser Seite war somit parirt und die Alte konnte nach der anderen hin thätig vorschreiten.

Im Einverständnisse mit Herrn Sternheim hatte sie einen von ihr ersonnenen Plan bereits in Szene gesetzt.

Um Ulrich zu verlocken, sein verborgenes Geld — wenn er welches hatte — hervor zu holen, wurde ihm von einem Zündrequisitenfabrikanten jener sehr vortheilhafte Antrag einer Geschäftsablösung gemacht, von dem Bernhard Rose, als er die Verhandlung zwischen Ulrich und Hubert vom Boden aus belauschte, bereits Kenntniß bekam. Der Fabrikant handelte im Auftrage Sternheims und war insoweit als nothwendig in dessen Absicht eingeweiht.

Der junge Maler säumte nicht, dem Josefstädter Kaufherrn was er vernommen mitzutheilen und Sternheim erhielt dadurch die Gewißheit, daß Ulrich in der That eine Summe Geldes besitze, welche jener, die Aurora auf den Schmuck geborgt erhielt, fast gleich kam, ferner, daß Ulrich den Erwerb dieses Vermögens nicht nachzuweisen vermag, daher er sich aus Vorsicht mit einem Freunde und Genossen dahin verständigte, daß dieser die Rolle desjenigen übernehme, der ihm diese Summe vorstreckte.

Sternheim ging nun mit Isabella zu Rathe, ob es denn nicht an der Zeit wäre, die Angelegenheit der Justiz zu übergeben.

Die Alte that dagegen Einsprache.

Vor der Hand, sagte sie, haben wir nichts für uns als Bernhards Aussage. Gegen diese Aussage wird Ulrich Einwendungen machen. Er und Hubert werden standhaft leugnen. Bernhard, wird Bolzer sagen, ist als Taugenichts und liederlicher Mensch bekannt, wir warben Beide um die Liebe eines Mädchens, er wurde abgewiesen, daher rächt er sich jetzt und verleumdet mich; ich wiederhole Ihnen, wir

haben einen Menschen vor uns, der stets alle Möglichkeiten im Auge hat, und überall vorzubeugen sucht. Von großer Wichtigkeit ist die Angabe der Frau Brandner, und die Aeußerung, welche Bernhard über Louise Gottfried vernahm. Ulrich und Hubert haben das Mädchen zu einem Betruge benutzt, bei dem es sich um Seidenstoffe handelte. Wir müssen nun trachten, das Mädchen aufzufinden, um von ihr zu erfahren, wie sich die Sache verhält, vielleicht gewinnen wir in ihr eine zweite Zeugin, welche die Schuldigen von einer anderen Seiten angreift. Während ich auf dieser Seite thätig bin, betreiben Sie das Geschäft zwischen Ulrich und dem Fabrikanten, es muß vollkommen abgemacht werden und das Geld muß sich in den Händen Ihres Vertrauten befinden.

Herr Andreas Sternheim billigte die Einwendungen der Alten.

Während außen die Gefahr für Ulrich Bolzer immer mehr anwuchs, blühten ihm auch daheim keine Palmen, die Ruhe, der Friede waren gewichen.

Der mit seinem Bruder Paul geschlossene Scheinfriede wurde gestört.

Eines Nachmittags, Paul allein war zu Hause, erschien ein hoher Greis, mit einem weißen Vollbarte, fremdländisch angethan, uud frug nach Herrn Ulrich Bolzer.

Paul antwortete ihm, der Bruder sei nicht anwesend.

Als der Greis in dem Anwesenden Ulrichs Bruder fand, wendete er sich mit dem Anliegen an ihn.

Er präsentirte sich unter dem Namen Osberg und erkundigte sich nach Louise Gottfried.

Paul wurde verlegen und der Greis trat nun mit dem ganzen Ernste auf, den die Angelegenheit erheischte.

Je dringlicher und drohender seine Sprache wurde, desto mehr fühlte sich der junge Mensch eingeschüchtert, er verrieth zwar nichts, was ihm oder seinem Bruder gefähr-

lich werden konnte, allein seine Worre zeigten deutlich, daß er die Wahrheit nicht gestand.

Osberg erhielt keine genügende Antwort und entfernte sich mit der Drohung eine Anzeige zu machen.

Paul wartete mit größter Ungeduld auf die Heimkehr des älteren Bruders, um ihm das Vorgefallene mitzutheilen.

Ulrich war darüber nicht wenig erstaunt, er kannte keinen Menschen, der Osberg hieß, wer war dieser Greis, in welchem Verhältnisse stand er zu Louise, und wie kam er auf den Gedanken, das Mädchen im Zachardihaus zu suchen?

Die letztere Frage beantwortete Paul, dessen Verdacht sogleich auf Isabella Schön fiel.

Ulrich entsann sich einer Aeußerung Louisens, daß sich Jemand in Wien befinde, der sich ihrer annehmen würde; als das Mädchen ihm gegenüber dies sprach, mußte sie diesen Alten gemeint haben.

Paul machte den älteren Bruder auf die Gefahr aufmerksam, welche ihnen, im Falle Osberg eine Anzeige mache, drohe.

Ulrich überhäufte den Schwächling mit Vorwürfen, daß er gleich verzage; da nun Paul den Vorwurf nicht auf sich ruhen lassen wollte, entspann sich zwischen den Brüden ein heftiger Wortwechsel, der von Seiten Ulrichs in Thätlichkeiten auszuarten drohte, wenn sich Paul dem nicht durch einen Rückzug entzogen hätte, welchen der Andere nicht zu stören Besinnung genug besaß.

Ulrichs ganzer Groll wendete sich nun gegen Isabella Schön.

Paul hatte ihm freilich etwas zu spät den überraschenden Besuch der alten Hexe mitgetheilt, daraus wurde es Ulrich plötzlich klar, daß nur sie den unbekannten Greis an ihn gewiesen hatte.

Ulrich bekämpfte das anwachsende Rachegefühl, um ihm bei gelegener Zeit Raum zum Ausbruche zu gönnen.

Wie nahe dieser Augenblick war, erfuhr er noch an demselben Tage.

Ein Geschäftsgang führte ihn in die innere Stadt.

Er wollte sich eben zu dem Zündrequisitenfabrikanten begeben, um mit ihm noch einige Nebenpunkte zu besprechen, die dem bereits stipulirten Vertrage beigefügt werden sollten.

Ulrichs Weg führte über den Josefsplatz gegen den Mehlmarkt.

Als er an der Ecke der Klostergasse anlangte, blickte er zufällig auf und blieb betroffen stehen.

Er sah einen Herrn in die Zündrequisitenniederlage eintreten und dieser war der Kaufmann Andreas Sternheim aus der Josefstadt.

Bolzer zog sich hinter das Thor zurück, welches in das Bürgerspital führt und behielt den Eingang zu jener Niederlage im Auge.

Eine nicht zu bewältigende Unruhe befiel ihn.

Was hatte Aurora's Vater hier zu verkehren?

Sein Mißtrauen war erwacht, von diesem Momente an hätte er um keinen Preis einen Schritt mehr vorwärts gewagt.

Der Fuchs, wenn er die Fährte des Jägers wittert, kann nicht behutsamer und vorsichtiger durch das Laubwerk schleichen.

Eine halbe Stunde verstrich — endlich trat der Josefstädter Kaufherr wieder auf den Patz heraus.

Ein unbekanntes Gefühl trieb Bolzer an, sein früheres Vorhaben aufzugeben und Herrn Sternheim unbemerkt zu verfolgen.

Der Kaufherr ging dem Graben zu und nachdem er diesen Platz überschritten, bog er gegen den Kohlmarkt ein.

Hier trat er in den Laden eines Goldarbeiters.

Ulrich erstarrte, er mußte unter ein Hausthor treten, um sich zu sammeln.

Bei diesem Goldarbeiter hatte Aurora den Schmuck versetzt!

Was geht hier vor? murmelte er, was führt man hier im Schilde? Sollten diese zwei Besuche Sternheims zufällig sein, oder stehen sie im Zusammenhange? Ich fürchte Letzteres und deßhalb heißt es jetzt aufmerken und wach sein, denn wenn meine Ahnung mich nicht trügt, so gilt es mir.

Unser Mann blieb auf der Lauer, bis der Kaufherr abermals herauskam, dann folgte er ihm wieder.

Herr Sternheim schlug den Weg nach der Josefstadt ein.

Bolzer hielt sich stets auf Seitenwegen und in solcher Ferne, daß er, selbst wenn der Kaufherr zurückblickte, von ihm nicht gewahrt werden konnte.

Je näher man der Tulpenstraße gelangte, desto schneller wurde Sternheims Schritt; plötzlich hielt er an, aus einer Seitenstraße heraus kam Frau Isabella Schön, eilte auf Aurora's Vater zu und verkehrte im Gehen sehr eifrig mit ihm.

Bolzer hatte seit kaum zwei Stunden Ursache, jetzt zum dritten Mal zu erschrecken, und zwar dieses Mal heftiger als zuvor.

Isabella, Sternheim, der Goldarbeiter Wetter und der Zündrequisitenfabrikant, diese vier Personen in Zusammenhang gebracht und die Gefahr lag offen vor ihm, wie ein aufgeschlagenes Buch.

Ein eisiger Schauer durchrieselte ihn, er bog unbemerkt in eine Seitenstraße ein, nun bedurfte es keiner weiteren Verfolgung, nun wußte er genug.

Entweder, dachte er, bin ich schon verrathen, oder ich bin auf dem Wege, es zu werden. Im schlimmsten Falle muß ich gefaßt sein, den Sturm abzuschlagen, und die wenigen Beweise, die meine Gegner gegen mich allenfalls aufbringen können, zu pariren, und das wird mir hoffentlich gelingen, meine Vorsichtsmaßregeln werden mir gute Dienste leisten. Die Sache scheint jedoch noch nicht bis dahin gediehen zu sein, die Verschwornen scheinen das Netz erst zu weben und ich werde nicht so unbehilflich sein, sie es vollenden zu lassen. Der Anfangspunkt des Gewebes ging von Isabelle aus, sie ist die giftige Spinne, die mich verderben will. Ich habe ihr nie recht getraut, nun aber bin ich überzeugt, daß sie meinen Untergang will.

Jetzt, so fuhr er in seinen Gedanken fort, jetzt gilt es zu handeln, jetzt darf keinen Moment gezögert werden, ich will das Gewebe zerstören, ich muß die Spinne zertreten. Ich wage nichts, ein Leben, mehr oder weniger; gelingts, so bin ich gerettet, gelingt es nicht, so bin ich ohnedem verloren. Isabella ist eine listige Schlange, sie und niemand Anderer ist mir gefährlich, wenn ich sie verstummen mache für ewige Zeiten, dann mögen mich die Andern fassen, ohne die Alte vermögen sie mir nichts anzuhaben.

Bolzer's Gang nahm in dem Maße an Eile zu, als seine Gedanken lebhafter und aufgeregter wurden.

Der unheilvolle Plan reifte immer mehr in seiner Seele, als er den Weg bis zu seiner Wohnung zurückgelegt hatte, war er mit sich selbst und mit seinem Vorhaben im Klaren.

Paul erstaunte, den Bruder zu ungewohnter Stunde heimkehren zu sehen.

Ulrich war sehr aufgeregt, er rief Paul zu sich.

Bruder, begann er, die Stunde der Gefahr ist angebrochen, jetzt gilt es, wie nie, einig zu sein.

Der Jüngere erblich und sah Ulrich ängstlich an.

Dieser fuhr fort:

Du irrst, wenn Du glaubst, die Gefahr drohe uns von Seite Louisens oder Osberg's, diese wäre viel zu gering, um mich ernstlich zu beschäftigen, sie kömmt von einer viel ernsteren Angelegenheit, der Kaufmann Sternheim ist im Spiele.

Kaum hatte Paul diesen Namen gehört, so stieß er einen Laut des Schreckens aus, der seine Mitwissenschaft verrieth.

Fasse Dich, Paul, und halte zu mir wie in jenen Tagen, wo Deine unglückliche Liebe mir Dein Herz noch nicht entfremdet hatte. Noch gebe ich nicht alle Hoffnung auf, Dich und mich zu retten. Komme was da wolle, Du weißt wie Du Dich zu benehmen, was Du zu sagen hast. Dir kann, Dir wird nicht viel Arges wiederfahren. Die Gefahr, in der wir schweben, geht von Isabella Schön aus.

Die Elende —

Ich bereue, daß ich mich ihr genähert, ich verfluche die Stunde, wo ich die Schwelle ihrer Wohnung zum ersten Male übertrat.

So ist also eingetroffen, was ich stets gefürchtet habe! klagte der junge Mensch.

Meine Liebe zu Louise war Ursache, daß ich Isabella wieder aufsuchte, daß ich sie den Besitz des Geldes errathen ließ; dieß stachelte ihre Habsucht und ihren Geiz auf, ich gab ihr viel, es dünkte ihr zu wenig, sie trotzt der eigenen Gefahr, um mich zu verderben.

Abscheuliches Weib!

Oh, hätte ich diese Louise nicht kennen gelernt, sie ist die freilich unschuldige Ursache unseres Bedrängnisses.

Nicht sie, versetzte Paul, hat unser Unglück herbeigeführt, sondern Du, Du allein. Du wolltest sie verderben und der Himmel hat es gefügt, daß der Streich auf unsere Häupter

zurückfällt. Ach, Ulrich, wäre das Unglück über uns herangebrochen, bevor ich Louise kennen gelernt, alle seine Streiche wären damals an meiner Bruderliebe abgeprallt; ich hätte mit Freuden für Dich gelitten und mit Geduld Alles für Dich ertragen. Heute ist es nicht so, ich denke, ich fühle anders. Zürne mir nicht, wenn ich die Wahrheit bekenne, aber es ist so, in dieser verhängnißvollen Stunde wäre die Lüge eine Thorheit ohne Nutzen. Was mir also auch immer bevorstehen mag, ich werde dulden ohne den Trost zu besitzen, für eine theuere Person zu leiden. Du hast mich doppelt unglücklich gemacht, Du hast mich mit Dir in den Abgrund hinabgerissen, der mich und Dich verschlingt, und hast mich jener Kraft beraubt, deren ich bedurfte, um mich mein Unglück ertragen zu lassen.

Paul, wozu diese Vorwürfe, jetzt —

Ich kann sie Dir nicht ersparen, warum hast Du mich dem Wahn entrissen, der mich früher beseelte? Deine Leidenschaft hat alles Unglück heraufbeschworen, Dein Wille war Dein Gebieter, er richtet uns zu Grunde.

Ich wiederhole Dir, ich gebe noch nicht alle Hoffnung auf.

Mögest Du Dich nicht täuschen.

Ulrich begab sich zu einem Schranke, stöberte dort eine Weile herum und steckte dannn einen Gegenstand in die Tasche.

Da Paul sah, daß der Bruder sich wieder wegfertig mache, fragte er:

Du gehst heute noch aus?

Ja, ich muß. Du wirst zu Hause bleiben.

Ich bleibe.

Wenn man nach mir fragt, so weißt Du nicht, wo ich mich befinde. Sei aufmerksam, ob Du nicht fremde Leute unser Haus umschleichen siehst, oder ob man nicht bei den Hausleuten Erkundigungen einzieht.

Ich werde thun, wie Du willst.

Ulrich war schon auf dem Wege zur Thüre, als er sich noch einmal umkehrte, auf Paul losging und ihm zuflüsterte:

Bruder, im Falle ich heute Nacht und morgen Vormittags nicht nach Hause kommen sollte, dann weißt Du wo unser Geld verborgen liegt, ich mache Dich darauf aufmerksam, damit Du in keine Verlegenheit geräthst und keine Noth leidest.

Wohin gehst Du, Ulrich?

Mein Gang gilt der Urheberin unseres Unglückes. Wenn Isabella Schön morgen noch lebt, dann ist das, was ich jetzt beginne, mißlungen und das Werk der Rache bleibt Dir überlassen. Hast Du mich verstanden?

Ja, hauchte Paul.

Leb' wohl, Bruder!

Ulrich verließ das Haus.

Zweiundfünfzigstes Kapitel.

Die Verbündeten.

Isabella Schön ruhte eben aus von ihrem Tagewerke, welches sie ihrem Zwecke einen Schritt näher gebracht hatte, dieser Zweck war — Bolzer's Verderben.

In längstens zwei Tagen sollte Ulrich den Vertrag mit dem Fabrikanten schließen, bis dahin hoffte sie Louisens Aufenthalt zu erfahren und das Weitere mußte sich in wenigen Tagen ergeben.

Isabella war zufrieden mit sich und mit ihrem Thun, sie hatte sich's bequem gemacht und lehnte wohlgemuth im Kanapee.

Der Abend war eben herangebrochen, im Ofen brannte ein lustig Feuer, die Flamme warf durch das Thürchen einzelne Strahlen, welche in der Stube umherfächelten und sehr oft auf die Alte fielen, um ihren flaschengrünen Schlafrock und den fast orientalischen Kopfputz zu beleuchten.

Als die Dunkelheit stärker hereinbrach, zündete die ehemalige Ballettänzerin eine Lampe an; es gibt gewisse Naturen, die mit sich allein nicht gerne im Dunkeln weilen,

denen es unheimlich zu Muthe wird, sobald sie von der Außenwelt abgeschnitten und gezwungen sind, sich in das eigene Innere zu vertiefen. Zu diesen gehörte auch Isabella Schön.

Sie stellte die Lampe auf den Tisch und nahm ihren früheren Platz auf dem Sofa ein.

Auf einmal fuhr sie empor — sie hörte Männerschritte — gleich darauf trat Ulrich Bolzer herein.

Der Ausdruck, dessen wir uns eben bedienten, ist eigentlich unrichtig, Ulrich stürzte herein; sein ganzes Wesen war aufgeregt, seine Züge hatten sich entstellt, sein Auge rollte, seine Lippen waren zusammengepreßt.

Die Alte erzitterte bei seinem Anblicke, eine Stimme in ihrem Innern rief: Du bist verrathen, Isabella, er weiß Alles!

Das Unheil stand vor ihr.

Der Eindruck, welchen Ulrich's Erscheinung und das eigene schlimme Bewußtsein bei Isabella hervorbrachte, wurde augenblicklich durch einen anderen verdrängt, als er die ersten Worte sprach.

Ulrich, ohne seine Verbündete zu grüßen, warf sich erschöpft auf einen Stuhl, athmete aus tiefer Brust auf und hauchte die Worte hervor:

Isabella, wir sind verrathen!

Die Alte fuhr zusammen.

Staunen und Schreck vermälten sich und spiegelten sich ab auf ihrem runzligen Gesichte.

Bolzer kam nicht als Feind, sondern als Freund zu ihr; er sprach kein Wort der Drohung, sondern Worte der Bestürzung, er dachte an keinen Angriff, sondern bloß an eine Vertheidigung, er sagte nicht „Ich bin," sondern „Wir sind verrathen!"

Was hatte dieß zu bedeuten? Was war vorgefallen?

Frau Schön sah ihren Verbündeten mit verglasten Augen an und zitterte.

Was hast Du, stammelte sie, was ist Dir widerfahren?

Viel, sehr viel, antwortete Ulrich mit matter Stimme, ich wiederhole es Dir, wir sind verloren!

Wir, sagst Du?

Ja, Isabella, mein Geheimniß ist entdeckt, unser jahrelang glücklich verborgenes Verbrechen kam durch einen unseligen Zufall an das Tageslicht, man hat mich bereits in meiner Wohnung gesucht, ich war zum Glücke nicht daheim, ich hörte von einer Haussuchung, floh zu Dir —

Unglücklicher, willst Du mich mit in's Verderben reißen?

Isabella, vergiß nicht, daß ich damals Deinen Plan ausführte, daß Du mir beistandest, daß wir den Gewinn theilten —

Du lügst, Ulrich —

Ereifere Dich nicht, unsere Zeit ist zu gemessen, um sie mit Streiten zu vergeuden, die Gefahr für Dich ist eben so groß wie die für mich, was mir droht steht auch Dir bevor.

Ulrich, um Gotteswillen, was sagst Du, bist Du wirklich ernstlich entschlossen, mich mit Dir zu verderben?

Ich schwöre Dir's, Du bist geliefert!

Weh' mir, dann bin ich verloren! kreischte Isabella auf und sank fast ohnmächtig auf das Sofa zurück.

Bolzer regte sich nicht, er saß mit herabhängendem Haupte und stierte wie gedankenlos den Boden der Stube an.

Isabella erholte sich, richtete sich mühselig empor und betrachtete ihren Verbündeten mit flehenden Blicken.

Ulrich, sagte sie, rathe, helfe, Du hast noch stets Mittel und Wege gefunden, Verlegenheiten zu beseitigen —

Dießmal gibt es keine Rettung —

Schrecklich, entsetzlich!

Uns bleibt nichts übrig, als gemeinsam zu sterben.

Sterben! rief Isabella mit einem Tone, der bezeugte, wie wenig sie an den Tod dachte.

Wir sind ein und demselben Lose verfallen, erwiederte Bolzer, ist es Dir angenehmer Dich verurtheilen zu lassen? Du hast die Wahl!

Nun erst begriff die Alte ihren Verbündeten ganz.

Sie rang die Hände und geberdete sich verzweiflungsvoll.

Ulrich fuhr fort:

Ich finde es unbegreiflich, wie man sich in Deinem Alter vor dem Tode so arg entsetzen kann. Ich habe noch eine lange Reihe von Jahren vor mir und doch schauere ich vor dem Sterben nicht zurück, da ich die Ueberzeugung habe, daß der Tod mich anderwärts in viel bitterer Weise erwartet; Du hast in Allem nur noch ein Paar Jährchen zu leben, willst Du diese im Kerker verschmachten?

Ist denn keine Rettung möglich?

Denke nicht daran und zaudere nicht. Die Zeit fliegt und jede Minute kann uns Unheil bringen. Entschließe Dich, wir haben miteinander das Verbrechen geübt, wir wollen miteinander sterben.

Isabella rang die Hände und jammerte.

Bolzer zog eine Phiole hervor, in welcher sich eine braune zähe Flüssigkeit befand.

Beim Anblicke dieses Fläschchens schauerte die Alte neuerdings zusammen, kalter Schweiß drang ihr aus allen Poren, ihr Antlitz wurde fahl wie das einer Leiche.

Was ist das? kreischte sie.

Dieses Glas enthält unsere Rettung, unsere Erlösung.

Gift! — Nimmermehr!

Du weigerst Dich es zu nehmen? Du willst also lieber der Justiz in die Hände fallen?

Nein, nein, ich will auch dieß nicht! Ulrich, lieber Ulrich, ich habe Geld, viel Geld, laß' uns fliehen, wir

nehmen das Geld mit, ich schenke Dir die Hälfte, das Ganze, ich gebe Dir Alles, nur rette mich, tödte mich nicht.

Ich denke nicht daran, Dich mit Gewalt zu tödten, hätt' ich das gewollt, es hätte so vieler Worte nicht bedurft. Ich wiederhole Dir, wir Beide theilen ein und dasselbe Los, unsere Geschicke sind unauflösbar miteinander verwoben, wir müssen miteinander untergehen, entweder wir legen Hand an uns und tödten uns, oder wir bleiben am Leben und fallen in die Hände der Justiz. Du hast die Wahl, entscheide Dich für das eine oder für das andere.

Da Isabella zauderte, so erhob sich Bolzer.

Um Gotteswillen, Ulrich, kreischte die Alte auf, wohin gehst Du?

Ich sehe, Dir fehlt der Muth mit mir zu sterben, folglich mußt Du die Kraft besitzen Dich auszuliefern.

Die Alte erfaßte ihn krampfhaft am Arme und rief:

Bleib', um Gotteswillen bleib', ich will ja Alles thun, was Du forderst, aber nur nicht gleich, nur Eine Stunde gönne mir noch.

Nicht Minuten sind uns gegönnt, viel weniger Stunden — horch', ich höre Schritte — sie kommen, trink' oder ich selbst bin es, der ihnen entgegeneilt.

Man vernahm außen in der That Schritte.

Frau Schön riß ihrem Verbündeten verzweiflungsvoll die Phiole aus der Hand und rief:

Wohlan, es sei!

Bevor sie das Fläschchen an die Lippen setzte, fragte sie:

Und Du?

Ich theile Dein Los! versetzte Ulrich mit Resignation.

Isabella leerte entschlossen die Hälfte des Fläschchens, warf sich dann in das Sofa und vergrub ihr Antlitz in dessen Kissen.

Bolzer riß ihr hierauf die Phiole aus der Hand, that als leere er den Rest und ließ dann das Fläschchen auf den Boden fallen.

Isabella seufzte, stöhnte und begann sich zu winden und zu krümmen.

Ulrich stand regungslos da und betrachtete sie mit größter Aufmerksamkeit.

Ihre Züge verzerrten sich, das Auge trat starr hervor, ihr Antlitz begann eine bläuliche Farbe anzunehmen.

Diesen Moment schien Bolzer abgewartet zu haben.

Die verräth mich nicht mehr! murmelte er, öffnete rasch das Fenster und stieg behutsam in den Garten hinaus.

Eine stumme Pause erfolgte; dann aber erhob sich Isabella Schön — ihr ganzes Wesen gewann ein anderes Aussehen.

Die Bleifarbe war verschwunden, das mit Gewalt gesteigerte Athmen sänftigte sich, das scheinbar gebrochene Auge vergrößerte sich und funkelte wie früher.

Ihre Fäuste waren geballt, die Brust hob sich hoch, die Zähne knirschten hörbar und das ganze Antlitz hatte sich zu einer abschreckenden Fratze verzerrt.

Elender, grinste sie, und streckte die geballte Faust drohend gegen das offene Fenster aus, jetzt weiß ich wie Du Aurora Sternheim gemordet hast, was bei mir die Furcht, sollte bei ihr die Liebe erzwecken, Du hast mich vergiften wollen, um die gefährliche Zeugin stumm zu machen; ich durchschaute Dein teuflisch Vorhaben und gebrauchte Trug gegen Trug; ich habe das Gift nicht getrunken, das Sofakissen begünstigte meine List. Bei Aurora Sternheim konntest Du Dein Verbrechen vollführen, bei mir ist es Dir mißlungen! Jetzt werde ich Dich um so sicherer liefern.

Dreiundfünfzigstes Kapitel.

Louise Gottfried.

Seitdem Louise Gottfried das Zachardihaus in Gumpendorf verlassen hatte, verloren wir sie aus den Augen, es ist daher nothwendig, daß wir ihr unsere Aufmerksamkeit wieder zukehren.

Ulrich Bolzer hatte das unschuldige ahnungslose Mädchen in ein Verbrechen mit verflochten, und hoffte sie dadurch zu beherrschen und an sich zu ketten.

Louise fühlte, daß jede Minute Aufenthaltes in Ulrichs Nähe sie immer enger verstricke, und immer mehr verdächtige sie verließ daher Bolzer's Wohnung.

Wir waren Zeugen ihr letzten Unterredung mit Paul, wir wissen daß sie nur von dem Wunsche beseelt wurde, sich zu retten, keineswegs aber die Absicht hatte, den beiden Brüdern zu schaden.

Paul hatte das Mädchen nicht zurückgehalten, weil die Weisung des Bruders dahin lautete, Louise gewähren zu lassen, ihre Entfernung verursachte ihm Gram, aber er ertrug sie, im Stillen auf die Zukunft hoffend.

Als Louise aus dem Zachardihaus trat, schritt sie auf's Geradewohl vorwärts.

Wohin sich wenden, was beginnen?

Sie war allein, verlassen.

Noch mehr, sie war bedroht, auf ihr lastete ein schrecklicher Verdacht, den von sich abzuwälzen sie nicht die Mittel besaß.

Angst und Kummer hatten sich der Jungfrau bemächtiget, das Bewußtsein ihres Verlassenseins lastete schwer auf ihrem Gemüthe, sie war allein hatte Niemanden, an den sie sich wenden, von dem sie guten Rath hoffen, oder bei dem sie Schutz vor der Gefahr finden konnte, die ihr von Ulrich drohte.

Niemanden?

Diese Frage richtete das Mädchen an sich selbst und gedachte dabei des räthselhaften Greises, der sich ihr bereits einige Male rathend genähert hatte.

Aber wo war er? wo hielt er sich auf? wo sollte sie ihn suchen?

Louise wußte sich diese Fragen nicht zu beantworten, wie sehr sie sich auch anstrengte; sie fand keinen Trost, keinen Rath.

So von den Gedanken ihrer Hilflosigkeit gequält, war sie eine Weile fortgeschritten, als eine neue Sorge sich ihrer bemeisterte.

Der Nachmittag war zu Ende gegangen, und der Abend herangebrochen, sie mußte daran denken, für die Nacht eine Unterkunft zu finden.

Die Hilflosigkeit des armen Mädchens ging so weit, daß sie selbst damit in Verlegenheit gerieth, sie besaß zu wenig Baarschaft, um in einem Gasthofe ein Unterkommen zu suchen, außerdem scheute sie sich, die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, was gewiß geschehen wäre, wenn sie in einem öffentlichen Lokale eine Unterkunft gesucht hätte.

In dieser Bedrängniß entsann sie sich einer Familie, für welche sie bereits Arbeiten geliefert, und die auf der „Windmühle,“ wo sie sich gerade befand, wohnte.

Diese Familie war die des Kaufmannes Schneller.

Die Leser werden sich dieses Namens noch entsinnen, sie hörten ihn zum ersten Male im „Lindwurmhause“ am „Peter“ nennen, wo Heinrich Schneller eben mit Emilie Rauch seine Vermählung feierte; sie fanden ihn später als Sumpfvogel, und hatten Gelegenheit, von dem Ehemanne Dinge zu hören, die ihm ganz gewiß nicht zur Ehre gereichten.

Louise Gottfried, welche also von Frau Schneller gekannt war, hatte für sie in früherer Zeit Arbeiten geliefert und wurde von ihr gewissermassen als Bekannte mit besonderer Freundlichkeit behandelt, dieses Wohlwollens entsann sich nun die Jungfrau, und entschloß sich, von ihrer Lage gedrängt, bei Emilie Hilfe zu suchen.

Mit klopfendem Herzen und bangem Gefühle betrat sie die Wohnung des Kaufmannes.

Dieser war, wie gewöhnlich, nicht zu Hause, das kam dem armen Mädchen erwünscht, der Frau gegenüber war sie weniger ängstlich und zutraulicher.

Die arme Emilie!

Wie sehr hatte sie sich verändert!

Blaß und abgehärmt stand sie da, ein lebendiges Bild des Grames und der Kränkung; die Zurücksetzung und die moralische Mißhandlung, die sie von ihrem Gatten erfuhr, hatten ihre Ruhe verscheucht, ihre Zufriedenheit getödtet, und ihre Gesundheit untergraben.

Statt des frischen, herrlichen Jugendbildes, wie wir es einst im Lindwurmhause fanden, statt der herrlichen, blonden Jungfrau im weißen Atlaskleide, steht jetzt eine gealterte, blaße krankhafte Frau vor uns, auf deren Antlitz der Kummer seine Furchen grub, und deren Auge durch zahlreiche Thränen geschwächt ist.

Frau Schneller empfing Louise Gottfried mit wehmüthiger Freundlichkeit.

Was führt Sie zu mir, Mamsell Gottfried? fragte sie mit jenem Tone des Mitleids, der unglücklichen Menschen besonders eigen ist.

Das Mädchen seufzte schwer auf, und hatte Mühe, ihre Thränen zurückzuhalten.

Ach, Madame, stammelte sie endlich, verzeihen Sie, daß ich Ihnen zur Last falle, allein mein Unglück zwingt mich dazu.

Ihr Unglück? Armes Kind, also auch Sie hat der schwere Arm schon getroffen?

Madame, ich schwöre Ihnen, daß ich unschuldig an Allem bin, was mir begegnete . . .

Frau Schneller unterbrach sie: Ich kenne Ihr Unglück nicht, und bedauere Sie dennoch; Eines aber muß ich Ihnen sagen, ganz unschuldig an dem Unglück, welches uns trifft, sind wir selten. Sehen Sie mich an, liebes Kind, wenn eine Frau ein Recht hat, sich unglücklich zu nennen, sa bin ich's, Sie kennen meine Lage, Sie wissen, was ich in den letzten Jahren litt; habe ich meinem Gatten Veranlassung zu einer solchen Abirrung vom Wege der Pflicht und der Ehre gegeben? Hat er Ursache, mich zu vernachläßigen und zu mißachten? Gewiß nicht! Ich bin also an dem Unglücke, welches mein Leben verbittert und verkümmert unschuldig, und dennoch kann ich mich nicht ganz frei sprechen, dennoch lebt in mir eine Stimme, die mir unabläßig zuruft: „Klage nicht, Emilie, sondern dulde, trage die Last, die Du Dir selbst aufgebürdet hast, er war der Mann Deiner Wahl, Du hast darauf bestanden, seine Gattin zu sein, jetzt bist Du es, Du hast gewählt, ohne vorher zu prüfen, jetzt mußt Du die Folgen Deiner Wahl über Dich ergehen lassen," Gott im Himmel weiß es, wie schwer diese Folgen auf mir lasten.

Louise hörte die Klagen der unglücklichen Frau unter Thränen an, drückte dann die Rechte an die brennende Stirne und seufzte.

Ach, Madame, seufzte sie, Ihr Unglück ist groß, ich kenne es seit längerer Zeit und weiß, mit welch' lobenswerther Ausdauer Sie es ertragen, allein zürnen Sie mir nicht, daß ich Ihnen widerspreche, indem ich behaupte, mein Unglück ist größer und kam ohne mein Verschulden über mich. Sie haben Ihr Lebensglück eingebüßt, es ist dies viel und dennoch wenig im Vergleiche mit der Gefahr, in der ich schwebe. Ich, Madame, ich stehe auf dem Punkte, meine Ehre, meinen Ruf, die Achtung Aller, die mich kennen, zu verlieren, mir droht die Gefahr, durch ein Verbrechen gebrandmarkt, dem strafenden Arm des Gesetzes zu verfallen, oder im günstigsten Falle mit einem abscheuligen Verdacht bemackelt zu werden, von dem mich rein zu waschen, ich keine Hoffnung habe.

Und an dem Allen, fuhr das unglückliche Mädchen fort, bin ich, ich schwöre es Ihnen, unschuldig, man hat mich hintergangen, belogen und betrogen, man hat meine Unerfahrenheit mißbraucht und mich in eine Lage versetzt, die eben so außerordentlich als gefahrvoll ist.

Frau Schneller schüttelte verwundert den Kopf und erwiederte:

Sie setzen mich in Staunen, was ist Ihnen wiederfahren? Wenn Sie mir vertrauen, so theilen Sie mir Ihr Unglück mit, ich wünsche dies nicht aus bloßer Neugierde sondern aus dem Grunde, um Ihnen beizustehen.

Louise willfahrte dem Begehren der Frau Schneller, und erzählte ihr mit rückhaltsloser Offenheit ihre Erlebnisse von dem Momente an, wo sie Frau Isabella Schön kennen gelernt hatte.

Emilie hörte ihr aufmerksam zu, und entsetzte sich vor dem abscheulichen Gewebe von Lug und Trug, in welches das arme Mädchen verwickelt worden war.

Welch ein Uebermaß von Schlechtigkeit, rief sie aus, als Louise mit ihrer Mittheilung zu Ende war, diese Frau Schön und dieser Ulrich Bolzer, man geräth in Zweifel, ob man Sie oder ihn mehr fliehen und verabscheuen soll. Wenn sie alles, was sie erlebt haben, ins Auge fassen, so werden Sie die Richtigkeit dessen, was ich vorhin behauptete, auch für Ihre Person eingestehen müßen. Ihr Unglück ist groß, allein Sie tragen es nicht unverschuldet. Ihre Leichtgläubigkeit, Ihre Sorglosigkeit haben Sie in Isabella's Netz gelockt und ließen sie die Bekanntschaft Bolzers machen, was weiter geschah, war alles Folge dieses Schrittes.

Louise konnte nicht läugnen, daß Frau Schneller nicht ganz im Unrecht sei, faßte zutrauensvoll ihre Hand und drückte sie an die Lippen.

Ach Madame, klagte sie, ich erkenne, daß ich gefehlt, allein soll ich für das geringe Verschulden, so schwer büßen.

Beruhigen Sie sich, noch ist nicht Alles verloren, von dem Momente an, wo sich Jemand Ihnen zur Seite befindet, Sie mit seinem Ansehen stützt, und für ihre Rechtlichkeit bürgt, von diesen Momente an vermindert sich die Gefahr für Sie und Sie dürfen hoffen aus dem Conflicte ohne Gefährde hervor zu gehen. Ich will es nun übernehmen. — —

Wie Madame, rief das Mädchen auf das Freudigste erregt, Sie wollten sich meiner annehmen?

Ja, ich will es, ich werde ihre Angelegenheiten dort wo es nothwendig ist, anzeigen, ich werde für Sie einstehen und indem ich Sie vor dem Einfluße des Bösen beschütze, diesen selbst dem strafenden Arm der Gerechtigkeit überliefern. Sie bleiben bei mir, ich werde für Sie sorgen, bis die Angelegenheit vollkommen zu Ihren Gunsten geordnet sein wird.

Louise fand nicht Worte genug, der guten Frau für das freundliche Anerbieten zu danken.

Eine schwere Last war von der Seele des armen Mädchens gewälzt, die Sorge um die Existenz ihres nächsten Tages war gehoben, die Hoffnung, in ihrem Herzen war wieder erstarkt und der Kummer begann zu weichen.

Frau Schneller ließ einige Tage verstreichen, die sie dazu benützte, im Zachardihaus über Bolzer Erkundigungen einziehen zu lassen, die jedoch nicht zu dem erwünschten Ziele führten, denn was sie erfuhr, lautete für den Gesellschafter der Zündrequisiten-Fabrik günstig.

Dies beirrte sie jedoch nicht.

Sie sagte zu Louise: Dieser Herr Bolzer ist ein Schlaukopf sonder Gleichen, es soll ihm jedoch wenig nützen; selbst der Fuchs findet seinen Meister. Nun aber darf nicht mehr gezögert werden, wir werden die Anzeige machen.

Louise zitterte vor diesem Schritte, allein um ihres eigenen Besten Willen, mußte sie ihn machen. Sie begleitete ihre Wohlthäterin zur betreffenden Behörde, und machte dort die umständliche Enthüllung dessen, was sie mit Frau Schön und Bolzer erlebt hatte.

Zu ihrem größten Erstaunen erfuhr sie, daß ein guter Theil dessen, was sie erzählte, der Behörde bereits bekannt war, daß Anzeigen schon eingelaufen waren, und daß Bolzer, wenn auch aus gewissen Gründen, noch nicht eingezogen, doch derart beobachtet und überwacht wurde, daß an ein Entkommen nicht zu denken war. Ohne daß der Verbrecher es wußte, war das Netz bereits um ihn geworfen, und wenn man es noch nicht zusammenzog, so geschah es blos deshalb, weil man hoffte, daß er in der Meinung noch nicht entdeckt zu sein, wahrscheinlich noch Manches unternehmen würde, wodurch er seine Verbrechen zu bemänteln hoffe, was aber nur noch mehr gegen ihn zeugen müßte; es ist eine bekannte Sache, daß der Vogel sobald er dem Netze entkommen will, sich nur noch mehr in dasselbe verwickelt.

Frau Schneller übernahm die Bürgschaft für Louise, diese versprach sich bei ihrer Wohlthäterin verborgen zu halten, um von Bolzer nicht gesehen zu werden, und erst, wenn sie aufgefordert würde, zu erscheinen.

Die Jungfrau hatte Ursache mit diesem Ergebniße vollkommen zufrieden zu sein, und ergoß sich auf dem Heimwege in Danksagungen zu ihrer Wohlthäterin, welche diese vergebens von sich wies.

Sie sehen, sagte sie zu dem Mädchen, Bolzer hat die Gefahr absichtlich vergrößert, um Sie von dem freiwilligen Geständniße, welches in ihrer Lage der einzig mögliche Rettungsweg war, abzuhalten. Ohne meinen Rath würden Sie diesen Weg vielleicht nicht betreten haben, wenn Sie wirklich glauben, mir Dank schuldig zu sein, so ist dies einzig dafür, daß ich Ihnen Muth einflößte, den geraden Weg zu gehen, und wahr zu sein.

Abgesehen von dem Gefühle der Sicherheit und der Seelenruhe, welche ihr der gethane Schritt einflößte, zeigte sich schon am nächsten Tage eine neue günstige Folge desselben.

Frau Schneller empfing von einem alten ihr unbekannten Herrn einen Besuch, der sie dadurch überraschte daß der Fremde nach Louise frug.

Die Dame nahm Anstand die Anwesenheit des Mädchens in ihrem Hause zu bestätigen, denn diese sollte ja einstweilen ein Geheimniß bleiben, der alte Herr ließ sich jedoch nicht zurückweisen, sondern bekannte lächelnd, daß er die Adresse des Mädchens an untrüglicher Stelle erhalten habe, und daß er mit Louise in dringlicher Angelegenheit zu sprechen habe.

Frau Schneller ließ nun ihren Schützling holen und dieser erkannte in dem Greisen ihren Warner ihren räthselhaften Freund, der sich ihr jetzt wieder näherte.

Endlich, rief er aufgeregt von dem Gefühle, welches ihn beseelte, finde ich Sie. Seit dem Tage wo Sie die Wohnung der Frau Schön verließen, war ich befließen,

Sie zu suchen, verfolgte jede Spur, und nun erst ist meine Mühe belohnt.

Madame, fuhr er zu Frau Schneller gewendet fort, ich weiß bereits wie gütig Sie sich dieses armen Mädchens annahmen, und ich fühle mich ihnen dafür zum höchsten Danke verpflichtet, denn Sie haben damit nicht nur ihr, sondern auch mir einen unvergeßlichen Dienst erwiesen.

Die beiden Frauen ließen ihre erstaunten Blicke auf dem Greise ruhen, der in aufgeregter Weise fortfuhr:

Der Augenblick ist da, das Band, welches meine Zunge gefesselt hielt, ist gelöst, ich darf sprechen, Louise. Was Dir bisher räthselhaft erschien, wird sich lösen, vor Deinen Augen wird es licht werden, ich werde Dich einen Blick in die Vergangenheit werfen lassen, und Du wirst erfahren, daß ich Dir nahe stehe, daß ich Dir verwandt bin, daß ich ein Recht auf Deine Liebe besitze, und daß nur ein Eid, so feierlich wie ich ihn schwur, mich bis jetzt zwang, Dir zu verschweigen, was ich Dir nun offenbaren werde.

Das Herz des Mädchens klopfte fast hörbar, sie stand regungslos, in athemloser Spannung und Erwartung.

Der Greis öffnete seine Arme, und unter Thränen, die über sein gefurchtes Antlitz perlten, und seinen Bart näßten, stammelte er:

Mein Kind, mein theures Kind, komm an das Herz deines Vaters!

Ein Freudenschrei rang sich über die Lippen des Mädchens.

Mein Vater — Sie mein Vater — ist es möglich träume ich nicht? —

Du wachst, ich Osberg bin dein Vater, so wahr als Agnes Gottfried Deine Großmutter, und Katharina Gottfried Deine Mutter war.

Louise sank weinend in die Arme des Greises.

Frau Schneller war eine stumme Zeugin des neuen Glückes, welches über Louise heraufzog.

Vierundfünfzigstes Kapitel.

Osberg.

Bernhard Rose hatte, wie er sich's vornahm, die Familie Brandner verlassen und von dieser nichts mitgenommen, als eine Empfehlung, welche ihm der Kolorist an einen Photografen gab, der auf der Landstraße sein Atelier errichtet hatte.

Hier wurde dem unstäten Wanderer die Beschäftigung zu Theil, die photographirten Porträts mit Farben zu bemalen, er war also ein Kolorist in etwas edlerem Sinne geworden.

Seine Lage war noch immer drückend genug. Er bewohnte ein Kabinet in einem dritten Stocke, hatte die Aussicht auf die Straße hinab, was ihm wohl einige Zerstreuung, aber sonst keinem Nutzen gewährte.

Bernhard befand sich kaum drei Tage in seinem neuen Aufenthalte, als er durch den Besuch eines Herrn überrascht wurde, den wieder zu erkennen er Mühe hatte.

Nachdem dieser seinem Gedächtnisse zu Hilfe gekommen war, erkannte er den räthselhaften Greis, den er an der Stelle der Taubstummen in deren Wohnung auf der Laim-



grube getroffen, der ihm in jener Nacht, wo Aurora Sternheim ermordet wurde, begegnet war und den Rath ertheilt hatte, nach Hause zu eilen.

Sie sind wohl überrascht, Herr Rose, lächelte der Greis, mich abermals zu treffen? Diesesmal hoffe ich sollen Sie mit mir zufrieden sein.

Ich habe bisher noch keine Ursache gehabt —

Mit mir unzufrieden zu sein? O doch, mein Herr, denn ich war es, der Louise vor Ihnen warnte.

Sie, mein Herr?

Ja, ich läugne es nicht und glaube zu Ihrem und zu Louisens Besten gehandelt zu haben. Sie sehen mich verwundert an? Sie begreifen nicht, welches Recht ich habe, mich in Ihr und Louisens Schicksal zu mengen? Ich will Ihnen das Räthsel lösen, denn der Augenblick, wo Sie mir näher stehen werden, wie bisher, ist gekommen. Gönnen Sie mir ein Viertelstündchen Zeit, und Sie sollen erfahren, was Sie bisher nicht wußten.

Bernhard bot dem Greisen einen Sitz an, ließ sich an dessen Seite nieder, und hörte ihm mit gespannter Aufmerksamkeit zu, als er begann:

Der Name Gottfried ist Ihnen bekannt, Sie wissen, daß Louisens Großeltern in Ihrem väterlichen Hause wohnten. Louisens Mutter, Katharina war ihr Name, war eine Tochter des Klempnermeisters. Ich nenne mich Osberg. Es sind jetzt sechsundzwanzig Jahre, daß ich nach Wien kam. Ich war damals ein Mann im rüstigsten Alter und der Zufall ließ mich Katharina Gottfried kennen lernen. In Louise sehen Sie das Abbild ihrer Mutter.

Ich und Katharina näherten uns, unsere Gefühle sympathisirten und die Liebe zog in unsern Herzen ein. Wir sahen uns oft, kamen oft ohne Wissen der Eltern zusammen, und die traurigen Folgen dieses Verhältnisses blieben nicht aus. Katharina fühlte sich Mutter, und der Augenblick, wo sie den Eltern unsern Fehltritt eingestehen mußte, war gekommen.

Frau Agnes Gottfried, ihre Mutter, gerieth außer sich vor Zorn und Schmerz, und mißhandelte ihre Tochter. Katharina durfte das Haus nicht mehr verlassen, und mir war jede Gelegenheit genommen, sie wieder zu sehen.

Eine Geschäftsreise nach dem Orient hielt mich fast drei Jahre von Wien entfernt und als ich zurückkehrte, vernahm ich den Tod Katharina's; indem sie Louisen das Leben gab, büßte sie das ihrige ein.

Nun begab ich mich zu dem Klempnermeister, um mit ihm und seiner Frau ernstlich wegen meines Kindes zu sprechen.

Meine Geschäfte in den letzteren Jahren waren günstig gewesen, und hatten mich in Wohlhabenheit versetzt, ich wollte mich Louisens annehmen, um so mehr, da die Verhältnisse ihrer Großeltern sich in den letzten Jahren sehr ungünstig gestaltet hatten; ich stieß jedoch auf einen nicht zu beseitigenden Widerstand von Seite der erbosten Großmutter. Frau Agnes wies selbst an dem Sterbebette ihres Gatten meine Anerbietungen zurück, Louise sollte den Namen ihres Vaters nie erfahren und ich jedem Anspruch auf mein Kind entsagen.

Sie können sich leicht vorstellen, daß ich in diese harten Bedingungen nicht willigte, die Großmutter aber entzog mir den Anblick des Kindes, und ließ es lieber an ihrer Seite darben, als daß sie von mir irgend eine Aushilfe angenommen hätte.

Jahre verflossen, Louise wuchs heran, da geschah es eines Tages, daß mich die alte Gottfried holen ließ. Sie war schwer erkrankt, fühlte, daß sie dem Tode nahe sei und zeigte sich etwas versöhnlicher. Sie übertrug mir die Aufsicht über Louise, ich sollte über die Tugend des Mädchens wachen, damit es ihr nicht ergehe, wie ihrer unglücklichen Mutter, ich sollte sie warnen, jedoch stets ferne von ihr bleiben, nie thätig in ihr Geschick eingreifen und mich nur dann als ihren Vater zu erkennen geben, wenn ich sie damit

aus einer großen Gefahr befreie. Ich mußte an dem Sterbebette der Alten einen fürchterlichen Eid leisten, die Bedingungen zu erfüllen und ich habe meinen Schwur getreulich gehalten. Ich behielt Louise stets im Auge, sie wußte nicht, wer ich sei und sah mich nur, wenn es sie zu warnen galt.

Und jetzt, fragte Bernhard, weiß Louise bereits, daß Sie Ihr Vater sind?

Ja, denn die Gefahr, welche die beiden Verbrecher Ulrich und Hubert, über das Mädchen heraufbeschworen hatten, nöthigen mich, für sie handelnd aufzutreten und Zeugniß abzulegen. Was Sie, Herr Rose, zu ihren Gunsten in Erdberg vom Boden aus erlauschten, wird mir gute Dienste leisten; Ihre Aussage vereint mit der Meinigen wird hinreichen, Louisens Unschuld erkennen zu lassen.

Und Louise? Wo befindet sie sich?

Ich fand sie, als sie dem schändlichen Netze, mit welchem Ulrich Bolzer sie umstrickt hatte, sich entriß. Das arme Mädchen war rathlos gegenüber der Schlechtigkeit jenes Menschen, der sie verderben wollte. Jetzt ist sie bei mir, bei ihrem Vater.

Der junge Maler wurde freudig erregt, doch der Gedanke seiner trüben Lage verscheuchte plötzlich das freudige Gefühl, und Schaam und Verlegenheit traten an dessen Stelle.

Osberg, welcher dies merkte, ergriff die Rede und sagte:

Herr Rose, ich lebe zu lange in der Welt, um die Gefühle, welche Sie jetzt bewegen, nicht zu kennen. Wir wollen uns verständigen.

Ach, mein Herr, seufzte Bernhard, ich fürchte bei Verhältnissen, wie die meinigen sind, kann von einer Verständigung keine Rede sein.

Sie irren, Herr Rose, Ihre Verhältnisse sind jetzt weit günstiger wie damals, als Sie auf der Laimgrube wohnten.

Sie spotten wohl, Herr Osberg!

Nicht doch, was ich behaupte, ist meine feste Ueberzeugung. Ich gebe zu, daß Sie im jetzigen Momente ärmer an Geld und an Garderobe sind wie damals, allein Sie sind reicher an Erfahrung, an bitterer Erfahrung, die Leuten ihres Charakters mehr nützt, wie jede versprochene Hilfe oder vorgeschriebene Moral. Sie habeu eine herbe Schule durchgemacht und die Lehren, welche Ihnen seit damals zu Theil wurden, üben jetzt schon einen so wohlthätigen Einfluß auf Sie aus, daß ich füglich behaupten kann, Ihre Verhältnisse stehen jetzt günstiger wie je.

Ihr Geschick, fuhr der Greis nach einer Pause fort, steht mit dem Schicksale meiner Tochter in innigem Zusammenhang; es war kein Zufall, der Sie und Louise zusammenführte, und in Beider Herzen eine Neigung entstehen ließ, es war dieß eine Fügung der Vorsehung. Louisens Großmutter trug die Schuld an dem Unglücke, welches sich am Tage Ihrer Geburt ereignete; ich huldige zwar nicht dem Aberglauben, daß Sie in Folge der Vorhersagung der Alten dem unstäten Leben verfielen, allein Niemand wird es in Abrede stellen, daß Szenen, wie jene kurz vor Ihrer Geburt, auf das Temperament und auf das ganze Wesen eines zarten noch unter dem Mutterherzen ruhenden Geschöpfes von verderblichem Einfluß sein muß. Was demnach die Großmutter verschuldet hat, soll die Enkelin sühnen. Ihre Unstätigkeit soll aufhören, Ihre Wanderungen sollen ein Ende nehmen. Die Liebe soll die Fessel sein, welche Sie von nun an ketten und in einer Wohnung festhalten wird.

Herr Osberg, Sie sprechen von Liebe, ich — der Himmel ist mein Zeuge — ich liebe Louise wirklich, denn mein Gefühl hat die Feuerprobe des Unglücks bestanden, allein ob Louise auch für mich ein ähnliches Gefühl empfinde, glaube ich schwer — — —

Wenn Sie daran zweifeln, unterbrach ihn der Greis, so möge sie es Ihnen selbst sagen.

Die Thüre ging auf, Louise, die falsche Taubstumme, trat herein und näherte sich Bernhard.

Der Geliebten gegenüber vergaß der Goldhaarige jede Schaam, er vergaß Vergangenheit und Gegenwart und schwelgte nur in dem süßen Gedanken an die Zukunft.

Er eilte ihr entgegen.

Mamsell Louise, rief er mit dem Tone innigsten Gefühles, Sie betreten meine Wohnung, die Wohnung des leichtfertigsten Menschen, der es nicht verdient, von Ihnen beachtet zu werden —

Die Jungfrau unterbrach ihn, indem sie mit Herzlichkeit sagte:

Herr Rose, man rechnet einem gebesserten Menschen seine Jugendfehler nicht nach. Bestreben Sie sich ihre Fehler zu meiden, und ich werde keinen Anstand nehmen zu bekennen, daß Sie mir werth und theuer waren, von jenem Momente an, wo ich Sie zum ersten Male sah.

Bernhard umfaßte die Geliebte mit stürmischer Hast, die jungen Leute umschloßen sich, und der Greis segnete den Bund der Herzen.

Fünfundfünfzigstes Kapitel.

Paul und Ulrich Bolzer.

Bevor Ulrich Bolzer seinen Bruder Paul verlassen hatte, um sich zu Isabella Schön zu begeben, trug er ihm Behntsamkeit und Wachsamkeit auf.

„Mein Gang,“ hatte er gesagt, „gilt der Urheberin unseres Unglückes, wenn Isabella Schön morgen noch lebt, dann ist das, was ich jetzt beginne, mißlungen und das Werk der Rache bleibt Dir überlassen.“

Nach seiner Entfernung befand sich Paul allein in der Wohnung und erwog in Gedanken die letzten Reden des Bruders.

Der feierliche Ton Ulrichs, ließ ihn die Größe der Gefahr erkennen, in welcher er und Ulrich schwebten. Der Name Sternheim klang Unheil verkündend in seinen Ohren, das Verbrechen, welches sein Bruder an Aurora begangen, drohte Beiden Verderben zu bringen.

„Aber noch gebe ich nicht alle Hoffnung auf, Dich und mich zu retten,“ so hatte Ulrich ebenfalls gesprochen, und Paul klammerte sich an diese Aeußerung wie ein Ertrinkender an einen schwachen Zweig, der vom Ufer dem Strome sich zuneigt.

Aber nicht lange weilten seine Gedanken im Bereiche der Gefahr, einen Moment nur, und sie hatten sich aus der Nacht des Verbrechens in den Sonnenschein der Liebe geflüchtet, Paul dachte an Louise.

Wo weilte sie, seitdem sie dieses Haus verlassen? Ob sie wohl an ihn dachte?

Ein herbes Gefühl durchzog sein Herz.

Ach, seufzte er, ich bin ihrer nicht würdig, ich bin ein Verbrecher und sie ist rein von jeder Schuld; ich habe aus Liebe zu meinem Bruder, von ihm verleitet, Böses gethan und darf es nicht wagen meine Augen bis zu ihr zu erheben.

O Ulrich, warum hast Du dieses Mädchen in unser Haus gebracht und damit das Band zerstört, welches mich bis dahin einzig und allein an Dich kettete; aus Liebe zu Dir, hätte ich alles ertragen, was über mich hereingebrochen wäre, während jetzt, wo dieses Band zerstört und mein Gefühl für Dich erkaltet ist, mir keine Kraft innewohnt, die mir in der Stunde der Gefahr eine Stütze böte. Ich liebe ein Wesen, welches mich hassen und verabscheuen muß, das Bewußtsein meines verbrecherischen Wandels durchzieht meine Seele und lähmt meinen Willen, meine Kraft, meinen Geist; seitdem mein Talisman mir genommen wurde, bin ich ohnmächtig, eine willenlose Beute des Verhängnisses, welches über mich hereinzubrechen droht,

Nach einer Pause fuhr er fort:

Ulrich wies mich an, das verborgene Geld, im Falle er bis morgen nicht nach Hause kommen sollte, zu nehmen, es scheint wirklich Gefahr im Verzuge, sonst würde er keine solchen beunruhigenden Reden im Munde führen, ich fürchte, daß ich nimmer lange in diesem Hause wohnen, daß —

Er verstummte, die Lippen sträubten sich auszusprechen, was sein Verstand ihm als bevorstehend zuflüsterte.

Er schüttelte sich wie im Fieber, und begann dann in langen Schritten die Stube zu durchmessen.

Die Ruhe war von dem jungen Menschen gewichen, Angst beschlich seine Seele, sein Auge irrte unstät von einem Gegenstande zum andern.

Jetzt entsann sich Paul, der ihm von Ulrich empfohlenen Vorsicht und er verließ das Zimmer.

Er durchspähte die Straße, den Hofraum, begab sich unter einem schicklichen Vorwande zur Hausmeisterin und besuchte, die Nachbarsleute; er bemerkte jedoch nichts, was ihm nur im Entferntesten Mißtrauen einflößen konnte, darauf kehrte er etwas beruhigter in seine Wohnung zurück.

Die Nacht schritt vor, Paul schloß sich in der Wohnung ein und traf Anstalten sich zur Ruhe zu begeben.

Zur Ruhe?

Davon war bei einer Gemüthsbewegung, wie jene, die den jungen Menschen beherrschte, keine Rede. Er warf sich wohl auf's Lager, aber der Schlummer floh die Schlafstätte des Unglücklichen, er hörte die Uhr jedes Viertel schlagen, zählte die Stunden und dachte bald an seine Lage, bald an Ulrich, bald an Louise.

So nahte die Mitternacht heran.

Paul hatte, obwohl liegend, den Oberleib etwas aufgerichtet, sein Haupt ruhte in der hohlen Hand, deren Ellbogen auf das Kopfkissen gestützt war, da klopfte es leise an den Gassenladen und der junge Mensch erkannte an der Art des Klopfens, daß sein Bruder zurückgekehrt sei.

Ein freudiges Gefühl zitterte durch sein Herz, er sprang vom Lager und eilte zu öffnen.

Es war in der That Ulrich, der von seinem Unternehmen gegen Isabella Schön zurückkehrte.

Gott sei Dank, lispelte der jüngere Bruder, daß Du zurück bist.

Du warst unruhig, Paul, zerstreue Deine Besorgniß, was ich vor hatte, ist gelungen. Isabella weilt nicht mehr unter den Lebenden, über ihre falschen Lippen wird kein verrätherisches Wort mehr kommen.

Bist Du auch sicher, daß Dich dort Niemand bemerkt hat?

Dessen bin ich gewiß. Meine Vorsicht war immer wach; kein Auge sah mich kommen oder gehen. Isabella trank freiwillig den Tod, so wie es Aurora von Sternheim gethan.

Ach, Ulrich —

Was hast Du, warum der Seufzer?

Oh, wenn ich der Mittheilungen gedenke, welche Du mir über Aurora gemacht —

Nun, was dann?

Sie liebte Dich so innig —

Wie kommst Du jetzt darauf zu sprechen? fragte der ältere Bruder, indem sich seine Miene verfinsterte.

Zu jener Zeit, wo Du mir über Aurora Mittheilungen machtest, da kannte ich das Gefühl noch nicht, welches mich jetzt erfüllt, damals war mir Frauenliebe fremd und ich wußte ihren Werth auch nicht zu schätzen, jetzt aber, wo ich, wenn auch hoffnungslos liebe, wo ich das Glück geliebt zu werden, freilich nur nach meinem Unglück es nicht zu sein, zu messen vermag, jetzt erst begreife ich, wie innig Du von Aurora geliebt wurdest und ich seufze, daß Du dieses Glück von Dir stießest.

Ulrich schüttelte mürrisch den Kopf und erwiederte:

Es ist wahr, sie liebte mich — vom ersten Augenblicke an, wo ich sie ansprach, gewann ich ihr Herz und sie schloß sich an mich immer fester an. Allein ich konnte sie nicht wieder lieben, sie war zu häßlich, zu abschreckend, deßhalb wuchs auch, je näher sie sich an mich schmiegte, mein Abscheu vor ihr, und ihre Liebe — statt mich anzuziehen — wurde mir lästig. Doch gerade diese Kälte war es, die Auroras Leidenschaft noch mehr entflammte, ich gewann einen unbegrenzten Einfluß über sie, meine Winke waren ihr Befehle, es bedurfte nur eines Wortes und sie ging in den Tod, freilich nicht für mich, sondern mit mir, wie sie meinte.

Sie hatte, meinem Wunsche zu Folge, ihren Schmuck zu Geld gemacht, denn ich hatte ihr versprochen, mit ihr

zu entfliehen, ich besaß schon lange einen Schlüssel zu ihrem Zimmer, wohin ich mich unter dem Schutze des abendlichen Dunkels so oft wir es verabredeten, einschleichen konnte. In der letzten Nacht ihres Lebens, nachdem ich die Summe Geldes, welche unsere Flucht begünstigen sollte, bereits bei mir hatte, sagte ich zu ihr:

Aurora, wir können nicht fliehen, ich weiß aus sicherer Quelle, Dein Vater hat bereits Kenntniß von unserem Fehltritte, wir sind verrathen und Schande ist unser Loos.

Sie flehte mich an, sie der Schande zu entziehen, ich spielte den Verzweifelten und wußte keinen Rath, endlich wies ich auf einen gemeinsamen Tod hin und Aurora fühlte sich glücklich mit mir zu sterben, an meiner Seite ihr Leben auszuhauchen. Ich erzeigte ihr diese Wohlthat und verließ durch das Fenster ihre Wohnung.

Ach Ulrich, nahm jetzt Paul das Wort, warum hast Du diese heiße Liebe, diese Aufopferung nicht zum Guten benützt, wärst Du Auroras Gatte geworden, wir könnten jetzt ruhig —

Der Andere unterbrach ihn:

Schweig und erspar' mir Deine Vorwürfe, ich habe noch keinen Augenblick lang bereut, was ich damals that, das Leben an Auroras Seite hätte mir nur Höllenqualen geboten, während ihr Geld mir gute Dienste leisten wird. Die aufbewahrte Summe setzt uns in den Stand in der Stunde der Gefahr eine weite Flucht anzutreten und wir sind, wo wir immer weilen mögen, auf Jahre hin, vor Mangel gesichert.

Du denkst also wirklich die Stadt zu verlassen?

Nicht nur die Stadt, sondern auch das Land. Wir müssen fort, Paul hier ist unseres Bleibens nicht mehr, die Gefahr mehrt sich, wenn es mir auch gelang, Isabella stumm zu machen für immer, so gibt es doch noch gefährliche Klippen, an denen wir scheitern können, darum müssen wir fort, je eher desto besser.

Paul schüttelte den Kopf, um seine entgegengesetzte Meinung zu beurkunden.

Der ältere Bruder über diesen, wenn auch nur stummen Widerspruch erzürnt, blickte den Jüngeren zürnend an und sagte mit düsterem Tone:

Was hat dieses Kopfschütteln zu bedeuten? Wagst Du es, anderer Meinung zu sein?

Ich fürchte, versetzte Paul schüchtern, man wir uns die Flucht unmöglich machen.

Deine Furcht wird mich in meinem Entschlusse nicht zurückhalten, denn seitdem ein Weib Dein Herz bethört hat, kennst Du nichts als Angst und Furcht. Es wäre traurig, wenn man aus Furcht, etwas könne mißlingen, gar nichts unternähme, um zu gewinnen muß man wagen, so hab' ich's stets gehalten und Du wirst Dich wie immer, dem fügen, was ich anordne.

Du willst uns also mit Gewalt verderben?

Woher hast Du die Gewißheit, daß gerade die Flucht uns verderben wird? Ich sehe in ihr das Mittel zur Rettung.

Wenn sie gelingen würde —

Daß sie gelinge, soll meine Sorge sein.

Paul antwortete nicht, aber er schüttelte abermals den Kopf.

Diese verneinende Bewegung verletzte den andern mehr, wie die früheren Wiederreden.

Ulrich fuhr gegen Paul los, faßt ihn am Arme, schüttelte ihn und rief:

Erbärmlicher, welch ein Satan ist in Dich gefahren? Ist es dein Vorsatz mich in Wuth zu versetzen?

Paul leistete keinen Wiederstand, er blickte den Bruder bloß an und sagte:

Du bist der Stärkere, ich der Schwächere, es steht in Deiner Macht, mich zu mißhandeln, mich überzeugen wirst Du nie!

Es ist mir auch gar nicht darum zu thun, erwiederte Ulrich, Du wirst gehorchen, hast Du mich verstanden?

Und wenn ich Dir keine Folge leiste? fragte Paul mit einem sanften Tone, um seinen Bruder nicht noch mehr zu erzürnen.

Ulrich, über diese Wiedersetzlichkeit fast außer sich, ließ den Arm des Bruders los und trat zwei Schritte zurück.

Er starrte Paul an und zitterte vor Schreck und Grimm.

Du wagst es, mir Trotz zu bieten? fragte er zähne-knirschend, hast Du vergessen, daß ich Dich ganz und gar in meiner Macht habe, daß ich Dich wie einen Wurm zertreten kann, sobald es mir nur beliebt? Ich kann allein und ohne Dich fliehen, ob Du mich begleitest oder nicht, das ändert mein Schicksal nicht, was mich ärgert ist nur Deine Weigerung mit mir zu fliehen, und einzig allein Dein Trotz, Dein Wiederspruch.

Es thut mir leid, entgegnete Paul mit Sanftmuth, ich war nicht gewillt, Dich zu erzürnen, aber ich kann nicht anders, die Zeit, wo ich Dir unbedingt gefolgt habe, ist vorüber; ich habe jetzt meinen Willen, so wie Du den Deinen, thut, Du, was Dir beliebt, ich werde thun, was mir gut dünkt.

Damit wendete er sich um und begab sich in die große Stube, denn älteren Bruder allein zurücklassend.

Ulrich starrte ihm sprachlos nach, nach einer Weile, nachdem er gleichsam von seinen Staunen zu sich selbst kam, rief er durch die offene Thüre:

Elender, Du beharrst in Deinem Starrsinn, Du willst Dich eigensinnig in's Verderben stürzen, indem Du Dich weigerst mit mir zu fliehen, das kann und darf ich nicht zugeben. Ich kenne die Macht, die Dich zurückhält, ich weiß, daß die Lieb' es ist, die Dich vor einer Entfernung von hier zurückbeben macht; erbärmliches Geschöpf, ich begreife, wie man aus Liebe Verbrechen begehen kann, aber ich vermag mir's nicht zu erklären, wie sie einen Mann

zum Weibe zu machen im Stande ist. Du wirst nicht hier bleiben, ich schwöre Dir's, Duch wirst mich begleiten oder als Leiche zurückbleiben!

Bei dieser fürchterlichen Drohung stieß Paul einen Schreckensruf aus und warf sich dann auf sein Lager, das Antlitz mit beiden Händen bedeckend.

Ulrich suchte sich zu fassen und vielleicht um dieser peinliche Scene ein Ende zu machen, vielleicht auch um seinen Bruder ein wenig zu besänftigen, sagte er:

Geh'n wir zu Bette, morgen wirst Du Dich hoffentlich eines Klügeren besonnen haben!

Nach diesen Worten begab er sich zur Ruhe.

Paul verließ seine Lage nicht, er hatte Mühe sich zu erhohlen und seine Gedanken zu sammeln; die Drohung Ulrichs umschwirrte noch immer sein Ohr.

Er traute dem Bruder nicht, er wußte, daß er der Mann sei, jede Drohung zu erfüllen und was ihn betraf, war er einmal fest entschlossen, Wien nicht zu verlassen.

Der Scharfblick Ulrichs hatte die Ursache dessen, vollkommen errathen, es war in der That die Liebe, die ihn zurückhielt, der Gedanke jener Stadt, wo Louise lebte, den Rücken zu kehren, war ihm unerträglich.

Ich kann nicht fort von hier, sprach er bei sich, mein Herz, meine Gedanken, meine Seele bleiben zurück; das Bewußtsein, daß die Entfernung zwischen mir und ihr mit jedem Schritte sich vergrößere, würde mir unsägliche Qual bereiten und mich unglücklicher machen, als ich es hier je werden kann. Kann ich meiner Schuld entfliehen? Nein! Wohin ich mich auch immer wenden mag, mein Bewußtsein, meine Verbrechen begleiten mich, die Gefahr bleibt sich gleich nnd nur der Kummer vergrößert sich, warum also fliehen?

Diese Betrachtung bestärkte den jungen Menschen in seinem Vorsatze nur noch mehr und er beharrte fest und unerschütterlich bei demselben.

Doch konnte er sich nicht verhehlen, daß er in Ulrich einen hartnäckigen Gegner besitze, dem kein Mittel zu schlecht war, wenn es darauf ankam, einen Zweck zu erreichen.

Paul fürchtete Ulrich, weil er mit ihm keinen Kampf wagen konnte, er mußte also auf ein Mittel sinnen, seinen Gegner zu besiegen, ohne sich mit ihm erst in einen Kampf eingelassen zu haben. Wie aber dieß beginnen?

Der junge Mensch sann lange nach, Ideen durchkreuzten seinen Kopf, doch genügte ihm keine.

Es galt die Gefahr, die ihm von seinem Bruder drohte zu beschwören, ohne seinem Entschlusse untreu zu werden.

Plötzlich tauchte aus dem Gewirre Ein Gedanke empor.

Paul stutzte.

Er hielt den Athem an sich, um die Idee ungestörter verfolgen zu können.

Nein, nein, murmelte er nach einer Weile, das ist nichts, nichts!

Aber er vermochte sich nicht mehr davon zu trennen, während seine Lippen das „Nein“ sprachen, rief eine überlaute Stimme seines Innern: das „Ja!“

Er konnte des erwachten Gedankens nicht mehr los werden, so fest hatte er sich vom ersten Momente an in seiner Seele eingeklammert.

Je mehr er sich dagegen sträubte, desto mächtiger erfaßte er ihn, desto tiefer wurzelte er sich ein.

Nein, nein, sagte er wieder bei sich, das wäre gar zu schlecht!

Der Sinn der Worte stand mit dem sie begleitenden Gefühle in gar keinem Einklange.

Paul machte sich selbst diesen Einwurf, um ihn im nächsten Momente selbst zu bekämpfen, um sich anzueifern, um sich zu vertheidigen und im Voraus zu rechtfertigen.

Und hatte er, wo es eines Angriffes gegen Ulrich bedurfte, nicht Scheingründe genug, um sein laut sprechendes Gewissen zu beschwichtigen oder gar verstummen zu machen?

Der Kampf, oder besser der schwache Wiederstand seines besseren Gefühles währten nicht lange und der Gedanke wurde zum Beschluß erhoben.

Paul blieb ruhig liegen, und keine Bewegung verrieth, was in seinem Innern vorgegangen war, oder was er sich eben vorgenommen hatte.

Ulrich hatte das Licht ausgelöscht und war ebenfalls zu Bette gegangen.

Paul gab sich Mühe gleichförmiger Athem zu hohlen und setzte dieß mit voller Beharrlichkeit durch eine halbe Stunde fort, so daß Ulrich, wenn er ihn behorchte, glauben mußte, daß der Bruder schlafe.

Jener dachte jedoch nicht daran, die Aufregung der Scenen bei Isabella und mit Paul, hatte seine Kräfte so erschöpft, daß er in einen, wenn auch nicht ruhigen Schlaf versank, so daß der horchende Paul bald mit Befriedigung vernahm, was ihm seinen Plan auszuführen möglich machte.

Er erhob sich vom Lager zur sitzenden Stellung und horchte.

Ulrich schlief fort.

Da Paul sich früher seiner Kleidung nicht entledigt hatte, so konnte er unverzüglich ans Werk schreiten.

Er bückte sich, hob sachte die Kellerthür auf und kroch durch die Oeffnung in den Keller hinab.

Schon auf der Treppe stehend, steckte er noch einmal den Kopf durch die Oeffnung, um zu horchen, ob er in Ulrichs Kabinet kein Geräusch vernehme.

D'rin war Alles still.

Paul glaubte noch immer das gleichmäßige Athmen des Bruders zu hören.

Er schläft, murmelte er, jetzt rasch an's Werk!

Er eilte hinab in den Keller.

Die Bekanntschaft mit der Gelegenheit des Ortes ließ ihn trotz der Dunkelheit, schnell finden was er suchte.

Er näherte sich einer Ecke und begann mit den Händen den thonartigen Boden aufzuscharren.

Bald verspürte er einen harten Gegenstand.

Da ist schon der Deckel des Topfes, murmelte er in freudiger Ueberraschung, das Geld wird gleich in meinen Händen sein. Ulrich wollte diese verborgene Summe zu unserer Flucht benützen, jetzt soll sie mir dazu dienen, mich von ihm unabhängig zu machen. Ich will mich vor ihm verbergen, ich will hier bleiben und die arme Louise mit einem Theile des Geldes glücklich machen.

Paul nahm aus dem eingegrabenen Topfe ein wohlerhaltenes Packet und verbarg es unter seiner Kleidung an seiner Brust.

Sein Plan war auf dem Wege des Gelingens; der Gedanke, den er eben ausführte, war kein anderer, als sich des verborgenen Geldes zu bemächtigen, seinem Bruder zu entfliehen und nach Louisens Besitz zu streben; das Geld hatte er bereits, nun galt es nur noch unbemerkt aus dem Hause zu kommen.

Paul tappte sich zur Kellertreppe — er stieg die Stufen behutsam hinan — mit nach oben ausgestrellten Händen sondirend, erreichte er die Fallthüre, noch ein Stufe höher, und begann sie zu lüften — er drückte mit beiden Händen an die Pforte, anfangs schwächer dann stärker — sie regte sich nichi.

Pauls Herz pochte hoch auf, er stemmte sich mit ganzer Kraft, die ihm zu Gebote stand, gegen die Thüre — sie blieb unbeweglich.

Es war außer Zweifel, man hatte sie von außen verschlossen.

Der junge Mensch stand betäubt da, sein Herz hatte zu schlagen aufgehört, seine Blicke umflorten sich, doppelte Nacht umgab ihn, die Nacht des Ortes und des Geistes.

Paul ließ sich erschöpft und fast bewußtlos auf der Treppe nieder.

Er, der seinen Bruder täuschen wollte, wurde von im getäuscht.

Statt sich frei zu machen, war er in eine Falle gegangen.

Sechsundfünfzigstes Kapitel.

Herr Viktor Hubert.

Der sehr ehrenbedürftige Herr Victor Hubert in der Wällischgasse in Erdberg lebte seit jenem Intermezzo am Weihnachtsabende in einer mehr als unbehaglichen Stimmung.

Er hatte freilich etwas gezwungen Ulrich Bolzer die Gefälligkeit erwiesen, bei dem vorhabenden Kaufe des Zündrequisitengeschäftes als derjenige zu gelten, der ihm die nöthige Summe vorschoß, die beiden Freunde hatten, um dem Scheinmanöver die nöthige Sicherheit zu geben, Dokumente gewechselt, die Sache war bald nach dieser Richtung hin in Ordnung gebracht und Herr Hubert hätte sich darüber nicht weiter beunruhigen dürfen, allein die Nebenumstände, von welchen seine Verhandlung mit Ulrich am Weihnachtsabend begleitet war, so wie einige spätere Wahrnehmungen flößten unserem Manne eine lebhafte Unruhe ein und versetzten ihn in eine sehr gerechte Besorgniß.

Wir waren Zeugen, wie seine Verhandlung mit Bolzer durch den Verdacht, den die luftbewegte Kerzenflamme

in letzterem erweckte, unterbrochen worden war; wir sahen die Verlegenheit des auf dem Boden lauschenden jungen Malers, den nur das Dazwischentreten des Koloristen Brandner vor dem Entdecktwerden rettete, worauf die beiden Herrn Geschäftsfreunde sich zwar wieder in Huberts Wohnung zurück verfügten, jedoch keineswegs mit der nämlichen Gemüthsruhe, wie sie dieselbe zuerst betreten hatten — seit damals also, schlich Herr Victor Hubert gar bescheidentlichst an der Wand, warf scheue Seitenblicke, horchte, lauerte, auf daß ihm ja nichts selbst das leiseste Symptom eines erregten Verdachtes, entgehe.

Ulrich erhielt die Weisung ihn nicht mehr zu besuchen die Hausleute und besonders das Ehepaar Brandner wurden mit großer Aufmerksamkeit behandelt und in so weit es ohne aufzufallen geschehen konnte, ausgespäht und behorcht.

Herr Hubert erzählte mit vielem Nachdruck, daß er Herrn Bolzer, der ihm als solider Geschäftsmann bekannt sei, eine Summe Geldes zum Ankauf eines Geschäftes geliehen habe, daß er sein Geld in den Händen dieses Ehrenmannes sicher glaube u. s. w.

Herr Adam Brandner und seine zweite Hälfte, die Frau Lisi, hörten diesen vertraulichen Kundgebungen mit Andacht zu, und letztere erwiederte mit einfältiger Arglosigkeit, die sie täuschend nachahmte:

Da muß man Ihnen wirklich gratuliren, Herr Nachbar, denn bei jetziger Zeit gehört ein hübsches Stück Glück dazu, seine Kapitalien nutzbringend und sicher anzulegen.

Oh, versetzte Herr Hubert, was das anbelangt, da kann ich ganz ruhig sein.

Sie sind zu klug, um Jemandem Geld zu borgen, den Sie nicht näher kennen!

Das mein' ich auch, liebe Madame.

Sie kennen also Herrn Bolzer sehr gut?

Herr Hubert ward ein wenig verlegen, Frau Lisi hatte ihn unversehens umgarnt.

Er antwortete indessen, ohne seine Ruhe ganz zu verlieren:

Was Geschäfte anbelangt, kenn' ich ihn genug, um ihm unbedingt zu trauen, ich halte die Firma „Liebenheim & Compagnie für äußerst solid, im Uebrigen, weiß ich von dem Manne nichts zu sagen, und es ist immerhin möglich, daß er in seinen Familien- und häuslichen Verhältnissen kein Engel ist, was aber nicht zum Geschäfte gehört.

Ist er schon verheirathet?

So viel ich weiß, ist er noch Hagestolz.

Wohnt er hübsch?

Er begnügt sich mit einer bescheidenen, ebenerdigen Wohnung in Gumpendorf.

Sie haben ihn also schon besucht?

Herr Hubert hatte Grund, ein zweites Mal verlegen zu werden, er beherrschte sich jedoch und erwiederte:

Was ich in dieser Beziehung weiß, rührt von Mittheilungen her, die er mir selbst machte und die später von fremden Menschen bestätigt wurden.

Herr Brandner, welcher als Zeuge dieses Gespräches fürchtete, seine Gattin könne in ihrem Forschungseifer zu weit gehen, mischte sich nun in die Unterhaltung und gab ihr eine andere Richtung, was dem Herrn Nachbar sehr wohl behagte und ihm bald Gelegenheit gab, dem Ziele zuzusteuern, um dessen Willen er eigentlich die Unterredung begonnen hatte.

Herr Brandner wies seine Gattin wegen ihrer unbescheidenen Neugierde zurecht und ermahnte sie, dem Herrn Nachbar nicht lästig zu fallen und sich lieber zur Arbeit zu begeben, bei welcher Aeußerung Herr Hubert gleich Gelegenheit nahm, sich theilnahmsvoll zu erkundigen, ob denn der Herr Nachbar auch hinlängliche Beschäftigung habe? was dieser natürlich bejahete.

Herr Hubert bezeugte seine Freude darüber und entgegnete:

Ich habe schon gefürchtet, von Ihnen das Gegentheil zu hören!

Das Gegentheil? Wie so?

Ich war der Meinung, die Bestellungen hätten bei Ihnen abgenommen.

Was veranlaßte Sie zu dieser Meinung?

Der Umstand, daß Sie Ihren Gehilfen entlassen haben.

Frau Lisi, die Absicht des Nachbars merkend, ergriff schnell das Wort:

Wahrhaftig, solch ein Gehilfe fehlte uns noch, der hat unsere Arbeit wenig oder gar nicht gefördert. Ich bin froh, daß er — aus dem Hause ist, kein Sitzfleisch, kein Verständniß, hat keinen Begriff vom Koloriren, keinen Geschmack, kurz er war ein junger Taugenichts, dem wir endlich die Thüre wiesen.

Herr Viktor erkundigte sich nun näher um den jungen Menschen und erhielt, wie es Bernhard gewünscht — falsche Angaben.

Hubert war mit dem Ergebniße sehr zufrieden, fuhr jedoch in seiner Aufmerksamkeit fort und machte gar bald die Wahrnehmung, daß er sorgfältig beobachtet werde.

Wenn er des Morgens auch noch so zeitlich ausging, lugte Herr Sandner hinter dem Fenstervorhange heraus, wenn er des Abends heimkehrte, stand Frau Sandner horchend hinter der Küchenthür und nicht selten hörte er, wenn des Nachts Licht brannte, vor seinem Fenster ein verdächtiges Geräusch, wo es vermuthlich galt, ihn zu behorchen.

Aber dies war noch nicht Alles.

Ulrichs Geschäftsfreund glaubte sich nicht nur im Hause sondern auch außer demselben beobachtet, er sah sich öfter

von Leuten verfolgt, die ihm freilich ganz unbekannt waren, deren unerbetene Begleitung ihm aber keineswegs ganz gleichgültig war

Bei solchen Gelegenheiten beflißs er sich freilich den Unbefangenen zu spielen, aber es gelang ihm nicht immer am besten; der gute Mann war ein raffinirter Kopf, so lange es einen Angriff galt, aber von dem Augenblicke an, wo es galt sich zu vertheidigen, umnebelte die Gefahr seinen Geist und er begann fehl zu schießen.

Auf diese Weise verlebte er Tage voll Angst und befand sich, wie wir es bereits oben andeuteten, in einer mehr als unbehaglichen Stimmung.

Herr Hubert blieb nicht unthätig, er machte Anstrengungen sich dem Einfluße des Gewissens zu entwinden, er wollte kein wehrloses Opfer seiner Angst werden und suchte sich zu zerstreuen. Er fing an das Theater zu besuchen, brachte manchen Abend bei Unterhaltungen zu, wo musizirt und getanzt wurde, verzehrte jedoch niemals viel Geld, sondern war eben da, um die Zeit zu tödten und um in seiner Wohnung nicht allein zu sein.

In Mitten der vielen Menschen, glaubte er sich unbewachter, sicherer.

Eines Abends befand sich Herr Hubert in einem Gasthause in der Erdberger Hauptstraße.

Der große Salon war vollgepropft, ein Quartett spielte, ohne indeßen besondere Aufmerksamkeit zu finden, die Gäste unterhielten sich laut mit einander und achteten der musicirenden Herren nicht.

Herr Hubert saß an einem Tische, dessen anderweitige Besatzung ihm völlig unbekannt war, er vermied es daher, sich mit Jemandem in ein Gespräch einzulassen, sondern musterte die Gesellschaft, horchte der Musik und fand in dieser Beschäftigung Zerstreuung genug.

Jetzt erschien an dem Tische, wo unser Mann saß, ein Ausspielermädchen, welches wie üblich, von Gast zu Gast die Runde machte und Loose feilbot.

Als dieses Mädchen bei Herrn Hubert anlangte, hielt es ihm ein Loos entgegen und begann ihre Ueberredungskunst, um ihn zur Annahme desselben zu bewegen.

Unser Mann gab dem Drängen nach und zog sein Portemonnais, um Geld heraus zu nehmen.

Während er dieses that, neigte sich das Mädchen ihm zu und flüsterte ihm die Worte in's Ohr:

Folgen Sie mir auf die Straße, ich habe Ihnen etwas mitzutheilen.

Hubert wurde betroffen, verrieth jedoch seine Verlegenheit nicht, sondern gab dem Mädchen das Geld und nahm dem Anscheine nach an dem bevorstehenden Spiele den größten Antheil.

Das Mädchen, nachdem es alle seine Loose an den Mann gebracht, ließ an einem der Tische den Zug vor sich gehen, Hubert fiel mit seinem Loose durch, dagegen schrie ein robuster Mann das freudige: „Ich bin's!" die Ausspielerin lieferte die Prämie ab und entfernte sich.

Bald darauf verließ auch Herr Hubert den Salon.

Die Nacht war hereingebrochen, unser Mann bemerkte jedoch die Ausspielerin in einiger Entfernung im Lichte einer Straßenlaterne und ging auf sie zu.

Sie haben mir etwas zu sagen, liebes Kind?

Ich muß mit Ihnen sprechen, Herr Hubert.

Das freut mich, mit so hübschen Kindern spreche ich sehr gerne.

Oh, bitte Herr Hubert, behalten Sie Ihre Hände bei sich.

Sie werden doch meinen Arm nicht zurückweisen?

Ich bedarf keiner Stütze, und kann gottlob schon allein gehen, darum bleiben Sie hübsch anständig mir zur Seite und hören Sie, was ich Ihnen zu sagen habe.

Hubert that, wie das Mädchen es wünschte und dieses fuhr nach einer Pause fort:

Ich bin von meiner Tante zu Ihnen gesendet —

Von Ihrer Tante? Wer ist Ihre Frau Tante? Habe ich die Ehre sie zu kennen?

Meine Tante ist diejenige Frau, welcher sie vor mehreren Wochen eine Quantität Seidenstoffe verkauft haben.

Ah, die Frau . . .

Bitte keinen Namen zu nennen, wir sind auf der Straße.

Die Straße ist einsam genug, wir können also sorglos mit einander sprechen. Da es Ihnen bekannt ist, daß Ihre Tante von mir Seidenstoffe gekauft hat, so werden Sie vermuthlich auch wissen, daß sie mir noch einen Theil der Kaufsumme dafür schuldet. —

Ja, das weiß ich. —

Es wird Ihnen ferner bekannt sein, daß Ihre liebenswürdige Tante im Plane hatte durchzugeh'n und mich um die Schuld zu prellen.

Davon weiß ich nichts; so viel ich weiß, war sie gesonnen eine Reise nach der Schweiz zu unternehmen.

Eine schöne Aussicht für mich — sie wurde indessen glücklich daran verhindert und ich habe doch wenigstens die Hoffnung einmal zu meinem Gelde zu kommen.

Es thut mir leid, Herr Hubert, Ihnen diese Hoffnung ganz rauben zu müssen.

Was Sie sagen? rief unser Mann erschreckt.

Meine Frau Tante ist leider nicht mehr in der Lage, Sie zu befriedigen — sie wurde vor einer Stunde abgeholt.

Arretirt? —

Wie man's eben zu nennen beliebt.

Welch ein Unglück!

So dachte ich auch und deßhalb beeilte ich mich, Sie davon in Kenntniß zu setzen.

Sie sagten aber vorhin, Sie wären im Auftrage Ihrer Tante zu mir gekommen.

Das ist auch wahr. Meine gute Tante pflegte oft zu sagen, ich möchte, wenn ihr etwas Menschliches zustoßen würde, alsogleich ihre sämmtlichen Geschäftsfreunde davon in Kenntniß setzen, da nun, wie ich denke, eine Arretirung etwas sehr Menschliches ist, so beeile ich mich ihrem Wunsche nachzukommen.

Da Herr Hubert, in diesem Momente mehr mit sich selbst beschäftiget, auf die Reden der Ausspielerin wenig achtete, so gab er ihr, als sie endete, auch keine Antwort was sie aber sehr verdroß.

Ei, ei, Herr Hubert, sagte sie offenbar sehr verletzt, Sie antworten mir nicht, bin ich keiner Antwort würdig? Soll das der Dank sein für meine Mühe?

Unser Mann fuhr mechanisch nach der Tasche, nahm Geld heraus und gab es dem Mädchen.

Da, sagte er, nehmen Sie, ich habe nicht mehr kleine Münze bei mir, ein andermal werde ich splendider sein.

Die Ausspielerin nahm das Geld nicht an, sondern erwiederte muthwillig:

Ich fürchte, Herr Hubert, es wird Ihnen keine Zeit mehr übrig bleiben splendid zu sein. Ich danke indessen für das Wenige, ich nehme von Niemanden Geld, mir war es nur um den Dank zu thun. Behüt' Gott.

Das Mädchen wollte ihn eben verlassen, als ihm ein Gedanke durch den Kopf schoß.

He, liebes Kind, rief er, warten Sie noch einen Moment.

Sie wünschen, mein Herr?

Jetzt habe ich mit Ihnen zu sprechen.

Sie mit mir?

Ja, meine Schöne, ich will Ihnen ein Geschäft proponiren.

Ich mache keine Geschäfte, mein Herr.

Es soll Ihr Schade nicht sein? Hören Sie mich an. Ich wohne da oben in der Wällischgasse.

Ich weiß dieß, meine Tante sagte mir oft davon.

Da man Ihre Tante abgeholt hat, so ist es möglich, daß man auch mir nachstellt.

Meiner Treu, das ist sehr möglich.

Ich bin aber nicht gesonnen, meinem Feinde in's Garn zu laufen.

Natürlich, Jeder währt sich seiner Haut so lange er es vermag.

Wie wär's nun, liebes Kind, wenn Sie vorausgingen, um das Haus, wo ich wohne, ein wenig auszukundschaften?

Ich begreife, Sie wollen wissen, ob's dort noch geheuer ist?

So ist es.

Thut mir leid, ich kann das Geschäft nicht übernehmen.

Warum nicht?

Weil ich mich nicht verdächtigen will.

Ei, zum Henker, ich denke, Sie werden als Nichte Ihrer Tante ohnedem nicht am besten angeschrieben sein.

Sie irren, mein Herr, ich bin ein braves Mädchen, meine Tante war wohl meiner Mutter Schwester, sonst aber war sie nichts, ich habe mich von ihr stets fern gehalten, ich wohne bei braven Leuten und kümmerte mich nie um die Geschäfte meiner Tante. Wär' ich schuldig, ich befände mich jetzt nicht auf freiem Fuße; daß ich Sie von dem Unglücke meiner Tante in Kenntniß setzte, das that ich, um meiner armen Tante einen Gefallen zu erweisen; darum nahm ich auch vorhin von Ihnen kein Geld, ich will mich für diesen Dienst nicht bezahlen lassen, damit es nicht heiße, ich sei mit Ihnen im Komplotte gewesen. Adieu, gute Nacht.

Die Ausspielerin kehrte ihm den Rücken und eilte nun ernstlich von dannen.

Viktor Hubert blieb einen Moment lang sinnend stehen, dann schlich er, sich an die Häuserzeile drückend, die Hauptstraße hinan.

Was sollte er beginnen?

Die Gefahr vergrößert sich, murmelte er, jetzt ist es außer allem Zweifel, man stellt mir nach, und wenn man mich noch nicht festnahm, so geschah es bloß deßhalb, weil man erst Beweise in die Hände zu bekommen wünschte, die meine Schuld klar an den Tag legen. Jetzt — da jene Frau arretirt ist — jetzt hat man sie und nun wird es über mich hergehen.

Ich muß fliehen, fuhr er nach einer Pause fort, jetzt gibt es kein anderes Mittel, mich zu retten; hier ist meines Bleibens nicht mehr, darum fort von hier, je eher desto besser, je schneller desto sicherer.

Der Gedanke der Flucht regte ihn auf, er sah sich schon jenseits der Grenze, jenseits der Berge, ungekannt, unangefochten in süßer Sicherheit die Früchte seines „Fleißes“ genießend.

Noch einmal, so dachte er, betret' ich meine Wohnung, um, was ich an Baarem besitze, mit mir zu nehmen, ich will dort keine Nacht mehr zubringen, sondern allsogleich die Flucht antreten. Kommen sie nicht vor Mitternacht, so werden sie mich nicht mehr zu Hause treffen, zum Glücke habe ich noch zwei Stunden Zeit, ich kann also bis dahin hübsch weit von der Stadt sein. Jetzt aber will ich behutsam mich dem Hause nähern, und wie ich etwas Verdächtiges wahrnehme, mich von der Schlinge ferne halten.

Hubert, mit seinem Plane im Klaren, schlich nun behutsam und vorsichtig der Wällischgasse zu.

Sein Tritt war leise, das schärfste Ohr hätte ihn nicht zu erlauschen vermocht; — sein Auge flog nach allen Richtungen und sein Blick suchte die Finsterniß zu durchdringen;

außerdem horchte er mit äußerster Spannung in die Ferne, und das leiseste Geräusch wäre ihm nicht entgangen.

Aber er sah und hörte nichts — die schmale Gasse war todt, die Fenster erblindet und selbst die Haushunde schwiegen und rührten sich nicht.

Hubert's Herz erleichterte sich — die Todtenstille in der ganzen Gasse lieferte ihm den Beweis, daß die Ruhe derselben durch keinen unzeitigen Besuch gestört worden sei.

Er näherte sich der Hütte, wo er wohnte, er lauschte, auch hier war Alles öde und wie ausgestorben.

Es ist nichts, sagte er, heute bin ich noch sicher, ich habe mich umsonst abgeängstiget, ich kann mich ohne Gefahr meiner Baarschaft bemächtigen und mit Muße meine Flucht antreten. Ich will indessen keine Vorsicht außer Acht lassen und auch nach rückwärts spähen.

Wenige Schritte von der Hütte entfernt führte ein schmaler Fußweg nach rückwärts, wo die Umfriedungen der Höfe eine Art Gasse bildeten; unser Mann sah sich auch hier vorsichtig um, schaute über die Planke hinweg in den Hof, der zu seinem Wohnhause gehörte, bemerkte jedoch abermals nichts, was ihn nur im Entferntesten hätte beunruhigen können.

Es ist nichts, murmelte er, ich kann meine Wohnung ruhig betreten und meinen Plan ausführen.

Er schlich über den schmalen Fußsteig wieder zurück, kam zur Hausthüre, bei welcher ein Schlüssel höchst unnöthig war, weil man die kaum vier Schuh hohe Bretterumfriedung ohne Mühe übersteigen konnte; er öffnete die Thüre und trat in den Hof.

Alles war ruhig — nirgends zeigte sich eine Spur von Leben.

Er kam zu seiner Thüre und schloß sie auf.

Was war das?

Der Schlüssel versagte den Dienst.

Er versuchte es noch einmal.

Dasselbe Ergebniß!

Sollte das Schloß schon aufgesperrt sein?

Er drückte an die Klinke und siehe da — die Thüre ging in der That auf.

Was ist das? murmelte der erschrockene Hubert, sollte ich bei meiner Entfernung das Schloß nicht abgelassen haben, oder —

Er wagte den Gedanken nicht auszusprechen, sondern trat mit klopfendem Herzen in die Küche, tappte nach dem Zündzeug und entzündete die bereitstehende Lampe.

Ein Blick ließ ihn erkennen, daß die Ordnung in der Küche nicht gestört worden sei.

Er athmete leichter auf und trat in die Stube.

Sein Fuß hatte die Schwelle überschritten, als er wie eingewurzelt stehen blieb und sich nicht weiter zu bewegen vermochte.

Der Schein der Lampe fiel auf einen Mann, der ihm gegenüber an dem Tische ruhig saß und den er im ersten Momente nicht sogleich erkannte.

Erschrick nicht, flüsterte eine wohlbekannte Stimme ihm zu, und mach' keinen Lärm, ich bin's — Ulrich Bolzer.

Siebenundfünfzigstes Kapitel.

Die beiden Geschäftsfreunde.

Wenn Ulrich seinen Geschäftsfreund durch das Nennen seines Namens zu beruhigen hoffte, so irrte er sich.

Hubert erschrack, als er denselben hörte, wo möglich noch mehr.

Ulrich, rief er, was machst Du hier? Wie kommst Du hieher?

Sprich nicht so laut, versetzte der Andere, der Verrath folgt uns auf der Ferse.

Du weißt dies, und kommst doch zu mir?

Ulrich blickte den Freund finster an und sagte:

Mein Besuch scheint Dir nicht sehr willkommen zu sein.

Beim Teufel, er ist mir nichts weniger als das.

Victor! —

Ich scheer' mich den Henker um Deine Drohung! Wenn man am Abgrund steht, fürchtet man blinde Schüsse nicht. Wie kamst Du in meine Wohnung?

Lächerliche Frage, als ob Dir die Erfindung der Nachschlüssel ein unbekanntes Ding wäre!

Abscheulich, in meiner Abwesenheit in meine Stube zu dringen!

Ulrich lachte.

Ist Dir dieß Manöver so fremd?

Hast Du mich bestehlen wollen?

Ich dachte nicht daran, den mit dergleichen habe ich mich Gottlob noch nicht abgegeben.

Warum schlichst Du Dich also bei mir ein? Wenn Dich jemand bemerkt hätte? Hast Du bedacht, daß Du mich dadurch noch mehr verdächtigest?

Bolzer entgegnete gelassen und mit stoischer Ruhe:

Ich glaube von Niemanden bemerkt worden zu sein — übrigens, muß ich Dir bekennen, daß mir wenig daran liegt, wenn es auch der Fall wäre.

Schändlicher!

Bleib gelassen und sei versichert, daß mein Besuch Dir im günstigen Falle nützen und im schlimmsten Falle nicht schaden wird.

Du willst mich mit Dir in's Verderben reißen. —

Thät ich es, so wär dies nur eine gerechte Vergeltung für Deine Ungeschicklichkeit und Unvorsichtigkeit. Wir sind verrathen, wir wurden an dem letzten Abende unseres Beisammenseins in dieser Stube belauscht und von damals datiren sich die ersten Fingerzeige, die unsere Gegner erhielten. Die Frau, welcher Du die Seidenstoffe verkauft hast, ist bereits eingezogen.

Ich wurde soeben davon in Kenntniß gesetzt. Aber was willst Du eigentlich von mir? —

Geld! antwortete Ulrich kurz.

Wie, rief Hubert erstaunt, Du willst Geld von mir? Du kannst nur einen Augenblick lang hoffen, daß ich Dir Geld geben werde?

Ich hoffe nicht nur, sondern ich rechne darauf. —

Du besitzest ja mehr als ich!

Ich besaß mehr — in diesem Momente bin ich arm.

Ulrich! —

Hör mich an, Victor, wir Beide müssen fliehen, wir müssen ehe eine Stunde vergeht, die Stadt im Rücken haben.

Ich werde fliehen, aber nicht mit Dir. —

Ulrich schoß auf seinen Geschäftsfreund finstere Blicke und sagte:

Victor, Du wagst eine kühne Sprache.

Ich sage Dir, daß man in solcher Lage, wie wir uns befinden, entweder nichts oder Alles wagt. Kurz und gut, ich will mit Dir nichts mehr gemein haben. Du gibst Dir Mühe, die Schuld unseres Unglückes mir aufzubürden und ich behaupte, Deine unselige Leidenschaft zu Louise, welche Dich verleitete, das Mädchen mit Gewalt in Deiner Wohnung zurück zu halten, hat uns in die Falle gebracht. Geh Du Deine Wege, ich werde die meinigen geh'n; Deine Nähe vergrößert meine Gefahr, ich werde fliehen, aber ohne Dich. Ich will von Dir nichts mehr wissen.

Du kündigst mir demnach die Freundschaft?

Ja!

Du versagst mir, was ich begehre?

Ich bin nicht gewohnt, mein Geld hinauszuwerfen.

Gut denn, behalte Dein Geld, wir wollen sehen, was es Dir nützen wird.

Nach diesen Worten streckte Ulrich die Beine von sich, lehnte sich bequem in den Stuhl und nahm eine Cigarre aus dem Etui, die er anzündete und dann ruhig fortrauchte.

Sein Geschäftsfreund sah ihm eine Weile erstaunt zu, dann unterbrach er die eingetretene Stille:

Ich glaube, wir Beide haben miteinander ausgeredet.

Ganz recht, wir haben nichts mehr miteinander zu sprechen.

Ich ersuche Dich also, Dich zu entfernen.

Ich werde bleiben.

Gegen meinen Willen?

Ja!

Dann bleibt mir nichts übrig, als daß ich mich fort begebe.

Ulrich war mit einem Sprunge bei der Thüre und pflanzte sich an derselben auf.

So haben wir nicht gewettet, sagte er mit drohender Geberde, entweder wir gehen mit einander oder wir bleiben bei einander.

Ulrich, bist Du toll?

Ich halte mich an Deine eigenen Worte, die Lage, in der wir uns befinden, ist eine solche, daß man entweder Alles wagt, oder nichts. Ich wage jetzt Alles. Um mich zu retten muß ich fliehen, ohne Geld ist aber jede Flucht unmöglich, daher muß ich mir solches um jeden Preis verschaffen.

Er betonte die Worte „um jeden Preis“ was seinem Geschäftsfreunde zu erkennen gab, daß ihm, wenn er nicht nachgab, die größte Gefahr drohe.

Ich begreife Dich nicht, stammelte Hubert nicht wenig eingeschüchtert, Du warst doch im Besitze einer nicht unbedeutenden Summe, wohin ist das Geld gekommen?

Es befindet sich in meiner Wohnung, die ich jedoch nicht mehr betreten kann, da man dort auf mich lauert. Ich entfloh bei der ersten Wahrnehmung der Gefahr und eilte zu Dir, überzeugt, daß Du mir helfen kannst, helfen mußt.

Hubert befand sich in einer eben so peinlichen als gefährlichen Situation.

Was sollte er beginnen?

Eine Rettung war nur denkbar, wenn seine Flucht gelang, sollte letzteres der Fall sein, mußte sie so rasch als möglich angetreten werden — jede Minute Verzögerung war unersetzbar — wer konnte bestimmen, ob nicht schon die nächste Viertelstunde das Unglück mit sich bringen werde? er mußte daher seinen Entschluß so schleunig als möglich fassen.

Die Fäuste geballt, mit den Zähnen knirschend, kehrte er seinem Geschäftsfreunde den Rücken, eilte zu einem

Schranke, den er öffnete, worauf er in demselben herumzustöbern begann.

Ulrich stand mit weit geöffneten Augen hinter ihm, damit ihm ja keine Bewegung Viktor's entgehe.

Endlich zog dieser eine große Brieftasche hervor, verbarg sie in seinen Rock und sagte:

Es sei, komm' mit mir, wir fliehen miteinander.

Volzer faßte den Anderen an der Hand, zog ihn zum Tische und sagte:

Ich muß für alle Fälle gesichert sein. Es könnte leicht der Fall eintreten, daß wir auf der Flucht bei einer etwaigen Verfolgung von einander getrennt würden. Du hättest dann das Geld bei Dir und ich säße im Trocknen; um solcher Eventualität auszuweichen, ersuche ich Dich, einen Theil Deiner Baarschaft mir anzuvertrauen.

Ulrich!

Lieber Freund, ich bin nicht mißtrauisch, nur die Vorsicht empfiehlt mir diese Maßregel, darum zaudere nicht, freiwillig werde ich Dich nicht verlassen, also rasch, theilen wir.

Hubert schüttelte sich vor Grimm, doch gab er nach, holte die Brieftasche hervor und übergab seinem Geschäftsfreunde einen Theil des Geldes.

Volzer steckte die Summe mit Befriedigung ein und sagte dann:

So, jetzt sind wir in Ordnung, jetzt machen wir uns auf den Weg.

In diesem Momente fuhr Ulrich empor und nahm eine lauschende Stellung an.

Was gibt es? fragte Hubert besorgt.

Ich höre Schritte, lispelte Volzer, sie sind zwar noch auf der Straße, aber ich höre sie.

Warten wir einen Moment, bis das Geräusch vorüber ist.

Beide horchten.

Plötzlich neigte sich Ulrich der Lampe zu und blies sie aus.

Tiefe Finsterniß umspann die Stube.

Was beginnst Du? fragte Hubert erschreckt.

Wünschest Du, daß das Licht an uns zum Verräther werde?

Oh, welch' eine fürchterliche Nacht!

Bolzer ergriff die Hand seines Geschäftsfreundes, zog ihn an sich und raunte ihm zu:

Viktor, uns steht Schlimmes bevor, jetzt heißt es zusammenhalten oder wir sind verloren.

Um Gotteswillen, hauchte Hubert, was hast Du? Deine Hand zittert ja und ballt sich krampfhaft zusammen.

Ich vernahm wieder Geräusch, aber nicht von der Straße her, sondern von rückwärts hinter der Umfriedung des Hofes.

Sollte es vielleicht ein und dieselbe Person sein?

Ich fürchte, es sind ihrer Mehrere — komm' in die Küche hinaus und laß uns lauschen, draußen werde ich mehr hören.

Die Geschäftsfreunde verließen leise die Stube.

Außen angelangt, legte Ulrich sein Ohr an das Schlüsselloch und lauschte.

Viktor, murmelte er, jetzt haben wir keine Zeit mehr zu verlieren, man umstellt das Haus.

Um Gotteswillen, was sollen wir beginnen?

Wir müssen fliehen.

Ja, laß uns fort, öffne die Thüre.

Was fällt Dir bei? Durch den Hof dürfen wir nicht, da rennen wir den Spähern gerade in die Arme. Wir müssen trachten, auf eine andere Weise zu entkommen.

Jetzt drang das Geräusch von Tritten herein, und zwar so stark, daß es auch von Hubert gehört wurde.

Sie kommen, flüsterte dieser, um Himmelswillen, Ulrich, rette mich!

Bolzer zog ihn von der Thüre hinweg und flüsterte:
Wir müssen trachten in's Nachbarhaus zu entkommen, die Stubenwände scheinen dünn zu sein.

Die Decke ist schadhaft, wir durchbrechen sie ohne Mühe und befinden uns auf dem Boden.

Um so besser, versetzte Ulrich, und Beide eilten in die Stube.

Bolzer stieg rasch auf den Tisch, und war im Stande sich mit seiner Schulter an die niedere Decke zu stemmen.

Die dünne Stukatur fiel zerbröckelt herab, und es bedurfte nur eines kräftigen Ruckes, so war auch ein Pfosten aus seinem Lager gehoben.

Die eisig kalte Luft, welche von oben herabströmte, ließ die gemachte Oeffnung erkennen.

Nun sprang auch Hubert auf den Tisch.

Laß mich voran! lispelte er.

In diesem Momente wurde sehr heftig an die Küchenthüre gepocht.

Gib keine Antwort! murmelte Bolzer, umfaßte den Geschäftsfreund und hob ihn empor.

Viktor wand sich durch die schmale Oeffnung.

An der Küchenthüre erscholl ein erneuertes Pochen und eine Stimme rief:

Oeffnen Sie — ohne Säumen — öffnen Sie!

Hubert befand sich bereits auf dem Boden.

Schnell, Ulrich, lispelte er, folge mir.

Er harrte einige Augenblicke, Bolzer traf keine Anstalt ihm zu folgen.

Er rief leise den Namen: Ulrich! es erfolgte keine Antwort.

Hubert bebte vor Angst — was ist das? — wohin ist Ulrich gekommen?

In diesem Augenblicke wurde an die Küchenthüre noch heftiger als früher gepocht.

Gleich darauf vernahm man ein Krachen, die Thüre sprang auf und Bewaffnete drangen herein.

Wo befand sich Ulrich Bolzer? Wohin war er entschlüpft?

Von dem Momente an, wo Ulrich von der angerückten Gefahr überzeugt war, dachte er an Flucht, jedoch an eine Flucht ohne Hubert.

Seine Berechnung war eben so einfach als folgerichtig.

Man umstellt, so dachte er, Hubert's Wohnung, wenn man sich Hubert's bemächtigt, so bleibt mir — im Falle als man von meiner Anwesenheit dahier nicht unterrichtet ist — eine Möglichkeit der Rettung. Um die Aufmerksamkeit der Verfolger von mir wegzulenken, muß ich sie auf Hubert's Entkommen aufmerksam machen, denn während sie ihm folgen, kann ich ihnen um so leichter entschlüpfen.

Die Folge dieser Berechnung war, daß Bolzer seinem Geschäftsfreunde zum Durchbruch aus der Stube rieth, denn er sah voraus, daß man beim ersten Eindringen in die Stube, was hier vorging, unausbleiblich bemerken müsse.

Viktor hatte sich daher kaum auf dem Boden befunden, so war Ulrich mit einem Sprunge in der Küche, mit einem zweiten auf dem Herde, von wo aus er ohne Anstrengung in den offenen Rauchfang gelangte.

Der Schlaue hatte sich in seiner Berechnung nicht getäuscht.

Die Herren der Sicherheitsbehörde waren kaum in die Stube getreten, als sie dieselbe durch Laternen erleuchteten und die durchbrochene Oeffnung am Plafond bemerkten.

Aha, rief einer der Bewaffneten, hier durch ist der Vogel entschlüpft.

Da diese Worte sehr laut gesprochen wurden, so wurden sie auch von dem im Schlott verborgenen Ulrich gehört.

Er faßte neuen Muth, die Schläge seines Herzens moderirten sich.

Aus dem Umstande, daß von dem Vogel die Rede war, glaubte er schließen zu dürfen, daß man von seiner Anwesenheit nichts wisse, daß man sich im schlimmsten Falle Hubert's bemächtigen werde, womit jede Gefahr für ihn verschwand.

Von dieser Hoffnung neu belebt, wand er sich durch den Rauchfang — hatte er dessen Ende erreicht, so gedachte er die Umgebung der Hütte zu rekognosziren und nach jener Seite hin zu entfliehen welche eben unbewacht war.

Bolzer erreichte die obere Oeffnung des Schlott's und steckte den Kopf in's Freie.

Es war eine sternhelle Nacht, trotz dem Mangel an Mondlicht konnte man dennoch die Umrisse nahe befindlicher Gegenstände bemerken, und Ulrich gewahrte zu seinem Schrecken, daß die Hütte von allen Seiten umstellt war.

Wohin er blickte, überall gewahrte er dunkle Gestalten, deren Aufmerksamkeit sich der Hütte zuwendete.

Wenn ich mich aus meinem Versteck hervorwage, dachte er, so bin ich verrathen und verloren. Ich kann ohne Geräusch nicht einmal das Dach, viel weniger den Erdboden erreichen; die Nachbarhöfe sind auch besetzt, mir ist also jede Aussicht auf das Gelingen der Flucht genommen — ich handle demnach am klügsten, wenn ich mich in meinem Verstecke ruhig verhalte, man weiß nicht, daß ich hier bin, und Viktor — wenn man ihn gefangen nimmt — wird mich nicht verrathen.

Ein Lärm, welcher unter dem Dache der Hütte hervordrang, störte ihn in diesem Selbstgespräche.

Er horchte.

Laute Stimmen drangen zu ihm herauf — darunter glaubte er jene seines Geschäftsfreundes zu vernehmen.

Der arme Junge, murmelte er, wie mir dünkt, halten sie ihn schon fest.

Dem war auch wirklich so.

Hubert fand keine Möglichkeit vom Boden zu entkommen, denn im Hofe, in der Kammer, im Nachbarhofe, überall standen Wachen, in der Angst seiner Seele versuchte er es, sich in einem Winkel zu verbergen, allein sein Versteck war so ungeschickt gewählt, daß man ihn ohne Mühe entdeckte und festnahm.

Er leistete keinen Widerstand, sein Muth stand in keinem Vergleiche zu seiner Schlechtigkeit, seine Abwehr war rein passiver Natur, er schrie, weinte und flehte um Erbarmen.

Man suchte ihn zu besänftigen, und dieser Lärm war es, der bis in Ulrich's Versteck drang und diesem die Gefangennahme seines Genossen signalisirte.

Als Ulrich daran nicht mehr zweifeln konnte, erwachte eine neue Zuversicht in seiner Seele.

Er schmeichelte sich mit der Hoffnung, man werde nun, da man sich Viktor's bereits bemächtigt habe, die ausgestellten Posten einziehen und ihm damit die Flucht erleichtern.

Während er daher die Umgebung der Hütte im Auge behielt, horchte er mit Spannung, was im Innern vorging.

Das Geräusch näherte sich der Küche.

Bolzer vernahm das Eintreten mehrerer Personen.

Man führt Hubert in die Stube zurück, dachte er.

D'rauf hörte er eine Stimme:

Sollen die Posten eingezogen werden?

Thun Sie es! lautete die Antwort.

Bolzer's Herz schlug freudig auf — er sah einen Mann, der sich durch den Hof gegen die Straße zu entfernte.

Plötzlich hielt er an — ein zweiter kam auf ihn zu und Beide sprachen leise miteinander.

Was war das?

Beide begaben sich zurück in Bolzer's Wohnung.

Ulrich wartete einige Augenblicke, sie kehrten nicht wieder.

Es begann ihm Unheil zu schwanen.

Plötzlich ertönte unten die Frage:

Waren Sie allein? Es scheint Jemand bei Ihnen gewesen zu sein!

Diese Worte wurden offenbar an den Gefangenen gerichtet.

Bolzer's Aufregung erreichte in diesem Momente den höchsten Grad.

Von Viktor's Antwort hing viel — hing Alles ab.

Trotz des angestrengtesten Horchens drang doch kein Laut zu ihm.

Der Gefragte zögerte also Etwas zu erwiedern.

Ich frage Sie, wiederholte die frühere Stimme mit größerer Entschiedenheit, waren Sie allein? Hatten Sie diesen Abend keinen Besuch? Reden Sie die Wahrheit und erschweren Sie sich Ihre Lage nicht noch mehr.

Ulrich zitterte — an Hubert's Antwort hing sein Geschick.

Dießmal erfolgte auch die verlangte Auskunft.

Ich war nicht allein! erwiederte der Gefangene so laut, daß Bolzer es hören mußte.

Herr Bolzer war also wirklich bei Ihnen?

Ja!

Wohin ist er gekommen? Wo befindet er sich?

Ich weiß es nicht — als ich mich auf den Boden flüchtete, verschwand er aus dem Zimmer.

Durch die Thüre entkam er nicht, er muß sich also noch hier befinden, oder —

Die Vermuthung war noch nicht ausgesprochen, so wurde das Gespräch unterbrochen.

Als Ulrich sich verrathen sah, erkannte er, daß seines Bleibens in dem Verstecke nicht mehr war, und faßte seinen Entschluß.

Er mußte zu entkommen suchen, bevor man sich seines Aufenthaltes vergewissert hatte.

Er machte eine Anstrengung und entwand sich völlig der Rauchhöhle.

Hollah, was gibt's da oben? rief eine Stimme im Nachbarhofe, und dieser Ruf war es, der das Gespräch der Untersuchung störte.

Gleich darauf vernahm man Gepolter und Schreien.

Mehrere Stimmen riefen:

Haltet ihn, er ist's!

Man hörte Schreien Lärmen, Hülfe rufen.

Jetzt ertönte ein Schuß durch die Nacht. — Diesem folgte ein Schrei — dann vernahm man nur noch ein düsteres Gemurmel — einige Minuten später trat vollkommene Ruhe ein.

Ulrich Bolzer und Viktor Hubert befanden sich in den Händen der Gerechtigkeit.

Ersterer hatte bei seinem Fluchtversuche eine lebensgefährliche Wunde erhalten.

Achtundfünfzigstes Kapitel.

Aussöhnung.

Herr Wenzel Pubitschka und Frau Dorotka, seine zweite Hälfte, saßen eben beim Mittagsmahle.

Der ehrsame Meister trug seine grünen Augengläser und löffelte emsig und fleißig die Suppe, ohne von seinem Teller aufzublicken und ohne eine Pause zu machen.

Seine Gattin, in demselben Geschäfte vertieft, hatte, so wie er, ihre Blicke in den Teller gesenkt, sprach nichts, aß eifrig, ganz wie ihr Gatte.

Der Unbefangene, welcher das Ehepaar, wenn auch nur oberflächlich ansah, mußte sogleich erkennen, daß in diesem Momente zwischen Mann und Weib nicht die wünschenswerthe Eintracht herrsche, daß in diesem Augenblicke Herr Wenzel und Frau Dorotka nichts weniger als Eine Seele und Ein Leib waren, kurz daß zwischen ihnen — wie man in der diplomatischen Welt sich ausdrückt — eine Spannung eingetreten war.

Seit der Zeit, als wir die ehrbare Familie aus den Augen verloren, hat sich in ihrem Aeußeren nichts geändert, sie sind noch immer die Alten, nur ihr gutes Einverständniß,

das heißt Herrn Pubitschka's Nachgiebigkeit, hat abgenommen, daher auch die eingetretene Spannung.

Woher aber plötzlich der Eigenwille des Herrn Schneidermeisters? Woher auf einmal der stürmische Eigensinn? Woher der Muth und die Beharrlichkeit gegenüber seiner großen Frau, die doch in früherer Zeit immer das Feld, wenn auch nicht das Recht behauptet hatte?

Wir sind leider nicht in der Lage, den Lesern diese Frage zu beantworten, die verläßlichsten Chronisten der Mariahilfer Vorstadt schweigen darüber, und selbst der Hausmeisterin und die Greislerin, für die es doch in der Regel kein Geheimniß dießseits des Grabes gibt, wagen es nur, sich in Muthmaßungen zu ergehen und stellen nur Vermuthungen auf, die mit den Hypothesen, auf welchen die Lehre vom Monde basirt, viele Aehnlichkeit haben.

Wir wollen es wagen, einige dieser Vermuthungen hier aufzuzeichnen.

Wie männiglich bekannt, wohnte die Familie Pubitschka in demselben Hause, wo auch Rupert Krug mit seiner Gattin Sidonie wohnte.

An diesem Rupert nun, so behauptet der Hausmeister, habe sich Herr Wenzel ein abschreckendes Beispiel genommen.

Es war nämlich im ganzen Hause kein Geheimniß geblieben, welche Herrschaft Sidonie über ihren Gatten ausübte, man bespöttelte im Stillen das eheliche Verhältniß, und Meister Pubitschka war nicht der letzte, der darüber seine Glossen machte, bis ihm ein Nachbar über den Mund fuhr und ihm trocken in's Gesicht sagte, er möge doch vor der eigenen Thüre kehren und sich nicht selbst von einem Weibe beherrschen lassen, welche Tyrannei nicht einmal die Entschuldigung eines süßen Joches für sich habe u. s. w.

Ob dieser Rede, so lautete die hausmeisterliche Tradition, wären Herrn Wenzel trotzdem, daß er sich nicht im Paradiese befand, die Augen aufgegangen, und die Folge

davon war, daß er sich von der Oberherrschaft seiner zweiten Hälfte zu emanzipiren begann.

Nach einer andern Version wurde behauptet, Herr Wenzel Pubitschka habe sich in letzterer Zeit in einem Klub einführen lassen, wo man ihm seine eheliche Unterthänigkeit in einem sehr schimpflichen Lichte vorstellte und so viel Muth und Standhaftigkeit einimpfte, als er zum Widerstande gegen seine Dorotka nöthig hatte.

Nach einer dritten Angabe endlich wäre die Spannung zwischen den Eheleuten Pubitschka wegen des jungen Bernhard Rose entstanden, von dem Frau Dorotka nichts wissen wollte, während Herr Wenzel sich seiner annahm u. s. w.

Wir nehmen ganz einfach Akt von diesen verschiedenen Angaben, ohne uns für die eine oder die andere zu erklären, wir begnügen uns das Resultat konstatirt zu haben, ohne uns weiter um dessen schaffende Kraft zu kümmern.

Das Ehepaar saß also stumm beim Mittagsmahle und entwickelte eben so viel Unversöhnlichkeit als Appetit.

Das Mahl war beinahe zu Ende und man hatte gegenseitig noch kein Wort verloren, bis endlich das Schweigen unterbrochen wurde, aber nicht durch die Anwesenden, sondern durch eine nicht anwesende Person.

Das Dienstmädchen brachte eine Karte, welche sie Herrn Wenzel überreichte.

Es war dieß eine Einladungskarte des Herrn und der Madame Krug zu einem am heutigen Abende stattfindenden Feste für Herrn und Madame Pubitschka.

Nachdem der Meister die Karte gelesen, schob er sie stumm seiner Gattin zu und aß weiter.

Frau Dorotka, mehr aus Neugierde wie aus Nachgiebigkeit, nahm die Karte und begann zu lesen.

Es währte eine geraume Weile, bis sie damit zu Stande kam, dann aber lächelte sie höhnisch, schuppte die Schultern und sagte mit ungewöhnlicher Geringschätzung:

Wozu gibst Du mir die Karte?

Sie ist eben so an Dich wie an mich gerichtet.

Ich nehme die Einladung nicht an.

Warum nicht, wenn man fragen darf?

Weil ich Frauen nicht besuche, die sich ihre Männer aus Sümpfen holen.

Du kannst thun, was Dir beliebt, ich werde meinem Willen folgen.

Das heißt, Du wirst die Einladung annehmen?

Ja.

Natürlich, versetzte Frau Dorotka auf's Höchste pikirt, gute Freunde müssen sich besuchen.

Was soll das heißen?

Warum soll man sich im Hause nicht besuchen, wenn man außer Hause heimlich zusammentrifft.

Herr Wenzel nahm sein grünes Augenglas von der Nase, um seine Gattin mit natürlichem Auge groß anschauen zu können, dann sagte er:

Ich verstehe Dich nicht, was willst Du damit sagen?

Oh, verstell' Dich nicht, es paßt gar schlecht für einen alten Mann, seine Frau zu hintergehen.

Du bist und bleibst eine boshafte —

Der Meister konnte nicht aussprechen, denn Frau Dorotka fuhr wild empor und rief:

Wenzel, trau' mir nicht!

Dieser blickte sie tapfer und unverzagt an, dann entgegnete er mit dem nöthigen Nachdruck:

Keine Drohung, Dorotka, Du hast es, hoff' ich, in den letzten Tagen genugsam erfahren, daß ich mich eben so wenig schrecken als drohen lasse. Du hast mich, wer weiß welcher Dinge wegen im Verdacht, ich wiederhole es Dir aber zum öftersten Male, daß Du allein die Schuld trägst, wenn ich endlich gezwungen wurde, meinem Kopfe zu folgen und Deiner Uebermacht die nöthigen Schranken zu setzen. Und der Mann soll Dein Herr sein, so steht es geschrieben, und so wahr ich Wenzel Pubitschka heiße, ich

will Dein Herr sein, man soll mir nicht nachsagen können, ich lasse mich ganz und gar von meinem Weibe beherrschen. Gib Dir keine vergebliche Mühe den Grund meines neuen Benehmens anderswo zu suchen, als dort, wo er wirklich liegt.

Die Gattin ließ sich auf ihrem Sitze nieder und schoß finstere Blicke vor sich hin, sie erkannte den festen Willen zum Widerstande und wagte es nicht, ihn offen herauszufordern.

So weit hatte sich diese häusliche Szene entwickelt, als eine Störung derselben eintrat.

Ein Klopfen an der Thüre meldete fremden Besuch und ein unbekannter Herr trat herein.

Herr Pubitschka wollte den Tisch verlassen, allein der Eingetretene bat ihn, sich nicht zu inkommodiren, denn er werde sein Anliegen, welches Herrn und Madame Pubitschka gelte, am leichtesten vortragen, wenn er die Verehrten beisammen habe u. s. w.

Das Ehepaar blickte den Fremden mißtrauisch an, was aber diesen nicht irre machte, denn er fuhr in seiner Rede fort:

Sie verzeihen, Frau von Pubitschka, daß ich meine Anrede bloß an Herrn Pubitschka richte, sie gilt Ihnen sowohl wie ihm, allein da es sich um eine Art Geschäft handelt, so ist es in der Ordnung, daß ich vorerst den Herrn vom Hause anspreche.

Frau Dorotka seufzte im Stillen und der Unbekannte wendete sich jetzt an den Meister.

Mein Herr, begann er, in Wien lebt ein junger Mann, der Ihr Neffe ist, dessen Vormund Sie sind und der Bernhard Rose heißt.

Herr Pubitschka bejahte diese Angabe durch eine Kopfbewegung — die Dame wollte Etwas entgegnen, allein ein drohender Blick ihres Gatten verscheuchte das Wort von ihren Lippen.

Ich komme nun in Angelegenheit dieses jungen Menschen, fuhr der Fremde fort, um Sie an Ihre Pflicht zu mahnen, an Ihre Pflicht als Vormund und Verwandter.

Kennen Sie den jungen Herrn? fragte der Meister etwas pikirt.

Schon seit längerer Zeit! lautete die Antwort.

Dann werden Sie auch wissen, daß ich keineswegs ohne Ursache handelte, indem ich ihn seinem Schicksale überließ.

Sie verzeihen, mein Herr, wenn ich anderer Meinung bin wie Sie. Bernhard's Leichtsinn gab Ihnen ein Recht zur Strenge, keineswegs aber zu dem Benehmen, wie Sie es ihm gegenüber zu beobachten beliebten. Indem Sie sich um ihn gar nicht kümmern, ihn nach Belieben schalten und walten ließen, haben Sie Ihre Pflicht zu thun versäumt und statt dem Uebel zu steuern, dasselbe noch vergrößert. Wenn der junge Mann in diesem Momente nicht auf jener Stufe der Sittenlosigkeit steht, wie zu befürchten war, so sind Sie unschuldig daran, Sie haben es nicht verhindert, Sie haben nichts gethan, ihn von dem Wege, den er betrat, abzulenken oder abzuhalten. Sie ließen ihn gewähren, Sie machten von dem Rechte, welches Ihnen Natur und Gesetz gaben, keinen Gebrauch, und nur der gute Theil in dem Charakter des jungen Menschen schützte ihn vor dem moralischen Untergange, dem er so nahe stand.

Herr Pubitschka blickte seine Gattin vorwurfsvoll an; in dem Blicke waren die Worte: „Das ist Dein Werk!“ deutlich zu lesen.

Frau Dorotka glaubte sich gegen diese stumme Anschuldigung vertheidigen zu müssen und sagte zu dem Fremden:

Bernhard ist der Sohn meiner Schwester, sein Leichtsinn und seine Liederlichkeit sind stadtbekannt, hätten wir sie vielleicht noch unterstützen sollen? Er hat sich nie Schulden sibaden und hat nur mit liederlichen Leuten Umgang ge-

pflogen — da unsere Warnung nichts genützt hat, so überließen wir ihn seinem Schicksale.

Darin fehlten Sie eben, und gerade Sie, Madame, waren es, die Herrn Pubitschka abhielt, wenn er sich des Neffen annehmen wollte.

Doch ich will meinen Vorwürfen Schranken setzen, Sie haben gefehlt und es ist Ihnen nun Gelegenheit geboten, Ihren Fehler gut zu machen.

So? Braucht der Herr Neffe vielleicht wieder Geld?

Der Unbekannte erwiederte:

Sie irren, Madame, Herr Rose braucht kein Geld, Herr Rose ist nicht mehr was er vor zwei Monaten war, er hat sich moralisch gebessert, er hat in der Schule des Lebens die eiserne Ruthe verkostet und ist ein Anderer geworden. Herr Rose begehrt von Ihnen nichts, er will sich nur aussöhnen mit Ihnen und wünscht, daß Sie, als seine einzigen Verwandten, das Glück mit ihm theilen, welches ihm im Besitze eines braven, tugendhaften Mädchens sicherlich zu Theil werden wird.

Bernhard ist glücklich? Er wird sich vermälen? Wie ist dieß Alles gekommen?

Der Fremde — in welchem die Leser wohl leicht Louisens Vater geahnt haben — theilte nun dem Ehepaar ausführlich mit, was sich mit Rose in den letzten Wochen begab.

Er erzählte von den Entbehrungen, denen der junge Maler sich unterwarf, von den Demüthigungen, die er sich gefallen ließ, und endlich von dem Dienste, den er ihm und Louisen erwies.

Osberg unterließ es auch nicht von sich und von Louise zu sprechen, und offenbarte solcher Weise dem Ehepaar den Stand der Dinge in voller Klarheit, so daß ihnen nichts zu wünschen übrig blieb.

Herr Wenzel bezeigte sich mit dem Gehörten sehr zufrieden, absonderlich gefiel es ihm, daß sein Neffe nicht

wenig dazu beitrug, den Thäter so schwerer Verbrechen dem Arme der Gerechtigkeit zu überliefen, und Osberg konnte besonders in kriminalistischer Beziehung nicht ausführlich genug sein.

Er erzählte wie Ulrich Bolzer und Viktor Hubert festgenommen wurden, und fügte hinzu, daß die Schußwunde des Ersteren so gefährlich sei, daß man an seinem Aufkommen sehr zweifle. Uebrigens habe Ulrich seine Verbrechen bereits eingestanden und nur um Schonung für seinen armen Bruder Paul gebeten, der nie etwas Böses that, und nur ihm, dem ältern Bruder, gehorcht habe. Uebrigens war seine Fürsprache höchst überflüssig, denn als man Bolzer's Wohnung untersuchte, fand man sie leer, man entdeckte eine Fallthüre, die in den Keller führte, und dort fand man den jungen Menschen erhängt. Der Unglückliche hatte sich selbst entleibt. Der Selbstmord mußte erst begangen worden sein, als das Geräusch, welches die Untersuchenden oben machten, zu ihm gedrungen war; der noch nicht ganz erkaltete Körper zeugte davon, trotzdem blieben aber die Wiederbelebungsversuche fruchtlos.

Und was geschah mit der Alten, mit dieser sauberen Frau Schön?

Sie war die Erste, welche auf Ulrich's Schlechtigkeit aufmerksam machte, und betrieb die Entdeckung mit solchem Eifer, daß sie für ihre Vergehen auf eine mildere Strafe zählen kann.

Nach diesen Details wendete sich Louisens Vater wieder dem eigentlichen Zwecke seines Besuches zu, und entfaltete zu Gunsten Bernhard's seine ganze Ueberredungskunst.

Endlich nahm Herr Pubitschka das Wort und wendete sich dabei an seine zweite Hälfte:

Dorotka, ich will Dir nun gestehen, daß die Veranlassung zu meinem veränderten Benehmen Dir gegenüber Vorwürfe waren, die ich von meinen Bekannten wegen

Bernhard anhören mußte und die mir so ziemlich dasselbe zur Last legten, was Du so eben aus dem Munde dieses Herrn gehört hast. Ich will Dir nun einen Vorschlag machen; söhnen wir uns früher mit Bernhard und dann miteinander aus. Wenn Du Dich nachgiebig und versöhnlich zeigst, will ich's auch sein. Wir wollen gut machen was wir Unrecht gethan und unsern Hausfrieden herstellen wie er ehedem war.

Frau Dorotka besann sich eine Weile, oder besser, sie that als besänne sie sich, und willigte dann in das Begehren ihres Herrn und Meisters.

Osberg, erfreut über das Gelingen seiner Sendung, beeilte sich Bernhard und Louise zu holen, die indessen im ersten Stocke bei Rupert Krug verweilten, um den Erfolg der Mission abzuwarten.

Der junge Maler umarmte seinen Onkel und seine Tante und sagte:

Alles sei vergessen und vergeben; bei diesem Tauschhandel kann nur ich gewinnen, denn wenn Sie mir Ihre Liebe wieder zuwenden wollen, so sind Sie es, welche sehr viel vergessen und mir sehr viel zu vergeben haben. Ich bin zur Erkenntniß meiner Fehler gekommen, gottlob, es war noch nicht zu spät. Und wissen Sie was mich dazu gebracht hat? Wissen Sie woher ich die Kraft nahm, die mich über dem Abgrunde erhielt und mich nicht untergehen ließ? Die Liebe verlieh mir Alles, die Liebe stärkte und leitete mich, ihr verdanke ich das Glück, welches mich jetzt schon beseelt, ihr verdanke ich mein Alles, meine Besserung.

Louise blickte den Geliebten unter Thränen an und dankte im Stillen dem Himmel für die Wonne, die er ihr nach nach manchen Leiden bescheerte.

Neunundfünfzigstes Kapitel.

Die Sumpfvögel.

Rupert Krug feierte das Geburtsfest seiner Gattin Sidonie.

Es war ein Fest veranstaltet, zu welchem der bisher unglückseligste aller Ehemänner auch seine früheren Freunde und Sumpfgenossen geladen hatte.

Diese waren von der Einladung überrascht und dachten im Stillen:

Aha, die Flitterwochen sind vorüber, Rupert denkt wieder an uns, er ist doch ein treuer Junge, der Sumpfvogel verleugnet seine Natur nicht.

Armer Rupert, das waren verzweifelte Flitterwochen, welche Du verlebt hast!

Das waren keine Flitter-, sondern Bleiwochen für Dich, das war kein Honig-, sondern ein Wermuthmond, peinliche Tage und noch peinlichere Nächte, entsetzliche Existenz eines jungen leidenschaftlichen Mannes an der Seite einer lieblichen Gattin, die seine Gattin ist und nicht ist. Aber die Erlösung sollte kommen.

Sidonie hatte sie ihm ja zugesagt.

Als sie den Wunsch aussprach, zu ihrem Geburtstage ein kleines Fest zu veranstalten, zu welchem Rupert auch seine ehemaligen Freunde laden sollte, sagte sie zu ihm:

Keine Einwendung, mein Freund, es ist der letzte Wunsch, den ich ausspreche; Du wirst mir ihn nicht versagen und ich verspreche Dir, daß ich dann nie mehr einen andern Willen haben werde als den Deinen.

Seit damals gedachte der neue Tantalus nur der Erlösungsstunde und sie war erschienen.

Der Festabend brach heran.

Die Sumpfvögel hatten sich vollzählig eingefunden, Sidonie empfing sie freundlich und machte in der liebenswürdigsten Weise die Honneurs.

Mehrere der Gäste machten aber bald die Bemerkung, daß außer den Klubfreunden kein Gast anwesend sei und äußerten darüber ihr Erstaunen.

Sidonie übernahm es sie zu beruhigen und erwiederte:

Ich dachte, es würde Ihnen angenehmer sein, wenn wir uns ganz unter uns befänden, Sie lieben ja die ungenirten Unterhaltungen.

Die Aussicht dazu war in der That vorhanden, denn die Klubfreunde waren sehr zahlreich versammelt, da sah man sie nun die guten Jungen wieder beisammen, Richard Hadill, Emil Bank, Franz Stummer und wie sie alle hießen, Rupert Krug, Bernhard Rose natürlich auch darunter, unter den Wenigen, welche fehlten, befand sich Heinrich Schneller, der Gatte Emiliens.

Die letzten Worte Sidoniens brachten nicht die beabsichtigte Wirkung hervor, denn sie beruhigten die Klubgenossen nicht. Emil Bank ergriff daher die Rede und sagte:

Gnädige Frau, wir sind Ihrer Einladung mit Vergnügen nachgekommen, können jedoch nicht umhin unsere Verwunderung kund zu geben.

Worüber, meine Herren?

Sie haben uns zu einem Feste geladen!

Ganz recht.

Ich erlaube mir nun zu bemerken, daß ich bis nuu nichts bemerkt habe, was auf ein Fest schließen ließe.

Sidonie lächelte.

Ich begreife, sagte sie, die Einfachheit dieses Gemaches befremdet Sie, Sie fürchten wahrscheinlich einen mageren Tisch und einen trockenen Keller anzutreffen, beruhigen Sie sich, folgen Sie mir und Sie werden sich überzeugen, daß ich Anstalten getroffen habe, Sie würdig zu empfangen.

Zwei Thüren flogen auf, die Gesellschaft drängte sich neugierig in ein Gemach und blieb plötzlich wie verabredet vor Staunen stehen.

Was sah man?

Das Gemach war — ihr Sumpf.

Die bemalten Wände, der schmutzige Boden, die Tabakrauch geschwängerte Atmosphäre, die einzige herabhängende Lampe, der Tisch mit der grünen Decke belegt, das Bild vom Sündenfall an der obersten Stell' — kurz Alles zeigte eine treue Kopie des wirklichen Sumpfes beim „kleinen Domayer" in der Unter-Neustift.

Die Klubfreunde waren verblüfft am Eingange stehen geblieben.

Anfangs starrten Sie diese getreue Kopie ihres Sumpfes an, dann aber sahen sie sich in der Verlegenheit ihrer Herzen wechselseitig an, und Einer schien beim Andern den Muth zu suchen, der ihm selbst fehlte.

Nun, meine Herren, rief Sidonie freundlich, ich bitte sich nur weiter zu bemühen, nehmen Sie gefälligst Ihre bekannten Plätze ein. Wir sind unter uns. Hollah, frisch

d'rauf los. Der Teufel hat das Heiraten erfunden, die Ehe ist ein Joch, und wer heiratet ist ein Esel. Wo ist der Tropf, der sich mit Einer Frau zufrieden gibt? Die Frauen sind da, um betrogen und getäuscht zu werden. Die Tugend ist nichts als ein Armuthszeugniß, welches man seinem Muthe ausstellt, und die Treue ist der Beweis von Verstandesmangel. Der Ehebruch muß kultivirt und populär gemacht werden, man muß eine Frau niemals lieben, ohne eine zweite in Reserve zu haben. Voran, meine Herren, thun Sie ganz ungenirt, ich glaubte Sie am würdigsten zu empfangen, wenn ich Sie ganz und gar in ihr Element versetze.

Wenn etwas im Stande war die Verlegenheit der Sumpfvögel noch zu vermehren, so war es diese Anrede Sidoniens, welche, aus allen Kraftsprüchen des Sumpfes zusammengesetzt, einen charakteristischen Auszug der Sumpflehre, auf welche ihre Prediger stolz zu sein keine Ursache hatten.

Die Nothwendigkeit zwang indessen die Klubfreunde sich zu fassen und eine wo möglich freundliche Miene zum boshaften Spiel zu machen.

Einige derselben nöthigten sich zu einem nachgiebigen Lächeln, die Andern räusperten sich, die Trotzigsten schauten finster d'rein und verbargen den unangenehmen Eindruck, unter dessen Einfluß sie eben standen.

Die Sumpfvögel warfen sich wechselseitig bedeutende Blicke zu, lächelten und schuppten die Schultern.

Die Unterhaltung verspricht angenehm zu werden, bemerkte der Eine.

Die junge Dame scheint Geist zu besitzen, schmunzelte ein Anderer.

Der Scherz ist allerliebst, lächelte ein Dritter.

Nun, meine Herren, ergriff Sidonie wieder das Wort, ist es Ihnen nicht gefällig Ihre Plätze einzunehmen? Sie wissen ja ohnedem, wo sich eines Jeden Platz befindet.

Die Sumpfvögel nahmen jedoch nicht ohne Verlegenheit ihre Plätze an.

Punsch her! befahl die junge Frau mit dem Tone jener Ausgelassenheit, wie sie nur im Sumpfe anzutreffen war, und nahm mit ihrem Gatten die Plätze an jener Tischstelle ein, die sie auch im wirklichen Sumpfe okkupirt hatte, he, Piccolo Domayer, Punsch her, heute zahl' ich Alles, es lebe der Sumpf!

Aber die Sumpfvögel wiederholten heute den Ruf nicht so wie damals, wo sich Sidonie in Männerkleidung bei ihnen eingeschlichen hatte, sie blieben stumm und blickten theils beschämt, theils mürrisch oder trotzig vor sich nieder.

Eine stumme Pause erfolgte, darauf ergriff Rupert Krug das Wort:

Meine Herren, ich habe Sie zu mir geladen, nicht etwa um mich wegen meines Austrittes aus dem Klub zu entschuldigen oder gar um Sie mit mir auszusöhnen, denn ich bereue meinen Austritt nicht im Entferntesten, die Ursache, um derentwillen ich Sie zu mir bat, ist einzig und allein die, um Ihnen anzuzeigen, daß ich mit den Anschauungen und Grundsätzen, welchen Sie huldigen, vollkommen gebrochen habe. Ich habe nun zur Fahne der Liebe geschworen — — —

Der Ex-Sumpfvogel wurde unterbrochen.

Ei, Rupert, sagte Einer, wozu dieser Protest, wir Alle huldigen ja der Liebe!

Er hat zur Fahne der Liebe geschworen, ließ sich ein Zweiter vernehmen, als ob wir uns unter das Banner des Hasses geschaart hätten.

Huldigen wir nicht alle der Liebe?

Das ist wahr, versetzte Sidoniens Gatte, allein Euere Liebe und die meinige sind verschieden.

Ah, ah, ist das die Sprache eines Ehemannes oder bloß eines schmachtenden Liebhabers?

Als ob es zwischen Mann und Frau verschiedene Gattungen von Liebe gäbe, so wie es vielerlei Tuch und verschiedene Sorten von Obst gibt!

Rupert wollte diesen Spott widerlegen, allein Sidonie antwortete statt des Gatten:

Ohne Ironie, meine Herren! die Sprache meines Gatten ist die Sprache eines Mannes, der zur Erkenntniß seiner Fehler und Untugenden gekommen ist. Es gehört wenig Muth dazu, Ehrbarkeit und Tugend zu verspotten, der Spötter wird wie der Schreier auf der Straße immer mehr Zuhörer finden, wie der Prediger im Tempel. Doch was ist damit bewiesen? Nichts. Sind Ihre Grundsätze deßhalb minder verwerflich? Gewiß nicht. Sie haben sich gegen die Frauenehre verbündet, gegen die Liebe, wie sie nur in Familien heimisch ist, und Ehre und Liebe haben ihre Macht bewiesen, indem sie einge Herren Ihrem Einflusse entrissen und an's bessere Geleise hinüberzwangen. Rupert, einst der Stolz des Sumpfes, ist jetzt mein Gatte und hat zur Fahne Hymens geschworen, zu jener Fahne, deren Entweihung Ihr Ziel war. Heinrich Schneller fehlt seit einiger Zeit auch in Ihrem Kreise; eine schwere Krankheit, die ihn dem Tode nahe brachte, ließ ihn endlich zur Einsicht kommen, die Furcht vor dem Tode hat ihn gebessert und ihn auf den Pfad der Ehre zurückgeführt. Herrn Bernhard Rose, welcher ebenfalls bald der glückliche Gatte einer geliebten Frau sein wird, hat das Schicksal eine tüchtige Lehre gegeben, so daß auch er auf die Ehre, ein Sumpfvogel zu sein, für immer verzichtet. Sie werden mich nun fragen, was ich mit dem heutigen Scherze bezwecke, wozu ich Sie hierher geladen und warum ich mir diese unschuldige Mystifikation erlaubt habe? Ich will es Ihnen bekennen. Ich wollte mich Ihnen für die Nachsicht, die sie mir bei meinem ersten Debut im wirklichen Sumpfe angedeihen ließen, dankbar bezeigen und zwar mit einem guten Rathe, den ich Ihnen gebe, und der darin besteht, dem

Beispiele Rupert's, Schneller's zu folgen, den Sumpf aufzulösen, dessen Statuten zu verbrennen und eine Vereinigung zu zerreißen, die Ihnen zum Nachtheil und keinem von Ihnen zum Nutzen oder zur Ehre gereicht. Wenn Einige unter Ihnen unverbesserlich sind und die Sumpfvögel-Natur nicht bannen können, so mögen sie im Stillen und im Verborgenen ihr Wesen forttreiben; mit seiner Verderbtheit und seinem Laster noch prunken, das ist der höchste Grad der Verworfenheit, denn er beweist, daß man jedes Verbrechen zu begehen im Stande ist, wo man nicht den weltlichen Strafarm zu fürchten hat. Zürnen Sie mir nicht, wenn ich im Eifer für die Tugend zu weit gegangen bin, und bedenken Sie, daß auch Sie auf dem entgegengesetzten Wege des Bösen zu viel thaten. Nun kein Wort mehr von dem was geschah; auf! meine Herren, die Heiterkeit winkt, huldigen wir ihr und seien wir fröhlich.

Sie winkte, die Thüren öffneten sich, man trat in hell erleuchtete Gemächer.

Die Stunde, wo auch die sonst noch geladenen Gäste sich einfanden, war da — und jetzt erst nahm das Fest seinen Anfang.

Sechszigstes Kapitel.

Schluß.

Wie immer kommen wir auch dieses Mal der angenehmen Pflicht nach, unsere Leser über das Schicksal der in diesem Gemälde vorgeführten Hauptpersonen in's Klare zu versetzen und sie über die Zukunft der Besseren vollkommen zu beruhigen.

Ulrich Bolzer — in dem wir das Verbrechen personifizirt fanden — wurde dem strafenden Arme des Gesetzes durch den Tod entzogen, den ihm die erhaltene Schußwunde zuzog; er litt mehrere Wochen unter unsäglichen Schmerzen und die Mühe der Aerzte, ihn zu retten, war vergeblich.

Er bekannte den Mord Aurora's, und das Gericht hatte Ursache die ausgesuchte Raffinirtheit anzustaunen, mit welcher er dabei zu Werke gegangen war.

Seine Vorsicht war in der That so weit gegangen, daß er durch Anziehen von Ueberschuhen seine Fußspuren verfälschte, daß er an dem Orte des Verbrechens absichtlich ein Zigarrenrohr liegen ließ, dessen er sich niemals bediente u. s. w.

Das Verbrechen kam trotzdem an's Tageslicht und Isabella Schön, die Genossin Ulrich's, hatte keinen geringen Antheil daran.

Bosheit, Geiz und Rachsucht verleiteten sie, die Verrätherin an ihrem einstigen Geliebten zu spielen, und Ulrich machte sich keine anderen Vorwürfe als die, diesem Weibe getraut zu haben.

Der Verbrecher war schon eingezogen und er war noch immer der Meinung, Isabella sei an dem Gifte gestorben, welches sie vor seinen Augen trank, man ließ ihn jedoch nicht lange in seinem Irrthume; da sein Leben in Gefahr war und dem Gerichte um ein offenes Geständniß zu thun war, so setzte man ihn von Isabella's Aussage in Kenntniß, und Bolzer gerieth bei der Entdeckung, daß die Alte ihn auch da überlistet habe, in eine Aufregung, die zum Glücke nicht lange währte, weil der Gedanke, daß er ein Menschenleben weniger auf dem Gewissen habe, die Oberhand gewann.

Das Los Isabella's war trotz ihres freiwilligen Bekenntnisses kein beneidenswerthes.

Abgesehen von der Voraussicht, daß sie bei ihrem hohen Alter die mehrjährige Kerkerstrafe nicht überleben würde, litt sie an den Folgen des Geizes, der sie selbst im Kerker nicht verließ.

Isabella hatte jahrelang gespart, hatte auf recht- und unrechtmäßige Weise Geld erworben und versagte sich jeden Lebensgenuß, um nur recht viel zusammen zu scharren — und jetzt war sie auf einmal arm geworden, wofür hatte sie gewagt, gewuchert, sich abgemüht und gedarbt? In wessen Besitz sollte ihr schönes Geld kommen?

Der Gedanke, auf ihren Mammon verzichten zu müssen, war es also, der ihr geistige Qualen verursachte, und das ersetzte, was bei minder verdorbenen Menschen Gewissensbisse hervorbringen.

Der Geiz übernahm also bei Frau Schön die Funktionen des Gewissens.

Auch Viktor Hubert litt unter einem ähnlichen Einflusse.

Die Aussicht, die sich vor ihm ausdehnte, war ebenfalls keine beneidenswerthe.

Er hatte Ursache die Stunde zu verwünschen, wo ihm der Geniestreich mit dem Einkaufe der Gräfin Nadanyi in den Sinn gekommen war, und der schändliche Hinterhalt, den er dabei einem armen, unbescholtenen Mädchen legte, strafte ihn bitter genug.

Der abgeschossene Pfeil prallte von dem Ziele ab und flog auf den Schützen zurück; das ist die alte unverwüstbare Geschichte von dem Manne, der einem Andern eine Grube gräbt und dann selbst hineinfällt.

Auch Hubert kann das zusammengewucherte, durch Betrug und Diebstahl erworbene Vermögen nicht selbst genießen, auch er muß auf das ungerechte Gut verzichten.

Ulrich und Hubert maßen sich wechselseitig die erste Veranlassung zu dem Entstehen ihres Unglücks bei; der Letztere bereute, daß er mit dem Ersteren sich einließ, und dieser verwünschte den Geschäftsfreund, der sein Versteck im Rauchfange verrieth.

Die ehrenbedürftige Gesellschaft hatte sich wechselseitig Manches vorzuwerfen.

Paul Bolzer endete wie er gelebt — früher ein Sklave seines Bruders, dann ein Sklave seiner Liebe, die ihn sogar vermochte seinen Bruder zu bestehlen, und im letzten Momente ein Sklave seiner Furcht.

— — — — — — — — — — — —

Bernhard Rose repräsentirte den Leichtsinn.

Er steht auf dem Punkte, sich mit Louise Gottfried zu vermälen.

Wird diese Ehe eine glückliche sein?

Die schönen Leserinnen werden hoffentlich von dem Romanschreiber keine Garantien für die Zukunft seiner

Hauptpersonen fordern, wir können uns für die kommenden Tage keineswegs verbürgen; wenn wir jedoch die Vergangenheit in's Auge fassen, wenn wir die Charaktere berücksichtigen und die Macht der Einflüsse, wenn wir abwägen was geschah, dann möchten wir wegen der Zukunft des jungen Paares ganz und gar nicht besorgt sein.

So wie fast alle leichtsinnigen Menschen besitzt auch Bernhard Rose ein gutes Herz.

Sein Gemüth ist nicht störrisch, er ist weich, lenksam und gefügig.

Bei solchen Menschen hängt es hauptsächlich vou ihrer Umgebung, von Jenen, die sie beeinflußen, ab, ob sie sich dem Guten oder dem Bösen zukehren.

Bernhard ist keine verdorbene Natur, selbst der Sumpf, dessen Zierde er einst war, vermochte nicht, ihn moralisch ganz zu Grunde zu richten; sein Leichtsinn überschritt niemals gewisse Grenzen, er riß ihn nie zu Handlungen hin, die dem Gesetze wiederstritten, er konnte fehlen, aber nie sich vergessen.

Wenn nun schon die Schule, die er zurücklegte und wo ihn das Schicksal hart genug mitnahm, fruchtlos geblieben wäre — was aber ganz gewiß nicht der Fall war — so konnte der Einfluß seiner neuen Umgebung, der Kreis, in dem er sich jetzt bewegte, nicht ohne wohlthätige Folgen für seine moralische Besserung bleiben.

Louise, ein makelloses Wesen, liebte ihn mit ganzer Seele, diese reine Seele kann nur veredelnd auf ihn wirken, ihr Einfluß, ihre Macht können für ihn nur vortheilhaft sein.

Wen man liebt, den kann man nicht kränken, und Bernhard liebt Louise. Seine Liebe erhielt sich in den Tagen der Entbehrung, des Kummers, des Unglücks, sie wird um so weniger jetzt abnehmen oder gar weichen, wo ihm die Annehmlichkeiten des Lebens und das Glück einer von ernsten Beschäftigungen versüßten Existenz winken.

Dem guten Rathe Osberg's zu Folge mußte Bernhard der Kunst Valet sagen und sich einem praktischen Erwerbe zuwenden.

Die Kunst, sagte Louisens Vater, trägt sogar dem, der außergewöhnliche Befähigungen dafür besitzt, selten goldene Früchte, um so weniger Ihnen, der Sie von Natur aus nur dürftige Mittel mitgebracht haben. Glauben Sie mir, mein Freund, Sie haben kein ausgesprochenes Talent für die Malerei, was sie erlernt reicht wohl zum Zeitvertreib für einen Dilettanten aus, aber keineswegs zu einem Nahrungszweige. Sie müssen sich um einen soliden, sicheren Broterwerb umsehen, ich und Ihr Vormund werden Ihnen dabei zu Hülfe kommen. Die Malerei aber hängen Sie an den Nagel, sie dient höchstens dazu, Sie in die Kreise jener verdorbenen Talente zu bringen, wo Zeitverschwendung und verfehlte Lebensbestimmung heimisch sind, und wo man nichts als traurige Erfahrungen gewinnt.

Herr Pubitschka war mit dieser Ansicht vollkommen einverstanden und begann mit Osberg gemeinschaftlich im Interesse des jungen Mannes zu handeln.

Wie erwähnt, besaß Bernhard ein Kapital, welches ihm, sobald er sich vermälte, verabreicht werden sollte; dieses nun durch ein hübsches Sümmchen, welches Osberg als Louisens Mitgift signirte, vergrößert, setzte den jungen Menschen in Stand, sich bei einem im Flor stehenden Fabriksgeschäfte zu betheiligen, wo ihm nicht nur die nöthige Garantie, sondern auch ein entsprechender Gewinn geboten wurde.

Daß das Etablissement mehrere Stunden von der Residenz entfernt lag, war Bernhard's Angehörigen sehr willkommen, denn dadurch war er genöthigt mit seiner Familie Wien zu verlassen, er lief nicht Gefahr von seinen alten Freunden belästiget und von den verführerischen Gelegenheiten der Residenz in eine Recidive gerissen zu werden.

Nachdem das Arrangement mit dem Geschäfte geordnet war, wurden die Anstalten zur Vermälung getroffen.

Die Feier war einfach und das Fest wurde nur in der Familie gefeiert. Rupert Krug, Sidonie und Heinrich Schneller und dessen Gattin waren die einzigen Fremden, welche demselben beiwohnten.

Erstere waren geladen, weil sie im Hause wohnten und weil Rupert der einzige wirkliche Freund Rose's war, und Letztere, weil Louise bei Emilie nach ihrer Entfernung aus dem Zachardihaus gar freundliche Aufnahme fand.

Seit langer Zeit sah man wieder Heinrich Schneller an der Seite seiner Gattin in Einer Gesellschaft.

Der Kaufherr war in der Zeit seit der Todeskrankheit, die er überstand, ein Anderer, ein Besserer geworden.

Er gab seine sträflichen Verbindungen auf, entrann den lockern Gesellschaften und widmete sich wieder ganz seinem Geschäfte und seiner bisher vernachlässigten Gattin.

Was kein Bitten, kein Flehen, kein Zureden vermocht hatte, wogegen Moral und Religion vergebens predigten, das bewirkte die Todesgefahr — sie änderte seine Anschauung mit einem Schlage, die Furcht vor dem Sterben machte, daß er zu sich kam, daß er seine Fehltritte einsah und zur Erkenntniß seines Unrechtes, seiner Leichtfertigkeit und seiner moralischen Verderbtheit kam.

Wenn je eine Frau Ursache hatte, der großen Gefahr, in der ihr Mann sich befand, zu freuen, so war es Emilie; fand sie doch durch sie ihren Gatten, ihr Glück wieder.

Frau Dorotka hatte keine Mühe und keine Ausgabe gescheut, die Festtafel so splendid als möglich zu bestellen; das ohnehin morgenrothe Antlitz des Herrn Wenzel glühte heute in doppelt erhöhter Färbung, neun glückliche Menschen waren um Einen Tisch versammelt, standen am Ziele ihrer Wünsche nach so vielen Hindernissen, nach so mannigfachen Kämpfen.

Osberg hatte sein Kind wieder.

Bernhard war nun mit Louise für immer vereinigt.

Rupert der glückliche Gatte Sidoniens.

Emilie an der Seite des gebesserten Heinrich und endlich Herr Wenzel an jener seiner Dorotka, ausgesöhnt in aller Eintracht einen Theil seiner ehelichen Souveränität an seine zweite Hälfte übertragend.

Wer hätte es Rupert, Bernhard und Heinrich angesehen, daß sie vor kaum einem Vierteljahre die flottesten Sumpfvögel waren?

Rupert's Laster wurde durch Sidoniens Tugend, Bernhard's Leichtsinn durch Louisens Liebe und Heinrich's Verderbtheit durch die moralische Macht der Todesfurcht bewältiget.

Wir scheiden von ihnen und nehmen die Ueberzeugung mit uns, daß Glück und Zufriedenheit sie durch's ganze Leben begleiten werden.

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

Was die Nebenpersonen unseres Gemäldes betrifft, so sind wir in der Lage auch über sie die nöthigen Auskünfte zu ertheilen.

Herr Andreas Sternheim, der Vater der unglücklichen Aurora, ist jetzt zum zweiten Male vermält.

Die Familie Brandner wohnt nicht mehr in Erdberg, sondern hat durch die Dankbarkeit Bernhard's eine Beschäftigung in jener Fabrik erhalten, bei deren Erträgniß er betheiligt ist.

Auch auf Christof Stein und dessen Gattin Eleonore vergaß Rose nicht.

Er vergaß die freundliche Aufnahme nicht, welche er bei ihnen auf dem Schaumburgergrund fand, trotzdem daß sie im Hause des Tischlermeisters Nagel nur Hausmeistersleute waren.

Bernhard verschaffte ihnen dieselbe Stelle in der Fabrik, wo sie für die Arbeiter eine kleine Traiteurie etabliren sollten, die ihnen einen hübschen Gewinn versprach.

Sie waren einst, sagte Rose zu ihnen, im Hause meiner Eltern Hausmeister, Sie sollen es jetzt, da ich noch kein Haus besitze, in der Fabrik werden, die zum Theile mir gehört. Sind Sie damit zufrieden? —

Ob wir damit zufrieden sind, rief die Schehezerade vom Schaumburgergrund, wie können Sie nur noch fragen?

Meine Lorl hat Recht, setzte Herr Christof hinzu und zündete seinen Pfeifenkopf mit der kleinen Mündung wohl zum zwanzigsten Mal an, wir werden draußen jedenfalls ein besseres Einkommen haben wie hier in der Stadt —

Aber Mann, mußt denn in einemfort rauchen?

Lorl, Du weißt der Tabak ist mein Kaffee.

Dann wendete er sich zu dem jungen Manne.

Herr von Rose, eine Frag', wenn ich so frei sein darf.

Tausend statt einer — fragen Sie zu.

Werden Sie auch öfter zu uns hinaus kommen?

Ich werde ja mit meiner Gattin draußen wohnen.

Oh, das ist prächtig.

Freut Sie dieß?

Ei freilich, da kann Ihnen meine Lorl nachher die schöne G'schicht' erzählen.

Welche Geschichte?

Na, wissen's nicht, die schöne G'schicht' von dem Privilegium, von der Mamsell Marie, von dem Bankier auf der Freiung, das war nämlich der Herr Baron Rothschild.

Aber Herr Stein, ich habe ja die Geschichte schon einmal gehört —

Das macht nichts, Sie müssen sie noch einmal hören, Ihre Frau Gemalin muß sie hören, Ihre Kinder —

Hoho, Herr Stein, rief Bernhard lachend, wo denken Sie hin? Von Kindern ist vor der Hand noch keine Rede!

Oh, wird schon die Rede sein, rief der Hausmeister, werden kommen, müssen kommen, und wär's auch nur, damit meine Gattin die schöne — geh' Lorl, sei ein Bissel still, erzähl' nicht weiter, bis ich mir meine Pfeife angeraucht hab', weiß der Teuxl was das ist, heut' geht mir alle Minuten das Feuer aus.

— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Nun noch einen Blick in die Alservorstadt, wo Rose einst bei einer lustigen Familie, wenn auch nur wenige Tage lang, eben so flott als kostspielig lebte.

Ach, die lustige Familie hatte ein sehr trauriges Ende genommen.

Frau Adele Wildburg war jämmerlich herabgekommen, die blonde Betti, die schwarzlockige Johanna verloren mit ihren Reizen auch ihre Anbeter, die Medizin wurde ihnen untreu, nicht einmal die Chirurgie interessirte sich mehr für sie, die glänzende Außenseite schwand und enthüllte das Laster in seiner abschreckendsten Häßlichkeit.

Die Töchter verließen die Mutter — Johanna entfernte sich mit einem englischen Reiter, der in Hernals seine Künste produzirte, Betti starb im allgemeinen Krankenhause und Frau Adele treibt Handel mit abgetragenen Frauenkleidern und macht täglich zu ihrer Strafe die bittere Erfahrung, daß dieser Handel lange nicht so viel abwirft wie jener, den sie früher betrieben.

Das ist das Ende der lustigen Familie und unseres Buches.

